This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

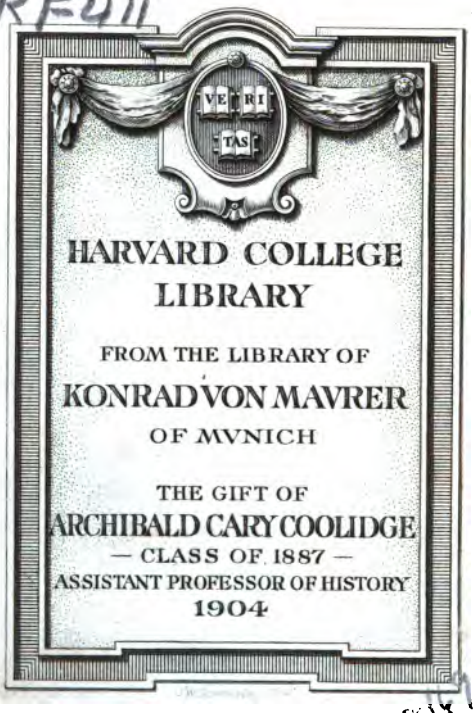
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NEDL TRANSFER
HN 3RGQ Q

gr 688.10.2

KF411



3849

Johan Jacob Reinhards
Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Fünftes Stük.

Neue Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler;
1769.

Mar 4665
Agr 688.10.2
Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

4065

Inhalt.

Acht und zwanzigſtes Stük.

Vorſchläge zu der Verbeſſerunge des Weingart-Baues. Blatſ. 613.

Neun und zwanzigſtes Stük.

Anmerkungen von der beſten Art des Ackerbaues. Blatſ. 631.

Dreiſigſtes Stük.

Einige Nachrichten von der beſonderen Art des Feldbaues in denen Sandländern der Marggravſchaft Baden. Blatſ. 705.

Ein und dreiſigſtes Stük.

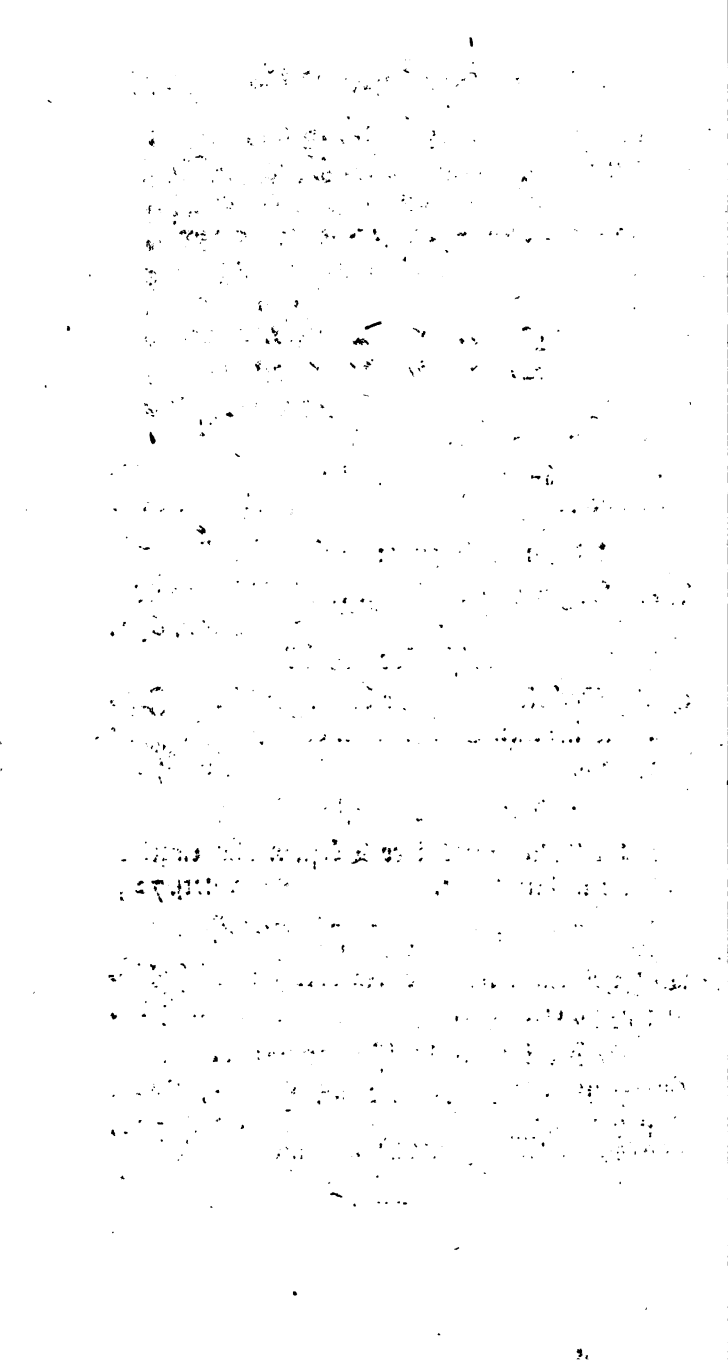
Von der Anlegunge kleiner Dörflein und einzelner Höfe in dem Lande. Blatſ. 723.

Zwei und dreiſigſtes Stük.

Das Erbarmen des Gerechten über ſein Vieh philoſophiſch betrachtet. Blatſ. 765.

Drei und dreiſigſtes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Hunden, Katzen und Mäuſen. Blatſ. 791.



Acht und zwanzigstes Stük.

Vorschläge zu der Verbesserunge des Weingart-Baues.

Ich gedenke alhier keine systematische Abhandlung des Weingarthaues vorzunehmen, sondern nur einige Vorschläge zu dessen Verbesserunge überhaupt, und in unserem Lande insonderheit, zu thun. Da ein jeder Landwirt wünschet, aus seinem Gute den höchsten Nutzen zu ziehen, so soll meine erste Absicht dahin gehen, einen Weeg zu zeigen, durch welchen man den Ertrag unserer Weinberge, an Weine, um ein merkliches vermehren, und dabei soviel Holz erübrigen kan, daß man ohne Scha-

den noch allerhand Gewächse zu der Fütterunge des Viehes und zu dem unmittelbaren Gebrauche des Menschen, darin zu ziehen vermag. Vor das andere wil ich trachten, die Beschwerlichkeiten zu heben, welche der Weingartenbau mit sich bringet, und einigen Schaden zuvor zu kommen, welche denen Weinbergen nur gar zu oft wiederfahren.

Man hat an dem Rheine dreierlei Arten um die Weinstöcke anzubinden. An einigen Orten hat man Kammerlatten, an anderen Stiefelen und Balken, und an denen meisten nur Pfähle. An der Mosel siehet man viele Weinberge, welche gar nicht angebunden seind: allein, da solches wohl in dasigen heissen Schiefergebürgen angehet, an anderen Orten aber nicht; so kan solche ganz besondere Bauart alhier in keinen Betracht kommen. (*)

Kammerlatten heiset, wan zwischen die Rebstöcke starke Pfähle eingeschlagen werden, welche 3 Schuhe hoch über dem Boden stehen. An solche Pfähle, die man Stiefelen nennet, werden oben Stangen gebunden, die ganze Reihe hindurch. Diese Stangen heissen Balken. Quer über diese Balken werden nun wieder

(*) In Frankreich ist solche Art die Reben zu ziehen an verschiedenen Orten üblich, aber es giebet davon den schlechtesten Wein. Il n'y a gueres de vignes baſſes (also nennet man sie alda) que dans les contrées ou le vin eſt au des ſous du mediocre, tel eſt celui d'entre les deux mers. DUHAMEL, traité de la vigne. Tome I. pag. 368. ſeq.

der kleine Lätlein gebunden, welche man Truderen nennet, so, daß dieses Holzwerk ein 3 Schuhe hoch über den Boden erhabenes Gitter formiret, an welches die Reben angebunden werden.

Es machet dieses, sobald die Rebstöcke belaubet seind, den schönsten Anblick: dan man siehet da nichts von dem Boden, sondern der ganze Berg ist, wie mit einem grünen Teppiche überzogen. Noch schöner aber siehet es in dem Herbste aus, wan dieser Teppich mit denen edelsten Trauben dicht besäet ist. Besonders wird man gerühret, wan man Gegenden findet, welche mit rothen Traminer-Trauben bepflanzet seind. Solche haben wir in unserem vortreflichen Marktflecken Rhod, welcher zwei Stunden von Landau an dem Haartgebürge lieget, und der vorzüglichste Weinort in solcher ganzen gesegneten Gegend ist, nicht allein in Ansehunge der Menge des Weines, sondern auch wegen dessen Annehmlichkeit und ausserordentlicher Stärke. Ich habe mich etliche mahl in dem Herbste alda befunden; und ich mus sagen, daß wan gleich ein jedes Gräslein ein nachdenkendes Gemüth auf die Verehrung der Almacht, Weisheit und Güte des Schöpfers führet, dennoch in Vergleichung derer Geschöpfe unter einander, bei einem solchen Weingelände, menschliche Augen die Majestät des Almächtigen recht in ihrem Schmucke und Herlichkeit antreffen.

Wo man nur mit Stiefelen und Balken bauet, da bleiben die Truderen hinweg, und die Weinſtöcke werden in der Geſtalt eines Spaliers gezogen und angebunden. Wie es ausſiehet, wan ein jeder Weinſtok ſeinen eigenen Pfahl hat, das brauche ich, als eine allenthalben bekante Sache, nicht zu beſchreiben. Nur melde ich zu dem Behufe dererjenigen, welche unſeren Weinbau dieſſeit Rheines nicht geſehen haben, daß ſolche Pfähle 8 bis 9 Schuhe lang ſeind, und daß man in dem Frühjahre die Rebſtöcke dergeſtalt ſchneidet, daß ein jeder zwei in dem vorigen Jahre gewachſene Reben behaltet, welche, wan die vorderiſte Spitze daran abgeſchnitten iſt, dergeſtalt an den Stam angebunden werden, daß ſie einen Bogen, faſt wie diejenige, worin man in denen Schnaiten die Vögel fanget, formiren. Und dabeneben ſchneidet man von anderen Reben noch einen oder zwei Zapfen, das iſt, man kürzet ſie bis auf ein Auge ein, um in dem Sommer die Reben daraus zu erziehen, aus welchen man in dem darauf folgenden Jahre die Bögen machet.

Einen Morgen Landes beſetzen wir mit 3600 und höchſtens mit 4000 Stöcken. In dem lezteren Falle iſt einer von dem anderen 3 Rheinländiſche Schuhe entfernet, in dem erſteren aber etwas mehr. Da das enge pflanzen nicht gut iſt, ſo will ich die Anzahl von 3600 Stöcken zu dem Grunde meiner Berechnungen nehmen. Wir erherbſten von dem Morgen in einem vollen

den Herbste drei bis vier Fudere. (*) Den mittleren Ertrag kan man also auf unterthalb bis zwei Fudere, ein Jahr in das andere rechnen: dan die Fehljahre werden durch die volle Herbste wieder gut gemachet.

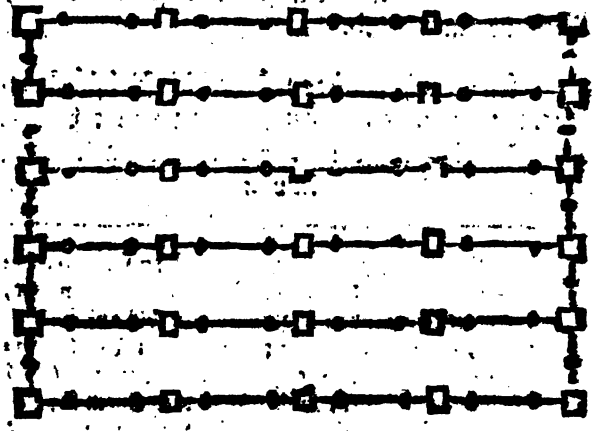
Da nun hiermit eine generale Idee von unserem Weinbaue ist ertheilet worden; so will ich mit kurzem sagen, was ich dabei gern wolte geändert haben. Ich wolte nehmlich anstat derer Pfähle die Stiefelen und Balken, von diesen aber zwei über einander, einführen, dergestalt, daß alle 10 Schuhe ein Stük von einem eichenen Zaunspälter zu stehen käme, 5 bis 6 Schuhe hoch, in welches 2 und 4 Schuhe hoch über dem Boden runde Löcher eingehauen wären, in die man Stänglein stecket, so 16 bis 17 Schuhe lang seind.

An diese Spaliere würden die Rebstöcke gesetzet, und zwar in einer Distanz von 5 Schuhen, das ist, um bei nahe zwei Schuhe weiter,

(*) Das Durlachische Fuder, welches 10 Ohmen, die Ohme 12 Viertel und das Viertel 6 Maaßen hat, stehet mit folgenden Weinmaaßen, bis auf ein weniges, in einer Gleichheit, als mit 4 Würtenbergischen Eimeren, mit 30 See-Eimeren, (das Weinmaas an dem Bodensee) mit einem Rheingauer Stücke, mit 24 Elsasser Ohmen, und mit 8 Oberländischen Saumen, welches das Weinmaas ist, wornach man in unseren Oberlanden und überhaupt in dem Breisgaue handelet.

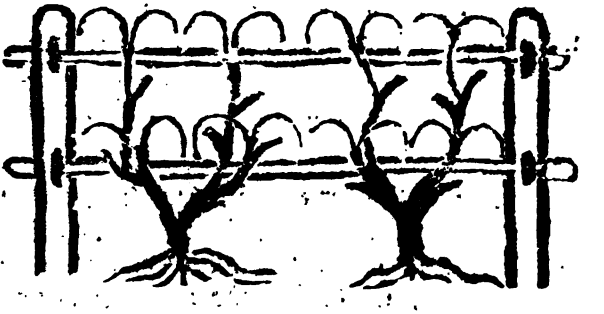
als hiebevor. Die Räume zwischen denen Linien solten auch nicht drei, sondern ebenfals fünf Schuhe seyn. Den Rand des Weinberges würde ich auch so mit Stangen einmachen und einen Rebstok daran setzen, so daß der Weinberg damit, gleich mit einem Hage eingemachet wäre. In der Mitte aber mus man eine Oefnung von drithalb Schuhen lassen, damit man aus einer Reihe in die andere kommen könne. Die nachstehende Figur wird meine Meinung deutlicher darlegen.

Sie ist der Grundriß von meiner Bauart. Die Linien deuten die Spalliere an, die kleine Quadrate die Stiefelen und die kleine Rundungen die Rebstöcke.



Diese Spallier-Linien sollen nun nicht den Berg hinauf, sondern allemahl quer über den Berg,

Berg, und ganz horizontal und bleirecht, angeleget werden. Die Rebſtöcke aber müſſen gleich unten über dem Boden, in zwei Hauptreben, und hiernächſt dergeſtalt gezogen werden, daß man an jedem ſechs bis acht Bögen machen kan, von denen auf jeder Seite viere, und zwaren zwei an die unterſte Spallierſtange, und zwei an die oberſte, gebunden werden, wie aus nachſtehendem Riſſe zu erſehen iſt.



Die Zapfen wird man dergeſtalt zu ſchneiden wiſſen, damit man in dem folgenden Jahre genugſames Holz zu 6 bis 8 neuen Bögen haben möge. Bei dem Hacken derer Weingärten aber mus man Sorge tragen, damit die Erde ziemlich an die Spaliere, und zwar in gleicher Höhe, gezogen werde und alſo das Land zwiſchen zweien Reihen eine muldenförmige Geſtalt bekomme.

Nun will ich zeigen, worzu dieſe ganze Einrichtung tauget. Da wir bishero 3600 Rebſtöcke auf den Morgen pflanzen, und an einem

jeden 2 Bögen ziehen; so haben wir mehr nicht dan 7200 Bögen. Nach meiner Art aber wird ein Morgen zwar nur 1440 Stöcke haben; allein, da man an jeden Stocke 8 Bögen ziehet, so werden sich 11568 Bögen darstellen, folglich um die Hälfte mehr, als nach der alten Art. Rechne ich aber nur 7 Bögen, so würde deren Anzahl doch 10080 mithin noch 2880 das ist, ein starkes Drittheil mehr ausmachen, als nach der alten Weise. Wo ich dahero nach der alten Manier zwei Fudere Wein gezogen habe, da werde ich deren nach der neuen drei erhalten; und, wan ich nur die leztere Proportion annehme, alsdan habe ich doch anstat dreier Fuder wenigstens vier.

Das ist also der erste Nutze. Der andere bestehet in der Erspahrunge des Holzes. Alle mit Weinbaue gesegnete Länder empfinden die Verlegenheit, worin sie gesetzet werden, wan ihre Weinberge viele Millionen Wingertpfähle erforderen. Nehme ich nun, daß mein Morgen zu 3600 Stöcken, eben so viele Pfähle brauchet, und daß ein jeder von diesen nur 8 Schuhe lang ist; so machet dieses 28800 Schuhe Holzes. Darzu werden die beste Tannen und Forien genommen. Und, wan ein solcher Pfahl drei Jahre lang dauret, alsdan hat er genug gethan.

Wan ich hingegen einen Morgen Landes vor mich nehme, welcher 16 Ruthen lang und 10 Ruthen breit ist. Wan ich eine Ruthe auf

15

25 Rheinländische Schuhe lang und breit berechne. Wan ich die Distanz derer Stöcke und Reihen, wie oben gemeldet, zu 5 Schuhen beibehalte; alsdan ist eine jede Reihe 150 Schuhe lang, und 48 Reihen gehen auf den Morgen. Das machet mithin zu einmahl 7200 Schuhe Spallier-Stangen; und, da solche doppelt kommen, deren 14400 Schuhe. Den Morgen neben auf beiden Seiten einzufassen, brauchet 480 Schuhe einfach und doppelt 960 Schuhe. In eine jede Linie gehören 16 Stiefelen, jeder zu 7, ich will aber mit Fleisse rechnen, zu 8 Schuhen. Und das machet 6144 Schuhe. In Summa, der ganze Betrag 21504 Schuhe; einfolglich 7296 Schuhe weniger, dan nach der alten Art, welches also eine Erspahrnis von mehr dan dem vierten Theile machet.

Allein, daß der Vortheil noch viel weiter gehet, ergiebet sich aus folgenden Umständen. Die Rebstöcke müssen nehmlich den ganzen Sommer über, bis an den Winter, in dem Boden stehen. Da verfaulen sie, und in dem anderen Jahre müssen sie schon um einen guten Schuh kürzer gemachet werden. Bei meiner Art hingegen kommet die Spallier-Stange gar nicht in die Erde, folglich dauren sie wenigstens noch einmahl so lang, wo nicht noch länger, als jene Pfähle.

Die Stiefelen kommen nun zwar in die Erde; aber da sie von eichenem Holze seind, und,

so

ſo weit ſie in den Boden kommen, auch noch ungefähr einen Schuh hoch darüber, gebrant werden; ſo ſtehen ſie auf einer Spitze gewis zehen Jahre; beſonders, wan man ſie den Winter über aus der Erde thuet, und in dem Trockenen aufhebet. Damit aber, wan die erſte Spitze abgefaulet iſt, ſie noch einmahl dienen können, ſo habe ich eine anfängliche Länge von 8 Schuhen bei denenſelben vorgeſchrieben; mithin dauret ein ſolches Holz wenigſtens ſeine zwanzig Jahre. Nun laſſe ich einen jeden urtheilen, ob der Holzverbrauch in denen Weinbergen nicht ſchon wenigſtens auf die Hälfte ſeye geminderet worden.

Zu denen Stiefelen nimmet man alte abgängige Eichen, welche in denen Spitzen dürr ſeind und zu einem rechtſchaffenen Bauholze nicht mehr taugen. Dergleichen haben wir ſehr viele in unſerem Lande und ich werde oftmahl unwillig, ſie auf einer Stelle verderben zu ſehen, welche etwas beſſeres tragen könte. Und, anſtat daß wir zu den Wingertpfählen die beſte Tannen und Forlen nehmen, indeme die knorrichte, äſtigte und krumme zu geraden Pfählen nicht geriſſen werden können, wollen wir zu unſeren Spallieren nur weidene, erlene (*) und dergleichen Stangen, auch abgeſtorbene Täns

(*) Oben Blatſ. 185 habe ich Hofnung gemachet, daß man die Erlen zu Baumſtangen würde brauchen können, wan man ihnen die Rinde alſobald abſchälete: allein, meine Verſuche ſeynd nicht ge-

Täulein und junge Forlen nehmen, welche bis in ihre Spitze brauchbar und gut seind, besonders, wan zwei Spitzen gegen einander gekehret und mit einer Weide zusammen gebunden werden. Auf diese Weise wird man gar manches Stänglein recht nüzlich brauchen können; das nach der alten Art noch keinesweges zu einem Wingertpfahle taugete.

Nach diesem beträchtlichen Vortheile wächset mir durch solche Einrichtung noch der weitere zu, daß ich in die Zwischenräume derer Linien nach allerhand Sachen pflanzen kan. Dasselbe würde schädlich seyn wan die Stöcke, wie bisher, nur etwas über drei Schuhe weit von einander entfernet wären; allein, da solche Zwischenräume fünf Schuhe ausmachen, und auch die Stöcke in denen Linien fünf Schuhe weit voneinander entfernt seind; so kan es da ohne Schaden geschehen. Nur müssen es durchaus keine Sachen seyn, welche etwas hoch wachsen, indeme auch nur der geringste Schatten denen Rebstöcken schädlich ist. Ingleichem müssen es

Ge-

lungen: dan gerade über dem Boden seind meine erlene Baumstangen in dem ersten Jahre abgebrochen und haben mir verschiedene Bäume mit ausgerissen. Hier aber, da diese Stangen nicht in die Erde kommen, habe ich kein Bedenken, deren Gebrauch anzurathen, jedoch allemahl mit der Vorsicht, daß man ihnen die Schale gleich nach dem Hauen abziehe. Dieses muß auch bei allem andern Holze geschehen, wan es dauerhaft seyn sol.

Gewächſe ſeyn, welche keine tiefe Wurzelen ſchlagen, damit die Rebwurzelen durch ſie nicht beläſtiget werden.

Weiſe Rüben werden gut ſeyn: dan wan gleich ihre Wurzelen ſtark ſeind, ſo wachſen ſie doch über ſich; auch machet ihr Kraut gar keinen Schatten, und, da ſie zu einer ungeheueren Gröſe erwachſen, wan man ſie in dem Brachmonate in die Weinberge ſäet, mithin dadurch nicht allein eine gute Küchenſpeiſe, ſondern auch ein vortrefliches Viehfutter erzogen wird; ſo ſeind dieſelbe ein Mittel, welcher ſich zu meinem Endzwecke ſchicket.

Vornehmlich aber empfehle ich meine Dikrüben, (Turnips) von denen ich in dieſen Schriften mit ſo vielem Lobe geredet habe, das ich hiermit in allen Stücken beſtätige. Davon kan man eine, und auch wohl zwei Reihen, in einen Zwiſchenraum ſetzen und dadurch nicht allein ein gutes Sommerfutter, ſondern auch ein noch beſſeres Winterfutter (*) vor das Vieh erhalten, weſſen Miſt zu der Bedüngunge derer Weinberge höchſtnöthig und nüzlich iſt.

Eben

(*) Zu einem Korbe vol Dikrüben gehören 50 Stücke. Fünfzig Körbe vol machen einen recht ſchaffenen Wagen vol. Eine Dikrübe wird 18 Zolle weit von der anderen geſetzet. Im einen jeden Zwiſchenraum zu 150 Schuhen, gehen dahero in zwei Reihen 200 Stücke. Da nun ein Morgen 47 Zwiſchenräume von gedachter Länge hat, ſo erzie-

Eben in der Absicht auf den zu vermehrenden Viehstand, (dieses ist und bleibet doch immer das Hauptwerk bei allen meinen landwirthschaftlichen Vorschlägen) wolte ich auch anrathen, hin und wieder einen Kürbis zu stecken. Diese werden an denen sonnenreichen Bergen gar gut thun, und da ihre Ranken nur auf dem Boden herum kriechen, so machen sie keinen Schatten.

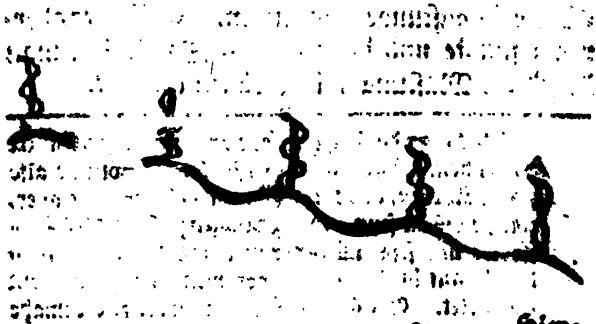
Ingleichem wolte ich eine Art von Bohnen anempfehlen, welche ich in meinen Gärten ziehe. Dieselbe haben weiße Kerne, welche eben so gut zu der Speise taugen, als ihre grüne Schoten. Sie spinnen gar nicht, tragen voll, reichlich und früh, werden nur anderthalb Schuhe hoch, kommen bald zu ihrer Reifunge und saugen das Land nicht aus. Diese würden sich vornehmlich in die hohe Theile derer Weinberge schicken. Wir könten damit den in unserem Lande schon beträchtlich getriebenen Bohnenhandel noch vergrößern; und wolte man das nicht, so würde man diejenige, so nicht in die Küche gebraucht werden, zu der Schweinmastunge gebrauchen. Es ist der allervortreflichste und dauerhafteste Spek, den man durch die Mastung mit Bohnen erhaltet.

---

erziehet man darin 9400 setze aber nur 9000 Stücke Dikrüben. Diese machen 180 Körbe vol und also 50 Körben, vierthalb Wagen vol. Rechne aber, um gewiß zu sagen, nur 3 Wägen; so ist dieses ein großer und sehr nüzlicher Ertrag, zumahl man das Kraut in einem Sommer, wenigstens sechsmahl abblattet. Ein solcher Morgen giebet also beinahe das ganze Futter vor eine Kuhe.

Bäume kan ich in keinem Weinberge leiden. Sie sind alle schädlich; doch ist der Mandelbaum noch der erträglichste, weil er den wenigsten Schaden machet.

Oben habe ich gesaget, es solten alle Reihen quer über den Berg und vollkommen horizontal angeleget werden. Das wil nicht sagen, daß die Zwischenräume von einer Reihe bis zu der anderen bleirecht seyn, und also der Berg in lauter Stufen bestehen solle. Nein, sondern ich wil nur, daß die Linien an dem einen Ende nicht höher stehen sollen als an dem anderen, und daß sie auch in der Mitte gleich seyen. Dieses ist leicht zu erhalten, es mag der Berg eine Gestalt haben wie er wil. Die Bleiwaage weiset den Weg, wan die Schrähung und Abhängigkeit des Berges an einem Orte anders seyn solte als an dem anderen. Auch habe ich verlanget, daß die Erde in denen Zwischenräumen muldenformig ausgehölet und gegen die Spaliere angezogen werden solle. Dadurch würde ungefähr die folgende Figur entstehen.



Hiers

Hierzu habe ich eine höchſtwichtige Urſache. Bekant iſt, daß in denen Weinbergen die ſtarke Regengüſſe den gröſeſten Schaden anrichten und oftmahl in einer halben Stunde die Stöcke von ihrer Erde entblöſen, die dan der arme Wingertsman auf dem Rücken wieder hinauf tragen mus, wan er ſo glüklich iſt, daß er ſie an dem Fuſe des Berges wieder findet, (*) und ſie nicht etwa mit denen Regenfluthen in die Flüſſe iſt geſchwemmet worden, da man ſie vor allezeit verlieret. Dieſer Schade wird dadurch ſehr verurſachet, daß das abſchieſende Waſſer in denen Bergen nirgends keinen Aufenthalt findet und daher gleich Rinnen machet, durch welche es mit Gewalt herunter wallet, und die durch den Regen erweichete Erde ohne allen Wiederſtand fortflöſſet.

Um nun dieſes zu verhinderen, rathe ich zu dem muldenformigten Baue: dan, da findet das Waſſer an der bei denen Spallieren erhöheten Erde allezeit einen Widerſtand und Aufenthalt. Das Waſſer hat in denen Mulden einen bequemen Plaz zu ſeiner Ruhe, um ſich nach und nach zu verſenken, anſtat daß es ſonſten, nach denen Geſetzen der Schwere, auf der Oberfläche herabrollet und was es vor ſich findet,

(*) Die bei uns gewöhnliche Erdenfänge ſeynd eine vortrefliche Erfindung. Allemahl iſt darin das fetteſte, ſo das Waſſer von denen Bergen herab flöſet.

det, mit fortstöset. Solte auch das Wasser an einer Anhöhe durchbrechen, so findet es gleich wieder eine andere vor sich, welche es aufhaltet; und solte auch dieselbe, ja die dritte, die vierte und noch mehrere durchgerissen werden, so werden doch die Brüche nicht in gerader Linie unter einander geschehen, folglich die Gewalt des Wassers allezeit unterbrochen und dahero dessen Schade, bei denen meisten Regengüssen gänzlich abgewendet, bei denen übrigen aber doch zum wenigsten erträglich gemachet werden. Damit aber das Wasser in denen Zwischenräumen, von einem Ende zu dem anderen nicht fortrollen könne, sondern soviel nur immer möglich, seinen wagrechten Stand behalte, will ich die bleirechte Anlage derer Spalliere haben.

Wil jemand diese Erfindung noch weiter treiben, dem rathe ich, von Distanz zu Distanz, in ganzen Linien den Aufwurf gegen dem Spallier vorne mit rauen steinernen Platten zu verwahren. Da ist man vor dem Durchreissen gewis sicher. Und, wo dergleichen Steine in der Nähe zu haben seynd, wie bei gar vielen Weinbergen, da gehet es ohne merkliche Kosten und mit geringer Mühe her. Wenigstens ist es lang nicht so schwer, als wan man die herab gestösete Erde nur ein einziges mahl auf dem Buckel wieder hinauf tragen mus.

Wo die Gebürge so steil seynd, daß man mit Mauren helfen mus, da rathe ich, die Mauren nicht dem Boden eben, sondern einen

bis

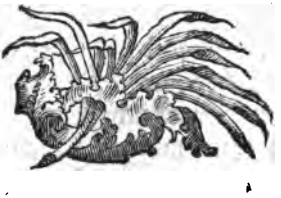
bis anderthalb Schuhe höher zu machen, damit auch durch dieselbe die herab kommende Wassere und Erde aufgehalten und leztere beibehalten, die erstere aber an ihrer schädlichen Würkunge gehemmet werden.

Uebrigens mus ich noch einen Hauptvortheil von meiner Einrichtunge anzeigen. Wan nehmlich nach der alten Bauart die Stöcke zu alt seynd, daß sie nicht mehr recht tragen, alsdan reiset man sie aus, reutet den Weinberg von neuem und bepflanzet ihn mit neuen Stöcken. Bis diese völlig tragen, wird eine Zeit von sechs Jahren erforderet. Bei meiner Weise aber kan man den Weingart erneueren, wan und wie man wil, ohne ein einziges Jahr den Ertrag zu entbähren. Da nehmlich ein Stok von dem anderen fünf Schuhe weit entfernet ist; so hat man Plaz genug, von denen alten Stöcken Einlegere zu machen. Seynd diese genugsam erwachsen, alsdan reiset man den alten Stok aus und der neue stehet in volkommener Kraft und Stärke neben ihme. Das ist also ein ganz unfehlbares Mittel, um einen ewigen Weinberg zu haben.

Schlieslich, seynd gewisse Zeiten, wo sich der Wingertsman fast nicht getrauet in seinen Weinberg zu gehen, weilen er mit dem Anstossen an die neu hervorgeschossene Reben und Loden Schaden thun würde. Das machet aber kein Bedenken bei meinen Spallieren: dan da ist bei fünf Schuhen Plaz genug, um immer

vor denenselben herum gehen und alles machen zu können, was die Nothwendigkeit und der Nutze erforderet. So machet auch bei der alten Art ein Stok dem anderen immer Schatten. Da aber bei meiner Manier die Distanz derer Spalliere viel weiter ist, so hat auch die Sonne mehreren Raum, um die Reben zu bescheinen.

Hier ist also meine ganze Idee, nebst demjenigen so ich glaube ihren Nutzen nennen zu dörfen. Will jemand die Materie näher überdenken, die Unzulänglichkeit meiner Vorschläge zeigen, oder deren Vortheil noch mehr bestärken, auch darthun, wie solcher Nutze vergröseret werden könne; alsdan wird mir dadurch der gröseste Gefallen geschehen: Dan ich bin so wenig verliebet in meine Einfälle, daß blos allein der nächste und sicherste Weeg zu der wahren Wohlfahrt meines Nebenmenschen, das Ziel meiner Wünsche und der Grund meines Vergnügens ist, ohne darauf zu sehen, ob solcher Weeg durch mich oder einen anderen ist gezeiget worden.



Neun und zwanzigſtes Stük.

Anmerkungen von der beſten Art des Ackerbaues.

Ich wage es endlich, alhier die allerwichtigſte Materie der Landwirtſchaft, diejenige nehmlich vorzutragen, welche einestheils die Grundſätze enthaltet, worauf das ganze Lehrgebäude des Ackerbaues beruhet, aus denen alle die Aufgaben müſen aufgelöſet werden, welche dabei vorkommen können, und welche anderentheils die Anwendung dieſer Grundſätze zu dem Endzwecke des höchſten Vortheiles, zeiget. Das Unternehmen iſt gros, und ich wünſchete, daß meine Kräfte zu demſelben allenthalben hinlangeten. Vielleicht würden ſie es ziemlich weit thun, wan ich mit meinen wenigen Wiſſenſchaften eine gründliche Kentnis der Chymie verbinden könte: Allein, das iſt nicht; mein Wiſſen darin iſt ſehr unvollkommen; und dieſes auch iſt die Urſache, daß ich mich in eine

vollſtändig-ſyſtematiſche Abhandlung nicht einlaſſe, ſondern nur Anmerkungen liefere.

I. Anmerkung.

Von dem Wachsthume derer Pflanzen.

Die hauptſächlichſte Beſtandtheile derer Pflanzen ſeind Waſſer und Erde. Niemand wird dieſen Saz der Bauren-Phyſik bezweifelen, der nur auf den Umſtand Achtung giebet, daß das Waſſer aus denen Pflanzen durch das Preſſen, noch mehr aber durch das Deſtilliren heraus gebracht wird, und daß die durch die Fäulnis gegangene Pflanzen zu der ſchönſten Erde werden. Der Bauer begreifet mithin ferner, wan man ihme ſaget, daß zu dem Wachsthume derer Pflanzen diejenige Stücke erforderet werden, aus welchen dieſelbe ſelbſt beſtehen, nehmlich Waſſer und Erde. Erde allein thuet es nicht: dan pflanze in trokenen Staub ſo lang und viel als du wilſt, ſo wird deine Pflanze ohnfehlbar allezeit verdörren und dein ausgeſtreueter Same wird niemahl aufgehen. In Waſſer allein, erhalten ſich zwar die Pflanzen und wachſen: aber, auch das würde nicht geſchehen, woferne die Waſſere nicht eine ſubtile Erde mit ſich führeten, welche zu dem Wachsthume das ihrige ſo vortreflich beiträget.

Solche ſubtile Erde finden wir in dem grünen Schleime derer ohne Bewegung ſtehenden- und

und in die Fäulnis gehenden Waſſeren. Wir nehmen ſie auch an dem Satze in denen Gläſern wahr, wann wir auf denenſelben Pflanzen in bloſem Waſſer ziehen. Da aber ſolche Erde in dem Waſſer nicht in hinlänglicher Menge ſtecket; ſo iſt das die Urſache, daß die Pflanzen, ſo auf gedachten Gläſern nur mit Waſſer ernähret werden, nicht zu ihrer allenthalbigen höchſten Vollkommenheit gelangen; und niemand wird wohl den Einfal haben, daß er Roggen in Teiche ſäen wolle.

Weilen die Pflanzen über ſich wachſen, ſo mus das Waſſer, ſo zu ihrem Wachsthume dienet, auch über ſich ſteigen. Dazu iſt die Wärme das vornehmſte Werkzeug. Mit derſelben wird das in kleine Theile aufgelöſete Waſſer in denen Brenkolben bei dem Deſtilliren herüber getrieben, und eben ſo gehet es auch in denen Pflanzen in die Höhe. Item, wan die Pori derer Pflanzen durch die Wärme eröfnet werden, und der Saft ausdünſtet, alsdan machet derſelbe dem Waſſer, ſo in der Erde iſt, Plaz, um an ſeine Stelle zu tretten. Dieſes geſchiehet gar leicht, weilen die Körpere, ſo das Waſſer drucken, es in die nur mit einer viel dünneren Luft angefüllete Räumlein in denen Pflanzen hinauf ſteigen machen, wan dieſelbe, durch die Ausdünſtung, von dem darin enthaltenen Safte leer geworden ſeynd.

Solte auch das Waſſer nur durch die äuſſere Luft gedrucket werden, ſo geſchiehet dennoch

dieſes Aufſteigen, wie man an denen Pflanzen wahrnimmet, ſo auf bloſem Waſſer gezogen werden. Stelle einen Hut Zucker nur mit ſeinem unterſten Theile in Waſſer, ſo wird die Feuchtigkeit bald oben in der Spitze ſeyn. Gebe auf dein Biſcuit Achtung, wan du es in Wein tunkeſt. Wan es gleich nur mit dem unterſten Theile in dem Weine ſtehet, ſo wird dieſer gleichwohl in ganz kurzer Zeit in dem oberſten Theile ſeyn, der weit über dem Weine ſtehet. Da haſt du das Aufſteigen des Waſſers in denen Pflanzen, durch das Drucken der äuſſeren Luft, mit denen begreiflichſten Exempelen erkläret. Iſt das Waſſer ſehr kalt, alsdan geſchiehet das Aufſteigen in dem Zuckerhute langſamer; iſt es aber warm, alsdan iſt es geſchwinde droben. Das rühret daher, weilen die Wärme das Waſſer in gar kleine und leichte Theile auflöſet und es alſo zu dem Aufſteigen viel geſchikter machet, als wan es durch die Kälte in einen ſchweren Körper zuſammen gedrucket wird.

Bei denen Pflanzen aber würket die Wärme nicht allein auf dieſe, ſondern auch noch auf eine andere Art. Weilen nehmlich der Zuckerhut ein feſter Körper iſt, ſo bleiben in demſelben die Lufträumlein allezeit gleich weit, werden durch die Kälte und Wärme nicht abgeändert, und ſeind folglich zu einer jeden Zeit ſogleich geſchikt, das von der äuſſeren Luft gedrukte Waſſer hinauf zu laſſen. Allein, die

Kör-

Körpere derer Pflanzen seind theils hart und theils flüssig, und werden mithin durch die Kälte eben so zusammen gezogen, als durch die Wärme erweiteret und eröfnet. In jenem Falle ist es dem Wasser in der Erde nicht möglich einzudringen; bei der geschehenen Eröfnunge durch die Wärme aber, ist es ihme gar leicht. Und so wie bei der Zusammenziehunge der Pflanzen, durch die Kälte, das Wasser in dem Boden auch kalt und zu dem Aufsteigen ganz ungeschikt ist; bei entstehender Wärme aber, die Luft- und Safträume in denen Pflanzen nicht allein eröfnet und erweiteret werden, sondern auch das Wasser in der Erde in kleine Theile getrennet und zu dem Aufsteigen leicht genug gemachet wird; ja, da zu der Zeit, wan die Kälte die Poros derer Pflanzen zusammen ziehet, keine Ausdünstung des inneren Saftes geschehen kan, und folglich die innere Räume nicht leer werden, um dem Wasser in der Erde, zu dem Einsteigen Plaz zu machen; so siehet man aus diesem dreifachen Grunde klahr, warum bei der Kälte der Wachsthum gar nicht, bei der Wärme aber sehr leicht von statten gehet.

Noch eines aber muß ich gedenken. Da nehmlich alles dasjenige, so ich eben gemeldet habe, geschehen kan, daraus aber das eigentliche Wachsen, das ist das Zunehmen der Pflanze in der Gröse, noch nicht deutlich zu ersehen stehet; sondern nach solchen Grundsätzen das Ausdünsten des Wassers in die leere Räumlein

immerfort, gleich in einem perpetuo mobili geſchehen kan, ohne daß die Pflanze in ihrer Gröſſe einen Zuſaz erhaltet; ſo wird billig gefraget, wie dan dieſes Zunehmen geſchehe? Die Antwort iſt da: Wan nehmlich die Räumlein in denen Pflanzen leer werden und das durch die Wärme verdünnete und in Dünſte aufgelöſete Waſſer, durch die ſchwerere Luft hinauf getrieben wird, alsdan geſchiehet daſſelbe mit einem ſolchen Gewichte, daß die gedachte Räumlein von dem in Menge aufſteigenden Safte auseinander gedrucket werden. Da werden ſie dan zu Einnehmung mehreren Saftes immer fähiger.

Und ſo viel dan von dem Waſſer, als dem erſten Beſtandtheile derer Pflanzen; jezo will ich auch etwas von der Erde, als dem anderen Beſtandtheile erwähnen. Wie machet aber nun die Natur dieſe in die Pflanzen hinauf ſteigen? die Erde iſt ein ſchwerer Körper; an und vor ſich alſo iſt ſie zu dem Aufſteigen in die Pflanzen nicht geſchikt: Allein, wan deren allerſubtileſte Theile mit Waſſer vermenget werden, alsdan nehmen ſie mit dieſem, eine und die nehmliche Bewegung an. Das in die Pflanzen aufſteigende Waſſer nimmet ſie mit ſich in dieſelbe; in deren Safträumen leget ſie ſich an; und dieſes machet alsdan, daß die Pflanzen nicht allein in ihren flüſſigen, ſondern auch in ihren feſten Theilen, immer mehr zunehmen.

Da aber die Erde viel zu ſchwer und feſt aneinander hangend iſt, als daß ſie ihre ſubtileſte Theile von denen gröberen, ſo ohne weiteres ſolte trennen laſſen; ſo ſiehet man alsbald, daß ein Auflöſungs-Mittel vorhanden ſeyn müſſe, um dieſe Trennung zu verrichten. Dieſes dan iſt vor allen Dingen das Waſſer; und ſiehet man daher, wie gros die Weisheit des almächtigen Urhebers der Natur iſt, der uns nicht allein eine Erde, ſondern auch eine immer feuchte Erde gegeben, und nicht allein Quellen, Flüſſe, Seen und Meere geſchaffen, ſondern auch das Aufſteigen derer Dünſte aus denenſelben, theils durch die innere Wärme der Erde, vornehmlich aber durch das Sonnenfeuer dergeſtalt geordnet hat, daß dieſelbe in der geſegneten Geſtalt eines Regens wieder auf das Land fallen, es erweichen und zu dem Wachsthume derer Pflanzen tüchtig machen.

Die grobe Erdtheile aber bleiben alsdan liegen und dienen nur zu einem Behälter der zu dem Wachsthume erforderlichen Feuchtigkeit. Die metalliſche Theile, womit unſere Erde allenthalben, an einem Orte aber ſehr ſtark und an dem anderen ſehr wenig angefüllet iſt, bleiben wegen ihrer Schwere liegen und die ſaure Salze, oder Vitriol, ſeind, wo ſie ſeind, als algemeine Zerſtörere, dem Wachsthume ſchädlich. Der Schwefel aber, nebſt denen flüchtigen Salzen, gehet mit dem Waſſer und der Erde in die Pflanzen und eben ſo auch die Oele,

als die von der allersubtilesten und mit Schwefel angeschwängerten Erde, ihr brenbares Wesen haben. Und das ist dan die Theorie des Wachsthumes derer Pflanzen, so weit sie der Ackerman zu wissen nöthig hat. Jetzo wil ich etwas mehr practisch schreiben, und die Anwendung von diesen Lehren machen; da ich dan nöthig habe in der

II. Anmerkung

von denen verschiedenen Gattungen der Erde und deren Verbesserung

zu handelen.

Aus der Mineralogie ist mir nun zwar bekant, in was vor Gattungen man die Erden eintheilet: Allein, da ich hier als ein Bauer schreibe und ich dahero nur dasjenige anzuführen brauche, was bei dem Ackerbaue in Betrachtung kommet, so theile ich die Erden in vier Sorten ein, als: 1) Letten, 2) Leimen, 3) Sand und 4) Gartenerde. Die leztere ist diejenige, welche aus der Fäulnis derer in das Pflanzen- und Thierreich gehörigen Dinge entstehet, schwarzbraun aussiehet, eine öhlichte Fettigkeit in sich hat und leicht ist. Sand ist jederman bekant: er bestehet aus lauter ganz kleinen Steinlein, die mehrentheils rund, bei etlichen Gattungen des Sandes aber auch eckigt seind. Leimen ist eine gleichfals bekante, theils gelbe, theils rothlechte Erde, welche schon soviel bin-

bindendes an sich hat, daß sie sich in allerhand Formen drucken lässet, und in dem Feuer gebrant, zu einem rothen Ziegel wird. Letten ist die allerdichteste und sehr bindende Erde, welche sich zu einem Teige arbeiten und in allerhand Formen bringen lässet. Er ist mehrentheils grau, einiger weis, roth, gelb, grün, blau und auch von vermischten Farben. In dem Feuer brennet er entweder weis oder rothlecht.

Betrachten wir nun unser Ackerfeld, so werden wir zwar hin und wieder die gedachte Gattungen der Erde antreffen; allein sehr selten geschiehet es doch, daß sie auf der Oberfläche ganz pur zu finden wären. Sie seind mehrentheils vermischet, und eben diese Vermischung ist abermal ein unermeßliches Kenzeichen der Weisheit des Schöpfers. Dan, die Wahrheit zu sagen, so taugen alle vier Hauptgattungen der Erde, die Gartenerde, in gewissen seltenen Fällen ausgenommen, gar nichts zu dem Pflanzen-tragen. Und eben daher dan nennen wir dasjenige Land fruchtbar, welches durch die Mischung derer gedachten Erden, die vorzüglichste Fähigkeit erhalten hat, um zu dem Wachsthume derer Pflanzen zu dienen; wohingegen dasjenige unfruchtbar heisset, deme es an solcher Mischunge entweder gänzlich, oder in dem behörigen Verhältnisse fehlet.

So wollen auch alle Pflanzen nicht einerlei Mischung der Erde haben, sondern eine lie-

bet

bet diejenige, welche der anderen zuwieder ist. Der vorderiste Grundstein des Ackerbaues bestehet also darin, daß ich vor eine jede Sorte meiner Pflanzen die rechte Art des Bodens aussuche; und, da man durch Fleis und Mühe einem Lande die Mischung gar wohl geben kan, welche es nicht hat; so kommet es auf richtige Grundsätze an, wornach das Verhältnis solcher Mischung zu bestimmen ist. Ingleichem, da die Salze und Kalk als Mittele, die Erde fruchtbar zu machen, angepriesen werden; so wird wieder die Frage entstehen, wo, wie, wan und in welchem Maasse, diese beide Hülfsmittele anzubringen seien?

Dieses seind die Dinge, worin die Landwirthe so oft und vielfältig strauchelen. Das machet, daß sie ihre Wissenschaften nur auf Erfahrungen gründen; diese trügen aber gar oft, weilen bei ermangelender Theorie, die Verschiedenheit derer Umstände nicht allemahl eingesehen wird. Wan man aber meine Theorie des Wachsthumes zum Grunde leget, alsdan wird man allezeit einen sehr zuverläßigen Entscheid geben können. Drei Stücke nehmlich mus man zu dem Wachsthume haben. Wasser, die allersubtileste und von denen gröberen Erdtheilen abgesonderte Erde, und die Wärme. Gehet man nun die angezogene vier Hauptgattungen derer Erden durch, alsdan wird man gar bald finden, was eine jede vor Fehlere an sich habe, welche sie zu dem Wachsthume der-

rer Pflanzen untüchtig machen. Da der Sand aus lauter kleinen Steinlein beſtehet, ſo fehlet es ihme offenbar an der ſubtilen Erde, welche den Beſtandtheil derer Pflanzen ausmachet. Ingleichem hänget er gar nicht aneinander, ſondern ein jedes Körnlein iſt vor ſich, folglich rinnet der Regen ſogleich durch, oder dünſtet durch die in ſo lockerer Erde ſtark eindringende Sonnenſtrahlen gar zu bald aus; ſo, daß die Pflanze von demſelben diejenige Nahrung gar nicht haben kan, welche ſie zu ihrem Wachsthume nöthig hat.

Warum der Letten zu dem Wachsthume auch nichts tauget, iſt daher begreiflich, weilen derſelbe ganz auſſerordentlich feſt aneinander hänget, ſo, daß er kein Waſſer durch- und dasjenige, ſo mit groſer Mühe hineingebracht worden, nicht von ſich läſſet. Das Waſſer alſo kan in dem Letten nicht in die Pflanzen ſteigen. Anbenebſt, da dieſe Erdart ſo ungemein dicht iſt, ſo läſſet ſie die Sonnenſtrahlen nicht eindringen; ſie iſt alſo auſſerordentlich kalt, und die darin ſtockende Waſſere machen ſie noch kälter, ſo daß auch wegen des Mangels der Wärme, dieſe Erde unfruchtbar iſt. Anbenebſt machet ihre Dichtheit und ihr bindendes Weſen, daß ſie die ſubtile Theile von denen gröberen nicht fahren läſſet; und wolte man ſie tauſendmahl mit dem Pfluge um und um wenden, ſo würde man doch anders nichts als Schollen in anderen Formen haben, die, man end-

endlich einmahl die Sonne die Feuchtigkeit heraus gezogen hat, fast wie Steine hart werden. Denen Wurzelen ist es unmöglich, sie zu durchdringen und sich darin auszubreiten.

Der Leimen ist schon besser als der Letten. Er hat aber auch alle Fehlere von diesem, aber nur in minderem Grade, und viele seind, die den Leimen vor den allerzärtesten Sand halten. Dem seie aber wie ihme wolle, so ist der Leimen lang nicht so bindend wie der Letten, sondern er läsſet das Wasser ehender durch, auch läsſet er sich leichter trennen und von denen Wurzelen durchdringen, als der Letten: Allein, doch alles dieses nicht in dem Grade, wie es die Pflanzen erforderen.

Die Gartenerde ist diejenige, welche zu dem Wachsthume derer Pflanzen die tauglichste ist; allein, da sie das Wasser gar zu bald durchläsſet, so sinket dasselbe entweder tiefer hinunter als die Wurzelen derer Pflanzen reichen, oder es wird von denen Sonnenstrahlen zu bald ausgezogen. Es tauget also auch diese Erde nichts, ausser nur bei solchen Gartenbetteren, welche der Gärtner des Tages wenigstens ein- wo nicht zwei mahl begiesſet, und also den Abgang des Wassers sogleich wieder ersetzet.

Wil man also die Gartenerde gut machen, alsdan kommet der Sand in keine sonderliche Betrachtung: Dan, da der Fehler der Gartenerde allein darin bestehet, daß sie das Wasser

ſer zu bald durchläſſet, ſo wird die Miſchung des Sandes nichts helfen, weilen dieſer den nehmlichen Fehler hat. Vielmehr wird die Gartenerde durch die Beimiſchung des Sandes nur ſchlechter werden: dan dieſer iſt, wie geſagt, zu dem Wachsthume derer Pflanzen an und vor ſich gänzlich ungeſchikt und die Gartenerde wird nach dem Verhältniſſe ſchlechter, nach welchem man ſie mit Sande vermenget. (*) Die Verbeſſerung der Gartenerde mus alſo nothwendig mit Leimen oder Letten geſchehen; dan dieſe beide haben die bindende Kraft, welche

(*) Ich habe, nachdeme dieſes geſchrieben ware, eine Anmerkung gehabt, welche zeiget, daß die Verbeſſerung der Gartenerde durch Sand auch in einigen beſonderen Fällen nüzlich ſeie. Die Moorerde iſt bekantlich eine wahre Gartenerde; dan ſie iſt aus lauter verfauleten Vegetabilien entſtanden. Sie thuet auch den Dienſt, welchen die aus verfauletem Holze, Gewächſen u. d. g. mit Fleiſe erzogene Erde leiſtet; und wan ſie es nicht thuet, alsdan iſt es ein Zeichen, daß ſie mit metalliſchen Theilen und einer Vitriolſäure dergeſtalt angefüllet iſt, daß dieſe ihre gute Eigenſchaften verderben. So wie nun die Moorerde mit anderer Gartenerde den Fehler hat, daß ſie gar zu locker und leicht iſt und folglich, wan ſie trocken geworden, von dem Winde gleich einem Staube verwehet wird; ſo hat man, in unſeren Niederungen an dem Rheine, dergleichen Erde mit etwas grobem Sande vermiſchet. Dieſer hatte eine Schwerde, welche dem Winde wiederſtunde und die leichte Erde dergeſtalt drukte, daß auch ihr der Wind nicht ſo

che jener Erde abgehet. Es mus aber die Mischung dergestalt geschehen, daß die kleineste Theile der einen Gattung, mit denen kleinesten Theilen der anderen Gattung, soviel nur möglich, vermenget werden: dan wan man hin und wieder einen Schollen Leimen und zumahl Letten, auf die Gartenerde werfen und auf solche innigste Vermischung sein Augenmerk nicht richten wolte, alsdan würde ein jeder Schollen Erde seine eigene Unart behalten.

Wilst du Sand verbesseren, alsdan must du ihme ebenfals mit Leimen oder Letten, die bindende Eigenschaft geben. Allein, da der Sand nicht allein den Fehler hat, daß er das Wasser gar zu bald durchfallen lässet, sondern daß es ihme auch an der subtilen Erde fehlet, welche zu dem Wachsthume derer Pflanzen erforderlich ist; diese aber in dem Leimen nur in geringerem, in dem Letten aber in dem allergeringsten Maasse zu finden ist; so mus man auch be-

---

viel als hiebevor, anbaben konte. Die hieraus entstandene Dichtigkeit verhinderte zugleich die allzuschnelle Ausdünstung der Feuchtigkeit. Es wuchse Klee und gutes Graß an denen Orten, welche also mit Sande waren vermenget worden. Man wird diese Versuche fortsetzen. Mit Vergnügen finde ich bei dem Hern von Justi in dessen ökonomischen Schriften *I.* Th. Blatf. 370. und folg. daß man auch anderwärts, mit dem besten Erfolge, die Moorfelder mit Sande zu verbesseren angefangen hat.

bedacht seyn, dem mit Leimen gebesserten Sande einen guten Zusaz von Gartenerde zu thun, da er dan zu der Fruchtbarkeit alle nur erwünschte Eigenschaften haben wird.

Gleichwie Leimen und Letten den Sand zu dem Wachsthume derer Pflanzen bequem machen, wan ein merklicher Zusaz von Gartenerde geschiehet; also ist auch gleichbald die Frage aufgelöset, wie die beide bindende Erdarten, nehmlich Leimen und Letten, zu verbesseren seien? Nur Sand darunter, so wird das bindende Wesen getrennet, dem Wasser werden Gänge verschaffet, um durchzusinken; und die Wärme kan eindringen, um es in die Pflanzen aufsteigen zu machen. Ingleichem können alsdan die Salze und der Kalk mit ergiebiger Kraft würken, um die subtile Erde von der gröberen zu theilen, sie mit dem Wasser zu vermischen, und sie also in die Pflanzen steigen zu machen. Thuest du aber noch Gartenerde hinzu, alsdan vermehrest du die subtile zu dem Wachsthume des Pflanzenreiches erforderliche Erde, und ist einfolglich dein Land in tauglichem Stande. Ich habe schon mehrmalen eine sogenante Dunge von Sande angeordnet; die es sahen verwunderten sich, und vielleicht spotteten sie in ihrem Herzen: allein der Erfolg hat mich gerechtfertiget. Das Land, wohin ich den Sand führen liesse, ware ein schwerer Leimenboden.

Die allerbeste Erde ist also diejenige, welche aus Leimen, aus Sande und aus Garten-

erde, in einem richtigen Verhältnisse, bestehet. Dieses aber mit Pfunden, Lothen und Quentlein zu bestimmen, ist etwas schwer, weilen gar viele Nebenumstände eine solche unendliche Verschiedenheit machen, daß eine gleich durchgehende Regel unmöglich ist. Es kommet sehr vieles auf die Polus-Höhe, sehr vieles auf die Lage, gegen oder von der Sonne, vieles auf nahe oder entfernete Gebürge, Waldungen, Seen, Flüsse und dergleichen, und ganz ausserordentlich viel auf die Erd- und Steinlagen an, welche sich unter der obersten Fläche befinden, die da eigentlich des Ackermannes Werk ist. Die ganz- und halb-metallische Theile, womit das Erdreich vermenget ist; die Ausdünstungen von tiefer liegenden Metallen, und dan endlich die so gar ungemein grose Verschiedenheit derer Pflanzen, die, die seind es, welche uns Menschen, an einer ganz genauen Bestimmunge hinderen, wie eine jede Erde, so uns vor Augen stehet, durch eine andere Mischung, zu der höchsten Fruchtbarkeit zu bringen seie. Genug aber, wan wir darin vieles wissen.

Da ich gezeiget habe, wie die Erde mit Erde verbesseret, und die Mischung derer viererlei Erdarten dergestalt geschehen mus, daß sie zu der Erzeugunge derer Pflanzen tüchtig wird; nun aber noch andere Hülfsmittele vorhanden seind, deren sich der Ackerman zu diesem seinem Endzwecke bedienen kan; so sol handelen die

III. Anmerkung

von denen verſchiedenen Arten des Dunges und denen übrigen Mitteln, um die Erde fruchtbar zu machen.

Nachdeme in vorigen Anmerkungen ſo vieles von der ſubtilen zu der Vegetation unumgänglich erforderlichen Erde iſt geredet worden, ſo mus man auf dieſe zwei Hauptſtücke unabwendig merken: erſtens, daß man von dieſer ſubtilen Erde immer mehreren Vorrath anſchaffe und zweitens, daß man die Auflöſung ſolcher Erde nach aller Möglichkeit erleichtere.

Den Vorrath der gedachten ſubtilen Erde kan man nicht vermehren, als wan man dieſelbe auf den Acker träget. Auch kan man ihn ohne dieſes Mittel nicht ohne Abgang erhalten. Das Regenwaſſer ſowohl, als auch der Schnee führen zwar ein ziemliches von dieſer Erde mit ſich; allein, wan man dagegen erwäget, was die Pflanzen, welche in dem Sommer auf dem Acker wachſen, vor eine Menge von Erde gegeben haben würden, wan man ſie hätte verfaulen laſſen; alsdan ſiehet man gar bald, daß der Regen nicht in dem Stande iſt, ſolche Quantität zu erſetzen, ſondern, daß der Vorrath des Ackers merklich ſeie gemindert worden. Iſt nun ein Acker von einer beſonderen Güte, und hat er einen ſtarken Vorrath, alsdan kan er es lang ausdauren, wan man nur immer Auflö-

sungs-Mittele verschaffet; ist er aber gering, alsdan hat der Vorrath sein Ende bald, und mus man alsdan mit groser Mühe vorne anfangen.

Das vornehmste Auflösungs-Mittel ist die Bearbeitung des Bodens, und kan man die Regel seyn lassen, daß je mehr und je besser diese geschiehet, desto leichter die Auflösung von statten gehet; wie dan auch selbst die gröbere Erde durch das Bearbeiten dergestalt aufgelockeret wird, daß die Wurzelen mit geringer Mühe hindurch wachsen und also sich genugsam ausbreiten können, um die zu der Nahrunge und zu dem Wachsthume derer Pflanzen dienliche Theile an sich zu ziehen. Da ein bindender Boden derer Auflösungs-Mittele weit mehr bedarf, als ein lockerer; so fället von selbst in die Augen, daß die Bearbeitung bei einem solchen Boden öfter und sorgfältiger geschehen mus, als bei einem anderen, und daß jenem auch die übrige Auflösungs-Mittele weit nöthiger und nüzlicher seind, als diesem.

Ausser dem öfteren Umarbeiten der Erde aber bestehen solche Mittele zu der Auflösunge in denen nitrosischen Salzen und in dem Kalke. Bekant ist von diesem, daß wan er durch das Feuer gegangen, er durch aufgeschüttetes Wasser in eine Gährung und Hitze geräthet und sich auflöset. Ist nun die Erde mit einem solchen Kalke vermenget, alsdan verursachet derselbe, bei darauf kommendem Wasser, durch seine

Gäh-

Gährung, eine Bewegung der an ihme liegenden Erde und dadurch die Trennung derer subtilen Theile von denen groben. Ein gleiches thuet auch das Salz: dan dieses lässet sich durch die Feuchtigkeit gar leicht erweichen, und wan es durch das Wasser aufgelöset ist, alsdan durchdringet es alles übrige selbst, auf eine fast unbegreifliche Art, wie man siehet, wan man nur auf das Hafnergeschir Achtung giebet in welchem in denen Haushaltungen Salz oder eingesalzene Sachen aufgehoben werden. Es werden also durch die Salze die Erdentheile dergestalt aufgelöset, daß das Wasser die leichteste und dünneste mit sich nehmen, und dieselbe denen Pflanzen zuführen kan. Und solchemnach seind eben diese beide Stücke von einem unendlichen Nutzen, bei einem bindenden Boden; bei einem aber, der ohnedem locker ist und nur Wasser brauchet, um die subtile Erde fahren zu lassen, seind sie weder so nöthig noch so nüzlich.

Man siehet aus diesen Grundsätzen, daß der Mist von allem demjenigen was da lebet, das beste Mittel seie, um dem Lande nicht allein die subtile Erde wieder zu ersetzen, welche die Pflanzen daraus gesogen haben; sondern auch, um ihme die Salze mitzutheilen, welche es zu der Auflösunge der subtilen Erde nöthig hat. In Ansehunge dieser Erde, und daß dieselbe aus dem durch die Gährung der Fäulnis gegangenen Miste entstehe, brauche ich keinen Beweis; dan, daß derselbe alsdan zu einer schwar-

zen, leichten, lockeren und fetten Erde werde, iſt jederman bekant. Daß aber auch die nitroſiſche und Urinſalze nirgends mehr als in dem Thierreiche zu finden ſeynd, ein ſolches werden die Salpetergräbere bezeugen können, welche die Erde aus denen Ställen, Miſtſtätten, Viehlageren ꝛc. ausheben und daraus eine Menge Salpeter ſieden; ja, die auch nur gemeine Erde in die Salpeterhütten hinlegen, dieſelbe öfters mit Miſtlache begieſen und dadurch mit gedachten Salzen anſchwängeren.

Hier ſiehet man alſo den gedoppelten Nutzen, welchen man von dem Miſte des Viehes zu gewarten hat. Faſt die nehmliche Kraft wie der Miſt, haben auch alle übrige weiche Theile eines thieriſchen Leibes. Fleiſch, Blut, Hare u. d. g. geben nicht allein durch die Fäulnis jene ſubtile Erde, ſondern führen auch die Urinſalze mit ſich.

Viele beſſeren auch ihren Acker mit denjenigen Dingen, ſo aus dem Pflanzenreiche ſeind. Daß daſſelbe gut ſeie, iſt ſehr begreiflich. Dan die Erde, ſo aus denen Pflanzen durch deren Fäulnis erhalten wird, mus nothwendig zu der Vegetation bequem ſeyn, weilen ſie ſchon eine Pflanze geweſen iſt. Man weis auch, daß alle Pflanzen ein Salz bei ſich haben; einfolglich kommet auch dieſes dem Acker mit zu gut. Man hat in unſerem Sandlande die Gewohnheit, daß man die Aecker mit dem Rübenkraute dunget. Darin wächſet zumahl der Hanf gar vortreflich. In dem November,

wan

wan man die Stupfelrüben austhuet, nimmet man das abgeſchnittene Rübenkraut von vier Morgen, breitet daſſelbe über einen Morgen aus, ackeret es ſogleich unter und alsdan iſt derſelbe auf das künftige Jahr gedünget, indeme das Kraut den Winter über in dem Boden verfaulet und zur Erde wird.

Eben aus dieſen Grundſätzen ergiebet es ſich, daß man einen Acker mit denen darauf geſäeten Gewächſen düngen könne. Darzu werden Erbſen, Saubohnen u. d. g. vorgeſchlagen. Man ſolte zwar glauben, es käme auf die Art nichts weiter in den Boden, als was darin geweſen iſt; allein, da die Pflanzen ihre erdhafte Theile nicht allein aus dem Boden, ſondern auch aus dem Regenwaſſer bekommen; ſo werden dieſe dem Acker wieder mitgetheilet; und die Salze, welche in denen Pflanzen ſtecken, kommen auch wieder in den Boden.

Unten wird von der Vermehrunge derer Salze beſonders gehandelet werden und dabei dieſe Materie noch weitere Erläuterungen finden. Man ſolte niemahl Stängele, Unkraut u. d. g. auf denen Aeckeren verbrennen, ſondern dazu allezeit beſondere Gruben haben, um dieſes ſogenante unnütze, aber in der That ſehr koſtbare Zeug, darin verfaulen zu laſſen. Wahr iſt es; die Aſche thuet mit ihren Salzen gut, ſo man durch das Verbrennen erhaltet; allein, dieſe Salze werden ja durch das Verbrennen nicht erzeuget, und müſſen ſie dahero ſchon in der

zen, leichten, lockeren und fetten Erde werde, iſt jederman bekant. Daß aber auch die nitroſiſche und Urinſalze nirgends mehr als in dem Thierreiche zu finden ſeynd, ein ſolches werden die Salpetergräbere bezeugen können, welche die Erde aus denen Ställen, Miſtſtätten, Viehlageren ꝛc. ausheben und daraus eine Menge Salpeter ſieden; ja, die auch nur gemeine Erde in die Salpeterhütten hinlegen, dieſelbe öfters mit Miſtlache begieſen und dadurch mit gedachten Salzen anſchwängeren.

Hier ſiehet man alſo den gedoppelten Nutzen, welchen man von dem Miſte des Viehes zu gewarten hat. Faſt die nehmliche Kraft wie der Miſt, haben auch alle übrige weiche Theile eines thieriſchen Leibes. Fleiſch, Blut, Hare u. d. g. geben nicht allein durch die Fäulnis jene ſubtile Erde, ſondern führen auch die Urinſalze mit ſich.

Viele beſſeren auch ihren Acker mit denenjenigen Dingen, ſo aus dem Pflanzenreiche ſeind. Daß daſſelbe gut ſeie, iſt ſehr begreiflich. Dan die Erde, ſo aus denen Pflanzen durch deren Fäulnis erhalten wird, mus nothwendig zu der Vegetation bequem ſeyn, weilen ſie ſchon eine Pflanze geweſen iſt. Man weis auch, daß alle Pflanzen ein Salz bei ſich haben; einfolglich kommet auch dieſes dem Acker mit zu gut. Man hat in unſerem Sandlande die Gewohnheit, daß man die Aecker mit dem Rübenkraute dunget. Darin wächſet zumahl der Hanf gar vortreflich. In dem November,

wan

wan man die Stupfelrüben austhuet, nimmet man das abgeſchnittene Rübenkraut von vier Morgen, breitet daſſelbe über einen Morgen aus, ackeret es ſogleich unter und alsdan iſt derſelbe auf das künftige Jahr gedünget, indeme das Kraut den Winter über in dem Boden verfaulet und zur Erde wird.

Eben aus dieſen Grundſätzen ergiebet es ſich, daß man einen Acker mit denen darauf geſäeten Gewächſen düngen könne. Darzu werden Erbſen, Saubohnen u. d. g. vorgeſchlagen. Man ſolte zwar glauben, es käme auf die Art nichts weiter in den Boden, als was darin geweſen iſt; allein, da die Pflanzen ihre erdhafte Theile nicht allein aus dem Boden, ſondern auch aus dem Regenwaſſer bekommen; ſo werden dieſe dem Acker wieder mitgetheilet; und die Salze, welche in denen Pflanzen ſtecken, kommen auch wieder in den Boden.

Unten wird von der Vermehrunge derer Salze beſonders gehandelet werden und dabei dieſe Materie noch weitere Erläuterungen finden. Man ſolte niemahl Stängele, Unkraut u. d. g. auf denen Aeckeren verbrennen, ſondern dazu allezeit beſondere Gruben haben, um dieſes ſogenante unnütze, aber in der That ſehr koſtbare Zeug, darin verfaulen zu laſſen. Wahr iſt es; die Aſche thuet mit ihren Salzen gut, ſo man durch das Verbrennen erhaltet; allein, dieſe Salze werden ja durch das Verbrennen nicht erzeuget, und müſſen ſie dahero ſchon in der

Erde ſtecken, welche durch die Fäulnis derer Pflanzen entſtanden iſt. Warum wil man dan dieſe Erde durch das Feuer in die Luft jagen, um die Salze ein wenig mehr zu concentriren? Eben aus ſolchem Grunde kan ich das Verbrennen derer Stopfeln, ſo hin und wieder üblich iſt, niemahlen billigen.

Nun werden noch die Aſche, der Rues, die Salzaſche, Seifenſiederaſche u. d. g. als vortrefliche Mittele zu der Fruchtbarkeit angegeben. Sie ſeind es auch in ihrer Maaſſe: Allein, wer ſie nicht nach meinen Grundſätzen beurtheilet, und ſie an dem rechten Orte, zu rechter Zeit und in rechter Art brauchet, der wird dabei unendlich fehlen. Nicht wie der Miſt würken ſie, der das Auflöſungs-Mittel, nehmlich das Salz mit ſich führet und dabei die vegetabiliſche Erde erſetzet, welche die Pflanzen aus dem Acker geſogen haben. Dieſes leztere fehlet ihnen durchaus und folglich ſeind ſie nur um deswillen gut, weilen ſie die ſubtile Erde von der gröberen trennen und auflöſen. Ein lockerer Acker alſo, der dieſe leichte Gewächserde gern fahren läſſet, wan er nur Regen hat, dem helfen alle Salze nichts, ſondern ſie verderben ihn eher als ſie ihn gut machen.

Weg alſo mit aller Aſche, Rues, Salzaſche, Seifenſiederaſche u. d. g. von unſerem Sandboden. Alles Geld iſt verlohren, ſo man bei dieſen Dingen an denſelben wendet. Den einzigen Fal derer Wieſen und langjährigen

Klee-

Kleeſtücker nehme ich aus; dan da dieſe durch die lange Zeit einen feſten und einer Tenne gleichenden Boden bekommen; ſo werden alda die Salze noch einigen Dienſt thun. (*) Bei ſchweren Felderen aber, ſeind dieſe Verbeſſerungs-Mittele von herlichem Nuzen, und je mehr ſolche Felder die bindende Eigenſchaft des Lettens haben, deſto nöthiger iſt ihnen ein ſolches Auflöſungs-Mittel.

Was

(*) Wan eine Wieſe mit Moos bewachſen iſt, alsdan ſtreuet man Aſche und andere Dungſalze, auch Kalk und dergleichen alkaliniſche Dinge darauf und ſaget: es beiſſen dieſelbe das Moos hinweg und machen lauter Klee wachſen. Die Erfahrung lehret, daß das Moos von ſolchen Salzen allerdings vergehet und daß an deſſen Stelle gutes Futer wächſet. Solte es dan wahr ſeyn, daß ſolche Salze gegen das Moos eine corroſiviſche Kraft haben, gegen beſſere Kräuter aber nicht? Solte der Klee- und gute Grasſamen wohl in der Aſche, denen Salzen und alkaliſchen Erden ſtecken? Ich hoffe, wer die Art erwäget, wie nach meinem Vortrage die Dungſalze würken, der wird eine ganz andere Urſache von demjenigen finden, ſo die Aufſtreuung der Aſche ꝛc. auf moſichten Wieſen zur Folge hat. Moos nehmlich wächſet an feuchten Orten. Dieſe liebet weder der Klee, noch andere gute Futterkräuter. Wan nun eine Wieſe durch ihr Alter ſich ſo dicht zuſammen geſetzet hat, daß die darauf fallende Waſſere nicht eindringen und durchrinnen können; item, wan die darin befindliche Waſſere wegen des alzu dichten Bodens nicht ausdünſten können; alsdan ziehen

Was ich aber eben von den Dungſalzen bemerket habe, wird einen jeden von ſelbſt auf die Anmerkung führen, daß ſie den Boden niemahl beſſer, ſondern allezeit ſchlechter machen. Das Sprüchwort von dem Märgel: er machet reiche Väter und arme Kinder, trift dahero auch volkommen bei gedachten Salzen ein. Einen jeden alſo wil ich von dieſer Art zu dungen, ſo wie vor ſeinem ärgeſten Feinde warnen, wan er nicht zugleich ſuchet, die ſubtile Erde, welche von denen Salzen immer mehr losgemachet und denen Pflanzen zugeführet wird, wieder reichlich zu erſetzen. Dieſes mus dan durch den Miſt

---

hen ſie Moos und dieſes treibet die andere Kräuter ab. Sobald man aber den Boden mit obbedachten Salzen, mit Kalken und dergleichen Dingen beſtreuet, wird derſelbe durch ſolche aufgelöſet, die äuſſere Waſſere können alsdan eindringen und die innere wieder ausdünſten, folglich fallet die Kälte und die Feuchtigkeit hinweg, welche nur allein dem Moſe anſtändig iſt. Hingegen, da nun die Erde warm und trocken wird, ſo bekommet alsdan der Same derer guten Kräuter, welcher in dem Moſe ſelbſt iſt liegen geblieben, als er von denen Winden dahin gewehet wurde, oder von denen wenigen Stäudlein ausgefallen ware, ſo unter dem Moſe hin und wieder ſtunden, eine bequeme Stelle, um aufzugehen, Wurzel zu faſſen und zu gedeien. Man ſiehet das nehmliche, wan man die moſichte Wieſen mit einem ſtarken eiſernen Rechen abkratzet, das Moos davon hinweg ſchaffet und den Boden wund machet. Alsdan wachſet in dem folgenden Jahre nicht wiederum Moos, ſondern an deſſen Stelle gutes Graß.

Miſt, die aus verfauleten Gewächſen, Holz u. d. g. erzogene oder durch die von anderen Ländereien gehobene Erde geſchehen.

Hat man einen Boden, der ſehr ſtark mit der vegetabiliſchen Erde angefüllet iſt, alsdan kan er es lang aushalten; wo aber nicht viel iſt, da hat man bald aufgezehret und alsdan wird man durch alle Dungſalze eben ſo wenig eine Fruchtbarkeit erzielen, als man aus durchgekelterten Trösteren noch einmahl Wein auspreſſen kan, wan man ſie gleich auf das neue kelteret. Ich rathe dahero auch niemand, ſich auf ſeinen guten Boden zuviel zu verlaſſen, und ihn nur brav umzuarbeiten aber ſelten zu dungen. Das kan 12 und 18 ja 24 und 36 Jahre gut thun; aber wan es einmahl 72 oder 96 Jahre lang geſchehen iſt, alsdan wird ſich der Abgang mit Schröcken zeigen.

Was ich von denen Dungſalzen bemerket habe, das findet auch bei dem Kalke ſeinen vollkommenen Plaz. Der Märgel würket auf die nehmliche Art wie der Kalk, dan ſein Kenzeichen iſt, daß er, wie jener, mit ſaueren Geiſteren aufbrauſet. (*) Der Märgel tauget alſo nichts

(*) Der Märgel beſtehet nicht allein in Erden; ſondern man hat auch märgelartige Steine. Alle diejenige, welche an der Luft zerfallen, ſeind von ſolcher Art. Wir haben deren in hieſigen Gegenden faſt in allen Sandſteinbrüchen, da zwiſchen denen

nichts in leichtem Boden. Und, da er durch die Feuchtigkeit zur Gährunge und mithin zu seiner Würkunge gebracht wird, so thuet er in einem feuchten Lande auch viel besser gut, als in einem trockenen. Man lasse also den Märgel von allen leichten Böden, dan diese brauchen solche Arznei nicht; sie würde ihnen schädlich seyn. Aber in schwerem, in sehr bindendem Gelände, da wird er vortrefliche Dienste thun. Märgele aber nur brav darauf los, dünge wohl mit Kalk, mit Muschelen und dergleichen, ohne dem Acker Mist oder gute Erde zu geben, so wirst du in denen ersten zehen, zwanzig und vielleicht dreisig Jahren zwar Freude und Wonne erleben; aber hernach wird dein Acker nur eine unnütze Stelle auf dem Erdboden seyn.

Durch den Regen und durch den Schnee wird er freilich viele Salztheile bekommen; allein, was helfen diese Auflösungsmittele, wan nichts mehr aufzulösen da ist? Die subtile Erde nur allein also, welche die von dem Himmel herunter fallende Wassere mit sich führen, geben ihme Kräfte; aber wie lang mus der Acker

---

denen guten Lagen immer einige von solchen faulen Schrofen sich befinden, welche der Steinleher ziemlich gleichen, und mit herlichem Nutzen in unseren Weinbergen gebrauchet werden, als die insgesamt schweren Boden haben und dahero ein dergleichen Auflösungsmittel gar wohl vertragen können. Wir vergessen aber nicht, sie zugleich mit Misse und guter Ackererde zu besseren.

Acker ruhen, bis diese Erde zu einer beträchtlichen Menge angewachsen ist? Das Unkraut, welches ein solcher Acker tragen wird, das wird solche Erde aufzehren, so wie sie von dem Himmel fället. Entschliesse dich also nur von anderen Orten her Erden auf deinen gemärgelten Acker zu tragen, dünge ihn vielmahl mit wohl verwesenem Miste, greife ihn nicht zu stark mit allerhand Bepflanzungen an, hüte dich hinkünftig vor dem Märgel, vor dem Kalke ohne Mist, oder ohne andere Dungerde, und alsdan hast du Hofnung, wieder einen Acker zu bekommen.

Dieses dan seind meine Grundsätze in Ansehung der zu verbesserenden Erde durch verschiedene Arten der Düngung. Der Zusammenhang der Materie verbindet mich, in der

IV. Anmerkung

von einigen besonderen Hindernissen der Fruchtbarkeit

noch ein paar Worte zu erwähnen. Das erste Hindernis ist die Kälte der Erde, das zweite seind die metallische und saure Theile, welche dem Wachsthume hinderlich seind, und drittens ist es das Unkraut.

Die Kälte kommet von anders nichts her als theils von der bindenden Eigenschaft der Erde, theils von dem Umstande, daß die Wasere in derselben, oder nahe unter ihr stocken.

Die

dem letten würde ſtocken bleiben. Leicht zu begreifen aber iſt, daß Kalk und Märgel von nicht der mindeſten Würkunge da ſeyn würden, wo die Stockung des Waſſers von der unteren Erdlage herrühret.

Die metalliſche und ſaure Theile ſeind hiernächſt ein Hauptfeind des Pflanzenreiches. Jene ſeind entweder mit der Erde ſelbſt vermenget, oder rühren nur von denen Ausdünſtungen aus Klüft und Gängen her. In dem lezteren Falle mus der Ackerman ſchweigen. Die Weisheit des Vatters in dem Himmel hat es ſo geordnet, daß ein Segen da anfänget, wo der andere aufhöret. Aurea Hercyniæ ſterilitas, iſt die ſehr wohl ausgeſonnene Aufſchrift einer auf dem Harze ausgeprägeten Goldmünze. Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt, die Güte GOTTES im Tiefeſten zu preiſen, wo dieſelbe uns ihre reiche Schätze in dem Mineral-Reiche eröfnet. In meinem Grubenkleide und Schachthütlein habe ich unter der Erde nur neue Auftritte des Segens aus der Hand des Ewigen Almächtigen, vor ſeine lebende Geſchöpfe, beſonders die undankbareſte unter denenſelben, das iſt, vor die Menſchen, angetroffen.

Doch, es ſeie dermahl genug an dieſem wenigen zu dem Lobe GOTTES, in denen aufgeſchloſſenen Tiefen der Erde. Ich kehre wieder zu meinen Pflanzen. Eiſen und Vitriol machen da meine Sorgen, wan ſie die Erde mit ih-

ihren Theilen in merklicher Menge einnehmen. Die beständige Feuchtigkeit verursachet mehrentheils die schändliche Würkungen des Eisens. Der sich dadurch ergebende alles anfressende Rost zeiget sich in dem rothen Schleime, der bei Wassersutten, und noch mehr in Morästen, angetroffen wird. Dieser zerfrisset die Stiefeln, wan man in ihme herum gehet und die Haut derer Füsse leidet auch wohl Noth. Wie viel mehr wird er also denen Pflanzen schaden. Ich weis aber kein besseres Mittel gegen ihn, als daß man sich derer Wassere so gut entledige als es möglich ist. Die noch übrig bleibende Eisentheile werden alsdan viel weniger schaden.

Eben so ist es mit der Vitriol-Säure, als dem Hauptzerstöhrer derer Pflanzen. Nun weg mit denen Wasseren, so wird diese auch in etwas gebändiget, aber gleichwohl bleibet sie der Hauptanstos des Ackerbaues. Der Kalk ist ein zuverlässiges absorbens. Ob und wie weit nun derselbe, nebst dem mit ihme so genau verwandten Märgel, sowohl bei der Vitriol-Säure, als auch bei denen Eisentheilen, seine Kraft heraus lassen werde, das mögen diejenige untersuchen, welche in der Chymie eine gründliche Wissenschaft haben.

Von dem Unkraute, als dem dritten Hauptfeinde habe ich mit wenigem viel zu sagen. Ich verstehe unter demselben alles dasjenige, was wider den Willen des Landwirtes wachset.

Verhüte, daß der Wind den Samen davon aus benachbarten Gegenden nicht auf den Acker wehe. Sorge, daß solcher Same, welcher durch die Verdauung in dem Leibe derer Thiere, nicht allemahl zu Grunde gerichtet wird, durch den Mist nicht auf den Acker komme. Das dennoch aufgehende Unkraut reisse aus ehe es Samen träget, alsdan wirst du seiner loos. Die Brache ist ein vorzügliches Mittel dazu, und eben so auch das Pflanzen derer jenigen Gewächse, welche mit der Haue (Hacke) bearbeitet werden.

V. Anmerkung.

Von der Abschaffunge der Brache.

In denen vier vorher gehenden Anmerkungen seind lauter Sätze aus der landwirtschaftlichen Naturlehre enthalten, welche nothwendig voraus gesetzet werden musten, wan man ein zuverläßiges Urtheil von der besten Art des Ackerbaues fällen sol. Nunmehro komme ich an diejenige Stücke, welche die Anwendung solcher Sätze und folglich das allerwichtigste in der ganzen Landwirthschaft enthalten.

Es ist bekant, daß an denen meisten Orten, diejenige Ländereien, so nicht zu dem Graswuchse, zu Gärten, Weinbergen u. d. g. ausgesetzet seind, sondern die Getraide bringen sollen, in drei gleiche Theile getheilet werden, wovon man den einen mit Winterfrucht, und den

anderen mit Sommerfrucht beſäet, den dritten aber leer liegen läſſet, um ihn durch vielmaliges Umarbeiten zu der abermahligen Winterſaat, welche in dem Herbſte des dritten Jahres geſchiehet, deſto geſchikter zu machen und zugleich das Unkraut, als den Erbfeind alles Getraides, ſoviel möglich, zu vertilgen. Ein ſolches über Sommer leer bleibendes Feld wird das Brachfeld genennet.

Jederman preiſet den Nutzen dieſer Brache und ſuchet ihn mit der ſchlechten Ernde an der Winterfrucht zu beweiſen, wan man allerhand Sommergewächſe in die Brache gebauet hat. Unſere Schwaben, welche in Teutſchland gewis einen ſehr vorzüglichen Rang unter denen Ackerleuten verdienen, vermeiden dahero daſſelbe nach aller Möglichkeit und ſeind auſſerordentlich bemühet, um ihren Feldern einen guten Bau zu geben. In dem Aprillen wird das Brachfeld zum erſten mahl umgepflüget, welches wir Brachen nennen; in dem Junius, als dem ſo genanten Brachmonate, geſchiehet es zum zweiten mahl, und das heiſſet bei uns raus felgen; in dem Julius, oder in dem Auguſt, geſchiehet es zum dritten mahl, und dieſes benahmen wir glatfelgen. Das vierte mahl aber, geſchiehet es unmittelbar vor der Saat, dahero es auch heiſſet, zu der Saat ackeren. Ehe aber die Saat geſchiehet, wird das Land mit einer beſchwereten Ege überfahren, damit alle Schollen beſtens zerriſſen und das Land

gartenmässig klein gemachet werde; wie dan der Bauer mit aller Sorgfalt ackeret und die Furchen nicht breiter nimmet als seine Pflugschaar. Dieser vortrefliche Bau ist ohne Zweifel die Ursache der Fruchtbarkeit, worin wir es allen Länderen in Teutschland wo nicht zuvor, dennoch denen besten gleich thun.

So sehr aber auch dieses alles in die Augen leuchtet, eben so aufmerksam ist man doch auf den Umstand, daß die Gärten nicht allein alle Jahre einmahl, sondern gar zwei- und zu Zeiten dreimahl tragen müssen, und daß sie dadurch keinesweges ausgemärgelet werden, wan man ihnen mit Dunge oder frischer Erde zu Hülfe kommen kan. Da es nun allerdings ein groser Vortheil seyn würde, wan man den alle Jahre leer bleibenden dritten Theil allen Ackerlandes, ohne Abgang des von denen übrigen zwei Drittheilen anhöffenden Erwachsthumes, ebenfals benutzen könte; so ist hin und wieder die Frage aufgeworfen worden: ob man die Brache nicht abschaffen könne? (*)

In

(*) Als ich dieses ganze S ük schon eine ziemliche Zeit fertig hatte, bekame ich von des Herrn von Justi Öconom. Schriften, den I Theil und in demselben die Blatf. 270. befindliche Untersuchung, ob die Eintheilung in Felder, und die Guth- und Triftgerechtigkeit der Landwirtschaft vortheilhaftig seye? zu lesen. Mit vielem Vergnügen ersahe ich daraus, daß alda derjenigen Meinunge, welche ich jetzo behaupte, aus solchen Gründen zum voraus beigepflichtet wird, welche ihren Wehrt allenthalben behaupten können.

In unserem Lande siehet man, daß verschiedene Dorfschaften, weilen ihr Markthum zu klein ist, ihre Felder nur in zwei Theile theilen und dahero auf die Brache verzehren müssen. In dem Sandlande der oberen und unteren Marggravschaft Baden, müssen gedenkter Weise alle Felder in zweien Jahren dreimahl tragen. Diese Exempele und andere Betrachtungen geben uns dan doppelten Anlas, uns nachzusinnen, ob man mit Hinweglassung der Brache nicht alles Feld, Jahr aus Jahr ein bauen, und dadurch den Ertrag derer Güter merklich vermehren könne?

Diejenige, so gegen die Abänderung der alten Art sind, berufen sich am meisten darauf, daß das Land seine Ruhe haben müsse. Sie wissen aber selbst nicht, was sie damit sagen wollen. Die Gärten, als diejenige Länder, welche am meisten in der ganzen Welt tragen, und die Weinberge, sind allein hinlänglich, [illegible] darzuthun, daß diese Ruhe, nur als Ruhe betrachtet, unnöthig sele. Wan aber die von mir allhier voraus gesezte Theorie des Wachsthumes, nebst der Verschiedenheit der Erde, und wie dieselbe zu dem Fruchttragen geschikt gemachet werden muß, in Erwägung ziehet, der wird finden, daß die alle Pflanzen die subtilieste Erde zu ihrem Bestandwesen erforderen, ein Acker von diesen Erdtheilen allerdings erschöpfet werden muß; auch, daß da eine jede Art von Pflanzen ihre beson-

dere und ihr eigene Erdtheile verlanget, wenigstens diese aufgezehret seyn können, wanngleich noch Erdtheile genug vorhanden seind, welche einer andereen Pflanzenart zu ihrer Nahrunge dienen. Ingleichem wird gedachte meine Theorie an Handen geben, daß um diese subtile Erdtheile von denen gröberen zu trennen, nebst dem Wasser, die Salze und der Kalk vortreflich dienen. Wan nun aber diese Salz- und Kalktheile in der Erde aufgezehret seind, alsdan mus man deren wieder anders woher verschaffen, woferne man nicht einen grosen Abgang in denen Erden verspühren will.

Die Erde nun wächset nicht wieder von selbst aus dem ausgesogenen Lande, und dasjenige, so sich davon in dem Regenwasser befindet, ist viel zu wenig, um alles das zu ersetzen, was zu dem Wachsthume derer Pflanzen aufgegangen ist. Der Märgel, nebst anderen Kalkarten ersetzen sich auch nicht von selbsten; folglich, wan [illegible] Land davon erschöpfet ist, alsdan mus man wieder andere darauf fahren. Allein, mit dem Salpeter ist es ein anderes. Von diesem ist die Luft vol; der Regen, und vornehmlich der Schnee, ist damit angeschwängeret, folglich wird das Land in der Zeit, da es nichts träget, einen grosen Vorrath von demselben wieder an sich ziehen, um die subtile Erden, welche noch in ihme zurük seind, und ohne das Hülfsmittel des Salzes nicht aufgelöset werden konten,

von

von denen gröberen Theilen zu ſcheiden. Dieſes alſo iſt der einzige Nuzze, den die Brache hat. Der andere beſtehet darin, daß durch das viele Umackeren das Land mürbe gemachet wird, und daß man dadurch zugleich das Unkraut vertilget.

Da man alſo durch die Ruhe des Landes die ausgeſogene ſubtile Erde nicht wieder erhalten kan; ſo kommet es nur darauf an: ob man der Erde die Salze, welche zu der Auflöſunge ſolcher ſubtilen Erde, und folglich zu der Vegetation nöthig ſeind, auf eine andere Art wieder geben, und ob man eine ſolche Einrichtung des Baues zu treffen vermöge, daß die Erde gleichwohl hinlänglich aufgelockeret, und anbei das Unkraut vertilget wird? Und endlich, muß noch auf den groſen Einwand geantwortet werden, daß auf denen Brachfelderen alles Vieh erhalten würde, folglich der Abgang an dem Waidgange viel zu gros und zu unerträglich ſeie, als daß man an die Abſchaffung der Brache zu denken vermöge.

Bevor ich nun in das beſondere dieſer Artikele einzugehen vermag, muß ich anzeigen, daß man dreierlei Güter vor ſich habe, welche alleſamt eine eigene Betrachtung erfordeten. Bei unſeren Dörferen nehmlich liegen alle Aecker und Wieſen in dem ganzen Markthume unter einander, und die ganze Gemeinde hat auf denenſelben dergeſtalt ihre Waide, daß ſie

ihr Rind- Schwein- und Schafvieh in ganzen Heerden dahin treibet und sie zu einem grosen Theile davon ernähret. Ist gleich hin und wieder in einem Dorfe ein adeliches Gut, oder auch ein fürstliches Kammergut; so seind doch auch die darzu gehörige Aecker unter denen Aeckern der Gemeinde zerstreuet, und leiden sie folglich mit denenselben gleiches Ungemach. Oftmahl hat auch ein Dritter auf der Gemarkunge das Waidrecht, und besonders die Schäferei.

Es giebet aber auch ansehnliche Güter, welche ihren eigenen Markthum haben, jedoch so, daß einem dritten darinnen das Waidrecht, besonders die Schäferei zustehet; und endlich hat man dergleichen Güter, woran einem Dritten kein Recht gebühret, sondern worin der Eigenthümer alles nach seinem Wohlgefallen einrichten kan.

Unsere Gesetze wollen nun haben, daß man einem jeden sein Recht lassen und auch nichts unternehmen solle, was zu der Schmälerunge derjenigen Befugnis gereichet, welche einem Dritten auf einem Gute zustehet. Hat mithin einer das Waidrecht, es sele vor Rind- oder Schaafvieh auf denselben, so wird dieser Rechtsgrundsaz mich hinderen, die Bräche abzuschaffen. Eben dasselbe ist dan auch in dem Wege, daß man an solche Veränderung in Ansehung ganzer Dörfer nicht wohl denken kan: dan ein jedes einzelnes Mitglied der Gemeinde

hat da das Recht des Waidganges auf allen Feldern derer übrigen Gemeindsgliedere.

Nur allein diejenige Güter also, welche ihren eigenen Markthum haben, ohne einige einem Fremden darin zustehende Waidgerechtigkeit, die, sage ich, seind der Vorwurf meiner Abhandlung. Und, wanzleich in Ansehung ganzer Dörfer, auch solcher Güter, die nur an der Abschaffunge der Brache, durch die einem Dritten zustehende Dienstbarkeiten gehindert werden, Vorschläge zu thun stünden, wie da, durch eine policeimässige Einrichtung, die Hindernisse hin und wieder aus dem Wege geraumet werden können; so ist doch solches meine gegenwärtige Absicht nicht, weilen ich mich nur bemühe, die aufgestellete Frage in Betracht des natürlichen Vermögens der Erde zu erörteren.

Da nun bereits oben ist bemerket worden, daß durch die Ruhe des Landes die subtile Erde, so zu dem Wachsthume derer Pflanzen erforderlich ist, keinesweges ersetzet wird; so mus man sich derjenigen Arten der Dunge bedienen, welche dem Boden nicht allein die Salze mittheilen, sondern auch zugleich eine gute Partie von jener Erde mit sich führen. Dieselbe seind oben, in der III Anmerkunge dieses Stückes nahmhaft gemachet worden, und lassen sich mit einem Worte unter allem demjenigen begreifen, so aus dem Thier- und Pflanzenreiche abstammet.

An

An dem nehmlichen Orte ist gezeiget worden, daß der Mist eine Menge derer nitrosischen Salze in sich hat, und daß diese die ihnen ähnliche in der Luft sehr häufig befindliche Theile, begierig an sich ziehen. Eben der Mist also ist dasjenige Mittel, durch welches die von denen Gewächsen ausgesogene Salze, vornehmlich wieder ersetzet werden. Gleichfals habe ich alldorten gewiesen, welchergestalt man durch die Asche, den Rues, Kalk, Mörgel und andere dergleichen alkalische Dinge, ein sehr ergiebiges Mittel habe, um die subtile Erde von der gröberen loszumachen. Alle diese Dinge brauche man nur; so wird man nicht nöthig haben, die Salze ganz allein von der Luft zu erwarten.

Das Auflockeren der Erde aber und die Vertilgung des Unkrautes wird man auch bei der Abschaffunge der Brache erhalten können, wan man nur die Sache dahin richtet, daß mit denen Gewächsen in guter Ordnunge abgewechselet und darunter immer auch solche gepflanzet werden, welche man mit der Haue (Hacke) bauet, z. E. Grundbieren, Dikrüben (Turnips) Magsamen, Kraut, Bohnen, Rüben, Kürbis, Welschkorn u. d. g. Auch sol man Gewächse bauen, welche die vorzügliche Eigenschaft haben, das Unkraut abzutreiben, als Hanf und Flachs. Geschiehet dieses alles in der Ordnunge wie es sol, alsdan halte ich davor, daß man die Brache unbedenklich abschaffen,

ſen, und alles Land alle Jahre einmahl und zum Theile zweimahl benutzen könne.

Allein werden meine Leſere ſagen, das iſt alles gut: wie ſol man aber die Eintheilung derer Felder machen, daß ſie nach dieſen Grundſätzen abgemeſſen ſeie? Hier iſt ſie. Ich wil nehmlich ein Gut von 300 Morgen, in ſchwerem Lande, vor mich nehmen. Ich wil ſetzen, es hätte daſſelbe gar keine natürliche Wieſen, ſondern es müſte daſſelbe ſich mit lauter künſtlichen behelfen. Ich wil erwägen, daß ich bei abgeſchafter Brache vielen Dung brauche; daß ich meine Felder alle zwei Jahre düngen und auch meine künſtliche Wieſen, wenigſtens zur Hälfte, den Winter über mit Dunge überſtreuen mus. Ich beſcheide mich, daß ich hierzu einen ſtarken Viehſtand nöthig habe. Ich weis, daß das Vieh Futter haben mus und daß die Menge des Dunges nur von der Menge des Futters zu hoffen iſt. Ich vergeſſe nicht, daß vor vieles Vieh auch vieles Stroh zum ſtreuen vorhanden ſeyn mus, und folglich ſetze ich zum voraus, daß von allen Gütern, welche etwas taugen ſollen, wenigſtens der dritte Theil allen Geländes zum Futterwuchſe beſtimmet werden mus, wan die übrige zwei Drittheile alle Jahre tragen ſollen; und von dieſen werde ich ſoviel mit Halmfrüchten beſäen als nur immer ſeyn kan, ohne der Einrichtung überhaupt Nachtheil zu bringen. Auch, da die Winterfrüchte immer von beſſerem Ertrage ſeind als die

Som-

Sommerfrüchte, jene auch längeres Stroh geben dan diese; so werde ich auf dieselbe mein Augenmerk vorzüglich richten. (*)

Nun aber muß ich bekennen, daß wan man dem Englischen Ackerbaue vor anderem einen Vorzug giebet, ich den Grund davon vornehmlich darin antreffe, daß ein jeder Landman alle seine Güter beisammen, um sein Haus herum, liegen hat; daß sie mit lebendigen Hägeren auf das beste eingemachet und in verschiedene Quartiere, ebenfals mit dergleichen Zäunen dergestalt abgetheilet seind, daß man in jedes Quartier besonders fahren und das Vieh eintreiben kan, ohne die andere zu berühren. Die Zahl deren Quartiere bestimmet ein jeder nach seinen Absichten: dan er ist vollkommen Herr und Meister über den Bau seines Landes.

Nirgends habe ich diese Art das Land zu bauen besser beschrieben gefunden als von dem Herrn Partullo in seinem essai sur l'amelioration des terres. Er ist ein Schottländer und hat

(*) Ich schreibe hier nach demjenigen so die Regel ausmachet. Man hat Ländereien, wo die Winterfrüchte fast niemahl, die Sommerfrüchte aber mehrentheils wohl gerathen; und so auch in dem umgekehrten Falle Allein diese Vorfallenheiten gehören unter die Ausnahmen. Genug aber, daß diese Ausnahmen gar keine Schwürigkeiten haben, wan die Brache abgeschaffet ist und ein jeder sein Gut bauen kan wie er wil.

hat mithin die Engliſche Bauart genau kennen zu lernen gute Gelegenheit gehabt, auch denen Franzoſen, ja auch anderen Nationen, denen der Engliſche Ackerbau, auſſer ſeinem Büchlein nicht bekant ſeyn würde, einen ſo groſen Dienſt gethan, daß ſein Gedächtnis alda immer in Ehren, bleiben ſolte. Seine kleine Schrift übertrift alles dasjenige, was in Frankreich ſeither einigen Jahren, über den Ackerbau in ſo ungeheurer Menge iſt geſchrieben worden, und das wohl mehrentheils unter das mittelmäſſige, vieles aber gar unter das ſchlechte gehöret, ohnerachtet wir Teutſche ſo begierig darnach greifen. Je mehr ich dieſe Einſchlieſſung und Abtheilung erwäge, deſto mehr finde ich ſie nachahmungswürdig. Ja, ich bin gewis, daß ohne ſie aller Feldbau noch ſehr unvolkommen iſt.

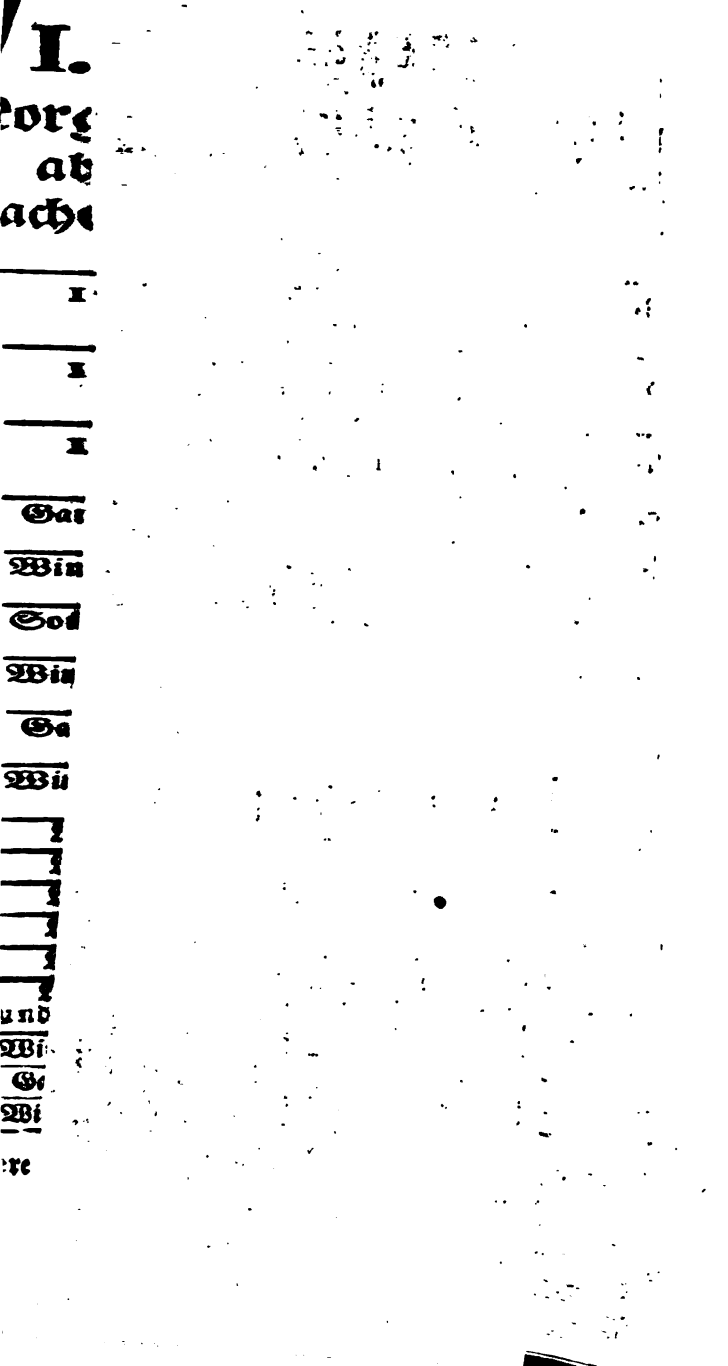
Ich theile dahero mein Landgut von 300 Morgen in dreiſig gleiche Quartiere ab, deren folglich ein jedes 10 Morgen gros iſt. Sechs davon werden zu künſtlichen Wieſen ausgeſetzet, (*) welche ich mit dem ſechsten Jahre abgehen

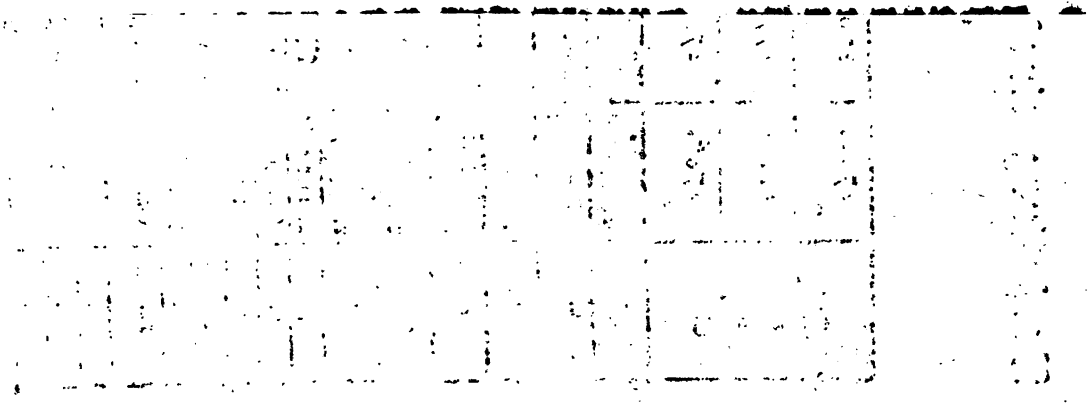
(*) Ich wiederhohle, daß ich ein Gut vor mir habe, welches gar keine natürliche Wieſen hat. Hätten deren bei demſelben ſeyn, ſo würden deſto weniger künſtliche Wieſen angeleget, und man nähme darzu anſtatt ſechs ganzer Quartiere etwa nur ſo viel halbe oder noch weniger, ſo wie derer natürlichen Wieſen mehrere oder wenigere ſind. Nur rathe, ja bitte und flehe ich, darin lieber zu viel als

hen laſſe und an deren Plaz immer neue anzie-
he, dergeſtalt, daß alle Jahre ein Quartier ab-
gehet und eines an deſſen Stelle friſch angeſäet
wird. Zu dieſen Wieſen werde ich vorzüglich
den ewigen Klee (Luzerne) nehmen, dabei aber
werde ich mich doch auch an ſchiklichen Orten
des Raygraſes bedienen, und etwa von dieſem
zwei Quartiere, von dem ewigen Klee aber die
übrige vier Quartiere anſäen.

Wo ich genöthiget bin, die künſtliche Wie-
ſen an Berge zu machen, oder, wo die Berge
mit dem Pfluge nicht befahren werden können,
da nehme ich Eſparcette. Und, da nach meiner
Oeconomie die Erdäpfel ein vornehmes Stük zu
der Viehzucht abgeben (Blatſ. 51.) ſolche aber
zwar alle Jahre friſch gebauet werden müſſen,
jedoch es gut iſt, ſie eine Zeitlang auf einem
Plaze zu laſſen, weilen man ſonſt immer zu
ſchaffen hat, um den jungen- und faſt unzer-
ſtörlichen Nachwuchs abzutreiben; ſo will ich die
Hälfte von einem zu dem ewigen Klee beſtimme-
ten Quartier nehmen, um ſolches Gewächs
darein zu bringen und es auch ſeine ſechs Jahre
alda zu laſſen, in dem ſiebenten aber mit ihme
in ein anderes Quartier zu wanderen. Die
übrige Quartiere aber werden dergeſtalt bepflan-
zet, daß in vier Jahren ein jedes zweimal Win-
ter-

als zu wenig zu thun, auch alle natürliche Wie-
ſen, welche nicht recht vorzüglich gut ſeind, ohne
einiges Bedenken in künſtliche zu verwandelen.
Siehe das Stük von dem Raygraſe.





terfrucht, einmahl Sommerfrucht und einmahl ſolche Dinge träget, welche zwar unter die Sommergewächſe gehören, aber nicht auf dem Halme wachſen, und vornehmlich ſolche, welche mit der Haue geſchaffet werden, oder die ſonſt nicht gern das Unkraut aufkommen laſſen.

Die Vorſtellung, wie nach dieſer Ordnunge ein Gut von Jahr zu Jahre zu bepflanzen ſeie, ſiehet man auf der Tabelle I. Der Nahme Gartenfeld deutet dasjenige an, welches ſoeben iſt bemeldet worden. Dabei iſt nöthig, eine gute Wahl unter denen Gewächſen zu machen, und diejenige vorzüglich zu bauen, welche man bei dem Viehe zum Winterfutter gebrauchen kan. Ich würde dahero unter denen ſechs Quartieren, welche alle Jahre zum Gartenfelde dienen, allezeit eines mit Hanfe oder mit Flachſe anbauen. Zwei und ein halbes beſtimmete ich zu Grundbieren (Tartoffelen) um mich deren in dem Winter zu der Fütterunge des Rind- und Schweinenviehes, wie auch zu der Speiſunge derer Menſchen zu bedienen. Ein halbes Quartier müſte alle Jahre mit Dikrüben (Turnips) bepflanzet werden, welches ſowohl in dem Sommer, als auch in dem Winter, ein herliches Futter vor das Rind-Schweinen- und Hammelvieh ſeyn würde.

Von denen weiteren zweien Quartieren leſſe ich ein halbes mit Magſamen, Räps und Weiskraut anbauen. In die übrige anderthalb Quartiere aber ſämen Hülſenfrüchte, als

Bohnen, Erbsen, Wicken, Linsen, Kicheren, auch Hirsen u. d. g. Solte das Land zu dem Welschkorne taugen, so würde ich auch davon eine Partie in diese anderthalb Quartiere bringen. Item, würden einige Morgen mit Baurüben anzusäen seyn, weilen man nicht allemahl sicher ist, ob die Stupfelrüben wohl gerathen.

In der Pfalz und an anderen Orten hat man die Gewohnheit, ganze Felder mit gelben Rüben (Möhren) zu besäen, theils um sie auf dem Tische zu genieſen, theils aber, und vornehmlich, um sie zu der Fütterunge des Viehes zu brauchen. Hierzu dienen sie vortreflich. Sie seind nicht nur ein sehr gesundes, sondern auch ein rechtes Mastfutter. Das Federvieh, besonders die Gänse und welsche Höner, gedeien davon nach Wunsche. Wo nun Grund und Boden zu dergleichen Sachen dienlich ist, welches durch einen guten und tiefen Bau und anhaltende Düngung gar bald zuwege zu bringen stehet, da sol man ja nicht vergessen, auch diese Möhren zu ziehen. Man kan allerhand andere Samen darunter sprengen und auf diesen Möhren-Aeckeren ein rechtes Küchenmagazin anbringen. Davon ist in des Hern Reicharts Land- und Gartenschatze eine gute Anleitung zu finden, welches Buch ich jetzo zum erstenmahl nenne, folglich mich nicht entbrechen kan, ihme das Lob beizulegen, daß sein Verfasser es mit seinem Nebenmenschen redlich meinet, daß

er

er seine Sätze auf gute, und wenigstens mit denen meinigen sehr überein kommende Erfahrungen gründet und sein Werk, nach der heutigen leidigen Gewohnheit, aus anderen nicht ausgeschrieben hat.

Die Quartiere, welche in der Tabelle mit dem Worte Sommerfrucht bezeichnet seind, sollen eigentlich nur mit solchen besäet werden, welche auf dem Halme wachsen. Sommerwaizen, Sommerroggen, Gerste und Haber, seind die anhero gehörige Sorten. Auf denen schlechtesten Aeckeren kan man auch Heidekorn anbringen. Den Haber wird man brauchen, wan keine von denen dreien ersten Gattungen einträglicher ist. Auch alsdan wird er nicht angenehm seyn, weilen die Haberernde unter denen Halmfrüchten die späteste ist, und man dahero durch solche Frucht gar sehr gehinderet werden würde, um das Feld vor das künftige Jahr wieder mit Winterfrucht zu bestellen. Eben so wird auch die Gerste erst spat eingeerndet; mithin ist zu dem Sommerwaizen und Sommerroggen am meisten zu rathen: dan diese kommen schon in dem Julius, mithin so bald von dem Felde, daß man die Aecker noch brachen kan, ehe man sie zu der darauf wieder folgenden Wintersaat ackeret. Die Erfahrung bei einem jeden Gute insonderheit, mus lehren, welche Früchte vor anderen zu wählen seien. Grund und Boden, die Lage, der Himmelsstrich, die gewöhnliche Witterungen und andere dergleichen Umstän-

stände, müssen dabei sorgfältig erwogen werden. Hier kan ich desfals keine Regelen geben.

Das einzige nur wil ich erinneren, daß wan das Jahr vorher das Land Winterwaizen getragen hat, alsdan man keinen Sommerwaizen säen, sondern lieber Sommerroggen oder Gerste nehmen sol; und eben so ist auch zu vermeiden, Sommerroggen zu säen, wan das Land vorher Winterroggen getragen hat. Eine von denen besten Ackerbauverständigen angenommene Regel ist es, daß man zwei und mehrere Jahre hintereinander nicht einerlei Gewächse auf ein Land säen solle. Ich beobachte dieses auch unabweichlich: dan ein Gewächs brauchet andere in dem Ackerboden befindliche Theile zu seiner Nahrunge als das andere. Zwei und dreierlei Gewächse werden dahero zwei und drei Jahre hinter einander auf einem Acker gut thun, wohingegen einerlei binnen solcher Zeit auf einem Acker nur schlecht gedeien würde. Ist nun gleich noch nicht ausgemachet, ob Sommerkorn und Winterkorn, und so auch Sommerwaizen und Winterwaizen nicht schlechterdings einerlei seien; so wird doch niemand in Zweifel ziehen, daß die gröseste Gleichheit zwischen beiden obwaltet, und daß folglich auch eines die nehmliche Nahrungstheile verlanget, welche das andere haben wil.

Bei der Winterfrucht habe ich wenig zu erinneren. Die Landesart wird an Hand geben, ob dazu Waizen, Dinkel (Spelz) oder Rog-

gen

gen zu wählen seie. Das nur mus ich als eine unveränderliche Maxime einprägen, daß nach eingebrachter Winterfrucht, man die Felder, soviel man deren nur bezwingen kan, sogleich pflügen und mit Stupfelrüben besäen solle. Dieses ist in denen Ländern, wo die Erndte wegen der Rauhigkeit des Gegend sich nicht zu lang verziehet und wo die Felder nicht zu kalt seind, von dem gesegnetesten Ertrage. Nicht allein das Kraut ist ein vortreffliches Futter, wan es mit Vorsicht gefütteret wird, (*) sondern auch vornehmlich die Rüben seind von grossem Nutzen, vor Menschen und Vieh.

Mein eigenes Rindvieh bringe ich, wan es der Ordnung nachgehet, mit Stupfelrüben bis in den Januarius durch. Alsdan lasse ich Dillrüben (Turnips) und Erdäpfel, und wan die

(*) Es blähet stark, besonders wan es in etwas gefrohren ist, folglich ist schon manches Stük Rindvieh dadurch gesprungen. Allein, wer es mäßig, mit anderem Futter vorgiebet und das gefrohrne Kraut die Nacht über in dem Stalle halten, daß es alda volkommen aufthauet, der hat keine Gefahr. Ein sehr gutes Hülfsmittel bestehet darin, daß man dem Viehe eine gute halbe Maas wohl gewärmten Wein, mit einer Hand vol gestossenem Kümmich eingebe. Der Feld-Kümmich (Semen Carvi) sol noch besser seyn. Eben dieses Mittel dienet auch, wan das Vieh zu viel von dem breitblätterichten Klee gefressen hat: dan dieser ist wegen derer Blähungen auch gefährlich, und mit Vorsicht zu fütteren.

Dikrüben verzehret seind, Grundbieren und Erdäpfel, und endlich Grundbieren allein geben. In dem Aprillen fänget der ewige Klee schon an; und alsdan wird derselbe, nebst denen noch übrigen Grundbieren gefütteret, welche bis in den Majen oder gar bis in den Brachmonat dauren müssen. Wo aber die Felder zu kalt seind, daß die Stupfelrüben nicht wohl gerathen, da kan die Spergule gesäet werden, von welcher aber in einem besonderem Stücke ist gehandelet worden. Diese kan man dan in dem Herbste auf Brabantische Art von dem Viehe abweiden lassen.

Doch bleibet es dabei, daß wo die Stupfelrüben nur einiger massen gut thun, man dieselbe allem anderen vorziehen müsse: dan diese werden zweimahl mit der Haue (Hakke) bearbeitet und dadurch alles Unkraut nicht allein vertilget, sondern auch die Erde wohl aufgelockeret und umgearbeitet. Hat man auch anderes gutes Futter genug, so daß man das Rübenkraut entbähren kan, alsdan giebet dieses einen vortreflichen Dung. (Siehe oben in diesem Stucke die III. Anmerkung.) Dasselbe kan annoch vor Winter untergeackeret und damit das Land vor die darauf folgende Sommerfrucht in desto besseren Stand gesetzet werden.

Ich komme aber nun an die Bearbeitung des Landes, um zu zeigen, daß sie nicht geringer,

ger, ſondern ehe beſſer iſt als diejenige, wo man alle drei Jahre die ordentliche Brache haltet. Wan die Winterfrucht abgeerndet iſt, alsdan wird ſogleich 1) zu denen Stupfelrüben geackeret. Dieſe werden 2) einmahl, und vierzehen Tage darauf 3) noch einmahl mit der Haue geſchaffet. Wan ſie aus dem Boden ſeind, alsdan wird 4) das Feld geſtürzet und 5) in dem Frühjahre darauf noch einmahl geackeret, mit der Ege überzogen und alsdan Sommerfrüchte darein geſäet. Sobald dieſe von dem Acker iſt, wird derſelbe 6) gedunget, gepflüget und Winterfrucht hinein geſäet. Dieſe wird in dem dritten Jahre geerndet und alsdan 7) gleichbald wieder zu Stupfelrüben geackeret. Dieſe werden 8) und 9) zweimahl mit der Haue bearbeitet und nach deren Einheimſunge wird 10) das Land wieder geſtürzet, auch, wan es ſeyn kan, mit einigem Dunge verſehen. In dem vierten Jahre wird 11) wieder geackeret zu denen Gewächſen, welche ich in das Gartenfeld geordnet habe. Und, da dieſe zwar nicht alle, aber doch die meiſte, zweimahl mit der Hacke geſchaffet werden, ſo will ich davor 12) wieder eine Arbeit rechnen. Seind nun die Gewächſe des Gartenfeldes heraus, alsdan wird 13 das Land zu der Winterſaat wieder gedünget und gepflüget. Das machet alſo bei drei Abwechslungen, das iſt, in zwölf Jahren, neun und dreiſig Arbeiten. Wer aber ſich ſo viel Züge und Geſind anſchaf-

set, daß er die Sommerfelder annoch brachen kan (*), ehe er sie wieder mit Winterfrucht bestellet, der wird noch drei Arbeiten mehr, und folglich in allem zwei und vierzig heraus bringen.

Bei unserer gewöhnlichen Bauart aber kommen bei vier Abwechslungen, das ist, ebenfals in zwölf Jahren, nur zwei und dreisig, und folglich sieben, auch, wan die Sommerfelder gleich nach der Ernde gebrachet werden, zehen Arbeiten weniger heraus. Dan in dem Brachjahre wird das Feld viermahl gepflüget. Nehmlich in dem Aprillen wird 1) gebrachet, 2) in dem Brachmonate wird geraufelget, 3) in dem Julius oder Augustmonate glatfelget man und in dem September wird 4) zu der Saat geackeret. Wan nun in dem zweiten Jahre die Winterfrucht daheim ist, alsdan wird sogleich wieder 5) geackeret um Stupfelrüben zu säen, und diese werden 6) und 7) mit der Haue gebauet. In dem dritten Jahre wird 8) abermahl zu der Sommerfrucht geackeret, und nach deren Ernde bleibet das Land wiederum brach. In vier Umgängen also machen diese acht Arbeiten gerade die oben berechnete zwei und dreisig.

Als

(*) Dieses wird kein guter Haushalter unterlassen. Das Vieh wird zwar dadurch an der Waide in etwas verkürzet; allein, diese kommet bei meiner Einrichtunge nur in eine ganz geringe Betrachtung.

Allein, wird man ſagen: wo iſt die ungeheure Menge vom Dunge, den man brauchet, wan ein ſolches Gut alle zwei Jahre völlig gedunget werden ſol? Iſt es doch dem beſten Landwirte ſchwer, mit Dunge nur alle drei Jahre einmahl herum zu kommen. Ich antworte: wer dieſe neue Haushaltung nicht in dem ganzen Zuſammenhange meiner Regelen führen will, der laſſe ſich lieber davon und bleibe bei dem alten. Ich habe in meinem gegenwärtigen Projecte alles dergeſtalt eingerichtet, daß man auf hundert Stücke Rindvieh, einſchließlich derer Zugochſen, und wenigſtens 50 bis 60 Schweine ganz ſicher rechnen kan.

Dan 5 Morgen mit Erdäpfelen, 55 Morgen mit Luzerne und Raygraſe, und in dem Gartenfelde wenigſtens 40 Morgen, welche allerhand Futterwerk, vor den Sommer und vor den Winter tragen, machen gerade hundert Morgen aus, welche mehr als hinlänglich ſeind, in dem Winter und in dem Sommer, hundert Stücke Rindvieh, nebſt gedachter Anzahle von Schweinen, dergeſtalt zu erhalten, daß alles Melkvieh nebſt dem Zugviehe beſtändig auf dem Stalle bleibet, und das junge Vieh (*) auch

(*) Es iſt ein Vorurtheil, daß man das junge Vieh gleichbald austreiben ſolle. Ich finde beſſer, es in dem erſten Jahre meiſtens in dem Stalle zu behalten. Wan die Knochen erſtarket ſeind, alsdan erſt tauget es auf den Waidgang.

die meiste Zeit; da es dan an Dunge ohnmöglich fehlen kan, da bevorab an meinen 300 Morgen alle Jahre 180 mit Winter- und Sommergetraide angebauet werden, und folglich allezeit ein hinlänglicher Vorrath von Strohe vorhanden seyn wird. Ich bitte anbei die Dungerde nicht zu vergessen, zu welcher ich oben in dem Stücke von der Anlegunge derer Dungsgruben, einen Vorschlag gethan habe. Die Mistlache wird in dem November und December, in so ferne es nicht frieret, auf denen Kleestückeren vortreflichen Dienst thun. Die Schlamerde aus Gräben, Bächen und Teichen, wird ebenfals ihren Werth behalten.

Aber der Waidgang, der Waidgang! wo bleibet der? wird man fragen. Ich antworte: auf denselben wil ich verzeihen: Dan eben derselbe ist der Verderber aller Güter, ausser in gewissen besonderen Fällen, wo man blos auf die Viehzucht rechnet und das Ackerwerk nur vor ein geringes Nebending achtet. Mein Melkvieh sol gar nicht von dem Stalle kommen, ausser des Tages etwa eine Stunde lang, wan das Wetter gut ist, um in dem Hofe, dan aus demselben darf es nie, sich zu ergehen. Alsdan kan man auch den Hummel (Faselochsen) zu ihnen lassen. Die Zugochsen sollen auch allezeit auf dem Stalle bleiben, da es ihnen vor dem Pflugе, der Ege und dem Wagen an genugsamer Bewegunge nicht fehlet.

Das

Das junge Rindvieh und die Schweine kommen in dem Herbste auf die Sommerstoppelen und die lezteren hernachmahl auf die Aecker welche Grundbieren u. d. g. getragen haben; um vollends aus der Erde heraus zu wühlen und zu verzehren, was bei dem Einernden in dem Boden geblieben ist. In dem Winter aber haben sie das ganze Feld innen, ausser demjenigen, so mit Winterfrucht und mit ewigem Klee angeblümet ist. Auf den lezteren sol man kein Vieh lassen, es wäre dan, daß der Boden sehr trocken wäre, so daß das Vieh durch das Eintretten keinen Schaden thun kan, als in welchem Falle man etwa das junge Rindvieh auf solchen Klee lassen könte, um denjenigen vollends abzufressen, was in dem spaten Herbste annoch vorhanden seyn mag. Die Schweine aber dörfen niemahl darauf, indeme sie alles umbrechen und verwühlen würden. Ebenfals dörfen die Schafe nicht dahin kommen, wan auch gleich der Boden gefrohren wäre: dan sie beissen die Kräuter so genau an dem Boden hinweg, daß sie den obersten Theil der Wurzelen, wo der Klee wieder ausschläget, beschädigen würden.

Auch sollen die Schweine auf keine Erdäpfelstücker kommen; indeme die kleine Knollen, welche von denenselben allemahl in der Erde bleiben, sogleich anschlagen und die halbe Saat ersparen. Wo man aber weiter keine Erdäpfel haben will, das ist, wo sie nach meinem

Ent-

Entwurfe ihre sechs Jahre gestanden seind, da sol man die Schweine gerade um deswillen hinlassen, um die Ueberbleibsele aufzuzehren, als mit deren Vertilgunge man doch noch genug zu thun hat. (*) Auf daß man aber auch in dem Sommer ein Waldplätzlein vor das junge Rindvieh und vor die Schweine habe; so wolte ich rathen, alle Jahre ein ganzes Quartier darzu auszusetzen, in dessen einer Hälfte die Schweine, in der anderen aber das Rindvieh, täglich einige Stunden des Nachmittages herum laufen. Viel zu fressen werden sie da freilich nicht finden: allein daran ist mir wenig gelegen, indeme die Vorrichtung in der ganzen Haushaltunge so gemachet ist, daß das Rind- und Schweinevieh täglich dreimahl, auch, wan die Tage lang seind, wohl viermahl, in dem Stalle sein gutes und reichliches Futter bekommen kan und dahero diese Sommerwaide nur dazu dienet, daß das Vieh sich bei gutem Wetter ergehe und desto besser zunehme, die Schweine aber, wie durch das beständige Einliegen geschehen würde, nicht gar zu unbändig werden.

Von der Schäferei muß ich auch noch etwas gedenken. Allein, die wird bei einem Gute, das nur in 300 Morgen bestehet und das

(*) Wer dieselbe in dem Sommer nicht so oft ausreisset, als sie hervor kommen und etwa einer halben Elle lang seind, der wird ihrer schwerlich los werden.

das folglich nur 75 Morgen Beachfeld hat, von einer sehr geringen Bedeutunge, oder wohl gar nichts seyn. Auſſer deme aber bekenne ich, daß die Idee von einer so genanten Stalschäferei, welche redliche und vernünftige Männer vor mir gehabt haben, (*) mir immer mehr einleuchtet. Da die Unterhaltung des Rindviehes auf dem Stalle, und ohne allen Waidgang, nunmehro als eine nicht allein leicht mögliche, sondern auch sehr nüzliche Sache, in der That selbst ist gezeiget worden, und bei uns mein Exempel darin immer ohne Reue nachgeahmet wird; so deucht mich, es lieſſen sich auch alle Anstände heben, welche gegen eine Schäferei ohne Huth und Trift angebracht werden mögen.

Nicht sollen die Schafe Sommer und Winter in dem Stalle eingekerkeret liegen; sondern ich würde vor sie etwa ein halbes Quartier unter dem Nahmen des Schafgartens ausseszen, und daſſelbe mit Stangen in vier gleiche Theile abscheiden. In einer solchen Abtheilunge würden die Schafe an dem Tage herum spazieren und in demselben hätte ich auch in dem Sommer den Pferch über Nacht.

Meine Schafe braucheten also den Tag über keinen Hirten und wan sie bei Nacht in dem

(*) Herr Hofr. Zink in der Cameral-Wiſſenschaft Tom. I. Abth. 2 §. 674 und 983. Leipziger Samlung, Tom. X. Blatſ. 1097 und folg.

nur selten einem Unfalle unterworfen seyn würden: dan sie hätten die Gelegenheit nicht, in dem Sommer über alle elende Pfützen herzufallen und sich daran faul zu saufen. Ingleichem wäre man der Gefahr enthoben, daß ein unbesonnener Schäfer sie auf den frischen Thau, oder zur Unzeit auf nasse Walden treibet. Man haltet in der Fütterunge Ordnung. Raygraß würde ihnen wohl bekommen, auch etwas Luzerne darunter. Mit dürrem Futter müste man suchen zu Hülfe zu kommen, damit die Schafe durch allzu saftiges Futter keinen Schaden nehmen. Bei denen Hämmelen aber, welche auf den Herbst in die Metzig sollen, würde man gar vortreflich zurecht kommen. Diesen gäbe man recht wohl nährendes grünes Futter, und hiernächst Stupfelrüben, Dikrüben (Turnips) und gelbe Rüben (Möhren). Davon würden sie aufferordentlich fet werden und keine derer besten Walden, nach der alten Art, würde es mir darin gleich thun.

Daß der Schafgarten durch den Aufenthalt dieser Thierlein vortreflich werde gedunget werden, ist leicht zu begreifen. Es ist nur zu befürchten, daß er zu gall werden dörfte. In solchem Falle aber darf man die Erde in etwas abheben und andere Felder damit düngen. Ich wünschete, daß jemand mit einer solchen Schäferei eine Probe machen und dabei alle kleine Vortheile ausfindent mögte, welche bei dem ersten Entwurfe unmöglich übersehen werden können.

nen. Mit Hämmeln solte solche Probe am ersten geschehen; und gelingete es mit denenselben, alsdan könte man es auch mit Zuchtschafen versuchen. Es würde der gute Erfolg einer solchen Probe von sehr grosem Betrage seyn: dan dadurch würden mittelmäsige Güter in den Stand gesetzet, kleine Schäfereien zu haben, an welche sie auser deme nicht denken können. Daß aber eine solche Schäferei der Rindviehzucht einigen Abbruch thue, lässet sich nicht verneinen. Allein, das thuet auch eine Schäferei nach der alten Art. Und man kan nicht verlangen, daß man den Profit an zweien Orten zugleich habe. Ein jeder wird zu berechnen wissen, in welcher Proportion er seine Schäferei anlegen müsse, und ob es nicht besser seie, sich nur an das Rindvieh zu halten. Ich vermuthe, es werde bei denen Hämmeln gröserer Vortheil seyn, als bei den Zuchtschafen.

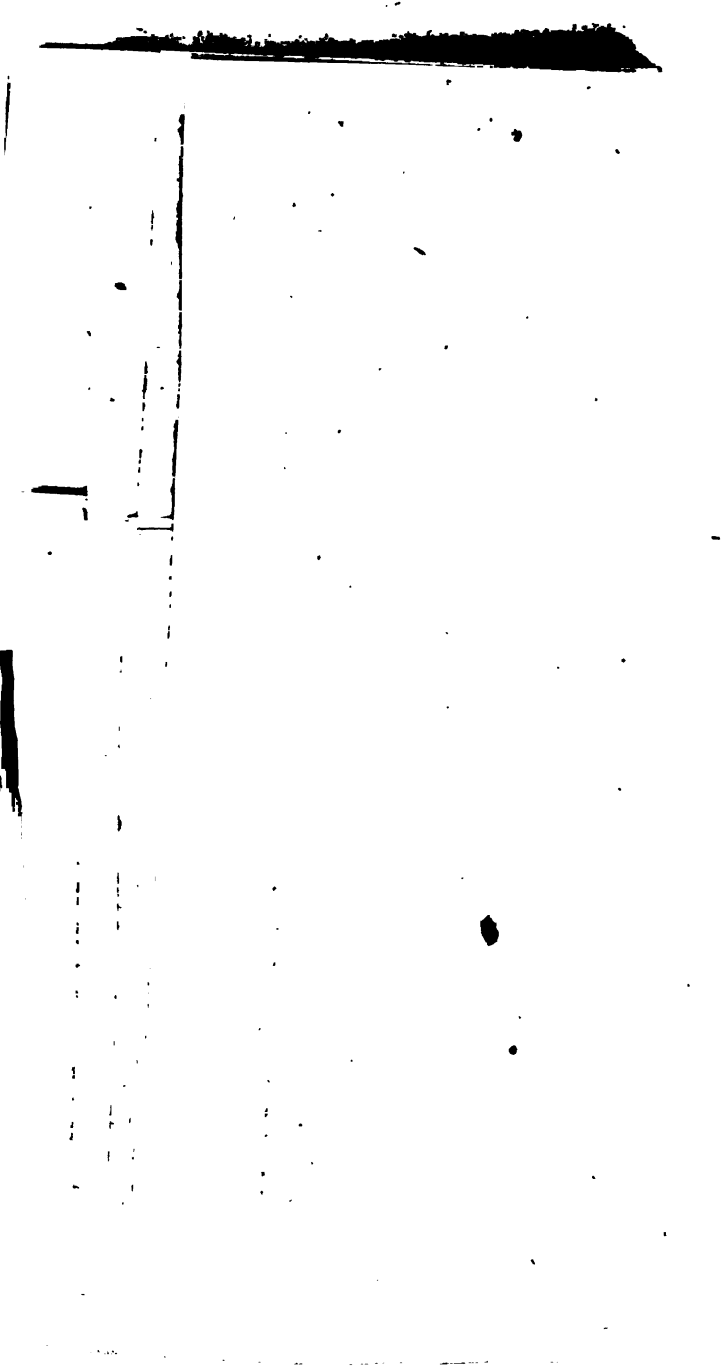
Da seind nun meine Gedanken von der Abschaffunge der Brache, nebst der ganzen Einrichtunge, ohne welche es nicht möglich ist, dieses Vorhaben in das Werk zu setzen. Ich habe es nicht selbst probiret, mithin seind es nur Ideen, aber doch solche Ideen, welche aus vielerlei richtigen Erfahrungen zusammen gesetzet seind, und deren theoretische Gründe entweder von selbst in die Augen fallen, oder doch leicht bewiesen werden können. Ist aber jemand zu kleinglaubig, als daß er unternehmen solte das ganze Project auszuführen, so will ich ihme in der mit

II. bezeichneten Tabelle einen anderen Entwurf geben, welcher die Brache zur Hälfte, das ist dergestalt beibehaltet, daß anstat nach der alten Art allemahl der dritte Theil des gesamten Ackerlandes ruhet, bei der in solcher Tabelle einhaltenen Einrichtunge, die Brache nur alle sechs Jahre an einen Acker kommet. Die Buchstaben L und E bedeuten Lucerne und Erdäpfel. L allein, bedeutet Lucerne; jedoch mit dem Beischeide, daß auch einige Quartiere mit Raygrase oder Esparcette besäet werden mögen. W bedeutet Winterfrucht, S Sommerfrucht, und G Gartenfeld.

VI. Anmerkung.

Gedanken von dem Tullischen Ackerbaue.

Ich wage viel, daß ich von einer Sache meine Gedanken sagen will, welche sich durch ihre Neuigkeit allenthalben empfiehlet. Entweder mus ich die Erfindung des Herr Tull loben und darunter thun was andere in so grosser Anzahle schon gethan haben; oder, wan ich es nicht thue, wird man mir vorwerfen, der alte Schlendrian stecke mir eben so tief in dem Kopfe als denen Bauren; und wan ich gleich noch so sehr gegen die Vorurtheile des alten Gebrauches predigte, so stimmete doch meine gegenwärtige Lehre damit nicht überein. Turpe est doctori, quem culpa redarguit ipsum, werde ich hören müssen.



Allein, da ich nur die Wahrheit, und unter derselben das zuverlässigste Wohlergehen meines Nebenmenschen suche; so fallen die Vorurtheile vor das neue bei mir eben so hinweg, wie diejenige, so der Bauersman vor das alte heget. Ich bekenne also, daß ich den Tullischen Ackerbau höchstens vor eine sinreiche Erfindung halte, die zwar auch sehr mühsam und beschwerlich in der Ausübunge, keinesweges aber von einigem Nutzen ist.

Es wil der Herr Tull, daß man nicht einen ganzen Acker übersäen, sondern denselben nur Striefenweis bauen, und auf eine solche etwa 16 Zolle breite Striefe, zwei Reihen säen solle, deren eine acht Zolle von der anderen abstehet. Zwischen zweien solchen Striefen sol eine Breite von drei bis vier Schuhen liegen bleiben. Wan die Frucht etwas erstarket ist, alsdan sol man mit einem besonderen Pfluge so nahe an denen Striefen ackeren, daß man die Wurzeln des Getraides mit dem Seche abschneidet. Darauf sol man wieder von oben herunter ackeren, daß man die erste Furche, welche man von der Striefe hinweggeackeret hat, wieder an dieselbe hinan wirfet. Dieses sol den Nutzen haben, daß die abgepflügete Wurzeln neben auf das neue treiben und die neue Wurzeln sich viel weiter ausbreiten als die alte, da bevorab sie durch die angeackerte Furche eine neue und wohl aufgelockerte Erde bekommen.

Eben daher soll man alle vier Wochen dieses Pflügen wiederhohlen, jedoch immer in einer gewissen Breite von der vorigen Furche wegbleiben und nur die Wurzelen an ihren Spitzen abpflügen, damit dieselbe abermahl austreiben und sich endlich in dem ganzen Zwischenraume (die Franzosen nennen ihn plate bande) verbreiten. Da sollen dan aus einem jeden Stocke unzählige und zwar lauter starke Halmen aufschiessen, auch diese lauter lange Aehren mit vielen sehr schweren und vollkommenen Körnern tragen, so daß ein auf diese Art besäeter Acker weit mehr tragen sol als ein anderer, der auf die gewöhnliche Art gesäet ist.

Anbei brauchet man weit weniger Samen, als bei dieser. Ingleichem hat man die beste Gelegenheit, auf denen Zwischenräumen herum zu gehen, und das Unkraut zu vertilgen, ohne dem Getraide Schaden zu thun. Das mehrmalige Bearbeiten eben dieser Zwischenräume sol nun anstat der Brache seyn. Auf dieselbe geschiehet in dem folgenden Jahre die Saat in der einen Hälfte und in dem dritten Jahre in der anderen Hälfte. Da hat man also eine Erde, welche zwei Jahre ausruhet und nur ein Jahr träget und dieses sol viel besser seyn als aller Dung, so daß der Mist vor ein ganz entbährliches Ding in der Landwirtschaft gehalten wird und man nunmehro den landwirtschaftlichen Stein derer Weisen gefunden zu haben glaubet, da nehmlich alle Aecker,

ohne

ohne einige Beache und ohne Dung, alle Jahre reichlicher tragen, als wan sie nach der bisherigen Art auf das beste gebauet werden. Schöne Dinge!

Fraget man aber: was dan diese grose Fruchtbarkeit einbringe? so wird geantwortet: das sechste Korn, und das seie gerade das doppelte von dem bisherigen Ertrage, als welcher sich über das dritte Korn nicht erstrecke. (*) Und dieses saget man nur von denen gelungenen Versuchen, da doch selbst nach dem Anführen dererjenigen, welche sich vor die Erfindung erkläret haben, bei nahe die Hälfte nicht gelungen seind und bei denen übrigen es dahin stehet, ob man sich auf die Erzählung gänzlich verlassen könne. Wenigstens seind mir einige Umstände, selbst von Franzosen glaubwürdig hinterbracht worden, welche mich argwohnen machen, daß man die Redlichkeit dererjenigen, welche die Versuche veranstaltet haben, um deswillen hintergangen habe, weilen sie einen guten Erfolg wünscheten, und daherv diejenige, denen die Ausführung des Versuches aufgetragen ware, ihnen eine Freude haben machen wollen.

Gesezt aber, es wären alle von denen Franzosen angestellete Versuche wohl gerathen, so antworte ich doch als ein Schwäbischer Bauer:

(*) Man siehet daraus, wie der Ackerbau in Frankreich und in der Welschen Schweiz seyn müsse.

Bringet die Sache nicht mehr ein, ſo iſt ſie der Mühe nicht wehrt; dan mein Acker bringet mir nach der bisherigen Art wenigſtens das ſechste Korn, mehrentheils aber das achte und zehente; oft das zwölfte, fünfzehente und zwanzigſte; zu Zeiten auch darüber, und man hat Exempele, daß man es über das dreiſigſte Korn gebracht hat. Meine Landesleute werden ſich alſo keine Mühe geben, um mit ſo künſtlichen Tändeleien höchſtens nur das ſechste Korn einzuerndten.

Auſſer deme aber muß ich noch einige Gründe melden, welche mich unendlich weit von der Tulliſchen Methode entfernen. Wahr iſt es, daß das Dikſäen die Stöcke hinderet ſich zu beſtauden, und daß ſie alsdan nur ſchwache Halmen und kleine, oftmahl gar taube Aehren, auch wenigſtens kleine Körner machen; mithin dörfte das Säen in Striemen in dieſer Abſicht wohl gut ſeyn: Allein, man darf nur das richtige Maas des Samens nicht überſchreiten, welches auf einen Acker gehöret, und alsdan wird man ſeinen Endzwek ſchon erhalten. Daß alsdan der Unterſchied ſo gros ſeyn ſolle, als vorgegeben wird, das dörfte ſich wohl niemahl ereignen. Ich habe in meinem Hausgarten oftmahl Getraide-Stöcke, ſo ſich ſelbſt geſäet hatten, ſtehen gelaſſen, um ihren Wachsthum zu bemerken. Da dieſelbe nichts neben ſich hatten, was ſie hätte hinderen können, und da ſie in dem allerbeſten Boden ſtunden;

ſo

so würden dieselbe zu der Tullischen Grösse ohnfehlbar gediehen seyn: allein davon ware nie etwas zu bemerken.

Daß auch das Abschneiden derer Wurzelen zu dem Wachsthume des Getraides so viel beitragen solle, ist mir ein Räzel. Freilich treiben die Pflanzen neue Wurzelen, wan man die alte einkürzet, und man stümpfet die Wurzelen derer neu gesezten Bäume, weilen man an denenselben Wurzelen nöthig hat, welche in dem Boden gewachsen seind, in deme der Baum bleiben sol und die sich mit demselben durch ihre Zäserlein auf das genaueste vereinbaret haben. Allein, das wissen wir auch, und werden es alle Gärtnere bezeugen, daß solang die Wurzelen sich formiren und allein mit ihrem Wachsthume zu thun haben, der Baum über dem Boden in seinem Wachsthume stil stehet. Was sol es also heissen, daß man dem Getraide seine Wurzelen nicht nur einmahl mit dem Pfluge beschneiden, sondern dasselbe alle vier Wochen wiederholen will? Gesezt, es wäre an deme daß durch dieses Mittel die Wurzelen bis in die Mitte des Zwischenraumes (plate bande) folglich auf zwei Schuhe lang ausliefen, woran doch unsere Landwirte sehr zweifelen werden; so würde der Stock nur mit seinen Wurzelen zu thun haben und ausser deme immer klein und schmachtend bleiben.

Das öftere Umackeren des Zwischenraumes hat allerdings seinen Nutzen. Dan, der Boden wird dadurch aufgelockeret und auch zu der

Empfängnis derer Luftsalze desto bequemer gemachet. Allein, da dieses Ackeren in solchen Monaten geschiehet, welche sehr heiß seind; so werden auch viele Salze ausdünsten, zumahl, wan der Boden von keiner sehr bindenden Art seyn solte. Man überdenke anbei, was vor eine abscheuliche Arbeit es seyn müsse, drei bis viermahl die Zwischenräume zu pflügen. Man unterrichte mich, wie es anzufangen seie, um in die Zwischenräume hinein zu kommen, wan der Acker, wie sehr selten geschiehet, nicht zwischen zweien Wegen lieget und er also oben und unten gute Gelegenheit zum Umwenden hat. Auf der Jagd träget man zwar die Leithunde von der Färte ab; allein, die Ackerpferde mit dem Pfluge aufzupacken und in die andere platte Bande zu tragen, das dörfte wohl etwas schwer seyn.

Ausser deme weis man auch, daß der Wind, der Regen und die eigene Schwere derer Aehren dieselbe immer nach einer Seite zu neigen. Wan nun also die Früchte auf den Zwischenräumen hinüber hangen solten, wie sol man dan so genau an den fruchttragenden Striehmen hinan ackeren können, daß man denen Halmen keinen gar zu empfindlichen Schaden thnet? Ich weis wohl, es wird geantwortet: Die Halmen würden bei dieser Bauart gar stark, so daß sie immer gerad blieben, und sogar denen Winden wiederstehen könten: Allein, dazu gehöret ein noch stärkerer Glauben, als

der

der Halm selbst ist. Und wenigstens wird es bei der Gerste selten, und bei dem Roggen nimmermehr angehen.

Daß man aber durch dieses Bearbeiten und durch die Ruhe der Erde, sogar allen Dung solle erspahren können, ist allen physikalischen Grundsätzen entgegen. Die Erde ziehet während ihrer Ruhe viele Luftsalze in sich, welche die Eigenschaft haben, die subtile Vegetations-Erde von der gröberen abzusonderen. Die Bearbeitung thuet das nehmliche: Allein, wan diese Erde durch die Gewächse erschöpfet ist und der Acker nur aus der gröberen Erde bestehet, alsdan können Salz und Auflockeren eben so wenig mehr helfen, als die Kelter bei ausgepresseten Trösteren. Siehe oben die Blatf. 654. Einige Jahre hindurch thuet die Sache freilich gut, aber von dem Erfolge derer ersten Proben, kan man auf die Dauer nur einen irrigen Schluß machen. Ich rathe also einem jeden redlichen Manne, daß er sich durch dergleichen Dinge nicht verführen lasse. Man bleibe dabei, daß der Acker wohl gebauet und wohl gedunget werden mus; daß man zu diesem Ende den Viehstand nach aller Möglichkeit vermehren und hierzu Futter in Menge und in der besten Qualität anschaffen solle. Die Dunggrube wird alsdan zu einer Goldgrube werden.

Von einem höheren Wehrte ist die Erfindung des Kretzschmarischen Doppelpflu-

ges. Wo das Erdreich so beschaffen ist, daß man es zwei Furchen tief herauf holen kan, ohne die oberste Erde zu verderben, da ist derselbe von grosem Nutzen. Man kan es gleich probiren, wan man nur einen gemeinen Pflug hinter dem anderen herfahren, und den hintersten die Erde in der durch den ersten gemachten Furche noch einmahl aufnehmen und herüber werfen lässet. Die unterste Erde giebet alsdan ihre subtile Erde zu dem Wachsthume her und der Acker kan noch einmahl solang gut thun als auf den bisherigen Weg, da nur die oberste Fläche arthaft gemachet wird; da bevorab der Herr Kretzschmar ein groser Freund von dem Düngen ist und er ebenfals mit allem Eifer auf einen starken Viehstand dringet, welches, wan es mit dem Doppelpflügen verbunden wird, von einem grosen Nutzen seyn mus. Insonderheit würde es bei einem Gartenfelde, in Ansehunge derer darin zu pflanzenden Wurzelgewächse, als Möhren, Dikrüben u. d. g. sehr herlich dienen. Dan, zumahl die erstere, würden sonst nicht länger werden, als sie lockere Erde finden.

Der Tullische Ackerbau hat auch nur in Frankreich und in der Schweiz seine vornehmste Liebhabere gefunden. Diese Länder seynd noch unendlich weit von einer guten Landwirtschaft entfernet. (*) In Engelland wird er, wie

(*) So gros und rühmlich der Eifer derer Franzosen ist, um ihrem Ackerbaue abzuhelfen, und so viel

wie ich sicher berichtet werde; nicht praticiret; und der Lärmen der darüber auch in Teutschland durch die Franzosen entstanden ist, wird sich so bald legen, als man nur die Proben mit dem Dinge gemachet hat. Jetzo ist die Einbildung davon noch gros und also viel gewaget, eine so schöne Sache dergestalt herunter zu setzen, wie ich das Herz habe zu thun. (*) Mir ist sie ein Beweis, daß

viele Patrioten dieses Land zeuget, um hierzu mit ihren Schriften und Versuchen das ihrige beizutragen, eben so sehr geben doch selbst diese Schriften und redliche Bemühungen zu erkennen, daß der Feldbau bei ihnen in einem ganz unglaublichen Verfalle sei. Ich lese jetzo an dem Corps d'observations de la societé d'agriculture en Bretagne. Darin ist in Fabrik- und Handlungssachen recht viel schönes, auch hin und wieder etwas gutes von dem Ackerbaue; aber auch so viele bekante Dinge, so als Seltenheiten vorgetragen werden, daß es fast unglaublich ist, wie eine so witzige und muntere Nation in dem nöthigsten Handwerke, so weit zurük sei. Ob übrigens die Franzosen mit aller ihrer Verwendunge ihren Zweck weithin erreichen werden, das stelle ich dahin. Die Verfassung ihres Finanzwesens ist nicht darnach eingerichtet.

(*) Nachdem ich dieses geschrieben hatte, kamen mir des Herrn Duhamel elemens d'agriculture zu Handen, welche in diesem Jahre (1762.) zu Paris sind gedrucket worden. In diesem glaubet er zwar noch, daß die Theorie der Tullischen Manart richtig; allein er bekennet doch, daß die Aus-

daß ein nachstimmender Engelländer oftmal in das Seltsame verfallen kan und daß das Seltsame seine Anhängere findet, weil es neu ist.

Doch mag es damit seyn wie es will; so hat das Ding eine andere Erfindung hervor gebracht, welche mehrere Aufmerkung verdienet. Es ist solches die Säemaschine, welche man haben mus, wan man das Getraide so recht ordentlich in die Reihen säen wil. Der Herr Tul hat eine erdacht; allein, sie ware so künstlich und zusammen gesetzet, daß ihre Vorstellung sehr schwer zu begreifen ist, und daß ich bei aller Betrachtunge nicht habe finden können, durch was vor Künste sie würket. Der Herr Duhamel aber, dieser grose Naturkündiger, welcher mit einem wahren vatterländischen Herzen, vor das Beste seines Volkes unermüdet arbeitet, hat sie verbesseret und seine Art, nebst verschiedenen anderen Erfindungen zu gleichem Endzwecke, in seinem traité d'agriculture dargestellet, auch in diesem Buche eine Menge von

---

Ausübung so schwer seie, daß ihr Nutze sich blos auf die Säemaschine beschränken würde. Les principes fondamentaux de la nouvelle culture (also schreibt er in solchem Buche, Tom. I. pag. 484.) sont demontrés vrais par les succés de plusiurs cultivateurs; mais la difficulté d'en executer les pratiques est egalement reconnue par les mauvais succés de plusieurs autres. Siehe auch, was er alda schreibet, Blatt. 497. und folg.

von Anmerkungen über diese Maschinen und den Tullischen Ackerbau bekannt gemachet.

Endlich hat der Herr Lullin von Chateauvieux, erster Syndik der Republik Genf, eine dergleichen Maschine erfunden, welche in Ansehunge ihrer regelmässigen Würkung alle die vorige übertrift, und nur das gegen sich hat, daß sie theuer ist, und, wann sie einmahl verrücket, von dem Bauern nicht wieder zurecht gebracht werden kan. Diese ist auch mit ihren Verbesserungen in gedachtem Buche des Herrn Duhamel beschrieben und gleich denen übrigen, in Kupfer gestochen. Die nehmliche habe ich in ihrem Originale, auch damit säen gesehen. Richtig ist es, daß man durch dieselbe wenigstens den vierten Theil des sonst gewöhnlichen Samens erspahret, daß die Frucht sehr gleich in den Boden kommet und eben so gleich bedecket wird; daß sie mithin gleich aufgehet und gleich zeitiget; lauter Vortheile, welche sehr wichtig seind.

Allein, sie lässet sich nur in recht wohl gebauetem und lockerem Lande anbringen, in welchem keine Wurzeln, Stupfeln, frischer Dung, merkliche Steine und dergleichen seyn dörfen. Sie kostet ihre hundert Gulden; und, da nicht ein jeder Bauerknecht damit umgehen kan; so zweifle ich daran, daß man sich ihrer sonderlich bedienen werde. Sie streuet den Samen auch nicht Reihenweis, sondern es siehet

ein

ein damit besäeter Acker eben so aus wie ein anderer. Rübsamen, welcher ausserordentlich dün gestreuet werden mus, lässet sich damit nicht säen, ohnerachtet man sie auch desfals rühmet. Dinkel will wegen seiner rauhen Spreuer gar nicht gern dadurch. Vielleicht aber liesse sich deme durch eine Aenderung in der Walze abhelfen. Mit dem Haber hat es auch Schwierigkeiten. Indessen machet sie ihrem Erfinder eine Ehre, welcher sich durch seine öconomische Versuche als einen wahren Patrioten bezeiget. Auch wird sie vielleicht einmahl den Weg zu einer solchen Maschine zeigen, welche alle die angezeigete Mängele nicht hat. Mir gefallen die lebendige, vernünftige und wohlgeübte Säemaschinen am besten.

Dreiſigſtes Stük.

Einige Nachrichten von der beſondern Art des Feldbaues in denen Sandländern der Marggrafſchaft Baden.

Unſere Sandländer machen die ſchöne Ebene aus, welche zwiſchen denen Vorgebürgen des Schwarzwaldes und dem Rheinſtrohme lieget. Sie fangen an mit denen Gränzen der unteren Marggrafſchaft, bei der Reichsveſtunge Philipsburg, und ziehen ſich durch jene bis auf eine gute Strecke in die obere Marggrafſchaft, über Raſtat hinauf. Es ſeind dieſe Felder zwar unter einander nicht an allen Orten gleich, aber dennoch allenthalben gut und fruchtbar, und finde ich auch bei denſelben mich von dem Satze überzeuget, daß der Sandboden der allerbeſte ſeie, wan er in behörigem Verhältniſſe mit Gattenerde vermiſchet iſt.

Nun ist es richtig, daß diese unsere Sandfelder einen stärkeren Antheil von schwerer Erde allerdings leiden könten, und daß eben daher eine ausserordentliche Dürrung ihnen schädlich ist. Könten wir sie dahero mit Beführung schwerer Erde verbessern, alsdan würden wir es nicht unterlassen. Ich selbst würde unseren Landesleuten Muth einsprechen, und ihnen mit Exempeln vorangehen, um aus denen untersten Erdlagen den Stof dieser Verbesserung herauf zu holen.

Allein, bei allen Brunnen und Kelleren die wir noch gegraben haben, finden wir unter unserem fruchtbaren Sande erst eine Lage von ganz magerem Sande und hernach einen rothen Kies. Dieser ist hin und wieder mit Lagen von einem grauen und sehr feinen, aber mit gar keiner Erde vermischeten Sande unterbrochen; nach diesem reinen Sande kommet wieder Kies und endlich kommen wir mit einer Tiefe von 13 bis 15 Schuhen auf den Wassergrund, wo das allerbeste Quellwasser von unseren Gebürgen her, sich nach dem Rheine ziehet und sich durch einen sehr reinen Sand, mehrentheils in einer solchen Menge durchseiget, daß mancher meinen dörfte, es seie nur lauter Wasser da. Ob nun gleich bei diesen Umständen wir an eine hauptsächliche Verbesserung dieses Landes nicht denken können; so brauchen wir doch nichts als zu rechter Zeit Regen und Thau, um tausend Ursachen zu erlangen, GOTTES Güte über

das

Gedeien und die Fruchtbarkeit unſerer Sandfelder zu preiſen.

Einen überzeugenden Beweis davon giebet der Umſtand ab, daß auch nur bei einem mittelmäſſigen Baue, ſie ohne Brache, alle Jahre tragen; ja, daß wan der Bau ordentlich iſt; ſie in zweien Jahren dreimahl, und wenigſtens in dreien Jahren viermahl tragen müſſen. Die Bauart iſt noch zur Zeit verſchieden. Wer hinlänglichen Dung hat, der theilet die Felder in zwei Zelgen, (Fluhren) deren die eine allemahl mit Dunge verſehen wird. Wo es klem mit dem Dunge hergehet, da theilet man die Felder in drei Zelgen ein, deren eine allemahl Dung empfänget. Wo es mit dem Dunge noch ſchlechter ſtehet, da müſſen die Felder gar vier Jahre tragen, und werden mitlerweile nur einmahl gedunget. Ja, wo es zu viele und entlegene Felder hat, da wird dieſen gar kein Dung gegeben, ſondern man bauet ſie etwan zwei- und höchſtens drei Jahre und läſſet ſie alsdan fünf, und ſechs, ja neun und zehen Jahre lang liegen, um ſie hiernächſt wieder umzubrechen und die eingeſogene Wilderung anſtat des Dunges zu brauchen.

Ein jeder wird begreifen, daß dieſe leztere Bauart ihren einzigen Grund in der Noth hat, und daß, wan die Felder nicht ſo ſehr entlegen und die Verrichtungen zu der Vermehrunge des Viehſtandes dergeſtalt gemachet wären, daß

man dem Lande mit hinlänglichem Dunge zu Hülfe kommen könte, alsdan die Bauart sogleich würde abgeänderet werden.

Die Eintheilung derer Felder in vier Theile beruhet auf dem nehmlichen Grunde; einfolglich will ich mich auch bei ihr nicht aufhalten, sondern nur wünschen, daß meine Lehren wegen des im Sandboden so herrlich gedeienden ewigen Klees, (Luzerne) wie auch derer Diktüben und Erdäpfel, noch mit mehrerem Nachdrucke, als zu meinem innigsten Vergnügen würklich geschiehet, mögten befolget werden; da man sich dan gar bald in dem Stande befinden würde, die Felder, wenigstens alle drei Jahre einmahl zu dungen.

Bei solcher Verbesserunge fahret man schon gut. Doch bleibet es dabei, daß die Eintheilung derer Felder in zwei Theile diejenige ist, von der man allein sagen kan, daß sie volständig seie. Sie wird an vielen Orten geübet und sie würde algemein seyn, wan nicht der Mangel des Dunges eine Hindernis wäre, welche noch zur Zeit nicht so weit hat aus dem Wege geraumet werden können, als es verhofentlich geschehen wird, wan man immer mehr fortfähret den Futterwachsthum nach aller Möglichkeit zu vermehren.

Ich will auch bei dieser Bauart dermahl vornehmlich stehen bleiben, und dahero melden, daß die eine Hälfte der solchergestalt gebaueten Aecker

in

in dem einen, die andere Hälfte aber in dem anderen Jahre ihren Dung empfänget.

Ist das Land noch nicht in gutem Baue und Dunge, alsdan mus man zehen derer hiesigen kleinen Wägen vol auf einen Morgen haben. Ist es aber schon in guter Ordnunge, alsdan hat es mit achten genug, ja wohl mit sechsen, wan der Dung von recht guter Eigenschaft und wohl verwesen ist. Eigentlich solte der Dung allezeit von solcher Art seyn, dan wan er noch strohicht und nicht durch die Gährung gegangen ist, alsdan thuet er oftmahl mehreren Schaden, als er Nutzen bringet. Dan bei dürrem Wetter brennet er die Gewächse gar aus. (*)

Das wohl-geackerte und mit der Ege überzogene Land wird alsdan mit Welschkörne bestecket. Und, da ich finde, daß man so viele Abhandlungen von dem Baue dieser Frucht hat,

(*) Ich habe in meinem Küchengarten dasselbe dergestalt erfahren, daß ohnerachtet ich in solchen lauter verwesenen Dung bringen lasse, ich ihn doch nicht mehr in dem Frühjahre, sondern allemahl in dem spaten Herbste dungen, den Dung gleich untergraben und im Frühjahre das Land noch einmahl graben lasse. Die alsdan heraufkommende Mistlocken mus man nur sorgfältig wieder unterbringen. Ich habe dasselbe von einer vortrefflichen Wirkunge gefunden und practicire es auch in meinen Gartenfeldern, so weit es immer nur möglich ist.

welche das Amerikanische Maiz ist, deren aber keine die rechte Art getroffen, ja, daß einige den Zwek ganz und gar verfehlen; so will ich hier die Art, wie wir alljährlich so viele grose Felder, und bei nahe die halbe Dorfsgemarkungen, mit solcher Frucht anbauen, mit aller Deutlichkeit, und zugleich den Ertrag derselben bekant machen, als welches leztere überzeugen wird, daß ein jeder, der diese Pflanzung einführen wil, unsere Gegenden zu einem zuverlässigen Lehrmeister annehmen kan. (*)

Die

(*) Es hat der Herr von Justi den Vorschlag gethan, daß man das Welschkorn in der Mark Brandenburg anbauen solle. Da ich drei ganzer Jahre lang in denen königlich-Preussischen Landen mit Vergnügen und mit Nutzen gelebet habe, und ich folglich von solchen Landen mit allen Empfindungen eines dankbaren Herzens denke; so mus ich dem guten Rathe des Herrn von Justi hiermit beipflichten. Ich zweifle nicht daran, daß der Maiz in hortigem Sandlande wohl gedeien werde, wan nur das Land wohl gedünget ist, und man die nehmliche Bauart beobachtet, welche ich hier beschreibe. Insonderheit sol man die Distanz nicht enger nehmen, damit die Sonne und die Luft zu der Zeitigung der Frucht ungehindert würken können. Nur rathe ich nicht, etwas anderes zwischen den Maiz zu pflanzen: Dan, da der dortige Sandboden die Güte nicht hat, wie der unserige, auch der unterschiedene Himmelsstrich einen sehr ungleichen Grad der Wärme mit sich bringet; so wird der Märkische Boden so mancherlei Gewächse nicht ertragen können. Ich ver-

Die Pflanzungszeit iſt an dem Ende des Aprillen oder in denen erſten Tagen des Mayen.

vermuthe aber, es werde das Welſchkorn ſogar in dem Flugſande gedeien, doch, wie ſich von ſelbſt verſtehet, nicht ſo gut als in dem beſſeren Lande. Solte ich mich hierin nicht irren, alsdan könnte man die Sandfelder dergeſtalt eintheilen, daß ein Acker mit Welſchkorne und der andere mit Halmfrüchten bebauet und ſo durch das ganze Feld abgewechſelet würde. Jenes würde alsdan dieſem zu einer ſtarken Vormauer gegen den Flugſand dienen; zumahl, wan man die gewöhnliche Winde des Landes beobachten und die Längen derer Aecker quer vor den Wind und nicht dergeſtalt anlegen wolte, daß dieſelbe von dem Winde enfiliret werden können. Hier bei uns zum Exempel, iſt der Südweſtwind der gewöhnlichſte, welcher mit dem Nordoſtwinde abwechſelet: da müſte ſich alſo die Länge des Ackers vor Nordweſt gegen Südoſt ziehen. Wo man ebenes Land und einen eigenen Marktbum hat, in deme man die Felder eintheilen kan wie man wil, ohne daß wegen des Waldganges Hinderung gemachet werden kan, da ſeind dergleichen Einrichtungen nicht ſchwer. Wolten alsdan die Herren Brandenburgere ſich den Luzerner Klee, die Erdäpfel und die Dikrüben eben ſo empfohlen ſeyn laſſen, als ich es bei meinen Landesleuten wünſche, damit ihre Felder durch den vermehreten Viehſtand den behörigen Dung bekommen, alsdan wird der Erfolg gewis geſegnet ſeyn. Nur müſſen ſie ſich nicht verdrieſſen laſſen, die beſte Aecker zu ſolchen Futterkräutern zu nehmen. Sie werden hiernächſt, wan Dung genug vorhanden iſt, die ſchlechte zu guten machen können.

In das gedungete und bestens geackerte, auch mit der Ege überzogene Land machet ein Mann mit einer besonders darzu eingerichteten leicht- und breiten Hacke Löcher, drei bis vier Zolle tief, in geraden Linien, je eines wenigstens drei Schuhe von dem anderen, besser aber, viert-halb Schuhe.

Wan die Gruben fertig seind, alsdan wirfet ein Weibsbild in eine jede fünf, höchstens sechs auserlesene Körner und trit die aus der Grube gezogene Erde mit dem Fuse in dieselbe hinein. Alle fünfzehen bis zwanzig Schuhe stecket man zwischen das Welschkorn einige Kürbskerne. Diejenige aber, welche lieber Kraut haben wollen, die setzen zwischen vier Stöcke Welschkorn allemahl einen Sezling von Weiskraut, (Kopfkohl) Wersich oder Kohlraben. Die Bodenkohlraben finde ich vor das Vieh von dem gröseſten Nutzen, dan sie lassen sich in dem Sommer blaten und in dem Winter und dem Anfange des Frühlings können ihre Wurzeln verfütteret werden. Rings um das Welschkorn-Stük stecket man zwischen zwei Stauden allemahl Bohnen, welche an Stangen hinauf wachsen, auch wohl Hanf, um von demselben Samen zu ziehen.

Auch setzet man wohl durch die Mitte des Stückes eine Reihe Stangenbohnen oder Hanf, jedoch in so weitem Abstande, daß die Gewächse einander nicht verdumpfen. Wer aber keine Stan-

Stangen zu Bohnen hat, der wirfet zu dem Welschkorne so an dem Rande stehet, eine Bohnenkorn, welches sich an dem Stauden des Welschkornes und an der darauf wachsenden Fahne (Blatt. 327.) hinauf windet.

Ein solcher Acker träget mithin in einem Sommer, 1) Welschkorn 2) Kürbis 3) Bohnen 4) Hanf 5) Weiskraut, Wersich, Kohlraben und 6) Bodenkohlraben. Ein wohlgebaueter Morgen giebet in guten Jahren zehen Malter Welschkorn, das Malter zu 8 Simri. Er giebet daneben, wan man kein Kraut hinein setzet, zwei bis drei Wagen vol Kürbse, eine grose Parthie Bohnen und einen schönen Erwachsthum von Hanfsamen. Wil man aber nur wenige Kürbse hinein setzen, alsdan kan man über 3000 Krautsezlinge darein bringen, und dennoch zu Zeiten einen Wagen vol Kürbse einernden.

An Welschkorne mus man, wan die Körner gros seind, drei Vierlinge zu Samen haben; seind aber die Körner klein, alsdan hat man mit zweien Vierlingen, das ist, mit einem halben Simri genug. Wan man nun, wie gedacht, in guten Jahren, von einem recht tüchtig gebaueten Morgen, zehen Malter, das ist, achtzig Simri einerndet; alsdan zeiget es sich, daß, den Samen zu drei Vierlingen gerechnet, das Verhältnis zwischen Samen und Ernde ist wie 1 zu 107. Man kan aber unbe-

denklich setzen, wie 1 zu 160. Dan auch bei denen grosen Körneren können wir vor diese Ernde nicht mehr rechnen als ein halb Simri, ohnerachtet man die drei Vierlinge in den Boden leget. Der Aufschlus wird sogleich folgen.

Es werden nehmlich nicht 5 Körner in ein Loch geworfen, um so viele Stauden zu ziehen; sondern wan das Welschkorn zu einer solchen Gröse gekommen ist, daß man es zum zweitenmahl gehacket hat, alsdan werden nicht mehr als drei Stauden von denenjenigen so aufgegangen seind, stehen gelassen. Die übrige schneidet man dicht auf dem Boden ab und verfütteret sie dem Viehe, da sie dan ihr Samenkorn, als ein gutes Milchfutter, gar reichlich vergelten.

Ja, da von diesen dreien es hin und wieder einen Stauden giebet, welcher keinen Kolben (Aehren) treibet, der dan ebenfals abgeschnitten- und dem Viehe verfutteret wird, so ist an einem halben Simri vor Samen auf einen ganzen Morgen noch viel zu viel gerechnet, mithin um soviel gewisser, daß unsere Ernde, wan sie gut ausfället, einhundert und sechzigfältig ist. (*)

So

(*) Wer noch näher rechnen wolte, der würde ganz gewis einen zweihundertfältigen Ertrag und noch darüber finden. Ein Staude schiebet mehrentheils zwei Kolben; einen grosen, der oben stehet,

Sobald das Welſchkorn einen halben Schuh lang iſt, wird der ganze Acker behacket und ſehr ſorgfältig von allem Unkraute gereiniget. Wan aber die Pflanzen anderthalb Schuhe hoch ſeind, alsdan wird ſolches Hacken wiederholet und die Erde hoch an die Stauden hinan gezogen, damit ſie der Wind nicht niederwerfen kan, als welches gar leicht ſeyn würde, da ihre Blätter, Fahnen und Kolben, oben ein ſehr ſtarkes Gewicht machen. Von

---

het, und einen kleinen der unten ſeinen Plaz hat. Ein Kolbe hat wenigſtens acht Reihen von Körnern: höchſtens zwölfe. Vierzehen iſt etwas ſehr ſeltenes; nur ein einziges maht haben meine Leute ſechzehen gefunden, darüber niemahlen: auch nie ungerad. Mehrentheils aber findet man zehen Zeilen. In einer Zeile ſtehen 20 30 bis 34 Körner. Ich wil aber das Mittel, mithin nur 25 nehmen. Das machete alſo vor einen Kolben, gros und klein durcheinander gerechnet, 250 Körner. Ich wil auch die kleine Kolben, ſo unten an denen Stauden ſeind, nicht rechnen, um deſto gewiſſer zu gehen. Ingleichem wil ich von jenen 250 Körnern, noch den fünften Theil, mithin 50 hinweg werfen, weilen die Mäuſe, die Meiſen, die Spatzen und anderes Geflügel, auch ihren Theil haben wollen und hin und wieder ein Kolbe durch den Brand (iſt eine Fäulnis, ſo durch die Stokkung des überflüſſigen Saftes entſtehet) zu Grunde gehet, auch zu Zeiten ein oder der andere Stauden durch den Wind, oder diejenige Leute ſo in dem Welſchkorn-Acker zu ſchaffen haben, umgeſchlagen wird; ſo bleibet dennoch der Ertrag zwei-hundertfältig.

dem Abschneiden derjenigen Stauden, so über drei aufgegangen seind, habe ich schon Erwähnung gethan. Nicht weniger von denenjenigen, so keine Kolben schieben. Diese nennen wir einen Schläfer, Faullenzer, Müssiggänger u. d. g.

Von allen diesen dan giebet es, ich mus es noch einmahl sagen, ein gutes Futter vor das Rindvieh. Aber auch in Stauden, welche nicht abgeschnitten werden, sondern die man beibehaltet um Früchte zu tragen, die dienen, um mit ihrem Laube das Rindvieh zu ernähren. Solche Nahrung findet man nicht allein an denen Blättern, sondern auch an denen hohen Stängelen, welche die männliche Blüte tragen, und die wir Fahnen nennen. Wan diese abzuschneiden seien, habe ich oben Blaes. 324. und folg. gezeiget, und dargethan, daß solches nicht geschehen dörfe, als bis der Samenstaub ganz davon ist.

Wan aber solcher insgesamt abgefallen, alsdan kan man nicht nur die Fahnen abschneiden, sondern es ist solches auch gut, damit man der Sonne einen desto besseren Zugang zu denen Stauden und Kolben mache, und diese dadurch desto bälder zu ihrer Zeitigunge gelangen.

Hat man Mangel an Futter, alsdan können, nach abgeschnittenen Fahnen, auch die Blätter sitsamlich abgenommen und verüts

fütteret werden; aber nur nicht zu viele auf einmal, ſondern etwa nur eines oder zwei von einem Stauden. Seind die hierdurch entſtandene Wunden geheilet, alsdann kommet man wieder. Doch ſol man es nicht thun, als wan die Noth des Futtermangels darzu zwinget. Man laſſe lieber die Blätter an dem Stauden dür werden, ſo wird durch die Wunden derer abgebrochenen kein Saft ausdünſten, ſondern der zeitigenden Frucht beibehalten werden.

Wan aber die Blätter dür und weisgelb ſeind, alsdan gehet man den Acker durch, und diejenige Kolben, welche ſolche Farbe haben, die werden ausgebrochen, heimgeführet, und von denen Blättern und Haren entblöſet, welche ſie umgeben. Zwei dieſer Blätter bleiben daran; mit ſolchen bindet man je vier und vier Kolben zuſammen, und dieſe werden auf Stangen in denen Häuſern und auf denen Böden aufgehangen.

In dem November machet man die Körner nach hunderterlei Arten von denen Kolben. Die Kolben brauchet man, um das Feuer in denen Oefen anzuzünden, die dürre Blätter aber werden dem Rindviehe verfütteret, welches dieſelbe viel lieber als das allerbeſte Heu genieſſet. Die Stauden, von welchen man in dem Felde die Kolben ausgebrochen hat, bleiben mit denen daran befindlichen Blättern ſtehen, bis ſie durchgehends weis ſeind; alsdan wer-

werden sie auf dem Boden abgeschnitten und als Heu dem Rindviehe mit dem besten Vortheile verfütteret. Und das ist dan alles, so von dem Baue unseres Welschkornes, des Indianischen Maizes, zu sagen ist.

Das wird ein jeder von selbst begreifen, daß ausser dem ungemeinen Nutzen, den wir aus solcher Frucht beziehen, das Land vortreflich gebauet und durchgearbeitet wird, um in dem anderen Jahre Halmfrüchte darein zu bauen. Es wird an dem Ende des Aprillen geackeret und geeget, mithin dadurch schon vieles Unkraut zu Grunde gerichtet. Was übrig bleibet oder neu entstehet, das gehet durch das erste Hacken hinweg; und was da entflehet, das hat das zweite Hacken noch vor sich. Die Erde aber, welche als eine fruchtbare Mutter nie müssig ist, bringet auch nach solchem zweiten Hacken noch immer ein Kraut nach dem andern hervor: Allein, da das Welschkorn auf drei bis vierthalb Schuhe weit von einander gepflanzet ist; so kan man allezeit ohne Schaden darin umgehen und das Gras und Unkraut in die Krippe samlen, welches darin wächset. Gewis ein groser Vortheil.

Wann aber nun die dürre Stauden auch heimgebracht seind, alsdan werden die Wurzeln mit der Hacke ausgehauen. Hierauf wird der Acker umgepflüget und mit Winterkorne angesäet. Wir haben zu solcher Saate noch

Zeit

Zeit genug, wan ſie nur in dem November oder December geſchiehet. Viele aber bedienen ſich des Sommerroggens anſtat des Winterroggens. Sie führen desfals zum Grunde an, daß da unſere Wintere ordentlicher Weiſe erſt in dem Monathe Jänner anfangen, die Welſchkornäcker in dem ſpaten Herbſte mit Hünerdarme (alſine) dergeſtalt überlaufen, daß ſie einer Wieſe gleichen. Dieſes fette Kräutlein iſt ein nüzliches Futter, dazumahlen es dem Froſte ziemlich wiederſtehet und durch einen jeden Reifen der vor Weihnachten kommet, eben nicht zu Grunde gerichtet wird.

Der andere Grund beruhet darin, daß der Winterroggen gar viele Gefahren auszuſtehen hat, vor welchen der Sommerrogen frei iſt. Dan dieſem ſchadet nicht die Näſſe des Winters; nicht die in die Näſſe einfallende Fröſte; nicht die Schneen, welche in dem Hornunge fallen und eine corroſiviſche Art zeigen; nicht die ſcharfe Nordoſt-Winde, welche in dem Märzen wehen und oftmahl die Saten von dem Felde hinwegnehmen, als wären ſie niemalen da geweſen. Dieſe Sicherheit gegen alle ſolche Gefahren wird dan auch dagegen gerechnet, daß das Stroh an dem Winterkorne etwas länger iſt, als an dem Sommerkorne, und daß der innere Wehrt des Winterroggens vor etwas gröſer als des Sommerroggens gehalten wird.

Ich meines Ortes ziehe aber das Winterkorn vor, weilen daſſelbe mehrentheils um acht Tage ehender zeitig wird als das Sommerkorn, und folglich die Stupfelrüben in dieſem ſelten o gut gerathen, als in jenem. Solcher Vortheil iſt bei uns ungemein groß, da die gedachte Rüben einen anſehnlichen Theil unſeres Winterfutters ausmachen und dabei auf acht Tage ſehr viel ankommet.

Da man aber durch übele Witterung oftmahl gehinderet wird, die Roggenſaat vor Winter zu verrichten, ſo iſt es gut, daß wir alsdan uns mit Sommerroggen noch helfen können. Es würde vielleicht nicht übel gethan ſeyn, wan einer, der in unſeren Sandländern ein groſes Gut hat, ſeine Sachen dahin richten wolte, damit die Roggenfelder halb mit Winter- und halb mit Sommerkorne angeſäet werden: dan, da dieſes in dem Frühjahre auch ſein gedeihliches Wetter haben will, und oftmahl das Winterkorn gerathet, wan das Sommerkorn verdirbet; auch im Gegentheile das Sommerkorn wohl gedeihet, wan aus dem Winterkorne nichts wird; ſo gehet der Landman, der beide Gattungen ſäet, den ſicheren Weg.

In der erſten Hälfte des Heumonates haben wir nun unſere Roggenernde. Wir ſtellen das Korn nicht auf Haufen. Einige Stunden ſind in unſerem heiſſen Lande genug, um es nach dem Schnitte aufzubinden und in die

die Scheuren zu führen. Sobald aber dieſes geſchehen, muß der Pflug augenblicklich in die Stupfelfelder und dieſelbe zu Rüben ackeren. Dieſe werden ſogleich geſäet, und zwar 12 bis 14 Lothe auf einen Morgen. Sie werden mit der Ege untergeeget und vor der Saat wird der Acker auch mit der Ege überzogen. Die ausgeackert- oder ausgeegete Stupfelen läſſet man auf dem Acker verweſen.

Wan die Rüben vier Blätter haben, wird der ganze Acker mit der Haue (Hacke) über und über geſchaffet; und vierzehen Tage darauf noch einmahl. Wan dieſes Gewächs nur ein paar gute Regen bekommet, alsdan gedeihet es unvergleichlich. Die kleine werden dem Viehe gleich aus dem Acker verfütteret; gleichwolen erndet man von dem Morgen vier Wägen vol, und zu Zeiten noch mehr. In dem Anfange des Novembers werden ſie ausgethan, das Kraut mit einer Scheibe von der Rübe ſelbſt abgeſchnitten, und dem Viehe verfüttert, oder zu der Düngunge des Ackers gebrauchet. Die Rüben aber werden entweder in Kelleren oder in Gruben auf dem Felde, aufgehoben und in dem Winter zu dem Futter des Viehes und der Speiſe derer Menſchen gebrauchet.

Das iſt dan nun das Hauptwerk von dem Feldbaue in unſerem Sandlande. Man wird daraus erſehen, daß es ganz natürlich zugehet, wan es auf demſelben zwar keine auſſerördentlich reiche, aber dagegen auch keine arme Leute

gie-

giebet. Jenes verhinderet die grose Mühe, so man auf den Feldbau verwenden mus, und das letztere kommet von dem guten Ertrage und von der Verschiedenheit derer Früchte her: dan geräthet auch eine Gattung nicht, so thuet es die andere.

Ich habe aber in Vorstehendem nur die allerbeste Art das Land zu bauen, beschrieben. Diejenige, so nicht Dung genug haben, und das Feld nicht alle zwei- sondern nur alle drei Jahre dungen, da müssen diejenige Aeckere so in dem zweiten Jahre Roggen getragen haben, in dem dritten Jahre sich mit Grundbieren bestecken lassen. Auch diese Art ist nicht übel. Aber, wan der Acker nur alle vier Jahre gedünget werden wil, und sowol in dem dritten, als auch in dem vierten Jahre Grundbieren tragen sol, alsdan halte ich davor, es seye sehr schlecht gewirthschaftet worden. Folgete man meinem Exempel; zöge man die schöne Futterkräuter, welche in meinem Sandlande so vortreflich gedeien; legete man sich dadurch mehr auf die Rindviehzucht und behielte man das Melkvieh in dem Stalle, um desto mehreren Dung zu erhalten, alsdan würde diese schlechte Bauart wohl unterbleiben, und der Nutze einer solchen Veränderung sich in allen Fluhren mit grosem Segen zeigen. Von denenjenigen Feldern, welche gar nicht gedunget werden, sol in dem Stücke von der Anlegunge einzelner Höfe gehandelet werden.

Ein und dreiſigſtes Stük.

Von der Anlegunge kleiner Dörflein und einzelner Höfe in dem Lande.

Wan unſer Landleute ſich dergeſtalt mehren, daß es ihnen nur gar zu oft an Stellen mangelet, um ſich zu nähren; alsdan kommet daſſelbe groſen Theiles daher, daß ſie alle in Dörfern beyſammen wohnen, und daß dieſe zu einer ſolchen Gröſe erwachſen ſeind, daß in denen meiſten hundert Familien wohnen, in gar vielen zwei hundert und in nicht wenigen drithalb- bis drei hundert. Da iſt nun leicht zu denken, daß der Markthum eines ſolchen Dorfes entweder ſehr gros ſeyn mus, oder, daß dieſe viele Leute ſich von dem Baurenweſen nicht nähren können.

Iſt aber der Markthum gros; alsdan entſtehet die Beſchwerde, daß viele güter weit entlegen ſeind, und daß ſie dahero nicht behörig gebauet werden können, mithin, daß ſie

nicht die Hälfte von demjenigen ertragen, was sie ausser deme thun würden. Die Aecker und andere Güterstücke seind noch oben darauf in dem ganzen Markthume verstreuet; so daß nur gar zu oft von einem Acker auf den andern es eben so weit ist, als aus dem Dorfe auf den entferntesten Acker; da es dan bei der Bestellunge des Landes und bei der Ernde eine unleidliche Versaumnis und Abarbeitung des Viehes giebet, wan der Bauersman in dem ganzen Fluhre spaziren fahren muß.

Die Dörfer liegen zumahl nicht allezeit mitten in ihrem Markthume; so daß sie oft viel zu sehr von einem Theile ihrer Felder entfernet seind. Daraus entstehet dan weiter der gar zu übertriebene Preis derer nahe bei denen Ortschaften liegenden Güter und derer immer zunehmende Zerstückelung in kleine Theile. Je stärker nun die natürliche Vermehrung der Einwohnerschaft auf dem Lande bei uns voran gehet, desto weniger kan man entübriget seyn, alhier Rath zu schaffen.

Es hat der Herr von Justi aus guten Gründen die Landesart derer Engelländer angepriesen, bei welchen ein jeder Bauer seine Güter auf einem Platze beisammen- und auch alda seine Wohnung hat. Wären unsere Dörfer noch anzulegen; so würde ich keine andere als diese Art vorschlagen: Allein, jetzo müssen wir es schon lassen, wie es ist. In Holstein zwar hat man dadurch zu helfen gesuchet,

chet, daß man an einigen Orten derer Bauren ihre Güter zusammen geschlagen und einem jeden die seinige an einem Orte angewiesen hat. Dieses nennen sie Hauptschiftungen, wan sie unwiederruflich geschehen, und Magschiftungen, wan sie wieder aufgehoben werden mögen: Allein, in Ländern, wo nicht die Felder sich in einer ziemlichen Gleichheit befinden, da gehen solche Einrichtungen gar nicht an; und, wan sie mithin in unserem Sandlande nicht unmöglich seind; so wüste ich sie doch in unseren bergigten Gegenden nicht in das Werk zu setzen, ohnerachtet ich den Nutzen einer solchen Einrichtung vor ausserordentlich gros halte.

Dan, wo das Land durch viele Thäler abgeschnitten ist; wo hier ein Feld, dort ein Wiesenthal, hier ein Weinberg, dort ein Wald sich befindet, und alles unter einander lieget, wie wolte man da zurecht kommen, um einem jeden Bauern sein Gut beisammen anzuweisen? Ja, wan man die Wohnungen zu denen Gütern legen könnte, alsdan gienge es noch eher an; aber da unsere Landleute in denen Dörfern bleiben sollen, so kan man solche gute Erfindung nur so selten anbringen, daß ich sie fast für unmöglich halte, wan zumahl man auf die Widersprüche die dabei entstehen, und auf den ausserordentlichen Widerwillen, womit sie geschehen würden, auch auf die Gewalt, mit welcher sie müsten durchgesetzet werden, eine Rukſicht nehmen wolte. Gleichwolen mus

dieses bei einer Regierunge seyn, die vätterlich und nicht despotisch heissen sol.

Hätten wir noch Waldungen, so man ohne Schaden ausstocken könnte; so würden viele in denen Dorfschaften überflüssige Einwohnere aus denenselben hinweg und an jenen ausgereuteten Orten angepflanzet werden können: Allein, da ist schon alles erschöpfet. Moräste und Heiden haben wir keine, so gar ungebauet wären; alles kommet nur auf eine bessere Benutzung an. Wären aber auch alle diese Verbesserungen angebracht; so würde man gleichwohl derer Sorgen nicht enthoben seyn, denen vielen Landleuten ausgiebiges Brod auf dem Acker zu verschaffen. Man weis auch nichts in unserem Schwaben von Kammergütern von 50 100 ja 200 Huben Landes; so wie man deren in denen nordlichen Gegenden von Teutschland hat. Eine Hube hat 30 Morgen. Wo ist aber bei uns ein Kammergut von 1500 von 3000 und gar von 6000 Morgen? Eines der ersten Art würde hinlänglich seyn, um alda ein schönes Dorf zu haben. Unsere Kammergüter seind von etwa 300 bis 400 Morgen. Das ist von 10 bis 14 Huben, und solcher Güter seind viele. Das einzige Gotau in der unteren Marggravschaft hat 1200 Morgen; allein, da solche dermahlen aus 400 Morgen Aecker und 800 Morgen Graslande bestehen, so gehöret dieses Gut unter die aufferordentliche. Wer demnach bei

uns

uns die Frage aufwerfen wolte, ob es gut ſeie, die Kammergüter an die Bauren zu begeben, der mus erſt die Idee, welche er von dergleichen Gütern aus dem nordlichen Teutſchlande hat, fahren laſſen, wan er wil angehöret werden.

Es bleibet uns dahero kein Mittel übrig, um unſer Volk zu ernähren, als nur allein das Land ſo wir ſchon bauen, noch beſſer zu bauen. Wir müſſen einfolglich jene Unbequemlichkeit heben, welche aus der Anlage unſerer Dörfer nothwendig entſtehet. Und können wir es nicht ganz; ſo müſſen wir doch ſuchen, es in ſo weit zu thun, als es denen Umſtänden nach möglich iſt. Vor dem dreiſſigjährigen Kriege haben wir mehrere Dörfer gehabt als jetzo; allein, ſie waren kleiner. Die kleine zogen ſich damahl in die groſe, und folglich wurden dieſe noch immer gröſer. Die Sicherheit erforderte es zu der Zeit ſo. Jetzo aber, da wir durch die Gnade GOttes, auch mitten in denen Kriegen, ſo uns in dieſem Jahrhundert ſo ſehr beläſtiget haben, uns in ganz anderen Umſtänden befinden, da ſolten wir wiederum denken, anſtat die alſchon gar zu groſe Dörfer zu vermehren, neue Weiler (*) und neue Höfe anzulegen.

(*) Einen Weiler oder Zinken nennen wir ein kleines Dorf, ſo mit einem gröſeren eine Gemeinde ausmachet.

Grose Dörfer haben vieles von dem Vortheile derer Städte, daß man alda die Nothwendigkeit zu der Bequemlichkeit des menschlichen Lebens besser findet, als da, wo nur wenige Familien beisammen wohnen: Allein, davor seind die Dörfer nicht; sondern nur, um aus dem Ackerbaue und der Viehzucht allen nur möglichen Vortheil zu beziehen. Nach diesem Endzwecke mus also der Bauer wohnen. Er mus sich mithin gleich gelten lassen, ob er in stadtmässigen Dörferen, oder ob er auf einzelnen Höfen, oder auf Weileren von acht, zehen, mehr oder wenigeren Häuseren, wohnet.

Ich halte demnach davor, daß man trachten solle, an denen entlegensten Theilen des Markthumes einzelne Höfe anzulegen, und dieselbe mit denenjenigen Leuten zu besetzen, die sich ausser deme in dem Dorfe würden angebauet haben. Man lasse einen jeden bei seinen Gütern wohnen und lehre sie auf Englisch das Land bauen, nehmlich so, daß ein jeder seinen Bezirk mit Bäumen und mit einem Hage einfanget und denselben nach seinem Belieben bauet, ohne an die Ordnung derer Zeigen (Fluhren) nach dem Sommer- und Winterbaue, gebunden zu seyn.

Einem solchen Hofe würde ich so viele Morgen Landes beilegen, daß er mit der Zeit füglich in zwei Theile getheilet werden, und alsdan gleichwohl auf einer jeden Hälfte eine

Baues

Bauerenfamillie bequem und redlich leben könne. Dieſe Proportion ſchlage ich um deswillen vor, weilen wir auch auf die künftige Zeiten und auf die alsdan durch GOttes Gnade immer noch weiter fürgehende Vermehrung derer Menſchen rechnen müſſen. Wie viele Morgen nun hierzu hinlänglich ſeien, das wird man in einer jeden Gegend leicht beſtimmen können, wan man berechnet, wie viel Land, das wohl gebauet iſt, erforderet werde, um eine Baurenshaushaltung bequemlich und dergeſtalt zu ernähren, daß man nichts als Fleis brauchet, um allen Kummer der Nahrung zu vertreiben, und in freudiger Zufriedenheit GOTT zu danken und den Fürſten zu loben. Alle ſolche Hofgüter aber würde ich auf Engliſch mit Hägeren einſchlieſſen.

Die Anlage dergleichen Höfe hat zwar, wie alle Dinge in der Welt, ihre Schwürigkeiten: Allein, ſie werden ſich alle überwinden laſſen. Die Einwohnere des Dorfes werden zwar ſagen, daß ihr Waldgang verkürzet würde, wan ſolche Hofgüter insgeſamt mit Hägeren beſchloſſen würden: Aber, das wird damit gehoben, wan dieſe Hofbauren ihr Vieh entweder gar nicht oder doch ſelten in die übrige Felder des Markthumes treiben. Weilen nun dieſelbe, wan ſie ſich in dem Dorfe niedergelaſſen hätten, das Recht gehabt haben würden, ihr Vieh unter der gemeinen Heerde zu treiben; ſo fället die Beſchwerde derer Einwohnere

Jene gelinde und ſchmeichlende Wege werden allezeit ihre gute Würkung thun und einige gelungene Exempele werden viele Nachahmere haben. Der Bauer wird gar bald einſehen, was es vor einen ungemeinen Vortheil machet, wan er ſein ganzes Gut um ſein Haus herum liegen hat, und er es folglich mit dem Zugviehe und Geſinde auf das allerbeſte bauen kan, mit welchem es zu der Zeit auf das allerſchlechteſte gebauet wurde, als er noch in dem Dorfe wohnete und folglich eine halbe, ja zu Zeiten wohl eine ganze Stunde weit, über Berg und Thal fahren muſte, um mit dem Dunge, dem Pfluge und dem Erndewagen auf den Acker zu kommen.

Die Einſamkeit wird nicht beſchwerlich fallen. In der Woche wird dem Bauren die Zeit niemahlen lang. An dem Sontage kan er in der ſchönſten Einſamkeit am beſten ruhen und nach volbrachtem öffentlichen Gottesdienſte, ſich und die ſeinige durch die Leſung der Heil. Schrift und guter geiſtlicher, nach der Sphäre des Bauern eingerichteter Bücher, zu erbauen ſuchen. Es wird ſich ohnedeme ſelten zutragen, daß nur ein Hof in einer weit entlegenen Gegend ſich allein befinden ſolte. Da ich nun mehr nicht dan 42 Morgen vor einen ſolchen Hof auszuſetzen gedenke; ſo würden auf einem Platze von 420 Morgen, zehen dergleichen Höfe ſtehen können, und dieſe würden den Widerwilken vor der Einſamkeit einander gewis vertreiben.

Ueber

Ueberhaupt aber dörfte manchem Bauern auch wohl einfallen, was der Kardinal Louvois zu sagen pflegete, nehmlich, qu'il vaut mieux être seul, que mal accompagné. Die Gewohnheit machet alles, wo nicht angenehm, dennoch leicht. Eben dadurch aber, daß man die Höfe allezeit in einer gewissen Nachbarschaft beisammen hielte, würden dan auch die Einwendungen hinweg fallen, daß die Kinder derer Bauersleute zu weit nach der Schule gehen müssen. In unserem Lande haben wir die sehr löbliche Verordnung, daß sobald eine Dorfschule über hundert Kinder hat, ein Provisor neben dem Schulmeister gehalten werden mus. Nun wünschete ich zwar, daß man diese Zahl von hundert auf fünfzig herunter setzen könte, und daß, wan es darüber gehet, man einen Schulhelfer bestellen und besolden könnte: Allein, da dergleichen Anstalten und der dabei nöthige Unterhalt vieles Geld erforderen, hier aber ich nicht in einer solchen Materie begriffen bin, wo zu dergleichen Behufe Vorschläge zu thun seind; so will ich nur soviel sagen, daß man dergleichen Provisoren in die Mitte derer anzulegenden neuen Höfe und Weilere setzen solle, da es dan denen Kindern niemahl beschwerlich seyn wird, zu demselben in die Schule zu gehen.

An manchen Orten würden solche Höfe dergestalt gestellet werden können, daß sie eine Art einer Gasse formireten und gleichwohl ein

jeder

jeder bei seinem Gute wäre. Solten aber auch ganz besondere Umstände, die sich doch sehr selten einfinden dörften, rathsam machen, daß man die Leute alle beisamen wohnen liesse; so ist es doch allemahl besser, in denen entferneten Theilen des Marktthumes einen Weiler von 10 15 und 20 Familien anzulegen, als die bereits übermässig grose Dörfer noch mehr zu vergröseren. Ich halte mit dem Herrn von Justi ungemein viel auf kleine Dörfer. Man wird auch in unseren Gegenden gar oft finden, daß ein kleines Dörflein mit dem Nahmen eines Schmalzgrübleins beleget wird.

Daß ich vorhin angerathen habe, denenjenigen, welche dergleichen Höfe und Weilere anlegen, eine fünf- oder gar zehenjährige Freiheit von aller Schatzunge, Zehenden und Frohnden zu verleihen, wird nur denen Cameralisten von der alten Welt misfallen, als die nur immer erndten, aber niemahl säen wollen. Heut zu tage werden die Rentkammeren an denen meisten Orten, und wenigstens bei denen meisten evangelischen Fürsten, mit Männeren besetzet, welche weit mehr als rechnen und plus machen können, und die sich Mühe geben, den Wohlstand des Fürsten auf die gute Nahrung und die Menge derer Unterthanen zu gründen. Ein solcher Cameralist wird also gar leicht erwägen, daß da die abgelegene Gegenden des Marktthumes, bei dem Schatzungsanschlage allezeit in die geringste Classe kommen, ohnerachtet

tet Grund und Boden vielleicht der beste ist, man die anzulegende Höfe nach denen zehen Jahren, wo nicht in die erste, dennoch in die zweite Classe bringen werde, weilen die Entlegenheit von dem Wohnplatze des Eigenthümers, ihren Werth nicht mehr vermindert.

Der Zehendherr wird seines Schadens wohl zukommen; dan ein solches ehedeme abgelegenes- nun aber zu einem besonderen Hofe gemachetes Geländ, wird fürohin zweimahl soviel ertragen, als es ehedem gethan hatte, da es entweder wenig, oder wohl gar nicht gedunget und schlecht gebauet wurde. Solte mithin auch der Landesfürst nicht selbst der Zehendherr seyn, so würde es diesem gleichwohl an Gründen nicht fehlen, um die Zehendherren in Betracht ihres eigenen Vortheiles, zu einem gleichmässigen Nachlasse zu bewegen. Und kan man schon eine gleiche Vermehrung in Ansehunge derer Frohndienste nicht allemahl zeigen, so ist doch die davon auf zehen Jahre zu verleihende Freiheit, dem Bauren so köstlich und dem Fürsten so wenig schädlich, daß sie mit der dadurch erzieleten bessern Bauunge des Landes, und der hierauf von selbst folgenden Vermehrunge derer fürstlichen Einkünften, in gar keine Vergleichung kommen kan.

Ja, wolte noch über alles dieses, nach etwa sich hervor legenden besonderen Umstän-

den,

In Anſehunge dieſer Taglöhnere würde ich dem Eigenthümer des Gutes allezeit die freie Wahl, anbey auch ihme das Recht laſſen, ihnen nach einer vierteljährigen Aufkündigunge den Abſchied wieder zu geben; dan ſonſt hätte man kein Mittel um ihre Widerſpänſtigkeit, Faulheit und übrige Unart zu verhinderen. Doch aber müſten die Eigenſchaften dererjenigen, welche angenommen werden dörfen, durch landesfürſtliche Verordnungen feſtgeſtellet ſeyn, auch der Eigenthümer des Gutes denen Vorgeſezten der Gemeinde, worzu er gehöret, ingleichem auch ſeinem Oberamte, die von ihme angenommene Leute anzeigen, damit, wan ſelbige die in denen Verordnungen vorgeſchriebene Erforderniſſe nicht haben, deren Einzug verwehret werden möge.

Ich halte mich aber verſicheret, daß wan die Policei wachſam iſt, daß dieſe Taglöhnere weder ſelbſt, noch ihre Kinder dem Bettel nachziehen, oder auf andere unfertige Art ſich ernähren dörfen, alsdan ein Land durch dieſelbe eine ungemeine Erleichterung finden werde. Jetzo haben wir gar oft Mangel an Taglöhneren, und das aus der Urſache, weilen die arme Leute doch mehrentheils ſoviel Land haben, daß ſie ſich nothdürftig davon ernähren können, da ſie dan aus Faulheit den weiteren Verdienſt des Taglohnes verachten. Wan wir aber bei denen von mir vorgeſchlagenen Höfen Leute hätten, denen man höchſtens nur ein Viertel Morgen

gen Landes nebſt einer nothdürftigen Wohnunge eingäbe, und die einfolglich kein anderes Nahrungsmittel als den Taglohn hätten, alsdan würde man unter denenſelben viele hundert, ja tauſend arbeitſame und brave Leute haben. Und wie ſehr würde man dadurch den Endzwek einer nüzlichen Bevölkerung erreichen.

Da ich nun den Vortheil, welchen man durch die Anlegung ſolcher Höfe erhaltet, kürzlich gezeiget, und auch die Anſtände gehoben zu haben glaube, welche dagegen gemachet werden können; ſo will ich nunmehro eine Anleitung geben: wie dieſelbe eigentlich einzurichten ſeien? Nun mus zwar desfals eine jede Landesart das nähere, nach denen beſonderen Umſtänden an die Hand geben, welche derſelben eigen ſeind und ſie von anderen Ländern unterſcheiden: Dieweilen aber der Unterſchied zwiſchen dem Sandboden und ſchweren Boden, nicht ſo hauptſächlich iſt, daß man nicht bei einem jeden gewiſſe Regelen angeben kan, nach welchen man, mit geringen Veränderungen, faſt in einem jeden Lande verfahren kan; ſo will ich die Einrichtungen ſo an Hand geben, wie ich glaube, daß ſie am beſten in beiden Marggrafſchaften Baden gemachet werden könten.

Damit ich auch meinen Landesleuten deſto verſtändlicher werde, ſo will ich dieſelbe erinneren, daß da von unſeren Rheindörferen die entfernteſte Gegenden ihres Markthumes auf

den Hartwald stossen, ich solche Gegend zu einem ganz besonderen Augenmerke nehmen und zeigen wil, wie alda die Höfe in dem Sandlande anzulegen seien.

Ich bleibe nun zuvorderst dabei, daß ich ein solches Maas von Lande nehmen werde, mit welchem ein reicher Bauer genug hat, und welches in zwei Theile oder halbe Höfe getheilet, vor zwei Mittelleute hinlänglich ist, um sich bequem darauf zu ernähren. Und hierzu erfordere ich dan mehr nicht dan 42 Morgen. (*) Solte jemand hier gleich mit hitziger Stimme einwenden, es seie solches zu wenig, alsdan bitte ich denselben nur um Gedult, bis meine Ertragsberechnung fertig ist, um ihn alsdan selbst urtheilen zu lassen, ob ich zu wenig, oder genug Land genommen habe. Doch seind die 42 eben keine heilige Zahl, welche man ohne Frevel nicht überschreiten kan. Nein, sondern wan die Gelegenheit des Ortes einige Morgen mehr oder weniger zu nehmen erheischet, alsdan mus man sich derselben fügen.

Immittelst rechne ich von jenen 42 Morgen einen halben Morgen vor die Hofraide; einen weiteren halben Morgen vor einen Garten; einen Viertel Morgen vor einen Taglöhner zum Genusse, und drei Viertel Morgen vor den Plaz, welcher von denen Wegen und Hägeren wird

(*) Unser Morgen hat 160 Ruthen, die Ruthe aber ist 15 Rheinländische Werkschuhe lang und breit.

wird eingenommen werden. Da nun in der beregten Gegend an einige natürliche Wiesen nicht gedacht werden kan, folglich man die ganze Vieſszucht mit künſtlichen Wieſen und Futterkräuteren beſtreiten mus; bei dem übrigen Gelände aber ich lediglich bei der landesüblichen Art bleibe, da immer Welſchkorn mit Roggen und Rüben abwechſelen mus; ſo will ich, daſs von denen vierzig Morgen allezeit der vierte Theil, das iſt zehen, zu künſtlichen Wieſen dienen und folglich mit Lucerne angeſäet werden, als auſſer welchem Klee kein anderer, und eben ſo wenig Eſparcette oder Raygraſs in denen Sandböden gut thuet, um dergleichen Wieſen daraus zu machen.

Der andere vierte Theil mus auch mit lauter Gewächſen angebauet werden, welche in dem Winter zu der Fütterunge des Viehes dienen. Von denen dazu gewiedmeten zehen Morgen werden dan zwei mit Erdäpfeln beſtecket, welche ſechs Jahre lang da gelaſſen werden, aus der Urſache, welche ich oben (Blatſ. 674) bemeldet habe. Zwei Morgen ſol man mit Dikrüben bepflanzen; vier mit Grundbieren; einen mit Hanfe und einen mit Magſamen oder Räps.

Man wird mir vorwerfen, ich gienge von meiner Ordnunge ſelbſt ab, da weder der Hanf, noch der Magſamen und der Räps zu der Fütterunge des Viehes dieneten: Allein, da das

den; dieſe nehmliche Arbeit auch in dem anderen Jahre, bei dem Welſchkorne, und in dem dritten Jahre faſt bei allen denen Gewächſen geſchiehet, welche in das ſogenante Gartenfeld kommen; ſo mus der Boden allenthalben in kurzen Jahren recht gartenmäſſig werden, und dem Unkraute wird dergeſtalt gewehret, daß es unmöglich in einer ſonderlich beſchwerlichen Menge aufkommen kan.

Die Kleeſtücker aber genieſſen während derer ſechs Jahren, da man ſie benutzet, eine gewiſſe Ruhe, welche um ſo beſſer iſt, als man ſie, wo nicht jährlich, dennoch über das zweite Jahr, mit Dunge überſtreuet und ſie wenigſtens mit Miſtlache tapfer begieſet.

Das einzige nur iſt ihrenthalben noch zu merken, daß da der ewige Klee in dem ſiebenden Jahre ſchon nachläſſet, man in demſelben den ſechsten Theil von zehen Morgen wieder friſch in ein neues Quartier ſäet und eben ſo viel in denen alten ausreutet. Auf ſolche Weiſe wird der Klee alle ſieben Jahre aus einem Quartiere in ein anderes gewanderet ſeyn.

Nebſt dieſem mus man auch derer Obſtbäume nicht vergeſſen. Alle hundert Schuhe breit kan man eine Reihe in die Aecker ſetzen, und zwar, die Aepfel- und Birnbäume auf 30 Schuhe, die Kirſchen- und Pflaumenbäume aber auf 15 bis 20 Schuhe von einander. Wie die Gruben darzu in unſerem Sandbyden zu ma-

machen ſeien, das habe ich oben (Blatſ. 96.) gelehret. Die Hägere, womit die Quartiere eingefaſſet werden, müſſen von Maulberen ſeyn. In denenſelben läſſet man alle 25 bis 30 Schuhe weit einen Maulbeerbaum aufſchieſſen, damit man auf unſeren Höfen zugleich die Seidenzucht einführe. Den Haupthaag aber, welcher das ganze Gut umgiebet, wie auch diejenige, ſo an dem Wege ſtehen, durch welche man in die Quartiere kommet, der ſol von Hagenbuchen ſeyn und alle 20 Schuhe eine Kopfbuche ſtehen.

Wan dieſe erwachſen ſeind, wird der Bauer eine Menge Holz davon bekommen, und damit zu ſeiner Befeurunge einen groſen Behuf haben, da bevorab von dem Ausbuzen derer Obſtbäume alle Jahre auch etwas abfället und zumahlen zwei Morgen mit Erdäpfelen etwas rechtes zu der Befeurunge abgeben. Deren Stängele werden 8, 10 bis 12 Schuhe hoch und unten am Boden ſo dik als ein Schaufelſtiehl. Wan man ſie nun nicht zu früh, ſondern, wie es ſich ohnedem gebühret, erſt alsdan austhuet, wan die Stängele dür ſeind (*),

(*) Jetzo laſſe ich ſie alleſamt ſtehen und hole ſie wie ich ſie brauche, ſo daß ich nur höchſtens vor vier oder fünf Wochen Vorrath mache, und dan habe ich mit dem Aufheben keine Mühe; auch verderben mir keine.

alsdan ſeind ſie eben ſo gut als ein ſchlechtes Holz. Auch die Welſchkornbutzen, das iſt diejenige Kolben, an welchen die Körner ſitzen, ſeind ſehr gut zum brennen, wan ſie vorher wohl gedürret ſeind. Deren fallen von zehen Morgen nicht wenige aus. Ein auf dieſe Weiſe eingerichteter Hof würde alſo dem Walde mit dem Brenholze nicht ſehr beſchwerlich fallen, dazumahl, wan man nach meiner zu ertheilenden Vorſchrift, die Gebäude und Feurungen einrichtet.

Daß man zu einem ſolchen Gute eine ſtarke Viehzucht haben müſſe, kan ich nicht läugnen. Womit wolte man ſonſt alle Jahre 20 Morgen Landes dungen? Allein, vor eine ſolche Viehzucht iſt auch durch das viele Futterwerk genugſam geſorget. Ich getraue mir Jahr aus Jahr ein 20 Stücke Rindvieh auf einem ſolchen Gute, nebſt eben ſo viel Schweinen zu ernähren, ohne einen weiteren Waidgang vor das Rindvieh zu verlangen, als denjenigen, welchen ſie auf dem Gute, in dem Herbſte und Winter haben. (*) Laſſet uns desfals die Probe machen. Laſſet uns zwei Paar Zugochſen und

(*) Weilen das Gut in acht mit Hägeren unterſchiedene Quartiere eingetheilet iſt, ſo kan man das Vieh in diejenige treiben, worin nichts mehr zu verderben iſt. Alda können ſie ohne Hirten bleiben. Ein groſer Vortheil, den man denen eingeſchloſſenen Quartieren zu danken hat.

und ein Paar Stiere haben, welche ebenfals eingespannet werden. Lasset uns von diesen Ochsen in dem Herbste, nach volbrachter Arbeit zwei fett machen, so daß sie gegen Weihnachten aus dem Futter kommen. Lasset uns dabeneben sechs Stücke junges Vieh und acht Melkkühe haben. Lasset uns einem jeden, eines in das andere gerechnet, den Winter hindurch entweder einen Korbvol Stupfelrüben oder Turnips, oder ein Simri Grundbieren oder Erdäpfel, und dabei etwa 8. Pfund Heu von der Lucerne geben, wan man nichts grünes mehr hat. Lasset uns 200 Tage vor das Winterfutter rechnen; so werden darzu erforderet 4000 Körbe vol Rüben oder Dikrüben, oder soviel Simren Grundbieren und Erdäpfel.

Nun lasset uns berechnen, was unser Land träget. Lasset uns keinesweges den höchsten, sondern nur einen ganz mittelmässigen Ertrag nehmen. Ich habe heuer (1762) auf einem Morgen 5 Wagen vol Stupfelrüben bekommen, einen jeden zu 50 Körbe vol Rüben, ohne das Kraut. Ich will aber, einen Morgen in den anderen nur auf 4 Wagen und 200 Körbe vol rechnen. Da habe ich also von 10 Morgen schon 2000 Körbe. Meine Dikrüben tragen noch weit mehr. Man bringet deren auf einen Morgen 18000 Stücke. Die meiste darunter werden sehr gros; ich will aber setzen, sie würden alle nicht gros, und gäben 50 Stücke mehr nicht dan einen Korbvol. Das ma-

habe ich schon eine herliche Ernde von dem ewigen Klee. Diesen mähe ich fünfmahl; wan ich nun, wie so eben gedacht, ihn zweimahl zu Heue mache, alsdan fället er mir dreimahl grün in die Krippe. Ich habe anbei in dem Aprillen und Mayen noch Grundbieren zu fütteren: dan nicht ohne Ursache habe ich diese und das übrige Winterfutter, das Heu allein ausgenommen, auf 200 Tage berechnet. In dem Junius aber kommen meine Dikrüben, welche mir mit ihren Blättern 6 bis 7 Ernden geben; und zu gleicher Zeit rücket die herliche Fütterung des Welschkornes heran. Gegen dem Herbste aber blatet man auch das Kraut, und zumahl werden alsdan die kleine Rüben, welche man wegziehet, wo sie zu dik stehen, nebst dem abgeblatteten Rübenkraute mit dem besten Nutzen verfütteret.

Das einzige, wo es knap hergehet, ist das Stroh zum streuen. Dan, da ich nur zehen Morgen mit Winterfutter habe, und ich nicht mehr als 75 Bund Stroh auf jeden rechnen darf, so habe ich nur 750 Bund. Darzu zähle ich das Stroh von dem Räps ꝛc. höchstens auf 50 Bund, folglich in allem 800 Bund. Da ist folglich nöthig, aus denen Waldungen Farenkraut, Moos, Heide, junge Pfriemen, (Ginsteren, genista) und Laub zusammen zu suchen, wie auch aus denen Morästen an dem Rheine, Ried, Binsen, Rohr u. d. g. herbei

zu

zu bringen, um ſich damit anſtat des Strohes zu behelfen.

Ueberhaupt aber mus ich ſagen, daß ich den Nutzen des ſtarken ſtreuens in denen Viehſtällen nur in Vorurtheilen zu beruhen glaube, zumahl in dem Sommer. Mir iſt der Dung, den man von armen Leuten kaufet allezeit lieber als der, ſo bei reichen Leuten gemachet wird. Dan eigentlich der Miſt machet den Dung und nicht das Stroh. Ich wil dahero auch lieber die 5 bis 6 Wagen Miſt haben, welche von einem Stücke Vieh herkommen, deme nur wenig geſtreuet wird, als die 10 Wagen, welche man auf ein Stück rechnet, bei deme das Streuſtroh zulauf gegeben wird. Auch bin ich zufrieden, wan die zwanzig Morgen, ſo bei meinem Hofe jährlich gedunget werden müſſen, nur 100 Wagen, das iſt, der Morgen 5 Wagen bekommen. Ja, wan ſie einmahl in der Ordnung ſeind, haben ſie auch mit einem wenigeren genug.

Eben dieſes aber giebet dan auch zu erkennen, daß die gedachte Anzahl Viehes mehr als hinlänglich iſt, um das Gut zu düngen. Und, weilen dan dieſes iſt, ſo wil ich bei meiner Bilanze den Viehſtand noch um 4 Stücke Rindviehe herunter, mithin nur auf 16 Stücke ſetzen, worunter 4 Zugochſen, 2 Stiere zum Zuge taugelich, 6 Melkkühe und 4 Rinder, ſeyn ſollen; da bin ich alſo gewis, daß ich nicht zuviel Vieh habe.

Nun

Nun alſo bin ich in dem Stande, eine Berechnung des Ertrages von einem ſolchen Gute anzuſtellen. Roggen ernden wir 4 und mehrere Maltere von einem wohlgebaueten Morgen in dem Sandlande. Ich nehme aber nur 3 Maltere. Der mittlere Preis iſt 3 fl. 30 kr. Welſchkorn giebet der Morgen 8 bis 10 Maltre; ich rechne aber nur 6 Maltere. Der mittlere Preis iſt 3 fl. Ich habe alſo folgendes:

a) Roggen 3 Maltere vom Morgen, thuet von 10 Morgen 30 Maltere zu 3 fl. 30 kr. —— —— 105 fl. — kr.

b) Welſchkorn, zu 6 M. von 1 Morgen, thuet von 10 Morgen 60 M. jedes zu 3 fl. thuet —— —— 180 —— —

c) Hanf, wachſet auf einem M. im mittleren Ertrage, 5 C. Der mittlere Preis davon iſt 8 fl. alſo 40 fl. thuet von 2 Morgen —— —— 80 —— —

d) Bohnen, Magſamen, Räps ꝛc. ungefähr —— 40 —— —

e) Vor alles dasjenige, ſo das Vieh friſſet, wird gerechnet nichts. Dagegen aber der Ertrag des Viehes, wie folget:

1) ſechs Melkkühe, davon giebet jede 150 Pf. Butter zu 12 kr. thuet 30 fl. thuet —— —— 180 —— —

2) je-

2) jede von dieſen Kühen ein Kalb zu 5 fl. ſol aber, um deſto beſſer beſtehen zu können, angeſetzet werden . . — —

3) Fürzucht an zweien Maſtochſen — — 30 fl. — —

4) Fürzucht an denen übrigen zweien Ochſen, zweien Stieren und vier Rinderen, jedes nur 5 fl. thuet — — 40 — —

5) drei Mutterſchweine geben jährlich auf zweimahl junge, wenigſtens 30 Stücke, davon werden als Milchſchweinlein verkaufet 15 Stücke und gar nicht gerechnet. Dahingegen aber werden die andere 15 Stücke, in dem ſiebenden Monate verkaufet, zu 5 bis 6 fl. rechne aber nur 5 mithin — — — 75 — —

6) Auf dem Gute können ſtehen nur 10 Obſtbäume auf dem Mor., alſo 400 St. deren jedes, wan es erwachſen, kan ertragen ein Jahr in das andere 12 kr. alſo — 80 — —

7) Die Seidenzucht, sol ohnerachtet sie gar leicht auf 10 Pf. gebracht werden kan, nur gerechnet werden auf jährliche 5 Pf. jedes zu 8 fl. also - -	40 fl.	ß
8) Federvieh u. d. g. wird angeschlagen —— ——	5 ——	ß
Summa	855 ——	ß

Daran gehet aber ab, wie ebenfals hiernach verzeichnet stehet:

a) Kost und Lohn vor einen Knecht —— ——	75 fl. - kr.	
b) Kost und Lohn vor eine Magd —— —— ——	50 ——	ß
c) Der Zehende von denen vier ersten Artikelen, nehmlich von 405 fl. —— ——	40 ——	30
d) Taglohn, ungefähr ——	60 ——	30
e) Baukosten, wie auch Unterhaltung Schif- und Geschirres —— ——	34 ——	ß
f) Herschaftl. Abgaben ꝛc. ——	20 ——	ß
g) Allerhand unbekante Ausgaben —— ——	50 ——	ß
Summa	330 ——	ß

Verbleibet Vortheil vor den Eigenthümer und zu dessen Unterhalte 525. Gulden. Eine Summe, wobei ein Bauer, der sie ein-

zu-

zunehmen hat, ſchon reich heiſſen kan, und wo ran auch zwei mittelmäſſige Baueren genug haben. Werden meine Regelen in allem befolget, ſo ſtehe ich nicht allein vor den berechneten, ſondern auch vor einen noch höheren Ertrag.

Man ſiehet einfolglich daraus, daß ich an 42 Morgen vor einen ſolchen Hof nicht zu wenig genommen habe, wie auch, daß derſelbe ganz füglich in zwei Theile getheilet werden kan: dan mit 300 fl. kan ein Bauer ebenfals noch wohl leben, da bevorab bei einem halben Hofe der Bauer keinen Knecht brauchet, ſondern alle Arbeit mit dem Pfluge und dem Wagen ſelbſt thun kan. Wie gros iſt doch der Unterſcheid zwiſchen einem Gute, wo Aecker und Wieſen alleſamt bei einander und an dem Hauſe liegen, und einem, wo ſie in einem ganzen Markthume verſtreuet ſeind? Wie gros iſt der Unterſchied, wan ein ſolches Gut nach richtigen Grundſätzen der Wirthſchaft, als nach dem alten barbariſchen Schlendriane gebauet wird? Fernere Theilungen eines Hofes aber ſol man durchaus nicht zulaſſen; dan ſonſt würde ein Mann ſich nicht hinlänglich davon ernähren können.

Ich eile aber mit dieſer Materie, die Höfe in dem Sandlande betreffend, zu ihrem Ende, und bringe dahero nur noch einige nothwendige Anmerkungen bei. Da nehmlich ich die weit-

läuftige Gegend zwiſchen denen Rheindörfern und dem Hartwalde zu ſolchen Höfen vorzüglich auserſehen habe; ſo kommet der Schade in Betrachtung, welchen das Gewild in ſolchem Walde auf denen Gütern anrichten wird. Hiergegen alſo mus ein Mittel ſeyn. Nun beruhet zwar das Hauptwerk auf denen Verfügungen der Landesherſchaft, welche das Wild in ſolchen Gegenden kan wegpürſchen laſſen und damit Ruhe ſchaffen; dieweilen aber es dahin ſtehet, ob dergleichen Befehle allemahl nach ihrem ganzen Inhalte befolget werden; bei einem Walde von der Gröſe unſerer Hart auch, es faſt unmöglich iſt, allem Wildſchaden vorzubeugen; ſo rathe ich, gegen dem Walde Gräben zu machen, welche oben 15 und unten 12 Schuhe weit, anbei aber drei bis vier Schuhe tief ſeind. Die daraus gehobene Erde ſchläget man auf die Seite des Gutes auf, welche dadurch einen Wal bekommet, der 8 bis 10 Schuhe hoch iſt. Damit nun die ſandigte Erde an dieſem Aufwurfe nicht abritſche, ſol man die gute Erde insgeſamt oben auf bringen und alle Wäſen, ſo man ausgeſtochen hat, zu der Bekleidunge dieſes aufwurfes brauchen. Oben auf den Wal aber pflanzet man den Haag von Weisbuchen, wie ich vorhin gemeldet habe, und bindet denſelben wohl ein. Wan nun derſelbe in etwas erwachſen iſt, alsdan mus es dem Rothwildpret unmöglich fallen, auf das Gut zu kommen. Dan zum überſetzen iſt alles

zu

zu hoch und das Durchkriechen gehet nicht an, weilen der Wal zu gäh und der Haag zu dik ist. Da nun meine Idee dahin gehet, daß ein dergleichen Hofaut an das andere anschliessen sol, so würde der ganze Wald nach und nach mit einem solchen Walle und Graben eingefasset werden, folglich der Bauer und der Jäger bestehen können. Ohndeme würde man an denen meisten Orten die Hofgebäude gegen dem Walde anlegen können, und da würde dan die beständige Lebhaftigkeit in solchen Gegenden das Gewild veranlassen, sich nicht so leicht auf das Feld zu begeben. Doch müssen einen Weeg meine Gräben und Wälle gemachet werden.

Im übrigen ist es zwar an deme, daß ich die ganze Höfe lieber als halbe, auch lieber als doppelte und dreifache sehe; allein, es wird dennoch nicht übel seyn, unter vielen ganzen und halben Höfen auch einige doppelte und dreifache, das ist von 84 und von 126 Morgen zu haben. Gröser aber sol man in dem Sandlande keine leiden, weilen es sonst dahin stehet, ob sie behörig gebauet werden, indeme die viele Handarbeiten welche in dem Sandlande erforderlich seind, eine Menge Menschen haben wollen, die man nicht allemahl zur Hand bringen kan, wan in allen Feldern gleiche Arbeit zu bestreiten ist.

Man mus bei der Einrichtunge des Bauerenwesens nicht allein darauf sehen, daß der

Bauer mit seinem Weibe, Kindern und Gesinde sich ordentlich durchbringe; sondern man mus auch machen, daß er nicht alles selbst verzehret was er erbauet, vielmehr, daß er einen Ueberflus erziehe, mit deme er die Städte versorgen, folglich denenselben Getraide, Butter, Milch, Mastvieh, Eier u. d. g. in solcher Menge zuführen könne, damit solche Waren daselbst allezeit und in billigen, das ist in solchen Preisen vorhanden seyn mögen, um welche sie der Bauer geben, der Fabrikant und Handwerksman aber nehmen kan, ohne daß er nöthig hat, seine Waren und Arbeit, wegen derer alzutheuren Lebensmittele, in dem Preise so weit zu erhöhen, daß dieselbe durch diejenige Länder abgetrieben werden, wo man wohlfeiler lebet. Alles Ding in der Welt hat sein Maas und Ziel; nirgends ist es recht gut, ausser da, wo alle Theile in dem behörigen Verhältnisse mit dem Ganzen stehen; und nur der ist der rechte Policeimann, der rechte Hausvatter des Landes, welcher solches Verhältnis wohl einzurichten weis.

Die Eintheilung eines solchen gedoppelten auch eines dreifachen Gutes mus die nehmliche seyn, welche ich bei dem einfachen und halben vorgeschlagen habe. Das ist, der vierte Theil mus zu künstlichen Wiesen dienen, der andere Theil zu allerhand Futtergewächsen, auch Hanfe und Oelsaat, der dritte Theil zu Welschkorne und der vierte zu Roggen und Stupfelrüben.

rüben. Dieſe Eintheilung habe ich ſo oft nach Gründen erwogen und nach Erfahrungen geprüfet, daß ich noch zur Zeit keine Möglichkeit zu einer Verbeſſerunge einſehe.

Der Ertrag wird bei dem doppelt- und bei dem dreifachen Gute auch doppelt und dreifach ſeyn. Nur mus auch der Hausvatter doppelt- und dreifache Aufſicht haben. Wolte jemand ein ſolches Gut durch fremde Leute bauen laſſen, alsdan müſten darzu folgende Leute angeſchaffet werden, als a) ein Geiſelmeier oder Oberknecht mit Frau und etwas erwachſenen Kindern: b) zwei Knechte: c) drei Mägde: d) ein Bube zu geringen Geſchäften, und e) zwei Taglöhner-Familien.

Die Gebäude wären folgende: 1) ein Hauß, 50 Schuhe lang und 34 breit, vor den Geiſelmeier, nebſt einer Stube und Kammer vor den Herrn, wan er auf dem Gute iſt. Es kan ſolches in allem ſo eingerichtet werden, wie der oben (Blatſ. 191.) befindliche Riß ausweiſet. Darunter aber müſten zwei Kellere ſeyn, um Grundbieren, Rüben und dergleichen darin aufzuheben. Sodan müſte man 2) ein anderes Haus von gleicher Gröſe, vor zwei Taglöhner-Familien haben. Auch darunter kan ein Keller ſeyn, um Winterfutter darin aufzubehalten. 3) Ein Stal mit 24 Ständen vor ſo viele Kühe und Kalbelen, ſechs in einer Reihe und zwiſchen zwei Reihen ein Futtergang.

Dieſer Stal müſte 60 Schuhe lang und 34 breit ſeyn. Item, eine Scheuer mit einem Tenne, ebenfals 60 Schuhe lang und 34 breit. Auf der einen Seite hätte ſie einen Stal vor 6 Ochſen und 6 bis 8 Rinder, und auf der anderen Seite eben ſo. Die Schlafſtelle vor die Knechte und den Buben würde entweder in dem Ochſenſtalle, oder in einem daran befindlichen Kämmerlein angebracht; die Mägde aber würden auf gleiche Art bei die Kühe bequartieret.

Ferner und 5) müſte man haben zwanzig Schweinſtälle, deren ein jeder in dem liechten 7 Schuhe lang und 6 Schuhe breit iſt: 6) ein beſonderes Waſch- und Bakhaus, nebſt einer Obſtdörre und Branteweinsblaſe: 7) genugſame Schopfen zu Wagen, Pflügen und allerhand Holzwerke; wobei auch eine verſchloſſene Geſchirkammer anzubringen iſt. Oben auf müſſen die Böden eingerichtet ſeyn, um dahin das Stroh, Heu und dergleichen zu legen, ſo etwa auf denen Ställen keinen Plaz hat: 8) Hüner- und andere Geflügelſtälle in genugſamer Anzahl und endlich 9) ein guter beſchloſſener Ziehbrunnen. Hiebenebſt dan müſte auch das zu einer ſolchen Landwirtſchaft erforderliche Geſchir in genugſamer Anzahl herbei geſchaffet werden.

Zum Beſchluſſe erinnere ich alſo nur noch, daß man ſich nicht verdrieſſen laſſen müſſe, wan in denen erſten Jahren der Ertrag eines ſolchen Gu-

Gutes gering ausfället. Was ich berechnet habe, ist zwar keinesweges übertrieben, aber gleichwohl unterstellet es, daß ein Gut schon in seinem Stande ist, auch daß Obst- und Maulbeerbäume ihren Nutzen abwerfen. Ein Gut, das ganz von neuem sol angeleget werden, bringet in denen ersten Jahren wohl gar nichts ein. Die Aeckere seind da nicht gebauet, oder, was noch schlimmer ist, ausgesogen. Der Klee giebet in einem mageren Lande wenig aus. Das Vieh mus man vor den Anfang mehrentheils mit erkauftem Futter unterhalten. Die Gebäude stehen nicht gleich da. Man hat nicht gleich taugliches Gesind. Die erste Einrichtung forderet überhaupt, auch bei dem erfahrensten, ein Lehrgeld. Dieses wird in denen ersten Jahren selten alle bezahlet. Niemand glaube dahero, daß wan ich gleich den Unterricht wegen Anlegung derer Höfe in unserem Sandlande auf das umständlichste gegeben, ich damit ein Schlaraffenland gestiftet habe, wo einem die Tauben gebraten in das Maul fliegen. Nein, Arbeit, Fleis, Sorge, Ueberlegung und Gedult müssen auch dabei seyn. Kommet dan der Segen des HErrn darzu, alsdan erst wird man reich.

Und soviel von denen Höfen in unserem Sandland. Nun will ich auch noch ein weniges von unseren schweren Ländern gedenken. Auch in denenselben werden wenige Ortschaften seyn, auf deren Markthümeren man an denen

entferneten Gegenden nicht verschiedene solche Höfe anlegen könte. Viele hundert und tausend dergleichen Höfe könte unser Land ertragen. Wie sehr würde dadurch dessen Reichthum, wie sehr dessen nüzliche Bevölkerung vermehret?

Mehreres Land als in dem Sandboden, würde ich auch in dem schweren Lande, zu einem Hofe nicht geben. Es bliebe dahero bei 42 Morgen, jedoch so, daß einige Morgen auf oder ab, nicht geachtet würden. Ein solcher Hof würde nun eben so in Quartiere eingetheilet, wie der in dem Sandlande, auch würden die Quartiere so mit Hägern eingefasset wie in diesem. Mit dem pflanzen derer Obst- und Maulbeerbäume verfühte man auf gleiche Weise.

Was aber die Bauart des Gutes belanget, kommet es auf die Frage an: ob der Eigenthümer nach der alten Manier die Brache halten, oder ohne Brache jährlich alles Feld bauen wolle? In jenem Falle wird der vierte Theil des Geländes zu dem Futterwachse ausgesetzet; und wan demnach unter denen 42 Morgen nicht 10 Morgen recht gute Wässerungs-Wiesen seyn solten, alsdan mus das abgängige mit künstlichen Wiesen ersetzet werden.

Da hat man aber in dem schweren Lande eine mehrere Wahl als in dem Sandboden. Dan da gehet nicht allein der ewige Klee (Luzerne) gut vonan, sondern auch in gutem fettem

Lande

Lande der Spanische Klee; und eben so das Raygras. An denen Bergen aber kan man den Esparcette gar vortreflich anbringen. Von denen übrigen dreisig Morgen würden dan jährlich zehen mit Winterfrucht, zehen aber mit Sommerfrucht besäet, und die übrige zehen blieben brach. Wer aber die Probe nach meinen oben (Blatſ. 662) gethanen Vorschlägen machen und die Brache abschaffen will, der findet an dem nehmlichen Orte die Eintheilung derer Felder und die Benennung derjenigen Gewächse, welche jährlich gezogen werden sollen. Das hat man bei dem schweren Boden gegen den Sandboden noch zu gut, daß alda wenig oder gar kein Welschkorn, sondern an dessen Stelle Sommerfrucht gebaut wird, wodurch man aus der Nothwendigkeit kommet, um Streustroh so sehr bekümmeret zu seyn, wie in dem Sandlande.

Hat ein solcher Hof Gelegenheit darzu an Bächen oder Bronnenquellen, alsdan rathe ich, daß er die Weiden und Ilmenzucht nicht vergesse, als wodurch er einen grosen Behuf zu seiner Beholzigunge erhalten wird. Wolte zumahl jemand in dem schweren Lande ein groses Gut anlegen, so würde derselbe desto mehrere Ursache haben, dergleichen Bäume in Menge zu pflanzen, weilen sie ihme sehr dienlich seyn würden, wan er eine Stalschäferei, nach meinem oben gethanen Vorschlage halten wolte. Siehe davon die Blatſ. 687.

In Anſehunge derer groſen Güter aber bemerke ich noch, daß ich dieſelbe in dem ſchweren Lande nicht allein auf das dreifache, ſondern gar auf das ſechsfache, nehmlich auf 252 Morgen würde ſteigen laſſen. Dan, da der vierte Theil derſelben mit Sommerfrucht beſaet- und folglich nicht mit der Haue geſchaffet wird, ſo brauchet er lang nicht ſo viele Arbeit, als ein Gut in dem Sandlande. Nur müſſen dieſer groſen Güter ganz wenige, in Anſehunge derer übrigen ſeyn, indeme ſonſt dem Endzwecke der Bevölkerung zuviel geſchadet würde. Die ganze Höfe, von 42 Morgen ſeind eben die beſte; dan dieſe ſeind der Bevölkerung gemäs und haben allezeit einen ſolchen Überſchuß, welcher denen Städten zu gute kommet. Es bleibet auch dabei, daß je gröſer ein Gut iſt, deſto ſchlechter es gebauet wird.

Zwei und dreiſigſtes Stük.

Das Erbarmen des Gerechten über ſein Vieh philoſophiſch betrachtet.

CICERO

de finibus bonor. & malor. libr. V.

Omne animal ſeipſum diligit, & ſimul ac ortum id agit, ut ſe conſervet, quod hic ei primus ad omnem vitam tuendam appetitus à natura datus.

So ſtehe ich dan nun hier in der Welt. Die Erde iſt mein Wohnplaz. Ich bin meiner bewuſt. Ich denke. Ich ſehe um mich her eine Menge von Dingen, welche zum theile leblos zu ſeyn ſcheinen, zum theile wachſen und nicht empfinden, zum theile empfinden und wachſen. Ich begreife, daß keines von dieſen Dingen ſein Daſeyn ſich ſelbſt zueignen kan. Ich finde daß ich, in Anſehunge meiner, denenſelben auch nichts zu danken habe. Auch bin ich nicht der Urheber ihres Weſens; und eben ſo wenig kan ich

ich meinen Ursprung mir selbst zuschreiben. Erschaffen bin also ich; erschaffen seind sie; erschaffen ist alles was nur in meine Sinnen fallen kan. Da stehet also alles was würklich, ja alles was möglich ist, in zweien bis zu der Unendlichkeit unterschiedenen Abtheilungen. Die eine machet der Schöpfer aus, und die andere alles dasjenige, so ausser diesem ist, und keinen anderen Nahmen führen kan, als eines Geschöpfes.

GOtt stehet also allein in der einen Abtheilunge, und in seiner Selbstständigkeit, in seiner ewigen und unveränderlichen Einheit, concentriren sich die allerhöchste und bis in die Unendlichkeit fortlaufende Begriffe von allem demjenigen, so Almacht, Weisheit und Güte, in dem Zusammenhange derer äussersten Volkommenheiten heissen kan. In der anderen aber eine unendliche Mannigfaltigkeit und unaufhörliche Veränderlichkeit, in Ansehunge derer Geschöpfe, als die nur allein in deme einander volkommen gleich seind, daß sie sich gegen den Schöpfer in einer unendlichen- und solchen Abhängigkeit befinden, daß gleichwie ihr Daseyn blos von seinem Willen herrühret, also auch dasselbe sogleich aufhören, und in das volkommenste Nichts sich verwandlen würde, wan es also dem Allmächtigen gefallen solte.

Daraus aber gehet ein gar natürlicher Schlus auf die Gleichheit derer Geschöpfe vor. Ein-

Einander gleich in Ansehunge des Ursprunges, der nur das Wort des Herrn zu seinem Grunde hat, haben sie dadurch alle das Recht erhalten, auf demjenigen Theile der Welt zu leben, auf welchem sie seind gebohren worden. Alle haben das Recht von dem Schöpfer erhalten, zu leben, bequem zu leben und sich zu vermehren: dan keines von allen Geschöpfen hat nicht einen anerschaffenen Trieb zu seiner Erhaltunge, zu seiner bequemlichen Erhaltunge und zu seiner beständigen Dauer, welche aber nur durch die Fortpflanzung erlanget wird. Alle seind mithin auch hierin einander gleich, nur mit dem Unterschiede, daß diejenige Geschöpfe, welche wachsen und nicht empfinden, sich nur leidend verhalten; diejenige aber, welche wachsen und empfinden, die gedachte ihnen anerschaffene Triebe in einer beständigen Thätigkeit äusseren.

Es ist wahr, es hat ein Geschöpf vor dem anderen höhere Eigenschaften: allein das hebet die Gleichheit nicht auf, und giebet einem Geschöpfe über das andere keine Herschaft. Ein jedes ist das, was GOtt haben wolte. Ein jedes ist daher in seiner Art volkommen, und keines hat GOTT seiner unmittelbaren Herschaft dergestalt entzogen, daß er solche einem anderen Geschöpfe übertragen hätte und dieselbe nur mittelbar ausübete. So lehret wenigstens die Vernunft.

Ein Geschöpf hat mithin den Trieb zu seiner Selbsterhaltunge eben so wie das andere; und ein

ein jegliches denket eher an die Erhaltung seiner Art, als aller seiner Nebengeschöpfe. Dieser Trieb machet dan, daß ein jedes Geschöpfe das Recht hat, alle die Mittele anzuwenden, ohne welche es zu diesem seinem dem Willen des Schöpfers gemässen Endzwecke nicht gelangen kan; und, da diese Mittele mit denen Absichten anderer Geschöpfe nicht allemahl vereinbarlich seind; so folget, daß bei einem solchen Widerspruche, ein jedes Geschöpfe berechtiget ist, sich am ersten und am meisten zu lieben, lediglich seinen Trieben nachzugehen und folglich die Erhaltung seiner und seiner Art, der Erhaltunge eines anderen Geschöpfes vorzuziehen.

Was ich hier von Rechte und von Berechtigungen schreibe, das hat seinen vollen Grund. Die Triebe derer Thiere seind ihnen von GOtt als dem Urheber der Natur anerschaffen. Einigen Thieren ist nach der Anweisunge ihrer Triebe, nur das Pflanzenreich zur Nahrunge angewiesen; andere können sich nicht nähren, als durch die Aufzehrung ihrer Mitgeschöpfe aus dem Thierreiche. GOTT hat auch ein jedes Thier mit denen Mitteln und mit dem Vermögen versehen, um sich diejenige Art von Nahrung zu verschaffen, welche ihme nach seinem anerschaffenen Triebe zugedacht ist. Das Pferd, der Ochs, das Schaaf, die Ziege, der Esel, das Kameel und andere ihres gleichen, leben nur von Graß und Kräutern, und darzu ist ihr Maul, samt ihren Zähnen eingerichtet.

Der

Der Löwe, der Wolf, der Luchs, der Bär, der Fuchs und andere Thiere hingegen, welche von dem Fleische leben, haben Rachen, Zähne und Klauen, die zu ihrer anderen Lebensart nöthig seind. Die Raubvögel haben allesamt das schärfeste Gesicht, die stärkeste Fänge und einen krummen schneidenden Schnabel, um den Fang zu töden und zu zerfleischen, dessen sie sich mit einer blizähnlichen Herablassunge bemeisteren. Der Storch hat lange Füsse, einen langen Schnabel und kurzen Schwanz, um in denen Wiesen und Morästen herum gehen- und aus denenselben die Frösche hohlen zu können. Der Reiger ist auf gleiche Art gestaltet, um eine gute Ecke in das Wasser zu stehen und die Fische zu fangen. Der Specht hat einen geraden, spizigen und starken Schnabel, um die Würmer aus denen Baumrinden heraus zu hacken. Die von Körnern lebende Thiere haben alle Werkzeuge, um ihre Nahrung nach ihrer Art zu finden. Der Kirschfink (Kernbeisser) hat einen kurzen, weiten und sehr starken Schnabel, um ohne Mühe die Kirschensteine aufzubeissen.

Der Hecht hat einen schlanken Leib, einen grosen Rachen und zwei grose Reihen derer spizigsten Zähne, um andere Fische mit wundersamer Geschwindigkeit zu fangen. Der Krebs bedienet sich zu solchem Ende seiner Scheren. Und gehet man alle Gattungen von Thieren durch, alsdan wird man bei der Vergleichunge ihrer Lebensart mit ihrer Leibesgestalt und denen

denen zu ihrer Nahrunge dienlichen Gliedern, allezeit die Weisheit des Schöpfers wahrnehmen, welche eines mit dem anderen in das richtigſte Verhältnis geſtellet und damit bekräftiget hat, daß es ſein Wille ſeie, daß ein Thier ſo, und das andere auf eine andere Art, ſeine Nahrung ſuchen ſolle.

Was nun aber von GOTT iſt; was durch deſſen alweiſen, algütig- und almächtigen Willen, ſo und nicht anders iſt, das iſt und bleibet recht. Dieſer groſe Urheber der Natur verfuhre bei dem Werke ſeiner Erſchaffung ohne Beſchränkung. Er beſtimmete einem jeden Geſchöpfe die Zeit ſeiner Dauer, die Art ſeines Lebens und die Art ſeines Endes. Warum ſolte man dieſem Herrn der Natur das Recht abſprechen, dem einen Thier das Ende in dem Rachen und in dem Magen des anderen zu beſtimmen? Fraget eine blöde Einſicht (*) warum GOTT nicht alle Thiere mit ihrer Nahrunge blos auf das Pflanzenreich angewieſen habe

(*) So wie keine Meinung ſo elend iſt, die nicht ihren Vertheidiger findet, alſo hat man auch behaupten wollen, daß die Triebe derer Raubthiere, andere Thiere zu töden, von GOtt nicht in dieſelbe ſeien geleget worden: Hannover. Beiträge, Th. III. Blatſ. 1241. Die Widerlegung folgete aber bald und zwar kurz und gründlich: Ebendaſ. Blatſ. 1497. Ich möchte wiſſen, ob der Vertheidiger ſolcher Meinung, ſeit der Zeit er dieſelbe bekannt gemachet, auch noch Rindfleiſch gegeſſen hat.

habe? alsdan giebet ſich die Antwort bei der Betrachtunge des Ganzen gar leicht, wan wir auch nur unſere Erde vor uns nehmen.

GOtt wolte alle ſeine Geſchöpfe mit einander in ein gewiſſes Verhältnis ſetzen, damit ſie alle leben könten. Das wäre unmöglich geweſen, wan nicht der alzu groſen Vermehrunge derer Geſchöpfe, welche von dem ſegensvollen ſeit fruchtbar und mehret euch herrühret, ein mit der Volkommenheit des Ganzen übereinkommendes Maaß wäre beſtimmet, und durch den wechſelsweiſen Untergang des einen, dem anderen die Mittele zu ſeinem Daſeyn wären zubereitet worden. Nur allein die Raupen würden alles aufzehren was auf unſerem Erdboden wächſet, woferne GOTT nicht ein Heer von allerhand Vögelen geordnet hätte, um ihrer unendlichen Vermehrunge Einhalt zu thun, und daran ihre, derer Vögel Speiſe zu finden. Die Mäuſe allein, hätten nicht einmahl genug an dem Erdenballe, wan nicht Füchſe, Katzen, Iltiſſe, Wieſelen, Eulen und andere Vögel und Thiere wären, welche ſie mit unaufhörlichem Fleiſe wegfangen und zu ihrer Nahrunge brauchen. Alles iſt mithin recht was in dieſer Ordnunge geſchiehet.

Die Schwalbe fanget dahero die Mucken mit Rechte. Der Falke friſſet die Tauben mit Rechte. Der Guckuk ſaufet denen anderen Vögelen die Eier aus mit Rechte. Der Froſch friſ-

ſet die Mucken mit Rechte; und eben ſo der Hecht den Froſch. Der Fuchs friſſet die Hüner mit Rechte; der Löwe den Eſel und den Menſchen, einen wie den anderen. Der Wolf, das Tieger, der Crocodil machen es eben ſo.

Der Menſch hat einfolglich das nehmliche Recht über die Thiere, welches dieſe gegen ihn ausüben. Die Triebe zu der Erhaltunge ſeiner und ſeines Geſchlechtes machen da ſein Geſez aus. Er ſuchet mithin denenjenigen zuvor zu kommen, die ihme nach ſeinem Leben trachten. Er verhaltet ſich auf die nehmliche Art, gegen die, ſo ihme ſeine Speiſe rauben, oder ſonſt auf eine merkliche Art beſchwerlich ſeind. Er tödet die Thiere ſo er zu ſeiner Speiſe brauchet. Er tödet die, welche er zu ſeiner Kleidunge verwenden kan. Er bedienet ſich derer lebenden Thiere, zu ſeiner Bequemlichkeit.

Zu dieſem Dienſte, den der Menſch von denen lebenden Thieren forderet, iſt er aber nicht allein durch das in denen anerſchaffenen Trieben zu der Selbſterhaltunge liegende Recht befuget, ſondern auch dadurch, daß er vor den Unterhalt dieſer Thiere und ihrer Art ſorget. Der Ochſe gehet willig unter das Joch, weilen er an die Krippe gebunden wird, in der er ſein Futter findet. Das Pferd läſſet ſich von ſeinem Wärter den Sattel auflegen, weilen dieſer ihme Heu in die Rauſe, und Haber in die Krippe giebet; weilen er es an die Tränke reitet,

tet, ihme eine gute Streue machet und es mit der Striegel von dem beissenden Staube reiniget. Muthig träget es seinen Reuter, freudig und stolz thuet es seinen Dienst mit einem willigen Gehorsame.

Der Hund weis wohl, daß er von dem Tische seines Herrn gefüttert wird; er ist dahero seines Hauses getreuer Hüter, und seines Herren emsiger Gehülfe auf der Jagd. Was thuet das vortreflichste unter allen Thieren, der Elephant? wann er seinen Herrn und an diesem seinen Wohlthäter hat kennen gelernet. Das Kameel leget sich willig auf seine Knie um sich beladen zu lassen, weil es weiß, daß ihm davor sein Futter wird. Das Schaaf giebet seine Wolle gern her, weil es seinen Stal und seine Raufe kennet. Die Kuh lässet sich ohne Zwang melken, weilen sie ihr Futter ungesucht bekommet.

Bald würde ich sagen, es seie ein Vertrag zwischen dem Menschen und zwischen diesen Thieren obhanden, nach welchem sie sich zu diesem Dienste und Abgaben bequemen, der Mensch aber vor ihren Unterhalt und Beschirmung zu sorgen übernimmet. Die Thiere finden sich ungemein wohl dabei. Und an Schafen, Rindvieh, Schweinen und Pferden, würde nicht der hunderteste Theil auf der Welt seyn, wan sie wild ihrer eigenen Sorge überlassen wären, als jetzo, da der Mensch in ihrer Menge seinen Vortheil findet und denn

nach auf das beste vor sie arbeitet und sorget. Die meiste würden denen Raubthieren zu Theile werden, wan sie sich selbst gelassen wären. Richtig ist es, daß alles was da lebet, sich nach dem Maasse seiner Nahrung vermehret. Es würde sonst weit mehr Wölfe und Füchse, als Schafe und Rinder geben. Beide leztere bekommen jährlich nur ein Junges, der Wolf und der Fuchs aber vier bis fünfe. Und wie viele tausend Schafe und Rinder werden nicht geschlachtet, gegen nur wenige Wölfe und Füchse?

So zuverlässig nun aus allem diesem das Recht derer Thiere gegen andere Thiere, und des Menschen insonderheit gegen die Thiere zu ersehen stehet; und so gewis der Trieb derer Thiere die Begriffe von ihrem Rechte ausmachet; eben so richtig ist es, daß da der Mensch in allen seinen Handlungen nicht nach blosen Trieben handelet, sondern ihme die Vernunft von GOTT gegeben ist, um seine Triebe zu leiten, daß, sage ich, er sein Betragen gegen die Thiere nach bestimmeten Regeln einrichten und von diesen niemahl abweichen muß.

Es würden ausser deme die Thiere gegen den Menschen, ihr Mitgeschöpf, sehr unglücklich und die Gleichheit derer Creaturen gänzlich aufgehoben seyn. Die Triebe derer Thiere seind sehr einfach. Nur ihre Nahrung und ihre Fortpflanzung ist es, welche ihre einzige Begierde ausmachet. Die Vernunft des Menschen

schen aber, welche seiner Triebe getreue Führerin seyn solte, ist leider so beschaffen, daß wan sie auf Abwege gerathet, sie die Begierden in so manche Arten vervielfältiget, daß sie mit keiner Zahle auszusprechen seind, sondern man da einen immerwährenden Fortgang bis in das Unendliche antrift. Da kan also der Mensch das ärgeste Quälthier aller anderen Thiere seyn, und diese werden in unzähligen Fällen unter dem Joche seufzen müssen, welches der Mensch durch seine Gewalt, durch seine List und durch seine alzeit weiter gehende Erfindungen, ganz unerträglich und dabei so machen, daß man ihme nicht ausweichen kan.

Eben diese Vernunft aber, welche bei dem Misbrauche so gefährlich ist, kan auch bei ihrem rechten Gebrauche, entweder die Glükseligkeit derer Thiere erzielen, oder doch den Menschen grosmüthig seyn lernen, wan er gegen dieselbe seine Rechte, in Ausübung bringet. Wir haben dahero Begriffe von dem Erbarmen des Gerechten über sein Vieh; ein Ausdruk, der da wehrt ist, in unseren heiligen Büchern zu stehen, ohne welche er uns vielleicht wäre unbekant geblieben, da bevorab man nicht leicht eine Schrift vorzeigen wird, welche ohne diese göttliche Anleitung die Pflichten des Menschen gegen das Vieh abhandelte. (*)

(*) Bei denen Chinesern habe ich sie gleichwohl gefunden, nachdeme ich obiges geschrieben hatte. Sie haben aber sie zu weit, und zum Theile bis zum Aberglauben getrieben.

Solche Pflichten aber seind leicht zu bestimmen. Das Recht eines Thieres über das andere, und des Menschen über die Thiere, haben wir gefunden. Wir fanden es in der Erhaltunge, wozu der Trieb einer jeden lebenden Creatur anerschaffen ist; wir sahen, daß zu diesem Endzwecke Mittele nöthig seien, und daß diese Mittele in dem Gebrauche derer Thiere bestunden. In so weit nun dieser Gebrauch zu jenem Endzwecke als ein Mittel anzusehen, ist er erlaubet und recht; alsbald aber artet er in einen Misbrauch ab, wan man die Thiere ausser dem gedachten Endzwecke der Selbsterhaltung gebrauchet; und das heisset also das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh, wan jemand in sich selbst gehet, seine Handlungen gegen das Vieh, nach dem beschriebenen Endzwecke erwäget und bei der Bemerkunge, daß der Endzweck dasjenige zu einem Mittel nicht erfordere, was er mit dem Viehe vornimmet, auf den Weg seines Rechtes zurük trit, die ursprüngliche Gleichheit aller Geschöpfe sich zu Herzen ziehet und des Viehes schonet.

Zu dem Endzwecke der Selbsterhaltung gehöret nun allerdings, daß man die Thiere zu der Speise hinnehme. Das thue unbedenklich. Tödte deinen Ochsen; nim dein Lam aus seiner vollen Freude auf die Schlachtbank. Erlege den Hirsch, schiesse die Schnepfen aus der Luft, lege dem Fische einen Angel und fahre mit Garnen auf das hohe Meer. Alles dieses ist dir erlaubet und recht.

Da

Da zu unserer Erhaltunge auch die Kleider gehören, und hierzu die Pelze in dem Winter sehr tauglich seind; so ist es recht, daß man den Fuchs, den Marder, den Zobel, die Hermeline, den Biber und andere Thiere tödet, um ihre Kleider zu denen unserigen zu machen. Und, da die Nothwendigkeiten des Menschen gar vielfältig seind; so ist eine jede von denenselben, wan sie den Nahmen einer Nothwendigkeit verdienet, hinlänglich, um uns zu dem Tode eines Thieres zu bemächtigen. Man fange also Walfische, um aus ihren Kieferen und deren daran befindlichen Baarden das Fischbein und aus diesem Schnürbrüste zu machen, ihr Fet aber zu dem Geleuchte zu verwenden. Man ziehe denen Seehunden die Felle ab, um unsere Reisekisten damit zu beschlagen. Man ziehe denen Schwanen die Haut von der Brust ab, um vor unser Frauenzimmer wärmende Kleiderstücke daraus zu machen. Man erlege das Seeroß, um seine Zähne zu allerhand Arbeiten zu gebrauchen, u. d. m.

Stehet dir ein Thier nach dem Leben, alsdan ist die allerwenigste Bedenklichkeit vorhanden, es umzubringen. Der Löwe, das Tiger, der Bär, der Wolf, der Crocodil, die Scorpionen, die Schlangen u. d. m. seind von solcher Art. Denen komme zuvor, sobald es dir nur möglich ist. Hinderet dich ein Thier an der Nahrunge, alsdan schaffe es auch von dem Brode. Da die Spatzen, die Krähen, die

Staren, die Dolen, in Amerika die Papageien und viele andere Vögel, die Früchte auf dem Felde verderben, so suche sie zu vertilgen wie du kanst. Da die Raubvögel deine Hüner und Tauben fressen, so seie ihr erklährter Feind. Da die Luchsen, die Füchse, die wilde Katzen, die Fischotteren u. d. g. denen wilden Thieren Schaden thun, welche du zu deiner Speise braucheſt, so nehme ihnen das Leben ohne Bedenken. Der Maulwurf, die Raupe, die Werre und tausenderlei Arten von Ungeziefer verderben deine Gärten, richten den Vorrath zu Grunde, den du zu deiner Nahrunge und Kleidunge gesamlet hast, oder seind dir sonsten unerträglich: schlage sie alle tod.

Wilst du aber ein Thier tödten, so lasse es bei dem Verluste seines Lebens bewenden. Spahre ihme die Schmerzen und die Furcht des Todes, soviel es immer möglich ist; dan beide seind ärger als der Tod. Hüte dich vor denen Grausamkeiten einiger Köche, welche der Sybaritische Geschmak ihrer Herren veranlasset, ein Spansäulein mit Ruthen zu Tode zu hauen, um es einem wilden gleich zu machen; und die einen welschen Hahnen, wan sie ihn mit Branteweln getränket und mit Pfeffer gespeiset haben, bis zum niederfallen herum jagen, und nicht ehe, als bis er ganz ermüdet ist, schlachten, nur um ein zärteres Fleisch von ihme zu essen, als es von Natur ist. Laß andere dergleichen tyrannische Erfindungen ferne von dir seyn.

Selbſt

Selbſt die Thiere, welche ſich als deine ſchädlichſte Feinde erweiſen, vor denen deine Natur einen Abſcheu hat, laß niemahl ohne Noth leiden und hüte dich, eine Rache gegen ein Geſchöpfe auszuüben, das nur nach ſeinen anerſchaffenen Trieben dir beſchwerlich iſt, da ihme der Mangel der Vernunft die Fähigkeit verſaget, entwickelte Begriffe zu machen, um aus Vorſatze zu ſchaden und alſo zu einem Vorwurfe der Rache zu werden, welche wohl überhaupt die Vernunft entehret.

Das wünſchete ich auch, daß man denen unſchädlichen Thieren einen durchgehenden Frieden würkete, wan die Zeit ihrer Fortpflanzung vorhanden iſt. Nicht ſol man die Zukünftige ihrer Art mit denen gegenwärtigen verderben. Recht iſt es dahero, daß man dem Gewilde eine Häg- und Sezzeit beſtimmet. Unrecht aber, daß man dieſelbe nicht auch denen Streichvögelen angedeien läſſet, und daß man zumahl die Schnepfen und Lerchen in dem Frühlinge, als in der Paarzeit, ſchieſet und fanget.

Wahr iſt es, daß dieſes geizige Vergehen ſeine natürliche Strafe darin mit ſich führet, daß uns endlich dieſe Leckerbiſſen werden entzogen werden, da wir auſſer deme vor ein Paar in dem Frühlinge geſchonete Schnepfen, deren ſechs bis ſieben in dem Herbſte haben würden; wahr iſt es auch, daß wangleich einer gerecht

seyn und sich dieses Viehes erbarmen wolte, es dennoch nichts helfen würde, insolang nicht die meiste in unserem Welttheile eben so thun: allein, das hebet doch nicht auf, daß dieses Verfahren ein moralisches Uebel bleibet.

Einige Fälle dörfte es wohl geben, wobei es wahrscheinlich ist, daß man auf die Schmerzen eines sterbenden Thieres nicht zu sehen habe. Vielleicht gehöret dahin, wan unsere Aerzte nöthig finden, ein Thier lebendig aufzuschneiden und zu zergliederen, um die mechanische Würkung derer Theile des Leibes in einander, desto genauer kennen zu lernen, und daraus der Erkentnis des menschlichen Leibes, zu seiner Heilunge und Erhaltunge, desto näher zu kommen. Doch wird ein jeder, der mit denen anatomischen an sich sehr herlichen Wissenschaften, Empfindungen der Menschheit verbinden will, bei diesem Aufschneiden lebender Thiere, mit aller Mäßigunge verfahren, die Zeit des Leidens nach Möglichkeit verkürzen und ein solches Werk niemahl, als bei der Hofnunge eines ganz besonderen Nutzens vornehmen. Es giebet auch unter denenjenigen, welche die Arzneikunst treiben, eine gewisse Art kleiner Geister, die sich mit allerhand Arten von Unbarmherzigkeit und Schweinereien gros machen wollen; ein Fehler, über den solide Arzneigelehrte sich hinaus setzen. (*)

Das

(*) So nöthig und nüzlich die Zergliederungskunst ist, so wenig kan man ohne Unmuth daran denken,

Das Verſchneiden (caſtriren) derer Thiere hat viel wenigeren Anſtand; dan die Schmerzen, ſo das Thier dabei zu ertragen hat, ſeind ſehr gering, zumahl wan das Verſchneiden durch eine geſchikte Hand verrichtet wird. Es iſt auch daſſelbe zu dem Endzwecke der menſchlichen Selbſterhaltung unmittelbar gerichtet, weilen man den Ochſen, den Eber und den Widder nicht würde genieſen können, wan man ſie ganz lieſſe; nicht zu gedenken, was die Menge dieſer Thiere, allenthalben vor Unheil anrichten würde. Der ganze Ochs laſſet ſich gewis nicht unter das Joch bringen, und bei denen Pferden iſt es auch bekant, daß in vielen Fällen die Nothwendigkeit erforderet, ihnen die Kraft ihres männlichen Geſchlechtes zu benehmen.

Uns

len, daß als ſie Herophilus mit groſem Beifalle in Griechenlande einführete, man nach dem Zeugniſſe des Celsus in *proœm. lib. I. pag. 6.* ihme erlaubet hat, Miſſethätere lebendig zu zergliederen, Wie wenig muß man damahl einen Menſchen geachtet haben, wo man nicht darnach fragete, ein ihme gleiches Geſchöpf, nicht allein mit dem Tode, ſondern auch mit erſchröklichen Schmerzen, und gar mit der Verzweiflung, zu beſtrafen. Der berühmte Vesalius hatte das Unglük, einen vor todt geachteten Menſchen, unter ſein anatomiſches Meſſer zu nehmen. Seine Neidere bekamen daher Gelegenheit, ihn der Spaniſchen Inquiſition in die Hände und in einen ſolchen Unfal zu bringen, der bei Leuten von dieſer unmenſchlich-geiſtlichen Art, nicht anders als ſehr groß ſeyn konte. Siehe Melch. Adam. in *vitis medicor. pag. 58.*

seyn und sich dieses Viehes erbarmen wolte, es dennoch nichts helfen würde, insolang nicht die meiste in unserem Welttheile eben so thun: allein, das hebet doch nicht auf, daß dieses Verfahren ein moralisches Uebel bleibet.

Einige Fälle dörfte es wohl geben, wobei es wahrscheinlich ist, daß man auf die Schmerzen eines sterbenden Thieres nicht zu sehen habe. Vielleicht gehöret dahin, wan unsere Aerzte nöthig finden, ein Thier lebendig aufzuschneiden und zu zergliederen, um die mechanische Würkung derer Theile des Leibes in einander, desto genauer kennen zu lernen, und daraus der Erkentnis des menschlichen Leibes, zu seiner Heilunge und Erhaltunge, desto näher zu kommen. Doch wird ein jeder, der mit denen anatomischen an sich sehr herlichen Wissenschaften, Empfindungen der Menschheit verbinden will, bei diesem Aufschneiden lebender Thiere, mit aller Mäßigunge verfahren, die Zeit des Leidens nach Möglichkeit verkürzen und ein solches Werk niemahl, als bei der Hofnunge eines ganz besonderen Nutzens vornehmen. Es giebet auch unter denenjenigen, welche die Arzneikunst treiben, eine gewisse Art kleiner Geister, die sich mit allerhand Arten von Unbarmherzigkeit und Schweinereien gros machen wollen; ein Fehler, über den solide Arzneigelehrte sich hinaus setzen. (*)

Das

(*) So nöthig und nüzlich die Zergliederungskunst ist, so wenig kan man ohne Unmuth daran denken,

Das Verſchneiden (caſtriren) derer Thiere hat viel wenigeren Anſtand; dan die Schmerzen, ſo das Thier dabei zu ertragen hat, ſeind ſehr gering, zumahl wan das Verſchneiden durch eine geſchikte Hand verrichtet wird. Es iſt auch daſſelbe zu dem Endzwecke der menſchlichen Selbſterhaltung unmittelbar gerichtet, weilen man den Ochſen, den Eber und den Widder nicht würde genieſen können, wan man ſie ganz lieſſe; nicht zu gedenken, was die Menge dieſer Thiere, allenthalben vor Unheil anrichten würde. Der ganze Ochs laſſet ſich gewis nicht unter das Joch bringen, und bei denen Pferden iſt es auch bekant, daß in vielen Fällen die Nothwendigkeit erforderet, ihnen die Kraft ihres männlichen Geſchlechtes zu benehmen.

Uns

---

len, daß als ſie Herophilus mit groſſem Beifalle in Griechenlande einführete, man nach dem Zeugniſſe des Celsus in *proœm. lib. I. pag. 6.* ihme erlaubet hat, Miſſethätere lebendig zu zergliederen. Wie wenig muß man damahl einen Menſchen geachtet haben, wo man nicht darnach fragete, ein ihme gleiches Geſchöpf, nicht allein mit dem Tode, ſondern auch mit erſchröklichen Schmerzen, und gar mit der Verzweiflunge, zu beſtrafen. Der berühmte Vesalius hatte das Unglük, einen vor todt geachteten Menſchen, unter ſein anatomiſches Meſſer zu nehmen. Seine Neidere bekamen daher Gelegenheit, ihn der Spaniſchen Inquiſition in die Hände und in einen ſolchen Unfal zu bringen, der bei Leuten von dieſer unmenſchlich-geiſtlichen Art, nicht anders als ſehr groß ſeyn konte. Siehe Melch. Adam. in *vitis medicor. pag. 58.*

Unbedenklich aber bediene dich derer Thiere in ihrem Leben, da wo ſie dir nüzlich ſeyn können. Laß den Ochſen dein Feld pflügen; reite dein Pferd und ſpanne es an deinen Wagen. Laß den Elephanten, laß das Kameel, laß den Eſel deine Laſtträgere ſeyn. Fange das Wildpret mit deinem Hunde. Kleide dich in die Wolle deiner Schafe, und in die Hare deiner Ziegen. Eſſe den Honig deiner Bienen, die Milch deiner Kühe, und die Eier deiner Hüner.

Laß aber die Thiere leben, die dir ohne Schaden, ja wohl gar zum Nutzen leben. Was iſt doch der Storch vor ein redliches Thier in Anſehung deiner, da er deine Wieſen nur von Schlangen, Fröſchen, Eidexen und dergleichen reiniget, und dir ein lehrreiches Exempel giebet, wie die Kinder ſich gegen die Aelteren betragen ſollen, wan ſie alt und ſchwach ſeynd. (*) Was vor einen Dank iſt man denen Schwal-

(*) Wan die Aelteren derer Storchen alt geworden und nicht mehr fliegen können, alsdan tragen ſie ihre Junge auf denen Flügeln, und wan ſie blind ſeind, geben ſie ihnen die Speiſe ein. Dieſes und mehr anderes, von der Wohlthätigkeit, Liebe und Dankbarkeit derer Storche, melden alle unſere alte Naturkündigere, beſonders Gesner in dem Vogelbuche, Blattſ. 490. und folg. Daher dan auch die erkentliche Liebe derer Kinder gegen die Aelteren mit dem Nahmen Antipelargia benennet wird. Pelargos heiſſet auf Griechiſch ein Storch. Die Richtigkeit der Sache laſſe ich auf ſich beruhen; das daraus gezogene Sinnbild aber iſt allezeit ſchön.

Schwalben schuldig, daß sie uns von Miriaden von Mucken befreien, deren Menge allen menschlichen Heeren unbezwinglich seyn würde? Was schadet dir der Zaunkönig, die Bachstelze, das Rothbrüstlein und eine Menge Vögel gleicher Art? Habe Lust an ihrem Leben, dan sie seind GOTTES Geschöpfe so wie du und sie stehen in der Pyramide nicht weit von dir, in welcher die leblose Geschöpfe den untersten Grund', der Mensch aber, und nach ihme die Engele, die oberste Spitze ausmachen. Lasse doch den Igel, den unschädlichen, ja den nützlichen Igel leben. Warum bringest du die grüne Eidexe um, welche sich von Mücken nähret, und den Menschen so sehr liebet, als sie die Kröte hasset?

Bedienest du dich derer Thiere in ihrem Leben, so nim dasjenige, was ich oben von dem stillschweigenden Vertrage, zwischen dir und ihnen erwähnet habe, davor an, als wan es damit seine volständigste Richtigkeit hätte. Du, der du der vernünftige Theil von beiden bist, wirst doch niemahl glauben können, daß ein Thier sich dir zu allem Muthwillen, zu allen Mishandlungen, zu allen Grausamkeiten, übergeben habe. Du darfst es wenigstens nicht verlangen, wan man nicht dich vor das Thier halten sol.

Sehe demnach allezeit zu daß der Dienst deiner Thiere mit ihren Kräften in einem wohlab-

angemessenen Verhältnisse stehe. Gieb ihnen Futter, daß sie ihren Dienst leisten können. Gieb ihnen Ställe und Wartung die ihrer Natur gemäs seind. Verlange keinen Dienst von ihnen der ihrer Natur nicht gemäs ist.

Es ist dir eine schlechte Ehre, dein Pferd todt zu reiten oder zu Schanden zu fahren. Laß ferne von dir seyn deine Ochsen zu übertreiben. Was ist es doch vor eine bedauerliche Ehre, sein Pferd zu Neumarket den Preis gewinnen lassen? Seind nicht alle Pferde, welche einen so unnatürlichen Lauf vollendet haben, auf ihr ganzes Leben unnüz? Hätte ein jedes dieser und anderer gleich unglükseliger Thiere die Gabe wie die Eselin des Bileams, so würde man nur gar zu oft die Worte hören: was habe ich dir gethan, daß du mich geschlagen hast? und stehet gleich kein sichtbarer Engel GOttes in deinem Wege mit dem bloßen Schwerde; so wird doch Vernunft und Rechte sich dir entgegen setzen, um in dem tollkühnen und unbarmherzigen Treiben deines Viehes dich aufzuhalten.

Ein Unmensch wirst du seyn, wan du dein aus Mangel ermattetes Vieh, mit Schlägen zu einer seine Kräfte übersteigenden Arbeit drängest, und wan es vor Frost und Hitze, ohne Wartung und Aufsicht, in schlechten Ställen zu Grunde gehet. Bindest du dein Vieh an deine Krippe zu deinem Dienste, so bist du

schul-

schuldig, es mit demjenigen Unterhalte zu versehen, der seiner Natur gemäs ist. Ein Thor aber hat Gefallen an dem Tanzen des Bären und an denen so genanten Künsten derer Hunde und anderer Thiere. Seie gerecht, erinnere dich der Gleichheit derer Geschöpfe und erbarme dich deines Viehes.

Abscheulich aber ist es, daß man einen Gefallen an dem Leiden, an der Angst und denen Schmerzen eines Thieres haben kan. Wer solte glauben, daß die meiste von vernünftigen Menschen daran eine Lust finden? da doch das grimmigste Unthier, wan es den Menschen zerreiset, niemahl eine Freude an dessen Winselen, Krümmen und Beängstigunge hat. Was ist aber das Fuchsprellen anders als eine Lust an dem Elende dieses Thieres, welches ohnaufhörlich in die Luft geschnellet wird und wieder herunter fället. Was ist das Dachshetzen anders? wan dieses arme Thier sich mit einem Dutzend und mehreren Hunden herum hauen und endlich mehr ermüdet als besieget, unterliegen mus; wan man ihme durch aufgegossenes Wasser wieder neues Leben giebet, nur um es zu neuen Qualen fähig zu machen. Was seind die Ochsen- und Bärenhatzen? Was seind die andere Kämpfe wilder Thiere? Seind die Hahnen- und Wachtelkämpfe derer Engelländer nicht das nehmliche? Wie vergnüget sich doch der Spanier, wan es zu der Zeit am prächtigsten seyn will, wan er die gröste

Thor-

Thorheiten ausübet; das ist, wan er sich bei denen Stiergefechten unter die Ochsen menget. Man hat daran ein Exempel, daß eine falsche Ehrbegierde fast gleiche Kraft mit dem Aberglauben besitzet. Hier machet sie zu Heldenthaten was wahre Ueberbleibsele der Barbarei seind. Gern mögte ich die Reigerbeizen und die Parforce-Jagden auch dahin rechnen; allein . . . . Doch ich leugne nicht, daß ich den Antimachiavel gelesen habe. Dieses verehrungswürdigste Buch nehme ich vor meine Brust, wan ich die Vorurtheile vor Jagd und Jägerei, bei Seite setze und zu bedenken gebe, ob es mit denen Begriffen von der Gleichheit derer Geschöpfe, und mit dem daraus fliesenden Erbarmen des Gerechten über sein Vieh vereinbarlich seie, wan man den Hirsch mit einer Menge unterlegeter Hunde und Jäger so lang ermüdet, bis er vor Mattigkeit niederfället und den Geist aufgiebet, und bis sein Fleisch in lauter Schaum zerfliesset, so daß nur die Hunde damit gespeiset werden.

Solte man diese Jagd, und besonders die Feierlichkeiten, welche bei gedachter Speisung vorgehen, denen Bewohneren derer anderen Welttheile erzählen, so würden sie dieselbe schwerlich von Nationen glauben, die sich auf ihre Vernunft soviel einbilden, als wir Europäer. Alle theatralische Jagden zeigen nicht, daß man an die Gleichheit derer Geschöpfe als ein Gerechter denket und das Erbarmen über

das

das Vieh einigen Platz finden läßet. Ich mag dasjenige, so dabei vorgehet, nicht zergliedern. Der Espion Turc wird es schon thun, wan er oder seiner Söhne einer, wieder zu uns Christen kommet.

Unter die Schmerzen des Viehes rechne ich auch dessen Gefangenschaft. Ich sehe nicht gern, wan die Gefangvögel in Kefige eingesperret seind, und wan das muntere Geschöpf, das den ganzen Erdboden innen hatte, mit einem so engen Behälter umschlossen wird. Ja schöne Sylvia, ich sehe dich schon unwillig über mich werden, und dein Zoen wird in Vorwesse über meine moralische Predigt ausbrechen: Dan deinem geschekten Canarienvögelein und deinem Zeislein wirst du die Freyheit nicht wieder geben. Du sprichst, ich habe sie zu lieb darzu, ich füttere sie selbst, und recht frisches Wasser kriegen sie alle Morgen: Sie seind ihrer Gefangenschaft schon gewohnet; sie kennen mich, und wan sie meine Hand erblicken, alsdan geben sie mit einem freudigen Gesange ihre Lust und Dankbarkeit zu erkennen. Mein Papperle küsset mich gar und nimmt meine Küsse wieder an. Ihren Tod . . . o! daran kan ich nicht gedenken, suche ich zu entfernen nach aller Möglichkeit.

Ja, du hast ganz recht, liebenswürdige Sylvia; dein gutes Herz ist bekant. Allein,

mache dir die Vorstellung, wie es dir seyn würde, wan du in dem Kloster die beste Tafel, den bequemesten, ja allen erwünschten Unterhalt hättest, allenthalben aber wo du hin wolltest, eine mistrauische Aebtissin dir Gätter und Riegel vorschiebete und damit eine thörichte Pflicht ausübete, welche eine Folge der verbanneten Menschheit ist: würde man nicht balde an dir, bei allem deinem guten Unterhalte, eine bleiche Farbe, schmachtende Augen und sehnsuchtvolle Minen wahrnehmen? Sylvia, du verstehest mich, verstehe nur auch die Stimme deiner Vögelein. So wie die Gewohnheit deinem Vogel ein Trost gegen seine Gefangenschaft nicht eher seyn wird, als wan er bald stirbet; also würdest du auch nicht lange mehr zu leben haben, wan du ohne Verstellung sprächest, ich bin es nun gewohnet.

Ein anderes ist es, wo man in einem geraumigen Vogelhause, und zumahl in einem solchen, das allezeit freie und frische Luft hat, die Vögel in merklicher Zahle einsperret und ihnen alle Gelegenheit machet, die Triebe ihrer Natur zu erfüllen. Da ist die Gefangenschaft erträglich, ja unmerklich, und die eingesperreten Vögel seind gegen die ihnen beschränkte Freiheit sicher vor dem Stoßvogel, vor Katzen und Füchsen, und die Hand ihres Herren sorget vor ihren Unterhalt.

Böß und unmenschlich aber ist es, wann man denen Vögeln gar die Augen blendet und ausbrennet, um sie Tag und Nacht singen und pfeiffen zu machen. Kindisch und verwerflich, wann man ihre Gefangenschaft noch mehr erschweret, als sie es in engen Kefichen ist; wann man die Distelvögel an einen schneckenförmigen Drath, mit einer Kette anschlieſſet, und sie nöthiget den Deckel ihres Futterkästens mit dem Kopfe aufzuheben und ihr Wasser aus einem Brunnen herauf zu ziehen.

Was sol ich von denen sogenanten Menagerien sagen? Mehrentheils gehören sie unter die Prahlereien solcher Fürsten, die ihre Hoheit in grosen Spielwerken, kostbaren Tändeleien und bloſen Nebendingen suchen. Friderich der II. hat keine. Solte vorgegeben werden, man unterhielte sie zum Behufe der Naturkunde; so antworte ich, daß sie darzu ganz nicht hinlangen. Eine systematische Erkentnis des Thierreiches ist viel zu ausgedehnet, als daß man alles was darzu gehöret in dem Leben solte zeigen können. Aufgebälgete Thiere, Vögel und Fische, so wie sie Hans Sloane zu London hatte, und wie sie der Herr Schäfer, der sorgfältige und fleiſſige Naturkündiger zu Regenspurg, mit bewunderungswürdiger Schönheit zu machen weiß, thun die Dienste als wie die lebende Thiere. Von denenselben kan man

etwas systematisches zusammen bringen, und ein ganzes Cabinet davon kostet nicht so viel als ein einziges Paar lebendige Löwen. Eine Menagerie hat eine grose Gleichheit mit denen Spielen derer kleinen Knaben, wan sie etliche schöne Hornschröder, Mayenkäfere und Goldkäfere in ihre Häuslein einsperren.

Ein Laubfrosch machet ihren Ruhm vollständig.

Drei und dreisigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Hunden, Katzen und Mäusen.

Tausenderlei Dinge giebet es in der Welt, welche von denen Menschen geliebet werden, und die gleichwohl keinen anderen Nahmen verdienen, als daß sie dessen wahre Feinde und heimliche Diebe in seiner Haushaltunge seind. Die Masken, womit sie sich verstellen, seind die Vorurtheile, welche man entweder vor das ganz neue oder vor uralte Gewohnheiten heget. Jene, wan sie mit dem Beifalle vieler, und zumahl angesehener Leute unterstützet seind, reissen die Vernunft der Menge, gleich einem schnel aufgeloffenen Strohme mit sich fort; die Vorurtheile vor das alte aber schläferen die Vernunft des Menschen ein, um das gute und böse nicht zu untersuchen, sondern vielmehr das lezte mit einer Unempfindlichkeit zu ertragen.

Unter die in die letztere Classe gehörige Dinge rechne ich die Menge derer Hunde, welche nicht allein in unserem Lande, sondern auch allenthalben wo man hinkommt, in Städten und Dörfern angetroffen werden. Den Nutzen, welchen man von solchen Thieren zu hoffen hat, gedenke ich nicht zu läugnen; allein, da er sich nur in einigen ganz besonderen Fällen äusseret; so habe ich kein Bedenken, die Regel dahin zu machen, daß die meiste Hunde unnuz, ja überlästig und schädlich seind.

Der Jäger brauchet Hunde, nach der Art der ihme anvertraueten Jagd. Hünerhunde, Windspiele, Stäubere, Dachshunde, Schweishunde, Leithunde, Wasserhunde, Saubellere, Saufängere, u. d. g. mus man demselben gestatten. Der Mezger brauchet einige Hunde, theils zu seiner Beschützunge wan er über Feld gehet und theils um das Schlachtvieh fortzubringen. Der Schäferhund behauptet auch seinen Nutzen. Dem Fuhrmanne kan man gleichfals einen gönnen, um seinen Wagen auf der Strasse zu bewachen. Und eben so denenjenigen, welche abgelegene Häuser bewohnen, um sich gegen die Diebe sicher zu stellen. Schlim, daß man an vielen Orten genöthiget ist, die Felder vor dem Wilde zu hüten. Doch, wo solches nicht zu änderen stehet, da mus man auch denen Feldhirten erlauben, sich derer Hunde zu bedienen.

Wan

Wan man aber auch alle diese Hunde abziehet, alsdan wird gleichwohl in dem siebenten Hause, einen Ort in den anderen, wenigstens noch einer anzutreffen, und diese alle werden vor unnöthig, unnüz und schädlich zu halten seyn. Das machete vor ein Land von 35000 Familien eine Zahl von 5000 Hunden. Was kosten diese zu unterhalten?

Bei unseren Forstämtern werden zwei Maltere Roggen auf einen Hund gegeben, und auf einen erwachsenen Menschen rechnet man fünf Maltere zu dem jährlichen Brode. Fünf Hunde kosten daher soviel als zwei Menschen, und vor 5000 Hunde könten also zwei tausend Menschen in dem Brode erhalten werden.

Du antwortest: es seien nicht alle Hunde gros und viele ernähreten sich nur von denen Knochen so in der Küche und in der Metzige abfallen, folglich steige meine Rechnung zu hoch. Ich aber versetze: es würden viele Hunde nicht mit Brode, und zwar mit grobem Brode allein ernähret, sondern sie bekämen auch Suppen, welche vor sie eigens gekochet werden müssen; viele bekämen Fleisch, ohnerachtet es ihnen schädlich seie; viele wolten nur dieses Brod haben, und diejenige, welche auf dem Canape liegen dörfen, nähmen mit nichts geringerem als mit Milch und Zuckerbrode vorlieb. Damit ich aber allen Einwendungen abhelfe, wil

Unter die in die leztere Classe gehörige Dinge rechne ich die Menge derer Hunde, welche nicht allein in unserem Lande, sondern auch allenthalben wo man hinkommet, in Städten und Dörfern angetroffen werden. Den Nutzen, welchen man von solchen Thieren zu hoffen hat, gedenke ich nicht zu läugnen; allein, da er sich nur in einigen ganz besonderen Fällen äusserer; so habe ich kein Bedenken, die Regel dahin zu machen, daß die meiste Hunde unnuz, ja überlästig und schädlich seind.

Der Jäger brauchet Hunde, nach der Art der ihme anvertraueten Jagd. Hünerhunde, Windspiele, Stäubere, Dachshunde, Schweishunde, Leithunde, Wasserhunde, Saubellere, Saufängere, u. d. g. mus man demselben gestatten. Der Mezger brauchet einige Hunde, theils zu seiner Beschützung wan er über Feld gehet und theils um das Schlachtvieh fortzubringen. Der Schäferhund behauptet auch seinen Nutzen. Dem Fuhrmanne kan man gleichfals einen gönnen, um seinen Wagen auf der Strasse zu bewachen. Und eben so denenjenigen, welche abgelegene Häuser bewohnen, um sich gegen die Diebe sicher zu stellen. Schlim, daß man an vielen Orten genöthiget ist, die Felder vor dem Wilde zu hüten. Doch, wo solches nicht zu änderen stehet, da mus man auch denen Feldhirten erlauben, sich derer Hunde zu bedienen.

Wan

Wan man aber auch alle diese Hunde abziehet, alsdan wird gleichwohl in dem siebenten Hause, einer Ort in den anderen, wenigstens noch einer anzutreffen, und diese alle werden vor unnöthig, unnüz und schädlich zu halten seyn. Das machete vor ein Land von 35000 Familien eine Zahl von 5000 Hunden. Was kosten diese zu unterhalten?

Bei unseren Forstämtern werden zwei Maltere Roggen auf einen Hund gegeben, und auf einen erwachsenen Menschen rechnet man fünf Maltere zu dem jährlichen Brode. Fünf Hunde kosten dahero soviel als zwei Menschen, und vor 5000 Hunde könten also zwei tausend Menschen in dem Brode erhalten werden.

Du antwortest: es seien nicht alle Hunde gros und viele ernähreten sich nur von denen Knochen so in der Küche und in der Metzige abfallen, folglich steige meine Rechnung zu hoch. Ich aber versetze: es würden viele Hunde nicht mit Brode, und zwar mit grobem Brode allein ernähret, sondern sie bekämen auch Suppen, welche vor sie eigens gekochet werden müssen; viele bekämen Fleisch, ohnerachtet es ihnen schädlich seie; viele wolten nur dieses Brod haben, und diejenige, welche auf dem Canape liegen dörfen, nähmen mit nichts geringerem als mit Milch und Zuckerbrode vorlieb. Damit ich aber allen Einwendungen abhelfe, wil

ſich die Zahl derer zwei tauſend Menſchen, denen die Hunde das Brod ſtehlen, auf die Hälfte herunter ſetzen, nehmlich auf tauſend. Gewis eine ſchöne Zahl vor einen, der die Menſchen nur einigen Maſſen nach der hohen Einbildung zu ſchätzen weis, welche die meiſte von ſich ſelbſt haben.

Weilen der Aufwand, den die Hunde erfodern, in dem einzelnen nicht gros iſt, ſo könte es leicht geſchehen, daß er in dem ganzen eines Landes unbemerkt bliebe, ohnerachtet er ſich da gros genug zeigen. Wäre es möglich, alles dasjenige zuſammen zu bringen, was auf die obengedachte 5000 unnütze Hunde verwendet wird, alsdann würde es gar nicht ſchwer ſeyn, ein Hoſpital vor tauſend Menſchen zu ſtiften. Dieſe hätten alsdan wenigſtens ihr Brod haben, und die meiſte unter denen darin aufgenommenen Pfleglingen würden noch ſo viele Kräfte haben, daß ſie die übrige Nothwendigkeiten vor ſich und ihre Mitbruder verdienen könten.

Doch, ſo richtig dieſe Idee an ſich iſt, ſo wenig ſtehet ſie in Ausübung zu bringen. Man muß alſo ſeine Abſicht nur dahin richten, damit man den unnützen Aufwand auf die Hunde vermeide. Das Ganze des Landes wird alsdan doch das Brod erſpahren, ſo die 5000 Hunde gefreſſen hätten. Dieſe Erſpahrnis

wird

wird zwar, eben so wie der Aufwand, in dem einzelnen unmerklich, aber in dem ganzen desto beträchtlicher seyn.

Wie soll man es dann machen? Antwort: da der Hund, so lang er lebet, auch fressen will, und ich alle Unbarmherzigkeiten gegen das Vieh verabscheue; so siehet man wohl, daß meine Vorschläge auf ein Todschiessen derer unnützen Hunde hinaus laufen. Ich läugne es nicht, und meine Policei-Verordnung wird dahin gehen, daß man alle solche Hunde auf einem Tag von der Welt schaffen solle. Nur so viele Zeit soll man dann nehmen, als der Wasenmeister brauchet, um ihnen die Felle abzuziehen und sie zu verarbeiten, dann die grose Hundshaut giebt vortreffliches Leder zu Schuhen und die kleine geben Handschuhe.

Diejenige aber, welche ihre Hunde dem Wasenmeister übergeben müssen, über deren Verlust getröstet werden, oder, damit wenigstens die Policei mit desto kälterem Blute die Vorwürfe der Unbarmherzigkeit auf sich nehmen könne, will ich noch bitten an die Unsauberkeit zu denken, womit die Hunde die Häuser und den Hausrath verderben. Wie verunreinigen sie die Gassen? Allenthalben wird man angebellet und oft genug gebissen. Was machet nicht jenes bei Kindern und bei dem weiblichen Geschlechte vor einen Schröcken? Was

vor Unruhe ist doch auf denen Gassen, wan nur eine einzige Hündin läufig ist? Und endlich, was vor entsezliches Unglük entstehet nicht, wan ein solches Thier wütend wird; wan es Vieh, Menschen und wohl seinen eigenen Herren beisset und in solche Umstände sezet, deren bloße Erinnerung ein Schauern erwecket?

Ich weis zwar wohl, daß man allerhand Policei-Ordnungen wegen derer Hunde hat: Allein das weis ich auch, daß sie insgesamt unhinlänglich seind. Es ist recht, daß die Mezger ihre Hunde ohne Maulkörbe nicht dörfen auf denen Gassen laufen lassen. Es ist recht, daß man denen Hunden, welche der Wildbahne schädlich seyn könten, einen Bengel anhänget. Es ist gut, ja nöthig, daß man denen Hunden den Wurm nimmet. Ich billige, daß man gewisse Hunde allezeit in dem Stalle eingesperret halten sol. Allein, alles das machet die ganze Sache noch nicht aus, sondern es sind nur Vorkehrungen, welche bei denen Hunden zu thun seind, welche man nicht entbehren kan, die ich schon oben mahmhaft gemacht habe und welche durch die Verordnung, über Zahl und Eigenschaft noch, noch näher bestimmet werden können.

Vor die übrige ist ein Schus Pulver das beste Mittel, und darauf weit mehr zu halten, als auf die in vielen Ländern obwaltende Gewohn-

wohnheit, wo die Forstbediente alle Jahre ein oder zweimahl alle Hunde ihres Bezirkes durch die Musterung gehen lassen, viele davon dem Wasenmeister übergeben, die meiste aber mit einem Aufenkerlein von Blech, gegen Bezahlung versehen, und sie damit gegen alle Verfolgung, die Menschen aber keinesweges gegen ihren Ueberlast sicher stellen. Man siehet daraus, daß unsere liebe Vorfahren schon auf dem Wege gewesen seynd, einen Unterschied zwischen nöthigen und unnöthigen Hunden zu machen, und daß wir so thöricht seind, die auf einem so guten Grunde beruhende Anstalten beizubehalten, ohnerachtet sie an vielen Orten in eine bloße Geldschneiderei, oder ein Mittel unvermerkte Rache auszuüben, abgeartet seind.

Sind nun die vorhandene unnütze Hunde aus der Welt geschaffet, alsdan muß das mit hinlänglichen Strafen verwahrete Gesetz verhinderen, daß nicht neue an ihren Plaz kommen. Inmittelst, da die Thorheit derer Menschen durch die Weisheit des Gesetzgebers nicht auf einmahl aus ihrer sehr tief gehenden Wurzel gehoben werden kan; so möchte es wohl angehen, gewissen Personen, unter behörigen Einschränkungen, das Hundehalten zu erlauben, wan sie sich nur gefallen lassen, vor einen jeden Hund alljährlich einen Dukaten an diejenige milde Stiftung zu bezahlen, der man diesen Profit zuweiset. Androphila wird diesen

Du-

Dukaten gerne geben, wan sie nur ihren Mops behalten darf, und Anthropomtsus, der keine Gesellschaft liebet als die mit seinem Pudel, wird sich lieber am Essen abbrechen, um seinen Dukaten zu bezahlen; als seinen getreuen Pudel zu entbähren, das einzige Ding, womit er sich in der ganzen Welt beschäftiget. Nach und nach aber hoffete ich, würden durch dieses Mittel die Menschen auf den Weg der Vernunft gebracht; obgleich nicht alle, dennoch die meiste.

Ich endige aber die Materie von denen Hunden, wobei ich vielen tausend Menschen werde unangenehm gewesen seyn, und komme nunmehro auch an die Katzen. Und, o! daß diese verdrießliche Anmerkungen doch einmahl ein Ende hätten. Die Katzen fangen ja die Mäuse, wird man sagen. Man wird mir vorwerfen, daß ich oben (XX. Stük) denen Füchsen, Eulen und einigen Raubvögelen das Wort geredet habe, weilen sie dem Menschen gegen solche schädliche Thiere streiten helfen. Und solchemnach wird man mich zum voraus erinneren, nichts böses gegen diese Favoriten unserer Alten auf die Bahne zu bringen.

Allein, so wie ich den Fuchs, die Eule und dergleichen Thiere, an angezogenem Orte nicht schlechterdings gelobet, sondern eine Bilanz ihres Nutzens, gegen den von ihnen verübenden

Scha-

Schaden gemachet habe; alſo will ich auch in Anſehunge derer Katzen verfahren. Fället die Rechnung nicht zu deren Gunſten aus, alsdan kan ich nichts davor. Genug mir, wan ſie nur richtig iſt. Daß die Katze muß gefüttert werden, ſehen wir in allen Häuſern, wo man dergleichen Thiere haben mag. Niemand wird mir auch widerſprechen, wan ich ihre Nahrung demjenigen gleich zu ſeyn glaube, ſo hundert Mäuſe zu ihrem Unterhalte täglich brauchen. Mein Freund, haſt du dan Jahr aus Jahr ein nur fünfzig Mäuſe in deinem Hauſe? Ich gleube es nicht, wan man ein Haus in das andere rechnet.

6. Aber verſetzeſt du, die Katze wird in der Ordnung gefüttert und man gibet ihr, was ſie haben will; die Mäuſe hingegen belagen und verderben alles. Ich antworte: wan du nicht alles, was der Katze wohl ſchmäcket, auf das ſorgfältigſte vor ihr verſchlieſeſt; ſo machet ſie es ſo gut wie die Mäuſe, nur mit dem Unterſcheide, daß ſie dan einmahl mehr freſſet und zerbeiſet als hundert Mäuſe.

Zu deme ſeind ihre Unflätereien unerträglich. Sie ſcheinen recht befliſſen zu ſeyn, um alles zu beſudelen und zu verderben. Sie ſeind wegen des Feuers ſehr gefährlich: dan ſie legen ſich in die glühende Aſche, und, wan Kohlen in ihren Pelz kommen, alsdan laufen ſie

ges

gerade denen Heu- und Strohböden zu, um darin die Kohlen abzustreifen. Manche Feuersbrunst ist daher von denen Katzen verursachet worden. Kommen sie in die Gärten, alsdann ist es gar aus; besonders wan man frisch gegrabene Länder darin hat. Da muß alles vertreten, bekratzet und mit ihrem Unflath besudelet seyn.

Was richten sie auf dem Taubenschlage vor Unheil an; und fressen sie nicht mehrere Hühnlein und Vögel als der Fuchs und ein Raubvogel? Gewohnen sie sich einmahl in das Feld, alsdan thun sie an jungen Hasen, Feldhünern, Fasanen und dergleichen weit mehreren Schaden als der ärgeste Fuchs. Sie verlernen sogar das Mausen darüber.

In meinem Garten an dem Hause muß ich die Katzen meiner Nachbaren herum spazieren lassen. Einige Jahre hindurch litte ich die mir daraus zuwachsende Beschwerden mit Gedult, weil ich glaubete, sie fiengen die Mäuse. Ich ward aber endlich gewahr, daß es ihnen um die Mäuse gar nicht, sondern nur um die Vögel zu thun seie, welche sich in solchem Garten gern einfinden: dan ich habe allen denenjenigen, so keinen Schaden thun, den volkommensten Frieden in der Maasse bestimmet, daß ich alle Jahre verschiedene Nester in denen Spalieren und auf denen Bäumen habe. Selten

aber

aber bringen dieſe Vögel ihre Jungs davon. Die Katzen ſtellen ihnen beſtändig nach, und wie einigen Jahren fraſſen ſie mir in einer Nacht alle Neſter aus, welche in meinem Garten waren. Die Mäuſe aber lieſſen ſie ſo lang ihren Gang gehen, bis ich diejenige, ſo nicht in die Werkmhaſen gefallen waren, auf die allenthalben bekante Art, mit Ziegelſteinen hinweg fangen lieſſe, und da ware man in dreien Wochen mit allen fertig.

Ich habe auch dieſe Art die Mäuſe zu fangen, in denen Häuſern ſo gut, daß ich darein in dem meinigen ſehr wenige ſpühre, und diejenige, ſo ſich einfinden, alsbald hinweg geſchaffet werden. Es gehöret nur eine kleine Aufſicht darzu, welche jedoch kaum den zehenten Theil von der Mühe ausmachet, ſo da erforderet wird, um auf eine Katze Achtung zu geben.

Aber, wird mir erwiederet, wie ſol man es dann mit denen Fruchtſpeicheren machen? Da glaubet man, ſeien die Katzen unentbährlich. Ich hingegen behaupte, daß wan man ſich dabei deren Katzen nicht bedienete, vielleicht nicht ſo viele Mäuſe als auſſer deme, vorhanden ſeyn würden. Nichts iſt lächerlicher als die Einſchnitte in denen Speicherthüren, welche dienen ſollen, damit die Katzen aus- und eingehen können. Wenigſtens ſechs Mäuſe können in

in Fronte durch ein solches Katzenloch einmarschieren. Man lasse also diese Einschnitte gänzlich hinweg, und lege die Fruchtböden so an, daß keine Mäuse hinauf kommen, und allenfals keinen Aufenthalt darauf finden.

Das Ding ist möglich. Nur müssen es keine Fruchtböden seyn, welche man in anderen Gebäuden als Nebendinge anbringet; sondern solche, wie man sie auf grosen Güteren anleget. Dieselbe müssen von allen anderen Gebäuden abgesonderet und in ihrem untersten Stocke, nichts von Stroh, Früchten oder Futterwerk, auch Eswaren u. d. g. aufgehoben, sondern etwa nur Remisen vor Holz, Wein- und Mostkelteren, Wagenschupfen und solcherlei Dinge alda angebracht werden. Die inwendige Wände des untersten Stockes müssen mit Kalk und Gypse glat überzogen seyn, damit keine Maus an der Wand hinauf in den Fruchtboden kommen kan. Und zu eben dem Ende mus man die Säulen, welche in dem untersten Stocke stehen, oben eines halben Schuhes breit mit verzinnetem Bleche beschlagen.

Die Böden, auf welchen die Früchte liegen, müssen weder gestickelet noch gewickelet seyn, dan sonst würden die Mäuse zwischen dem Geschliere und denen darauf liegenden Dielen, Nester machen, und sich vermehren, ohne ihnen Widerstand thun zu können. Auch müssen die

die Böden nur mit bloſſen Dielen, aber doppelt und dergeſtalt beleget ſeyn, daß nicht Fugen auf Fugen, ſondern die Fugen derer oberſten Dielen auf die Mitte derer unterſten kommen. Dan ſonſt würden die Früchte durch die Ritzen derer Dielen fallen, welches eben durch die zweifache Belegung verhinderet werden ſol.

Auch die Wände derer nicht unter dem Dache befindlichen Fruchtböden müſſen mit Kalk und Gypſe verblendet und glat abgerieben ſeyn, damit keine Mäuſe an denenſelben hinauf können; und aus dem nehmlichen Grunde müſſen auch die Säulen oben mit Bleche beſchlagen ſeyn. Ingleichem müſſen die Stiegen von denen unterſten zu denen unter dem Dache befindlichen Böden, nicht inwendig von dem unterſten Boden, ſondern auſſer demſelben hinauf gehen, indeme ſonſten die auf den unterſten oder oberſten Boden kommende Mäuſe eine leichte Gemeinſchaft mit einander haben könten, welches durchaus nicht ſeyn mus. Solten aber mehrere Böden unter dem Dache ſeyn, alsdan dörfen die Stiegen von dem einen auf den anderen gehen, weilen alda die Gemeinſchaft derer Mäuſe, wan aller Vorſicht ungeachtet einige hinauf kommen ſolten, nicht zu verwehren iſt; dan ſie werden an denen Spatren hinauf laufen.

Die Thüren müssen dergestalt gehebe gemachet seyn, damit keine Maus hindurch schlupfen kan. Nahe bei dem Eingange von der Treppe aber, kan man in die Wand verschiedene Löcher machen, durch welche die Mäuse bequemlich auf die Fruchtböden kommen können. Inwendig aber müssen Drath- oder Kesselfallen davor seyn, damit alle Mäuse, welche durch solche Löcher kriechen, ohnfehlbar gefangen werden. Da die Mäuse keinen anderen Zugang zu denen Fruchtböden haben, als durch die ordentliche Treppe, sie auch diesen gar leicht finden werden, weilen die auf denen Stiegen verstreuete Früchte ihnen den Weg zeigen; so wird man sie auf diese Art gar leicht erwischen. Will auch jemand Katzen haben, so mögen diese auf der Stiege und vor denen Eingängen Wache halten und alle Mäuse fangen. Auf den Boden aber müssen diese unflätige Thiere nicht kommen.

Nun kan es zwar einem aufmerksamen Landwirte nicht leicht fehlen, auf diese Art die Mäuse auszuschliessen. Solte aber dennoch eine oder die andere das Glük oder Unglük haben, auf den Kornboden zu kommen, als welches bei hellem Tage möglich ist, wan bei eröfneten Thüren auf denen Böden gearbeitet wird, alsdan gehöret die zweite Vorsicht darzu, daß sie keinen Aufenthalt finden. Das ist nun auf Böden leicht, welche gerade und zumahl ge-

mauerte Wände haben; als welche nach meiner vorhin ſchon gethanen Erinnerunge glat verbuzet werden müſſen. Nur mus man alles Getäfer oder Verkleidung mit Holze ſorgfältig vermeiden, als welche vortrefliche Remiſen vor die Mäuſe ſeind. (*) Ingleichem ſiehet man hier, warum ich vorhin ſo ernſtlich angerathen habe, alle geſchlierte Böden zu vermeiden.

Damit aber auch die Maus, welche ſich, aller ſorgfältigen Vorkehrung ohngeachtet, auf den Kornboden eingeſchlichen hat, gleichbald gefangen werde; ſo wil ich die bekante Keſſelfallen anrathen, wo man nehmlich einen oder mehrere kupferne Keſſele in die Fruchthaufen ſtellet und über denſelben einen hölzernen Teller mit einem Stüklein gebraten- und alſo recht

(*) Bei dieſer Gelegenheit mus ich ein Mitel anzeigen, wie man in denen Zimmeren verhüten kan, daß die Mäuſe nicht hinter denen Lambrien niſten. Man füllet nehmlich den Plaz zwiſchen denenſelben und der Wand mit Häckerlinge aus, worunter ſich etwa ein vierter Theil von dürren Blättern derer Wachholderſtauden befindet. In dem Häckerlinge können die Mäuſe nicht niſten, weilen er nicht feſt ſtehet, ſondern allezeit hinder der dadurch ſchlupfenden Maus zufället. Die dürre Wachholderblätter aber ſtechen dan noch oben darauf dergeſtalt, daß es einer Maus unmöglich iſt, hindurch zu kommen, vielweniger vor ſich und ihre Junge einen Wohnplaz an einem ſolchen Orte zu machen.

wohlriechenden Spek dergestalt richtet, daß alle die Mäuse, welche davon fressen wollen, in den Kessel stürzen, in welchem sie, weil sie an dem glatten Kupfer nicht hinauf laufen können, in so lang bleiben müssen, bis der Hausvatter kommet und mit ihnen Abrechnung haltet.

Diese Fallen seind von einem weit gröseren Nutzen als alle Katzen, auf denen Speicheren, wo schon Mäuse vorhanden seind. Und, wan man nur alles dergestalt einrichtet und vermachet, daß die weggefangene Mäuse von aussen her nicht wieder ersetzet werden, alsdan wird man bald mit ihnen fertig. Dan es haben die gedachte Kesselfallen gar nichts verdächtiges an sich und gehen dahero die Mäuse ohne alles Bedenken darauf, anerwogen sie doch den Spek immer lieber fressen als das Korn. Sodan stellen sich diese Fallen allezeit selbst, wan sie gleich hundertmahl in einem Tage gefangen haben. Und, da die in dem Kessel gefangene Mäuse an einem fort pfifferen, so eilen ihre Kameraden ihnen zu Hülfe, bezahlen aber ihre Gutherzigkeit oder ihre Neubegierde mit gleichmässiger Gefangenschaft.

Alle diese Umstände machen mich dahero schliessen, daß bei einem auf die vorgeschriebene Art eingerichteten Speicher die Katzen mehrentheils entbähret- und dennoch denen Mäusen genug-

augſam, ja beſſer gewehret werden könne, als mit denen Katzen.

Vielleicht aber iſt der Nutzen derer Katzen in denen Scheuren von einiger Beträchtlichkeit? Allein, da ſtecken die Mäuſe faſt allezeit in denen Garben, und dahin kan die Katze nicht kommen. Gehet einmahl ein Mäuslein ſpazieren, alsdan kommet es darauf an, ob die Katze zu ſolcher Zeit zugegen iſt. Fanget ſie aber die vorwitzige Maus, alsdan geſtatte ich, daß ſie dieſen Dienſt in ihrem Conto corrente in ihr Credit ſchreibe; ich hingegen werde ſie vor dasjenige, ſo ſie bis dahin gefreſſen und gefrevelet hat, debitiren und bin verſicheret, daß ſie mir allezeit einen ſtarken Saldo verbleiben werde. Man fange nur zu rechter Zeit an zu dreſchen und fahre damit fleiſig fort, um die Früchte auf einen nach meiner Art eingerichteten Kornboden zu bringen, ſo wird man des Schadens in der Scheuer an denen Früchten los; und das hierauf folgende Zerbeiſſen des Strohes hat ſoviel nicht zu bedeuten.

Was die Ställe betrift, wünſche ich, daß man einige Igele dahinein bringen mögte. Ich glaube, ſie würden alda ſchon bleiben. Dieſe würden denen Mäuſen einen fürchterlichen Krieg machen, ohne denen Menſchen den mindeſten Schaden zu thun. Das einfältige Volk pflegt dieſelbe tod zu ſchlagen, wan ſie

sich in denen Hofgebäuden einfinden. Abermahl heiset das einen Wohlthäter umbringen. Die Eule in der Scheuer ist eben so ein redlicher Hausgenosse. Ich werde hinfort keine mehr tod schiessen.

Nur auf denen Schiffen also werden die Katzen noch einen wahren Nutzen behaupten. Dan, da kan man keine Mausfallen stellen, weilen sie bei dem beständigen schwanken des Schiffes umfallen würden. Gleichwohl ist es alda von der höchsten Nothwendigkeit die Mäuse hinweg zu fangen. Ausser deme könte man die Katzen, wenigstens zum gröseſten Theile, entbähren, wan es möglich wäre, einen jeden Hausvatter zu vermögen, die Mäuse in seinen Gebäuden durch Fallen hinweg zu schaffen.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermiſchte Schriften

Sechstes Stük.

Mit vier Kupferplatten.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachiſcher Hof-Buchhändler,

1767.

Inhalt.

Vier und dreiſigſtes Stük.

Betrachtungen über die Aecker, Wieſen und Waiden derer Stadt- und Dorfsgemeinden in denen marggrävlich Badiſchen Ländern diſſeit Rheines.

Fünf und dreiſigſtes Stük.

Abhandlung von verſchiedenen Arten derer Brenfelder in Teutſchland.

Sechs

Inhalt.

Sechs und dreiſigſtes Stük.

Fortſetzung der hiſtoriſch-phyſikaliſchen Abhandlung von dem Marmor und verſchiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, ſo in denen Baden-Durlachiſchen Landen gefunden werden.

Bericht an den Buchbinder.

Die vier Kupferplatten werden an Fälzlein angemacht und an ihre angewieſene Blatſeiten eingebunden.

Vier und dreiſigſtes Stük.

Betrachtungen über die Aecker, Wieſen und Walden deren Stadt- und Dorfsgemeinden in denen Marggräflich Badiſchen Ländern diſſeit Rheines.

Bei unſeren Städten und Dörfern treffen wir mehrentheils folgende Umſtände an: 1.) haben ſie Aecker und Wieſen, welche dem Ganzen der Stadt oder des Dorfes gehören, und die in eigenem Baue unterhalten oder in einen ordentlichen Beſtand gegeben werden, um von dem Ertrage der Gemeinde eine Rente zu machen, womit ſie die Ausgaben zu ihrem Nothwendigen und zu ihrem Beſſerſtehen beſtreiten kan. Sie haben 2.) Aecker, welche entweder aljährlich, oder auf drei nach einander folgende Jahre, unter die Bur-

gerſchaft, zum Gebrauche ausgetheilet werden. An dem einen Orte geſchiehet ſolches ohne Entgelt; an dem andern aber gegen eine gewiſſe Abgabe: 3.) haben ſie Wieſen, welche alljährlich, auf gleiche Weiſe, ausgetheilet werden, und in beiden Fällen geſchiehet die Austheilung nach dem Loſe, wodurch das Murren über die Ungleichheit derer Theile gehoben wird: dan, obgleich einer nach dem Rutenmaſſe ſo viel bekommet als der andere; ſo iſt doch in Anſehung der ſinnlichen Güte derer Theile keine ſolche durchgehende Gleichheit zu treffen, daß kein Theil um etwas beſſer wäre als der andere. Wir haben 4.) Ländereien, welche von der ganzen Gemeinde zum Waidgange benutzet werden, die kein Wald ſeind und die man entweder zu Aeckern oder zu Wieſen oder doch zu einem Walde machen könte. Der Waidgang in der ganzen Gemarkunge gehöret 5.) der Burgerſchaft dergeſtalt, daß ein jeder das Recht hat, ſein Rind- und Schweinenvieh, hin und wieder auch die Pferde, die Schafe und die Gänſe, unter die gemeine Herde zu treiben. Alle ſolche Thiere finden ihren Waidgang a) in denen Wäldern, b) auf denen beſonderen Waideplätzen, welche ſo eben ſeind benennet worden, c) auf denen Brachfeldern und d) auf denen Wieſen in dem Frühjahre, bis zu einem gewiſſen Tage und in dem Herbſte, von einem ebenfals beſtimmeten Tage an, ſo lang als es die Witterung des Winters zulaſſet.

Als besondere Fälle seind noch zu bemerken, daß hin und wieder 1) zwei oder mehrere Dörfer eine gemeinschaftliche Waide auf ihren beiderseitigen Gemarkungen, entweder ganz, oder zu gewissen Theilen der Gemarkung; entweder vor alles Vieh, oder nur vor gewisse Gattungen des Viehes haben: 2) daß oftmahl zwei Ortschaften einen gemeinschaftlichen Markthum, und also auch einen gemeinschaftlichen Waidgang haben, und daß 3) das Waidrecht und besonders die Schäferei einem dritten zustehet. Das Aeckerig in denen Wäldern gehöret nicht zu meiner gegenwärtigen Abhandlung.

So ist es; so ware es: vor vielen hundert Jahren ware es so. Das uralte Herkommen und die algemeine Gewohnheit, diese reiche Quellen des Vorurtheiles, haben die Menschen dergestalt geblendet, daß solche Verfassung allenthalben vor die beste gehalten wird; so wie sie sich dan in dem grösesten Theile Europens also befindet. Engelland hat am ersten die Augen aufgethan und gefunden, daß diese eisgraue Gewohnheit der Deckmantel des grösesten Schadens vor Hern und Land seie. Die weiseste Gesetze haben in solchem Lande den Götzen, der das Volk hierinnen bezaubert hielte, von seinem Throne gestossen, und die Theilung derer Almenden erlaubet, ja unter gewissen Bedingungen geboten; so wie der gemeine Waidgang alda schon meistens ist abgebracht und einem jeden

das Recht ertheilet worden, sein Gut, zu seinem alleinigen Gebrauche, einzuzäunen.

In anderen Ländern hat diese neue und zu unbeschreiblichem Segen derer Engelländer ausgeschlagene Einrichtung grosen Beifal gefunden. In Frankreich hat man sich in vielen ökonomischen Schriften davor erkläret. In Teutschland ebenfals. Von der Schweiz geben deßfals ein rühmliches Zeugnis die Abhandlungen und Beobachtungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, IV Jahrgang, II Stük, Blatſ. 43 und folg. III Stük, Blatſ. 67 und folg. IV Stük, Blatſ. 5 und folg. wie auch 197 und folg. Ich habe in meinen gegenwärtigen Schriften mich auch davor erkläret und oben Blatſ. 20 und folg. aus verhoffentlich triftigen Gründen angerathen, alle die Plätze, welche zu gemeinen Wälden dienen, zu Wiesen zu machen, in so ferne sie nur das natürliche Geschik darzu haben. Ich habe auch hin und wieder über die Schädlichkeit derer gemeinen Wälden überhaupt geklaget und geeiferet. Jezo gedenke ich ferner zu zeigen, daß unser gröſester Vortheil erheischet, diese alte Verfaſſung nach und nach ganz aufzuheben und daß, wan wir es nicht thun, ein unbeschreiblicher Schade klahr vor Augen lieget.

Zu Neuerungen bin ich nicht geneigt. Und da ich in dem verwichenen Jahre [1764] durch GOTTES Gnade das funfzigiste Jahr zurük ge-

gelernt, und in ſolcher Zeit nicht geringe Erfahrungen gehabt habe; ſo bin ich wohl weit über die Hitze der Jugend hinaus, um nicht mit reifer Ueberlegung bei meinen Vorſchlägen zu Werke zu gehen. Um demnach deſto gründlicher zu ſeyn, bin ich mit meinem Nachdenken bis zu dem Urſprunge hinauf geſtiegen, um zu ſehen, ob unſere Vorfahren vor ein- bis zwei tauſend und mehreren Jahren, etwa aus zureichenden Gründen, eine ſolche Abtheilung eingeführet haben, oder, ob nur ein ſo genannter Zufal dieſelbe veranlaſſet habe?

Wir Chriſten glauben nach denen Moſaiſchen Büchern, daß GOTT der HERR, als er unſere Erde bildete, dieſelbe zwar allenthalben mit Gras, Kräutern und Bäumen, und ſo auch mit Thieren allerlei Art, angefüllet, aber nur zwei Menſchen darein geſetzet habe, von denen das ganze menſchliche Geſchlecht abſtammet. Die weltliche Geſchichte, ſo weit ſolche hinauf reichet, beſtätigen die geringe Anzahl derer Leute in uralten Zeiten. Da nun wenige Leute den ganzen Erdboden inne hatten, ſo hatte ein jeder, gleichwie das Recht, alſo auch die Gelegenheit, ſo viel zu ſeinem ausſchlieſſenden Eigenthume zu machen, als ihme gut daucht, und es blieb noch immer eine groſſe Anzahl Landes übrig, das niemand ſich zu zueignen verlangete. Kame auch etwa einer dem andern zu nahe, alsdan giengen ſie einander gutwillig aus dem Wege und

machten sich allein den Platz, den ihre Bequemlichkeit erheischete.

Daß die erste Einnahme zu dem ausschließenden Gebrauche, das ist, zu dem Eigenthume, von denen Häuptern deren Familien geschehen sein, ist eben so ausser Zweifel, als daß hiernächst dasjenige, so der Vätter hatte, denen Kindern verblieben ist. So wie nun die unter diesen angerichtete neue Haushaltungen den ersten Anlas zu geselschaftlichen Wohnungen, die wir jetzo Dörfer und Städte nennen, gaben, also ist leicht zu denken, daß nach dem Maasse, wie die Vermehrung derer Menschen und ihres Viehes mehreren Raum erforderte, eine jede dieser anfangenden Geselschaften immer weiter gegriffen und ihr Land ausgedehnet hat.

Ackerbau ware nicht die älteste Nahrung unserer Vätter, sondern die Viehzucht. Jener muß wohl anfänglich sehr gering und dasjenige, so von selbst aus der Erde wüchse, aus dem vegetabilischen Reiche das vornehmste der menschlichen Nahrung gewesen seyn. Die Milch derer Thiere hat das Hauptwerk ausgemachet, und endlich kame auch das Fleischessen hinzu.

So wie nun aber die Aecker, so bald eine jede derer beisammen wohnenden Familien ihre eigene Haushaltung errichtete, entweder auf allzeit, oder auf gewisse von der Geselschaft bestimmete Zeiten, einem jeden hergestalt zugethan,

den,

den, daß die anderen von deren Gebrauche, als Aeckeren, lediglich ausgeſchloſſen wurden: alſo iſt leicht zu denken, daß in Anſehung der Viehzucht und der dazu erforderlichen Waide, es nicht alſo geweſen iſt. Wer wolte wohl glauben, daß unſere Alte gewiſſe Stücke zu Wieſen ſolten ausgeſonderet und ſie in ein ausſchlieſſendes Eigenthum derer einzelnen Hausvätter geſetzet haben? Waide ware allenthalben genug und davon hatte das Vieh überflüſſiges Gras vor den Sommer und genugſames Heu vor den Winter. Mit denen Waldungen gienge es eben ſo, und ein jeder holete Holz, wo und wie er wolte. Wuchſe Aeckerig, alsdan triebe ein jeder ſeine Schweine in denjenigen Wald, der ihme am bequemſten ware.

Und ſo gienge es, bis endlich derer Leute ſo viele wurden, daß ihr eingenommenes Land an das Land anderer Geſelſchaften ſtieſſe. Da ware es dan mit weiterem Zueignen aus und nun hatte man diejenige Gränzen, welche heut zu Tage den Markthum einer Gemeinde ausmachen.

Binnen ſolchem Bezirke alſo waren, wie gedacht, die Aecker entweder auf beſtändig, oder auf gewiſſe Zeiten, zu einem ausſchlieſſenden Gebrauche derer einzelnen Hausvätter ausgeſetzet. Mit dem zu dem Unterhalte des Viehes beſtimmeten Lande aber ware es nicht ſo: dan, obgleich andere Geſelſchaften in daſſelbe mit ihrem

Wiehe hätte kommen dörfen: so weit hat der gemeinschaftliche Gebrauch derjenigen Gesellschaft, welche es zuerst eingenommen hatte, noch immer das nähmliche.

Von unseren alten Deutschen bezeuget solches gar vortrefflich CORN. TACITUS de *morib. Germ. cap. 26. §. 2.* agri pro numero cultorum *ab universis* per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia præstant. Arva per annos mutant, & *superest* ager. Und JUL. CAESAR de *bel. Gall. lib. VI. cap. 22.* schreibet ein gleiches in folgendem: *agriculturæ non student*; majorque pars victus eorum lacte & caseo & carne consistit: neque quisquam agri modum certum, aut fines habet proprios; sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, *qui una coierunt, quantum eis, & quo loco visum est*, attribuunt agri, atque anno post alio transire cogunt.

Da sehen wir aber nun, daß alles dasjenige, so von gemeinschaftlichem Gebrauche derer Gemeindsgüter und Wälder annoch bey uns gewöhnlich ist, lediglich von dieser ursprünglichen Gemeinschaft und keinesweges aus überlegten Gründen herrühret, welche den Nutzen derer Gemeinden zu ihrer unmittelbaren Absicht gehabt haben.

ey: Die Aecker, welche denen Städten und Dörfern gehören, und die entweder alle Jahre, oder nach gewiſſen Jahren, unter die Einwohnerſchaft zum Gebrauche ausgetheilet werden. Falwd noch von denenjenigen übrig, von welchen Jul. Caesar angezogener Maaſſen ſchreibet: magiſtratus — — in annos ſingulos gentibusque agri &c. Und eben ſo gehören auch die Wieſen dahin, welche gedachter Maaſſen ausgetheilet werden. Gleichen Urſprung haben die Waldungen derer Gemeinden, welche auch noch zu dem Gebrauche der ganzen Burgerſchaft dienen. Und, da mehrere Geſellſchaften in denen uralteſten Zeiten auf einem Bezirke ſich behalfeten, weilen er vor ſie alleſamt überflüſſig groß ware; ſo ſeind dadurch die Geſamtwaldungen verſchiedener Stadt- und Dorfgemeinden entſtanden, welche wir Markerſchaften, Holzgenoſſenſchaften und Geraiden nennen.

Der gemeinſchaftliche Waidgang ſtammet auch der nähmlichen Quelle ab. Da auch es denen bey einander wohnenden Familien zu beſchwerlich ware, daß eine jede ihr eigenes Vieh hüten ſolte; ſo ware es ganz natürlich, auf den Gedanken zu verfallen, einen gemeinſchaftlichen Hirten anzunehmen, der das Vieh der ganzen Gemeinde hütete. Das gabe alſo einen neuen Anlaß, diejenige Ländereyen, ſo zu dem Waidgange übrig gelaſſen waren, in der urſprünglichen Gemeinſchaft beyzubehalten; und, da es niemand beſchwerlich ware, das Vieh auf einem Acker wai-

den zu ſehen, den er nicht angeblümet hatte; ſo wäre die Bewaldung der Brache eine Sache, die niemand misfiele. CORN. TACITUS ſagete arva per annos mutant, & ſupereſt ager. Das iſt die wahre Brache. Der Ueberfluß des Ackers begünſtigte dieſes Wäldrecht der ganzen Gemeinde auf denen Aeckeren derer einzelnen, und als dieſer Ueberfluß aufhörete, ware man ſchon an ſolches Waldrecht gewöhnet, und niemand empfände daſſelbe als eine Beſchwerde. Jeder glaubete, es könte nicht anders ſeyn, es müſſe ſchon alſo ſeyn.

Wie nun zwei und mehrere Gemeinden den Gebrauch eines Waldes gar leicht und ohne Beſchwerlichkeit in Gemeinſchaft herbringen konten; alſo ware auch ſolches in Anſehung des Waldganges möglich. Daher ſehen wir dann noch, daß oftmahls zwei Gemeinden in beiderſeitigen Markthümeren die Waide gemeinſchaftlich ausüben. Und, da es ſelten die Sache einer ganzen Gemeinde ware, eine Schäferei anzulegen, ſo thäten daſſelbe mehrentheils nur die Landesherren oder die adeliche Landſaſſen, und niemand hatte anfänglich etwas dargegen, weilen der weite Raum der Gemarkung, auch vor dieſes Vieh, Waide und Futter genug gabe. Wie aber dieſe Herren einmahl lange und wohl unfürdenkliche Jahre in dem Beſitze eine Schäferei zu halten, ja wohl gar ſie allein und mit Ausſchlieſſung aller anderen zu halten, geweſen waren, da konte man ihnen nicht verwehren, auch

zu

zu der Zeit dieſen Beſiz und das aus deſſen gutwilliger Anerkantnis folgende Recht auszuüben, als man ſolches dem Endzweck der Gemeinde, in Abſicht auf ihren Ackerbau und Viehzucht, nicht mehr vor unſchädlich, ſondern vielmehr vor nachtheilig hielte.

Hier iſt alſo der Urſprung unſerer dermahligen Acker- und Viehzucht-Verfaſſung. Die Geſchichte zeigen uns eine Menge von Ereigniſſen, welche Anlas gaben, an deren Verbeſſerung nicht zu denken. Ich umgehe die Zeiten, wo wir unter der Römiſchen Herſchaft ſeufzeten; wo es nach dem TACITUS am angef. Orte annoch hieſſe: terra etſi aliquanto ſpecie differat, in univerſum tamen aut ſilvis horrida, aut paludibus foeda. Ich gedenke nicht derer darauf gefolgeten geweſen Völkerwanderungen. Unter denen Franken ware unſer Vaterland auch noch lange nicht genug bevölkeret, um die Mängel jener Verfaſſung bemerken zu können. Die nachfolgende Zeiten unter denen Sächſiſchen und Fränkiſchen Kaiſern waren nicht viel beſſer. In dem zwölften Jahrhundert kriegeten wir das Elend derer Kreuzzüge über den Hals, eine unſinnige That, welche dem chriſtlichen Nahmen eine ewige Schande machet. Da ware Teutſchland ſo entvölkeret, daß von ſolchen Zeiten ein damahl lebender Geſchichtſchreiber meldet: quod ſeptem mulieres non invenirent, quem haberent virum unum. Sieben Weiber ſchlugen ſich um ein Paar Hoſen. Hernach verſchaf-

feten

freten die Päbste und der Aberglaube uns neue Mittele um nicht zu Kräften zu kommen. Die ohnmächtige und unruhige Regierungen unseres werthen Teutschlandes liessen es endlich zu der gröfesten Barbarei, das ist, zu denen Zeiten des Faustrechtes kommen. Kaum ware dieses abgeschaffet und der Landfriede auf dauerhaftem Fuse, so sahe man zwar das Volk sich vermehren zu der Zahle des Sandes an dem Meere, und ich bemerke, daß die Bevölkerung gegen dem Ende des XVI Jahrhunderts ungemein stark gewesen ist: da kame aber bald den dreißigjährige Krieg herein und richtete alles zu Grunde, was in denen vorigen guten Zeiten ware gut gemachet worden. Nach dem Westphälischen Frieden gabe es so viele Kriege und diese wurden mit so vieler Unmenschlichkeit geführet, daß auch da nichts gutes erfolgen konte, und daß erst in diesem Jahrhunderte die Zeiten gekommen seind, wo man mitten in denen Kriegen eine gewisse Art des Friedens geniesset und wo mithin die gesegnete Früchte des Friedens sich immer in weiterem Gedeien ausbreiten.

Ware mithin jene Verfassung des Ackerbaues und der Viehzucht zu solchen betrübten Zeiten, zu denen Zeiten, wo Tacitus schreibet, & superest ager, dem wenigen Volke genug: so ist sie es wahrhaftig doch jetzo nicht, wo man dieses Wort nicht mehr höret, sondern wo allenthalben geklaget wird, die Leute mehreten sich so viel; es sole kein Platz mehr vorhanden,

den, um ſie zu nähren. Nahmhehrs müſſen wir alſo nur ſehen, wie wir unſere Ländereien beſſer, als bisheto, benutzen und eben durch die zu dieſem Ende zu machende neue Einrichtung unſerem durch GOTTES beſondere Gnade und Segen ſich mehrendem Volke Mittel und Gelegenheit verſchaffen, um ſich zu nähren; ja, alles unſer Trachten muß dahin gehen, daß die Nahrung des ſchon vorhandenen Volkes dergeſtalt gebeſſeret werden möge, damit wir alle, die wir leben, geſättiget werden mit Wohlgefallen, beides des Schöpfers und des Geſchöpfes.

Hierzu nun habe ich in dieſen meinen Schriften viele Vorſchläge gethan, die auch durch den Segen des HERRN ſchon an manchen Orten mit groſſem Gedeien ſeind in das Werk geſetzet worden, und die noch immer weiter werden zu gedeihlicher Wirklichkeit gebracht werden. Ich muß aber bekennen, daß einer der wichtigſten Artikele darin beſtehet, daß man alle Almenden zu Gütern derer einzelnen Burgere machen und trachten ſolle, die Gemeinſchaft derer Waiden nach und nach ſo viel aufzuheben, als es nur immer zu thun ſtehet.

Ich will, um von allen überzeugende Beweiſe zu geben, die in dem Anfange dieſes Stückes nahmhaft gemachete Artikele noch einmahl durchgehen. Ich frage alſo: was iſt davon zu halten, wan ein Acker alle drei Jahre einen neuen Herren bekommet? wird derjenige, welcher

ihn

ihn zu benutzen hat, ihme eben ſo vielen Dung geben, als ſeinen eigenthümlichen Gütern? wird er ihn mit ackern und übriger Bearbeitung nicht geringer halten, wie ſeine eigenthümliche Aecker? wird er ihn ſuchen eben zu machen? wird er Steine und Felſen heraus thun? wird er ihn zu ſolchem Ende reuten? wird er Gräben hinein machen, um das Waſſer abzuziehen? wird er ſeine Erde mit anderer Erde verbeſſeren? wird er hinein wachſende Dörner aus dem Grunde wegſchaffen? wird er ihn mit Bäumen bepflanzen? wird er ihn in dem dritten und letzten Jahre tüchtig brachen und zu der folgenden Winterſaat bearbeiten? oder, wird er nicht vielmehr ihn ſchlecht düngen? wird er nicht ſuchen, alles heraus zu ziehen, was nur noch daraus zu bringen iſt, folglich ihn ausmärgelen? und wird mithin der folgende Inhaber ihn nicht ſchlechter bekommen als ihn der erſte kriegete, und wird nicht der zweite ihn dem dritten noch ſchlechter hinterlaſſen? Endlich wird ein ſolcher Acker ſo zugerichtet ſeyn, daß ihn niemand mehr unter ſeinen Pflug nehmen mag.

Mit denen Wieſen iſt es eben ſo. Die werden nur auf ein Jahr ausgegeben. Derjenige, welcher ſie benutzet, bekümmeret ſich wenig um ihren Wohlſtand. So bald er ſein Oehmd davon hat, ſiehet er ſich nicht mehr darnach um. Da mag ſie einebnen, wer da will; da mag Wäſſerungsgräben machen, wer da will; da mag die Wäſſerung beſorgen, wer da will; da mag die

ſumpfigte

ſumpfigte Wieſen erhöhen und das Waſſer durch Gräben ableiten, wer da wil: die Maulwürfe haben guten Gang; ſie ſeind fruchtbar und mehren ſich und füllen die Erde. Iſt die Wieſe veraltet und verwüſet, alsdan iſt niemand da, der ſie aufkratzet, vielweniger der ſie herum ackeret, das alte Gras vertiget und ſie zu neuem und beſſerem Graswuchſe anblümet. Wer ſolte wohl Dung darauf führen? Alles dieſes wird mit derjenigen Sorgloſigkeit angeſehen, welche unſeren uralten Vätteren nicht übel anſtunde, die da ſägen konten, & ſupereſt ager, es iſt Land genug da, wir brauchen nicht zu hauſen. Bei uns aber, da der Mangel allenthalben erſcheinet, da unſere Kinder nach Brode ſchreien, da wir alle die Gemächlichkeit des Lebens höher treiben, als zu jener guten alten Zeit; da jetzo ein mittelmäſſiger Bauer ſo gut und beſſer lebet, als zu denen Zeiten des Tacitus ein Graf- und Freiherr, nur daß er kein Wildpret iſſet; da, ſage ich, iſt es unverantwortlich, daß man den Unterſcheid derer Zeiten nicht erkennen, und auf die Umſtände, welche ſich gegen einander wie Tag und Nacht verhalten, nicht merken, ſondern glauben wil, es ſeien uns Kinderſchuhe annoch jetzo recht, weilen wir ſie vor vierzig, fünfzig und ſechzig Jahren getragen haben. Nein, Freunde; nein, Brüder! hier iſt es Zeit, die Augen aufzuthun. Hier müſſen die Vorurtheile vor das Alte unter die Füſſe. Wir wollen denken, wir hätten die Verfaſſung unſerer Feld- und Viehzuchtgeſchäfte erſt jetzo zu machen; wir wollen alſo das Alte

eins-

einstweil bey Seite setzen, und mit Ueberlegungen machen und sehen, wie und welchergestalt wir unseren Zustand verbessern können.

Wir wollen uns demnach entschliessen, alle die Aecker und alle die Wiesen, welche von Jahr zu Jahren, oder von Zeit zu Zeit, von denen Magistraten in denen Städten, und von denen Vorgesetzten derer Dörfer, unter die Burger- und Einwohnerschaft seind ausgetheilet worden, ihnen nunmehro vor immer und ewig, vor alle ihre Erben, unwiderruflich und als ein solches Eigenthum zu zutheilen, womit sie, gleich ihren anderen Gütern, nach freier Willkühr schalten und walten können.

Es werden alsdan diese Aecker und Wiesen auf das allerbeste gebauet werden und vielleicht drei- bis viermahl so viel ertragen, als vorher. Es ist daher eben so, als würde das Land um das drei- und vierfache vergröseret. Die Folgen der hierdurch vermehreten Nahrung werden sich allenthalben zeigen. Sodan haben diese Aecker und Wiesen den Reichthum des Landes und seiner Einwohnere bis anhero um wenig oder nichts vermehret: dan die Stadt oder das Dorf konte nicht darauf rechnen, weilen sie entweder nichts, oder doch nur ein weniges, davon bezogen; ein Gut aber, das nichts einbringet, auch in keinen Anschlag kommet: der Nuzniesser davon aber konte es auch nicht unter sein Vermögen rechnen, weilen er nicht die Macht hatte, es zu beschweren

ſchweren oder zu veräuſſeren, ſondern nur es die beſtimmete kurze Zeit hindurch zu bauen und zu benutzen. Wan hingegen dieſe Güter eigenthumlich hingegeben werden. alsdan wird ein jeder, der ſeinen Antheil daran bekommet, um ſo viel reicher, als der Werth eines ſolchen Grundſtückes in gemeinem Kaufe und Laufe ſtehet; und dieſer wächſet nach dem Maaſſe, wie das Gut durch die Verbeſſerungen oder andere Umſtände höher gebracht wird.

Setze den Fal, es theilete ein Dorf unter ſeine Einwohnerſchaft 200 Morgen Wieſen und 50 Morgen Aecker aus. Setze, es geltete der Morgen von jenen nur 200 Gulden, von dieſen aber 100 Gulden, welche Preiſe doch bei uns nirgends üblich ſeind; ſo würde dannoch die Einwohnerſchaft bei denen Wieſen um 40000, bei denen Aeckern aber um 5000 Gulden, und alſo zuſammen um fünf und vierzig tauſend Gulden reicher werden: ihr Credit würde ſich um ſo viel vermehren, und durch ſolchen Credit würde ſie immer neues Vermögen erwerben und ihren Nahrungsſtand ganz ausnehmend verbeſſeren können. Rechne nur hundert Städte und Dörfer, die ein ſolches thun können; ſo gienge es ſchon in die fünfte Million, und was heiſſet das nicht in Anſehung ſo weniger Ortſchaften?

Allein, wird man ſagen: es hat aber auch das Ding ſeine Schwierigkeiten. Wan alles unter die jeztlebende Burgerſchaft ausgetheilet

wird, was werden die nachfolgende haben? wird nicht die Bevölkerung, dieser grose Endzwek unserer Policei- und Finanzwissenschaft, gehinderet werden? Zwei Fälle seind hiebei zu betrachten. Entweder seind es Fremde, welche in unsere Städte und Dörfer einziehen wollen, oder es seind Burgerssöhne, welche sich darin niederlassen. In dem ersten Falle müssen diejenige, welche einziehen wollen, sich alles schon gefallen lassen, wie es ist, und sie müssen nicht denken, daß unsere Städte und Dörfer Spitäler seind, worin ihre Burgere und Einwohnere auf Unkosten der gemeinen Casse erhalten werden. Dergleichen Burgere wollen wir nicht; und derjenige, welcher nicht mit seiner Geschiklichkeit, mit seinem Fleisse und mit seinem eigenen Vermögen, und wenigstens mit seinem Credite sich ernähren kan, der mag draussen bleiben.

Es ist aber so fern, daß die Vertheilung jener Güter der Bevölkerung schaden solte, daß ich vielmehr behaupten kan, welchergestalt sie durch dieselbe nicht wenig wird beförderet werden. Wir haben ein Gesez, nach welchem denen Gemeinden erlaubet ist, vernünftige Einwendungen zu thun, wan ihnen neue Burgere sollen gegeben werden. Solche Einwendungen seind allemahl an denen Orten entstanden, wo dergleichen Güter unter denen Einwohneren auszutheilen seind. Da hat man gesaget, es würden die Theile der alten Burgerschaft durch die neu einziehende geschmäleret. In der That geschiehet

auch

auch daſſelbe; und hat man dahero oft Anſtand genommen, jemanden das Bürgerrecht zu ertheilen, wofern nicht beſondere Urſachen veranlaſſet haben, über ſolche Einwendung hinaus zu gehen. Allein, wan die Güter von beſagter Art alle vertheilet ſeind, alsdan iſt keine Frage mehr von der Schmälerunge derer Theile; und, da der Antheil an ſolchen Gütern anders nicht, als bei ganz ſchlechten Leuten der Anlas ſeyn kan, das Burgerrecht an einem ſolchen Orte zu ſuchen; ſo werden rechtſchaffene Männer ſich an dem Einzuge dadurch nicht abſchröcken laſſen, daß ſie fürohin keinen Antheil an ſolchen Gütern zu hoffen haben. Lumpengeſindel wird man durch eben ſolches Mittel drauſſen halten.

Bei denen gebohrnen Burgeren aber fället der Anſtand ebenfals hinweg. Der jetzo lebende Vatter bekommet ſeinen Antheil an dieſen Aeckern und Wieſen vor erb- und eigenthumlich, und veterbet ihn alſo auch an ſeine Kinder: Dieſe alſo ſeind dadurch ſchon ſchadlos gehalten. Du wendeſt aber ein: wan dieſer Vatter zwei und mehrere Söhne hat, die nach ihme alle burgerlich werden, alsdan müſſen ſie ſich alle in das vätterliche Antheil theilen, wohingegen ein jeder ſeinen volſtändigen Antheil vor ſich bekommen haben würde, wan die neue Einrichtung unterblieben wäre; auch erbeten die Töchter mit an dem vätterlichen Antheile, ingleichen auch die Söhne, ſo ſich nicht an dem Orte niedergelaſſen haben; ſondern die vielleicht gar auſſer Landes

gezogen ſeind. Alles dieſes iſt wahr; ich weiche aber gleichwohl nicht von meinem Vorſchlage ab.

Es läſſet ſich nähmlich auf verſchiedene Art helfen. Man könte etwa 1) verordnen, daß das vätterliche Antheil nur auf die gegenwärtig gebohrne Söhne, auf deren Schweſteren, wie auch auf ihre hiernächſt auf die Welt kommende Brüder aber nicht eher erben ſolle, als bis jene abgeſtorben ſeind, ingleichem auch, daß nur die gegenwärtig gebohrne Söhne in ſolchem Antheile erbfolgen ſollen, welche ſich dermaleins in dem Orte burgerlich niedergelaſſen, und die wenigſtens noch nicht anderwärts Burger geworden ſeind und ihr Burgerrecht verzogen haben. Damit wäre denen Einwendungen wegen derer Schweſteren und wegen derer ſich anderwärtshin begebenden Brüder vorgebogen.

Ich ſetze aber mit Fleiſſe, daß dieſe Verordnung nur denen gegenwärtig ſchon gebohrnen Söhnen zu gutem geſchehen ſolle: dan die noch nicht gebohrne haben noch gar kein Recht, und müſſen es ſich ſchon ſo gefallen laſſen, wie es ware, als ſie auf die Welt kamen. Es iſt bekant, daß in vielen ähnlichen Fällen die Rechtsgelehrte einen merklichen Unterſchied unter denen natis und naſcituris machen. Ingleichem müſte man dem Vatter die Wilkühr laſſen, über ſeinen Antheil ſowohl durch Contracte als durch lezten Willen Verſehung zu thun; ſo daß die Verordnung nur auf den Fal gienge, wan der

Vat-

Vatter durch Contracte oder durch lezten Willen mit seinem Antheile keine Veränderung vorgenommen hat.

Damit aber auch der Einwand bei dem Falle, wan zwei und mehrere Söhne von denen gegenwärtig gebohrnen sich an dem Orte, wo der Vatter Burger ist, niederlassen, gehoben werde, wolte ich den Vorschlag thun, denenjenigen Burgeren, welche nur Töchter, oder nur solche Söhne haben, die anderwärtshin gezogen seind, ihren Antheil nur auf lebenslang zu lassen und denselben bei ihrem Tode an die Stadt rukfällig zu machen. Wenigstens könte man dieses bei denenjenigen veranstalten, welche entweder gar keine oder nur solche Kinder haben, die anderwärts ansässig seind. Aus diesen heimgefallenen Theilen dan könten diejenige zufrieden gestellet werden, welche als Söhne eines Vatters durch die neue Anordnung zu kurz kommen.

Ich rathe aber keinesweges, mit diesen Hülfsmittelen gleich voran zu rücken. Alles einfache ist allenthalben, und besonders in Policeisachen, dem gekünstelten weit vorzuziehen. Man kan nicht alles bis auf das äusserste punctum mathematicum auszirkelen, noch die Theile bis auf Atomen gleich machen. So sehr ich auch von allem demjenigen entfernet bin, so nur von weitem nach der Despoterei schmecket; so wenig finde ich doch die Möglichkeit, bei guten Anstal-

ten vor das Ganze, allezeit zu vermeiden, daß man einige Knoten, ſo von dem Eigennutze einiger einzelnen Perſonen herrühren, nicht mit dem Schwerde des Alexanders auflöſen ſolte. Anſtat dahero jene Hülfsmittele auſſer der äuſerſten Noth zur Hand zu nehmen, würde ich denen Leuten, ſo wegen ihrer mehreren Söhne Einwendungen machen, zu Gemüthe führen, daß a) ſie es eben ſo nehmen müſten, als die ältere Kinder, wan ihre jüngere Geſchwiſtere gebohren werden und ſie durch deren ebenmäſſiges Daſeyn kleinere Theile bekommen, ingleichem, daß b) ſie bedenken müſſen, welchergeſtalt ſie den Theil, den ſie erhalten, gleichwohl auf ihre Töchter und alle Erben vererben und nicht nöthig haben zu beförchten, daß wan ſie keine Söhne haben, ihre Töchter und übrige Erben gar nichts kriegen; auch, daß c) ſie den Vortheil des erlangenden volſtändigen Eigenthumes bedenken und denſelben gegen die nur durch die Anzahl ihrer Brüder und durch keines Menſchen Verſchulden erleidende geringe Beſchwerde halten ſollen. Wer vernünftig, wer billigmäſſig denket, der wird dieſe Gründe guten Plaz bei ſich finden laſſen. Solte aber meine Hofnung hierin etwa an ein- oder dem anderen Orte fehlen, und ſolte das Schreien und das Lärmen zu gros werden, alsdan erſt ſol man die oben von mir vorgeſchlagene Hülfsmittele zur Hand nehmen.

Wir haben aber noch einen Fal, der eine beſondere Anmerkung verdienet. Ich finde nähm-

nähmlich an einigen Orten, daß bei einer Austheilunge derer Gemeindsgüter nicht ein jeder Burger einen Theil bekommet, ſondern nur etwa die Hälfte, der vierte Theil der Gemeinde. Dieſe dan müſſen bei der nächſten Theilunge zuruk ſtehen, und andere, die vorher nichts bekommen hatten, erlangen alsdan ihren Theil, und ſo fort, bis ein jeder ſo viel bekommen hat, als der andere. Solche Methode gebrauchet man, wan derer Güter ſo wenige ſeind, daß man ſie ohne Unbequemlichkeit nicht in ſo viele Theile theilen kan, als Mitglieder der Gemeinde vorhanden ſeind. Wan nun dieſe Güter ebenfals eigenthümlich unter der Burgerſchaft ſollen vertheilet werden, alsdan verfähret man, um die Gleichheit zu treffen, alſo: wo nähmlich dieſelbe, zum Beiſpiele, nur vor den vierten Theil der Gemeinde hinlangen, da theilet man dieſe in lauter Rotten von vieren zu vieren, und einer jeden Rotte wird das Theil in Gemeinſchaft zugeeignet, welches bei der ehemaligen Theilungsart almahl der vierte Mann aus der Gemeinde bekame. Damit aber auch dieſe Gemeinſchaft ſogleich möge aufgehoben werden, mus man das Gut billigmäſſig anſchlagen und wan die vier Theilhabere ſich nicht in Güte aus einander ſetzen können, alsdan müſſen ſie durch das Loos ausfindig machen, wer das Gut haben ſolle, und dieſer dan mus denen anderen ihren Theil in barem Gelde, nach dem vorhin gemachten Anſchlage, hinaus geben.

Schlieslich aber habe ich noch zu erinneren, daß wan bei der alten Methode, die Casse der Stadt oder des Fleckens etwas von denen ausgetheilten Güterstücken bezogen hat, solches als eine ewige unablösige Gült und Zinse darauf verbleiben mus. Ja, da die Theilhabere, nach der völligen Zueignunge, ihr Gut weit, ja sehr weit besser benutzen als ehedeme, so gehet es an, daß man die vorige Abgabe noch um etwas erhöhe, wan zumal die Ausgaben der Gemeindscassa einen Zuwachs derer Einkünfte erheischeten. Daß übrigens diese zu einem völligen Eigenthume derer Particularen gewordene Güter unter die landesfürstliche Schatzung kommen, ist keinem Zweifel unterworfen; eben so billig aber ist es auch, daß diesen Leuten einige Freijahre vergönnet werden, damit man sie, als eine Art neuer Colonisten, desto mehr ermuntere, alle Kräfte auf den besten Bau ihres neuen Gutes zu verwenden.

Daß der ganze Staat durch diese Einrichtung gewinne, ergiebet sich von selbsten. Der vermehrete Credit durch den Zuwachs des Vermögens derer Particularen, erstrecket sich in seinen Folgen auf das ganze Land. Ackerbau und Viehzucht erhalten eine sehr beträchtliche Verbesserung. Dadurch werden derer Erzeugnisse, derer Mittele zu unserem Unterhalte in Speise, Kleideren und anderen Nothwendigkeiten desto mehrere, folglich sie desto wohlfeiler. Die Nahrung auf dem Lande und besonders in denen

Städ-

Städten wird dadurch deſto leichter. Der Fabrikant, der Handwerksman arbeitet darnach in beſſeren Preiſen; er kan alsdan ſeine Waren in dem Lande deſto wohlfeiler geben, und auſſerhalb Landes ſeinen Verſchluß verbreiten.

Und ſo viel dan von denen Aeckern und Wieſen, welche bishero entweder jährlich, oder zu gewiſſen Zeiten, unter die Mitglieder der Stadt- oder Dorfsgemeinde ſeind ausgetheilet worden. Nun komme ich an die in dem engeſten Sinne ſo genante Almenden, das iſt, an diejenige Güter, die der Stadt oder dem Dorfe, als eine Perſon betrachtet, eigenthümlich zugehören, von denen Mitgliedern der Gemeinde aber ohne Unterſchied benutzet werden. Die meiſte dienen zu dem Waidgange. Einige ſeind von Natur ſo beſchaffen, daß ſie mit leichter Mühe zu guten Wieſen gemachet werden können; andere würden zu Aeckern dienen und die übrige wenigſtens zu Waldungen.

Dieſer Güter ſeind allenthalben eine groſſe Menge, und ein redlicher Patriot kan anders nicht dan mit blutendem Herzen anſehen, daß das beſte Land nicht beſſer benutzet wird, als als wan alle Ströhme des götlichen Unſegens ſich darüber ergoſſen hätten. Gleichwohl machet auch hier die algemeine, die alte, die uralte und unfürdenkliche Gewohnheit die meiſte blind, und ihre Vernunft lieget unter denen Vorur-

theilen gefangen, so daß sie ausser aller Wirksamkeit bleibet.

Ich beziehe mich aber noch einmal auf die Stelle, [oben, Blatſ. 20. und folg.] woselbst ich den Nutzen derer gemeinen Waiden, gegen ordentliche Wiesen, sorgfältig und genau gegen einander abgewogen habe. Alles dasselbe bitte ich anhero zu wiederholen, um die Ueberzeugung volständig zu erlangen, daß es bös und landverderblich seie, das Land zu Walde liegen zu lassen, das Wiesen geben könte. Was aber auch zu keinen Wiesen dienlich ist, das sol man wenigstens zu Aeckern machen. Diese kan man hernach entweder zu dem Getraidebaue brauchen, oder man kan künstliche Wiesen daraus machen. Da nun der Ertrag von diesen lezteren die natürliche Wiesen mehrentheils übersteiget; so ist es ausgemacht, daß wan man auch nur künstliche Wiesen aus denen Waideplätzen machet, sie vier- und mehrfach besser benutzet werden, als wan sie Waide bleiben.

Ein mittelmässiger Acker träget vier bis sechs Malter Roggen, ein besserer aber acht bis zehen Malter Dinkel, und in dem Sommerfelde sechs bis acht Malter Habern, auch ein mehreres. Nun mache folgende Rechnung von 2 Morgen, deren der eine mittelmässig, der andere aber gut ist, und zwar nur nach dem geringsten Ertrage, und nach denen mitleren Preisen:

1 Mor-

	fl.	kr.
1 Morgen Roggen zu 4 M. ad 4½ fl.	18	0
1 Morgen Dinkel zu 8 M. ad 2½ fl.	20	0
2 Morgen Habern zu 12 M. ad 1½ fl.	18	0
	66	0

Davon ab die Unkoſten:

2 Morgen viermahl zu ackeren und zu ſäen	8	0
4 Sz Roggen zur Saat	2	15
1 M. Dinkel zur Saat	2	30
2 M. zu häberen	4	0
1 M. zur Saat	1	30
10 Wagen Dung ad 1 fl.	10	0
Die Erndekoſten werden gegen das Stroh aufgehoben, alſo	0	0
	28	15

Bleibet der Ertrag —— 37 fl. 45 kr.

Alſo in einem Jahre 12 fl. 35 kr. [das dritte Jahr wird als brach nicht gerechnet] und vor jeden derer beiden Morgen jährlich 6 fl. 17½ kr. Derjenige aber ſol auftretten, der mir vor den Morgen Waide nur halb ſo viel, ja nur den vierten Theil, geben kan. Die Stupfel- und Brachwaide verbleibet mir anbei, wan ich den öden Waideplaz zu einem Acker mache.

Wendeſt du ein, es ſeien die Waiden vielmahl mit alten und ſtarken Eichen beſetzet, welche durch das Aeckerig noch einen beſonderen Vortheil

theil geben; so trift dieser Vortheil nur sehr selten ein: dan erst alle sieben Jahre rechnet man eine völlige Mastung. Ziehe aber von diesem Vortheile ab, was solche Bäume durch ihren Schatten verderben und mit ihren ungeheuren Wurzelen gehinderet haben, ingleichem was vor Unheil entstanden ist, wan die Raupen an diese Bäume gekommen seind und die ganze Waide vergiftet haben. Rechne dagegen, was es dir nutzen wird, wan diese alte Storren, so doch nicht lang mehr bleiben können, hinweg kommen, da du sie theils zu Bau- theils zu Taugen- und theils zu Brenholze brauchen kanst; rechne, was dir die vermehrte Viehzucht einbringet, wan zumahl das Melkvieh, nach meiner Methode, auf dem Stalle gehalten wird, anstat es auf die jammervolle Waide zu jagen; erwäge, daß ich oben wohlbedächtlich erinneret habe, daß man die abgerahmete Milchen samt denen Buttermilchen denen Schweinen geben solle; bedenke, daß der vermehrete Getraidebau auch denen Schweinen den Trog füllet: So wirst du finden, daß die Eichelnutzung von denen alten Bäumen vor ein gar weniges gegen das zu rechnen ist, so denen Schweinen durch die neue Bauart zuwächset.

Und endlich, solte auch der Waldbezirk zu schlecht seyn, um Aecker daraus zu machen, alsdan säe man ihn mit Holze an und mache ihn zu einem Walde. Ich habe diesen Vorschlag schon oben Blatſ. 307 und folg. gethan, und mich

reuet

reuet ſolches nicht. Die alda angeführete Gründe werden mich rechtfertigen. Fraget man: wo ſol aber dan das Vieh zu freſſen bekommen? ſo beantwortet ſich ſolche Frage an dem Orte von ſelbſt, wo nicht alle Waiden ſo ſchlecht ſeind, daß man ſie zu Waldungen anſäen mus: dan, da werden entweder natürliche oder künſtliche Wieſen daraus gemachet, und da ein Morgen von einer dieſer beiden Gattungen wenigſtens viermahl ſo viel Vieh erhaltet, als ein Morgen Waide: ſo leidet die Viehzucht keinen Abgang, wan auch gleich 3 Viertheile ſolcher Waidländer zu Waldungen gemachet würden. Ich wiederhole aber, was ich gegen dieſen Einwand ſchon oben, an dem angezogenen Orte, geantwortet habe. Man brauchet nähmlich nicht alles auf einmahl zu machen, ſondern es kan nach und nach geſchehen. Wie demnach von der Waide ein Stük eingehegget wird, ſo wird man an einem anderen Orte einen genugſam erwachſenen Schlag aufthun können. Man wird demnach den Abgang nicht ſpühren.

Ich mus aber hiebei noch erinneren, was ich ſchon an vielen anderen Orten gethan habe, daß man nähmlich meine Oeconomie in ihrem ganzen Syſteme betrachten ſol. Wil man ſie nur ſtükweis befolgen, alsdan wird ſie den Nuzen nicht abwerfen, den ſie auſſer deme thun würde. Vor die Kühe nähmlich halte ich den Waidgang vor ganz unnöthig. Sie ſollen auf dem Stalle bleiben, und weder ihre Milch, noch ihren Dung vertragen. [oben, Blatſ. 20 und folg.]

folg.]. Die Ochsen brauchen auch nicht aus dem Stalle, ausser, wan sie unter das Joch sollen, und da haben sie Bewegung genug. Ich halte auch übel gethan, daß man das junge Vieh gleich in dem ersten Jahre hinaus jaget. Besser ist es, dasselbe so lang im Stalle zu lassen, bis seine Glieder erstarket seind, da ihme hernach das herum steigen an denen Bergen besser bekommet, als wan es bald nach der Milch den ganzen Tag herum gejaget und dadurch an dem Wachsthume gehinderet wird. Es bleiben also etwa nur anderthalb Jahre übrig, binnen denen das junge Vieh auf die Waide getrieben wird: dan hernach kommet dasjenige, so weiblichen Geschlechtes ist, in die Reihe derer Kühe, die Stiere aber unter das Joch, und bleiben alsdan beide ganz von der Waide. Vor die Anbindlinge und Rinder aber ist Waide genug auf denen Stupfelfeldern, in dem Herbste auf denen Wiesen und in dem Frühjahre in denen aufgethanen Schlägen derer Waldungen.

Nun aber kommen auch die Pferde. Wie schwer ist es doch, sageſt du, diese durchzubringen, ohne Waide? Sie nähren sich auf derselben in allen vier Jahreszeiten; ja bei Tage nicht allein, sondern auch bei Nacht. Allein, das ist eben das Verderben derer Pferde, und es wäre ihnen besser, wan sie niemahl auf die Waide kämen, als da sie jetzo dieselbe zu allen Zeiten geniessen. Die Nachtwaide ist eine Erfindung derer Unmenschen, welche die Pferde über die

Faul-

Faulheit ihrer Herren wollen zu Grunde gehen laſſen. Iſt ein Pferd den Tag über ermüdet, iſt es abgemattet, alsdan krieget es keinesweges einen warmen Stal, und eine trockene Streu, damit es alda ausdünſten, ſich von ſeiner Müdigkeit erholen und zu neuen Arbeiten geſchikt machen könne. Nein! da wird es auf die Waide gejaget, und ſolche mus es erſt auf eine halbe, wo nicht auf eine ganze Stunde Weges ſuchen. Da laufet es dan unter anderen Pferden herum und es mus ſeine kümmerliche Nahrung binnen der Zeit ſehr ſauer ſuchen, da es dem Thaue, dem Regen und denen Reifen ohne Unterlaß ausgeſetzet iſt, um ſteif und eben ſo zugerichtet zu werden, als wie die Pferde in Feldzügen, wo ſie nach denen Strapazen des Tages, gleich warm unter freien Himmel geſtellet werden, und wo es das gröſeſte Glük iſt, wo man ſie nur hiernächſt in dem beſten Winterquartier wieder einiger maſſen zurechte bringen kan. Und bricht der Morgen heran, alsdan gehet das Geſchäft abermahl ſeinen Gang; das Pferd wird von der Waide geholet, und oftmahl nicht wenig herum gejaget, ehe man ſich ſeiner bemächtigen kan. Da wartet dan nichts als Arbeit auf daſſelbige, und das Futter nebſt der Abwartunge mit Striegelen und Butzen iſt eben ſo ſchlecht, als wie den vorigen Tag. Ich bin alſo der wohlüberlegten Meinung, daß alle diejenige, welche nicht abgeſagte Feinde ihrer Pferde ſeyn, und die Pferdezucht gänzlich zu Grunde richten wollen, den Anfang mit gänzlicher Abſchaffunge der Nachtwaide machen ſollen.

Ein

Ein gleiches verdienet die Frühlingswaide. Da freſſen die Pferde die unreineſte Feuchtigkeiten, giftige Thauen und Reifen mit dem wenigen Graſe hinunter. Der Thau verhinderet ſie, die ihnen nüzliche Kräuter von denen ſchädlichen, durch den Geruch und durch den Geſchmak, zu unterſcheiden, das ihnen auſſer deme leicht iſt. Da kriegen dan die guten Thiere Krankheiten allerlei Art, die ſehr oft epidemiſch ſeind. Läſſet man die Pferde in dem Frühlinge auf die Wieſen, alsdan machen ſie an Orten, ſo nicht ſehr trocken ſeind, mit ihren Füſſen tiefe Löcher, in welche ſich faules Waſſer ſtellet, niemahl aber ein guter Halm Gras in ſo lange daraus wächſet, bis es mit anderer Erde wieder zugefüllet und eingeebnet wird. Auf gleiche Weiſe gehet es mit denen Waiden. Die werden dergeſtalt vertretten und verlöcheret, daß ſie zum Graswuchſe faſt untüchtig werden und allenthalben recht ſaubere Binſenſtöcke und Rietſtauden heraus wachſen. Weg alſo mit der Frühlingswaide. Wer geſunde Pferde haben will, der ſchaffe auch dieſelbe ganz und gar ab.

Die Sommerwaide iſt die geſündeſte; allein, da alsdan die Pferde in keine Wieſen dörfen, ſo helffet ſie überhaupt nicht viel: dan im Sommer werden die Waiden von der groſen Hitze bald ausgebrennet, und das etwa noch übrig bleibende Gras hat weder Kraft noch Saft. Ingleichem wird das Vieh durch die Mucken ſo erbärmlich abgearbeitet und durch die ſtarke Sonnenhitze

nenhitze ſo ermattet, daß es eine Unbarmherzigkeit iſt, es auf eine ſolche Plagwaide zu jagen. Hat es Gelegenheit dazu, alsdan iſt keine Pfütze ſo faul und bös, daß die Pferde nicht daraus ſaufen und ſich zu Grunde richten ſolten.

Die Herbſtwaide iſt noch die erträglichſte, beſonders wan es kein alzunaſſes Wetter iſt, daß die Pferde die Wieſen und Waiden mit ihrem tiefen eintretten verderben können. Das naß- bethauete Gras iſt aber auch ſchädlich, und kommen ſie in die Zeit, da die Reifen anfangen, alsdan verurſachet der Waidgang wieder allerhand Krankheiten und folget alſo der Schluß, daß die Waide vor die Pferde niemahl etwas tauget, und man alſo ſich am beſten berathet, wan man ganz und gar darauf verzeihet. Es wird auch ſolches nicht ſchwer ſeyn: dan die Menge guten Heues, das man ziehen wird wan die Waiden zu natürlichen und zu künſtlichen Wieſen gemachet, und die bereits vorhandene Wieſen durch das waidende Vieh nicht mehr verdorben werden; ingleichem die Sorgfalt, welche ich auf das äuſerſte anempfehle, allenthalben gute Futterkräuter in gröſeſter Menge anzuziehen, die werden uns über allen Futtermangel weit hinaus ſetzen. Wir werden alsdan auch den Roßdung in dem Stalle behalten; jetzo wird er unnützer Weiſe auf denen Waiden herum geſchleppet.

öhmden können, alsdan mus der Waidgang auch so lang unterbleiben, bis solches geschehen ist.

Gleichwie aber alles bisherige von dem Falle zu verstehen ist, wan eine Gemeinde ihren eigenen Waidgang, wo nicht aufgeben, doch einschränken sol; also stehet leicht zu ermessen, daß da besondere Betrachtungen vorkommen, wo zwei Gemeinden einen gemeinschaftlichen Waidgang haben, oder wo gar einer das Waidrecht auf eines anderen Grunde und Boden, als eine Dienstbarkeit, ausübet, so daß seine Grundstücke von dem Waidgange desjenigen frei seind, welcher das belastete Gut [prædium serviens] besitzet. Natürlicher Weise ist da der nähmliche Schaden, und alles, was wegen der Veränderung derer Waiden und Wiesen, Aecker und Wälder vorhin ist gesaget worden, das hat auch da seinen Plaz. Allein, da die burgerliche Rechte dem besseren Baue des Gutes oft in dem Wege stehen: so mus man da neue Auskünfte suchen.

Sehr gut ist es, wan man zwei Gemeinden, welche in beiderseitigen Gemarkungen ein gemeinschaftliches Waidrecht haben, zu dessen Aufhebunge bewegen kan, so, daß eine jede mit ihrem Viehe in ihrem Markthume bleibet. Die untergeordnete Obrigkeiten solten alles mögliche thun, um die Leute gutwillig zu dieser Aufhebunge der in denen Rechten so sehr verhasseten Gemeinschaft

meinſchaft zu bewegen. Wil es aber nicht gehen: ſo dörfte es wohl Fälle geben, wo der Landesfürſt mit ſeinem Machtſpruche die Vorurtheile, den Eigenſin und die Misgunſt bezähmen kan. Doch ſol man dieſes Mittel in ſo lang verſpahren, bis alle gütliche Wege ganz und gar nicht mehr Plaz finden und man gleichwohl ſiehet, daß nur Thorheiten dem alten Herkommen das Wort reden.

Mit dem ſo eben abgehandelten Falle iſt derjenige volkommen gleich, wo zwei Gemeinden einen durchaus gemeinſchaftlichen Markthum und alſo auch das Waidrecht gemeinſchaftlich haben. Da iſt balde geholfen, wan man entweder den Markthum ganz und gar abtheilet und einer jeden Gemeinde das ihrige zuweiſet, oder, wan man ſolche Theilung nur in Anſehung des Waidganges vornimmet. Iſt ſolches geſchehen, alsdan hat man es nur mit einer Gemeinde zu thun und läſſet ſich alsdan die Aufhebung der Waide auf die Art bewerkſtelligen, welche ich oben bemerket habe. Solte die Theilung des Waidrechtes hin- und wieder einige Schwierigkeiten haben, alsdan kan man ſuchen, durch Bewilligung ein- oder des anderen Vortheiles in anderen Wegen, eine Gleichheit zu treffen.

Da, wo aber das Waidrecht nicht reciprok und auch der Markthum zwiſchen zweien Gemeinden nicht überhaupt gemeinſchaftlich iſt; ſondern, wo ein Gut nur allein den Uebertrieb

in des anderen sein Gut hat; da wird es etwas schwerer hergehen. Doch wird ein munterer, vernünftiger und billig denkender Mann, bei einem jeden besonderen Falle, schon Wege finden, um das gute gleichwohl ersprieſſen zu machen und folglich die Nothwendigkeit zu umgehen, daß der Landesfürst durchgreifen und mit Macht verfahren müste; als welches da in manchen Fällen etwas schwer halten dörfte.

Seind aber nun alle Umstände bei samtlich vorstehenden Fällen überwunden, alsdan entstehet noch die Frage: wer sol die aus denen Waideplätzen gemachte Aecker, Wieſen und Wälder haben? Da sie vor der Veränderung, nur dem Eigenthume nach, dem gemeinen Stadtwesen, oder dem Dorfe in Corpore, gehöreten und ein jedes Mitglied der Stadt- oder Dorfsgemeinde die Nuzniessung davon hatte, wan er sich dieselbe durch sein unter die gemeine Herde treibendes Vieh zueignen wolte: so ist es billig, daß der Nuze von solchen Waideplätzen denen Einzelnen aus der Burgerschaft wieder zu gute komme.

Wil man dan diese neue Aecker und Wieſen wieder alljährlich, oder zu gewiſſen Zeiten, unter die Burgerschaft austheilen? das wäre mir leid: dan ich habe ja in gegenwärtigem Stücke wieder die Methode dieses Austheilens mit allen Kräften geeiferet. Damit ich mit nun in allem gleich bleibe: so rathe ich, auch solche

neue

neue Güter unter die Burgerschaft in gleiche Theile zu vertheilen und sie ihnen erb- und eigenthümlich zu zueignen. O! was wird dieses vor ein herliches Mittel seyn, um die Leute ihren geliebten aber wohl betrübten Waidgang vergessen zu machen. Wer so eine schöne Wiese, so einen schönen Acker krieget; wer solchen nicht allein vor sich, sondern auch vor alle seine Erben und Erbnehmen krieget, warum solte der nicht mit Lust und Vergnügen auf den Waidgang verzeihen?

Wil man die Aenderung aber nicht auf einmahl vornehmen, sondern etwa in dreien bis vier Jahren sie zu Stande bringen, so daß alle Jahre nur ein Theil der Waide unter die Burgerschaft vertheilet wird, so kan man solches auch geschehen lassen. Oftmahl wird solches nöthig und nüzlich seyn, wan man findet, daß die Leute alzu sehr vor das uralte eingenommen seind.

Erfordert auch die Casse der Gemeinde einen Zuwachs, alsdan ist bei einer solchen Vertheilunge der rechte Ort, um ein wenig plus zu machen. Man kan ohne Bedenken eine kleine, aber ja nicht beschwerliche Gült oder Zinß, auf die vertheilete Güter legen. Das landesfürstliche Schazungsrecht krieget bei solcher Gelegenheit einen abermahligen Zuwachs, und dieser kommet dem ganzen Lande zu gut: dan, da die Lasten des Landes nicht selten gröser werden, so ist es sehr gut, wan sich das Schazungs-Capi-

tal vermehret, damit der Landesfürst nicht genöthiget werde, zu neuen Auflagen zu schreiten, als welches ein rechtschaffener Fürst nur in dem alleräuserſten Nothfalle thuet.

Was mit denen Waldungen, ſo aus denen Egerten ſcind gemachet worden, anzufangen ſeie, wird ſich auch leicht ergeben. Da hat eine Vertheilung unter die Glieder der Gemeinde keine Stat; dan es iſt nichts ſchädlicher, als wan man die Wälder in kleinen Stücken unter viele Eigenthümere vertheilet. Siehe, was ich oben, Blatſ. 293 und folg. in der Note **, von ſolcher Materie geſchrieben habe. Die bei einem jeden Vorfalle obwaltende beſondere Umſtände, werden alſo Anleitung geben, ob der Wald von der Gemeinde in Corpore ſolle benutzet, oder das Holz unter die Burgerſchaft ausgetheilet werden. Der Waidgang darin, wan der Schlag offen iſt, mus wohl der Burgerſchaft verbleiben.

Wie glüklich aber bin ich, daß ich dieſes alles zu einer Zeit ſchreibe, da man in unſerem Lande ſchon an manchen Orten anfänget, meine Grundſätze auch hierin als richtig zu erkennen und ſie hin und wieder in etwelche Ausübung zu bringen. Wo man es gethan hat, da wird es nicht bereuet, und ich ſehe, daß der Eifer, um dieſen Maximen zu folgen, immer mehr wächſet. Ich erachte mich dahero ſchuldig, denſelben mit

mit gegenwärtiger Schrift recht anzuflammen und wie die Sache mit gutem Vortheile anzugreifen ſeie, nach meinen Einſichten die beſtmöglichſte Handleitung zu geben, auch alle die Zweifele aus dem Wege zu räumen, welche desfals etwa hier oder da entſtehen mögten. Ich werde mich vor geſegnet halten, wan GOTT der HERR, durch dieſe meine Vorſchläge, das Wohlergehen meines anderen Vatterlandes zu immer höherem Erſprieſſen will kommen laſſen.

Fünf und dreiſigſtes Stük.

Abhandlung von verſchiedenen Arten derer Brenfelder in Teutſchland.

Länder in Teutſchland, ſo Waldungen haben, pflegen an gar vielen Orten ihre Felder nicht alle Jahre, auch nicht in dreien Zelgen, [Fluhren] ſondern nur dergeſtalt zu bauen; daß ſie ein oder etliche Jahre mit Früchten angeſäet und bepflanzet werden, hernach aber entweder zu Waide auf eine gewiſſe Anzahl von Jahren liegen bleiben, oder mit Holze anfliegen, welches zu beſtimmeter Zeit niedergehauen wird und alsdan der Feldbau wieder ſeinen Anfang nimmet, wobei aber die erſte Arbeit darin beſtehet, daß man den Waſen, welchen ſolche Länder gezogen haben, auf verſchiedenerlei Arten verbrennet; daher dan der Nahme derer Brenfelder entſtanden iſt.

Die Materie iſt von groſſer Wichtigkeit, mithin erachte ich nöthig, vorerſt hiſtoriſch die verſchiedene Arten dieſes Brennens und des darauf folgenden Baues zu erzählen und hernach einige Anmerkungen, in der Hofnunge, darüber zu machen, daß dieſe anderen, ſo mehrere Einſichten dan ich haben, Gelegenheit zu weiterem

Nach-

Nachdenken geben werden, um auch bei dieſem Artikel den Nahrungsſtand derer Menſchen durch den Feldbau immer mehr zu verbeſſeren.

I. Von denen Brenfeldern in der unteren Marggrafſchaft Baden.

Die Gegend, worin wir in dieſem unſerem Lande Brenfelder haben, iſt der Theil des Oberamtes Pforzheim, ſo jenſeit des Enzfluſſes, an denen Gränzen des Herzogthumes Würtenberg, in dem Schwarwalde lieget. Das angränzende Würtenberg beobachtet bei ſeinen Brenfeldern die nähmliche Methode, wie wir. Sie iſt die folgende.

Wan nähmlich ihre Felder vier bis fünf Jahre lang Gras getragen haben, alsdan wird in dem darauf folgenden Frühjahre der Waſen mit dem Pfluge abgeſchälet, und nach etlichen Tagen die Erde von denen abgeſchäleten Wäſen abgehacket, ſo, daß dieſe dün werden.

Hierauf hauet man die unterſte Aeſte von denen Tannenbäumen hinweg, bindet ſolche in Büſchele, zu fünf bis ſechs Schuhe lang und zwei Schuhe dik im Durchmeſſer. Dieſe bringet man auf den Acker, welcher gebrant, oder, wie es dortige Einwohnere heiſſen, gebodlet werden ſol und leget ſie in gerade Reihen, eine zehen Schuhe weit von der anderen, und zwar dergeſtalt, daß ſie mit denen ſpitzigen

Theilen

Theilen an einander ſtoſſen, und alſo die Linie formiren.

Auf ſolche Reiſigbüſchele nun leget man die Wäſen dicht an einander und auf die Fugen werden kleine Waſenſtücke verbunden übergeleget, damit das Holz durchaus bedecket ſeie. Alsdan aber werden die alſo überlegete Faſchinenlinien hinten und vorne angezündet, welches mehrentheils gegen Abend geſchiehet, damit die in dem Felde arbeitende Menſchen durch den Rauch nicht beläſtiget werden.

Die gebrante Haufen bleiben ſechs bis acht Tage liegen und alsdan wird die Aſche und die gebrante Wäſen recht gleich auf den Acker ausgetheilet, welche Arbeit man das Abhacken nennet.

Wil man Weiskraut, Rüben oder Grundbieren in das alſo gekohlete Land pflanzen, alsdan wird das Feld gleich nach dem Kohlen noch mäſſig gedünget und alsdan gleich umgeackeret; zu allen anderen Gattungen von Früchten aber, wird das Düngen nach dem Kohlen vor unnöthig gehalten.

Die gewöhnliche Art, dieſe Felder zu benutzen, iſt die folgende. In dem erſten Jahre bauet man darin Weiskraut, Rüben oder Grundbieren: in dem zweiten, Roggen oder Dinkel, [Spelz] und zwar ſo, daß man ſich

bei

bei der Saatzeit das Feld feucht zeiget; man den Dinkel wählet, und wan es trocken iſt, den Roggen. In dem dritten Jahre wird Flachs gebauet; in dem vierten Jahre wieder Roggen oder Dinkel; in dem fünften Jahre Haber und in dem ſechsten Erbſen. Hierauf wird der Acker wieder gedünget und in dem ſiebenten Jahre mit Roggen oder Dinkel, und in dem achten Jahre mit Haber angeblümet; dan aber vier bis fünf Jahre zu Waſen liegen gelaſſen, nach welcher Zeit die nähmliche Bearbeitung wieder von neuem vorgenommen wird.

Ich habe die Gegenden, wo dieſer Feldbau üblich iſt, mehrmahl beſuchet und gefunden, daß die zu Graſe liegende Felder ein recht gutes Futter tragen. Man verfütteret daſſelbe nicht nur grün, ſondern man machet es auch zu Heue, und werden dahero dieſe Felder auch Mähfelder genant. Der Roggen iſt von einem hohen Halme, groſen Aehren und recht gutem Korne. Der Dinkel iſt auch gut, und eben ſo der Haber. Das Weiskraut iſt ohnverbeſſerlich und der Flachs ganz unvergleichlich und ſo, daß ich betheuren kan, in meinem Leben keinen beſſeren geſehen zu haben. Er iſt ſehr lang, von ſchöner Farbe und zartem auch dauerhaftem Baſte. Wir haben den Verſuch gemachet, Liefländiſchen Samen auszuſäen, und dieſer hat alda ſowohl, als auch ſonſt überhaupt in der unteren Marggravſchaft Baden ſehr gut gethan; nur das einzige wird dabei ausgeſetzet, daß er

nicht

nicht ſo vielen Samen bringet als unſer inländiſcher Flachs, welcher uns Gelegenheit giebet, mit Leinöle einen ziemlichen Handel zu treiben.

Schade und tauſendmahl ſchade iſt es, daß unſere Landesleute auf dem Schwarzwalde eben ſo wie diejenige, ſo von demſelben an bis an den Rhein wohnen, die allerſchlechteſte Spinnere ſeind, welche man nur erdenken kan. Unſer ſchöner Flachs wird dahero von unſeren inländiſchen Spinnerinnen entweder zu geringen Tüchern vertrollet, oder er gehet roh aus dem Lande.

Immittelſt wird dieſe Beſchreibung der Bauart auf unſerem unterländiſchen Schwarzwalde diejenige eines beſſeren belehren, welche ſolchen Wald mit dem fürchterlichen Harze, dem Thüringer Walde und dergleichen Gegenden in einiger Gleichheit zu ſtehen glauben. Setzet man meiner Beſchreibunge des Feldbaues die ſchöne Vieh- und Bienenzucht annoch bei, welche leztere jedoch auch noch ſtark vermehret werden könte; alsdan kan das Land niemahl unter die ſchlechte gerechnet werden. Wäre der Wildſchaden geringer, alsdan würden die Leute zu einem groſen Wohlſtande zu bringen ſeyn.

II. Von denen Brenfeldern in der Marggravſchaft Hochberg.

Die Lage der Marggravſchaft Hochberg iſt aus der Schwäbiſchen Landkarte bekant. Sie

Sie machet den untersten Theil des Breisgaues aus und ist fast das mittelste Stük derer Badischen Länder, wan man deren Anfang von dem Oberrheinischen Kreise bei Philipsburg und das Ende an dem Schweizerischen Canton Basel rechnet. Sie erstrecket sich von dem Rheine an ziemlich tief in den Schwarzwald.

In diesen lezteren Theil des Landes gehören vornehmlich das Prechthal, das Freiamt nebst Breitebnet und die Vogteien Ottschwanden, Mahlek und Serau. In allen diesen Gegenden ist kaltes und feuchtes, theils sandigtes, theils steinigtes und theils leimichtes Land. Wenig von demselben wird also in dreien Zelgen [Fluhren] gebauet. In denen Thälern ist fast alles zu guten Wiesen gemachet; und, da die Berge an gar vielen Orten vortrefliche Bronquellen haben: so bedienen sich die Einwohnere dieser, um auch an denen Bergen, sie mögen so gäh seyn, als sie wollen, die beste Wässerungswiesen zu machen. Gewis seind diese Quellen eine herliche Wohlthat GOTTES, welche ich auch in der Schweiz bis zum Verwundern angetroffen habe.

Das meiste von allem übrigem Lande, so nicht Wald ist, auch so gar das an steilen Bergen, ist Brenfeld. Wan solche Felder ihre Zeit geruhet haben, alsdan werden sie geschoret, das ist, es werden die Wäsen abgeschälet.

nicht ſo vielen Samen bringet als unſer inländiſcher Flachs, welcher uns Gelegenheit giebet, mit Leinöle einen ziemlichen Handel zu treiben.

Schade und tauſendmahl ſchade iſt es, daß unſere Landesleute auf dem Schwarzwalde eben ſo wie diejenige, ſo von demſelben an bis an den Rhein wohnen, die allerſchleechteſte Spinnere ſeind, welche man nur erdenken kan. Unſer ſchöner Flachs wird dahero von unſeren inländiſchen Spinnerinnen entweder zu geringen Tüchern vertrollet, oder er gehet roh aus dem Lande.

Immittelſt wird dieſe Beſchreibung der Bauart auf unſerem unterländiſchen Schwarzwalde diejenige eines beſſeren belehren, welche ſolchen Wald mit dem fürchterlichen Harze, dem Thüringer Walde und dergleichen Gegenden in einiger Gleichheit zu ſtehen glauben. Setzet man meiner Beſchreibunge des Feldbaues die ſchöne Vieh- und Bienenzucht annoch bei, welche leztere jedoch auch noch ſtark vermehret werden könte; alsdan kan das Land niemahl unter die ſchlechte gerechnet werden. Wäre der Wildſchaden geringer, alsdan würden die Leute zu einem gröſen Wohlſtande zu bringen ſeyn.

II. Von denen Brenfeldern in der Marggravſchaft Hochberg.

Die Lage der Marggravſchaft Hochberg iſt aus der Schwäbiſchen Landkarte bekant.

Sie

Sie machet den untersten Theil des Breisgaues aus und ist fast das mittelste Stük derer Badischen Länder, wan man deren Anfang von dem Oberrheinischen Kreise bei Philipsburg und das Ende an dem Schweizerischen Canton Basel rechnet. Sie erstrecket sich von dem Rheine an ziemlich tief in den Schwarzwald.

In diesen lezteren Theil des Landes gehören vornehmlich das Prechthal, das Freiamt nebst Breitebnet und die Vogteien Ottoschwanden, Mahlek und Sexau. In allen diesen Gegenden ist kaltes und feuchtes, theils sandigtes, theils steinigtes und theils leimichtes Land. Wenig von demselben wird also in dreien Zeigen [Fluhren] gebauet. In denen Thälern ist fast alles zu guten Wiesen gemachet; und, da die Berge an gar vielen Orten vortrefliche Bronquellen haben: so bedienen sich die Einwohnere dieser, um auch an denen Bergen, sie mögen so gäh seyn, als sie wollen, die beste Wässerungswiesen zu machen. Gewis seind diese Quellen eine herliche Wohlthat GOTTES, welche ich auch in der Schweiz bis zum Verwundern angetroffen habe.

Das meiste von allem übrigem Lande, so nicht Wald ist, auch so gar das an steilen Bergen, ist Brenfeld. Wan solche Felder ihre Zeit geruhet haben, alsdan werden sie geschorret, das ist, es werden die Wäsen abgeschälet.

Zu dem Schorben bedienet man ſich der Hacke, weilen die Gebürge zu ſteil ſeind, um den Pflug daran zu bringen. Wo es ſich aber will thun laſſen, nimmet man auch den Pflug und ſchälet damit die Wäſen dergeſtalt ab, daß zwiſchen zweien Fuhren allemahl ein Riemen Waſen liegen bleibet, auf welchen ſich der abgeſchälete Waſen dergeſtalt aufleget, daß ſeine Wurzelen oben zu liegen kommen und er dahero gern austroknet. Will man nun bald brennen, alsdan werden auch die gedachte nicht aufgefahrene Riemen mit der Haue geſtürzet und zu Waſenſtücken gemachet.

Da nun aber die meiſte von dieſen Feldern mit Pfriemen [Ginſtern, geniſta] bewachſen ſeind, ſo werden ſolche annoch vor dem ſchorben dicht an dem Boden weggehauen, und bei dem darauf folgenden ſchorben auch die Wurzelen dieſes Strauchwerkes, ſoviel es ſich will thun laſſen, heraus gehauen.

Dieſe Pfriemen und Wurzelen werden dan zu Wellen gebunden und auf kleine Haufen geleget, welche auf dem Acker in kleine Diſtanzien vertheilet werden. Wan nun die Wäſen durch das Umkehren recht wohl ausgetroknet ſeind, alsdan werden ſie verkehrt, das iſt, die Wurzelen zu oberſt, auf die Wellen geleget, angezündet und verbrant. Wo man keine Pfriemen hat, welches ſich in naſſen und leimichten Böden meiſtens begiebet, da bringet man Reißwerk von anderen Orten herbei. Das

Das Niederhauen derer Pfriemen geſchiehet gleich in dem Frühjahre: das Schorben, das iſt, das Abſchälen des Waſens, in dem Maien und Brachmonate, das Anzünden aber in dem Julius, wan es recht trocken iſt. Man haltet davor, es ſeie gut, wan in naſſen Böden die Erde, ſo an denen Wäſen iſt, nicht ganz durchbrennet. Das Feuer haltet wohl drei Tage an, bis alles ausgebrant iſt.

Die ausgebrante Haufen läſſet man acht bis zehen Tage lang vor der Saat ſtehen; alsdan werden ſie, gleich dem Dunge, aus einander gezettelet, der Same wird darauf geſtreuet und mit der Haue untergehacket. Wo man aber mit dem Pfluge das Land bauen kan, da wird der Same mit dem Stickelpfluge (*) unter geackeret. Acht Tage vor und acht Tage nach Michaelis iſt in dem Herbſte die Saatzeit; vor Sommerfrüchte aber, in dem Frühjahre, ſo bald als man in den Boden kommen kan. Zur Winterfrucht wird Roggen, zur Sommerfrucht Haber genommen. Weiter als eine Winter-

(*) Iſt der uralte Teutſche Hakenpflug. Ich mus lachen, wan die Franzoſen uns eine ſehr künſtliche und von denen glüklichen Erfindungen unſerer aufgekläreten Zeiten ein gutes Zeugnis gebende Maſchine, unter dem Nahmen Cultivateur, aufgeſchwätzet haben, welches anders nichts, als gedachter Hakenpflug iſt, welchen Cornelius Tacitus, allem Vermuthen nach, ſchon bei uns gekant hat.

Zu dem Schorben bedienet man ſich der Hacke, weilen die Gebürge zu ſteil ſeind, um den Pflug daran zu bringen. Wo es ſich aber will thun laſſen, nimmet man auch den Pflug und ſchälet damit die Wäſen dergeſtalt ab, daß zwiſchen zweien Fuhren allemahl ein Riemen Waſen liegen bleibet, auf welchen ſich der abgeſchälete Waſen dergeſtalt aufleget, daß ſeine Wurzelen oben zu liegen kommen und er dahero gern austroknet. Will man nun bald brennen, alsdan werden auch die gedachte nicht aufgefahrene Riemen mit der Haue geſtürzet und zu Waſenſtöcken gemachet.

Da nun aber die meiſte von dieſen Feldern mit Pfriemen [Ginſtern, geniſta] bewachſen ſeind, ſo werden ſolche annoch vor dem ſchorben dicht an dem Boden weggehauen, und bei dem darauf folgenden ſchorben auch die Wurzelen dieſes Strauchwerkes, ſoviel es ſich will thun laſſen, heraus gehauen.

Dieſe Pfriemen und Wurzelen werden dan zu Wellen gebunden und auf kleine Haufen geleget, welche auf dem Acker in kleine Diſtanzien vertheilet werden. Wan nun die Wäſen durch das Umkehren recht wohl ausgetroknet ſeind, alsdan werden ſie verkehrt, das iſt, die Wurzelen zu oberſt, auf die Wellen geleget, angezündet und verbrant. Wo man keine Pfriemen hat, welches ſich in naſſen und leimichten Böden meiſtens begiebet, da bringet man Reißwerk von anderen Orten herbei. Das

Das Niederhauen derer Pfriemen geſchiehet gleich in dem Frühjahre: das Schorben, das iſt, das Abſchälen des Waſens, in dem Maien und Brachmonate, das Anzünden aber in dem Julius, wan es recht trocken iſt. Man haltet davor, es ſeie gut, wan in naſſen Böden die Erde, ſo an denen Wäſen iſt, nicht ganz durchbrennet. Das Feuer haltet wohl drei Tage an, bis alles ausgebrant iſt.

Die ausgebrante Haufen läſſet man acht bis zehen Tage lang vor der Saat ſtehen; alsdan werden ſie, gleich dem Dunge, aus einander gezettelet, der Same wird darauf geſtreuet und mit der Haue untergehacket. Wo man aber mit dem Pfluge das Land bauen kan, da wird der Same mit dem Stickelpfluge (*) unter geackeret. Acht Tage vor und acht Tage nach Michaelis iſt in dem Herbſte die Saatzeit; vor Sommerfrüchte aber, in dem Frühjahre, ſo bald als man in den Boden kommen kan. Zur Winterfrucht wird Roggen, zur Sommerfrucht Haber genommen. Weiter als eine Winter-

(*) Iſt der uralte Teutſche Hakenpflug. Ich mus lachen, wan die Franzoſen uns eine ſehr künſtliche und von denen glüklichen Erfindungen unſerer aufgekläreten Zeiten ein gutes Zeugnis gebende Maſchine, unter dem Nahmen Cultivateur, aufgeſchwätzet haben, welches anders nichts, als gedachter Hakenpflug iſt, welchen Cornelius Tacitus, allem Vermuthen nach, ſchon bei uns gekant hat.

und eine Sommererende iſt ſchädlich. Seind dieſe vorbei, alsdan läſſet man das Land zwölf, fünfzehen, achtzehen auch zwanzig Jahre lang liegen, da es dan zu einer Waide dienet.

Man verſicheret mich, daß wan man mehreren Futterwachs und mehreres Stroh hätte, ſomit man mehreren Dung zeugen könte, als dan vieles wildes Land von demjenigen zahm gemachet werden könte (*), wo der Pflug kan angebracht werden. Die meiſte Ländereien aber ſeind an ſo ſteilen Bergen, daß man dahin keinen Dung bringen könte, wan man ihn auch hätte, in ſo ferne man ihn nicht auf dem Buckel hinauf tragen wolte. Ich habe angerathen, den Verſuch mit Futterkräutern zu machen; allein, die angeſtellete Proben haben nicht gelingen wollen. Ich habe jedoch alle Urſache, zu glauben, daß man mit der Auswahle des Landes, mit deſſen Baue und mit der Saat nicht recht umgegangen iſt; dahero zu wünſchen wäre, daß jemand, der zu Verſuchen in allerhand Pflanzungen geſchikt iſt, ſich noch einmahl an die Sache machen mögte, um zu ſehen, wie Eſparcette, Luzerne, Raygras und breiter Klee gedeien.

(*)

Mir

(*) Wildes Land heiſet dasjenige, ſo ich unter dem Namen derer Brenfelder begreife; zahmes aber das, ſo zelglich [flührlich] gebauet wird.

Mir iſt es auch widerſinniſch vorgekommen, daß man in naſſem Boden die Wäſen weniger ſol brennen, dan in trockenen; ich habe vielmehr geglaubet, daß in dieſem die Erde weniger zu brennen ſeie, dan in jenem, ſo, daß ich gar davor gehalten habe, es ſchadete in leimichtem und feuchtem Boden nichts, wan auch da die Erde ziegelroth zu werden anfienge. Allein, man antwortet mir aus vorgeblichen- aber von niemand in Zweifel gezogenen Erfahrungen, daß der Dung länger anhielte, wan in naſſem Boden die Wäſen nur halb verbrant würden: wan man dieſe unterfahrete, alsdan hielten ſie die Erde luk; würden ſie aber ganz verbrant, alsdan gäbe es Löſch (*), welcher bald zu Kothe und feſter Erde werde.

Man ſiehet übrigens gar zu wohl, wie ſehr weit dieſe Brenfelder von denenjenigen unterſchieden ſeind, die ich bei unſerem unterländiſchen Schwarzwalde beſchrieben habe. Dieſe bauen ihr Land in 12 bis 13 Jahren achtmahl; die Hochbergiſche aber in 15 bis 20 Jahren nur zweimahl.

Man wird dahero ſolche Gegenden vor ſehr arm halten. Aber keinesweges. Sie werden von lauter reichen und wohlhabenden Leuten bewohnet. Dörfer aber hat es daherum

(*) Löſch heiſet bei denen Kohlenbrennern und Hüttenleuten der Kohlenſtaub.

keine. Die Leute wohnen, gleich denen uralten Teutſchen (*), in einzelnen Höfen, deren ein jeder ſeinen geſchloſſenen Markthum hat, worin ein anderer mit dem Waidgange, oder ſonſten, nichts zu ſuchen hat. Ein jeder Bauer hat auch darin ſeinen eigenen Wald.

Sein Haus ſtehet allemahl an dem Hange eines Berges und mit der einen Giebelſeite in dem Berge, ſo, daß man mit denen Wagen unter das Dach fahren kan. Dieſes geſchiehet zu der Zeit der Ernde: dan die Scheuer iſt unter dem Dache, welches das Haus und auch den Stal bedecket, und auch alda wird gedroſchen: dan die Böden ſeind von lauter Balken gemachet, deren einer an dem anderen lieget; und eben ſo ſeind auch die Wände gezimmeret, ſo daß nur das Fundament gemauret iſt. Schornſteine findet man keine: die Rauchfänge ſeind ſehr weit und haben nur neben an der einen Seite des Daches ein Loch, durch welches der Rauch hinaus gehet. Man hat kein Exempel, daß ein Unglük darüber entſtanden wäre.

Der

(*) Nullas Germanorum populis urbes habitari ſatis notum eſt; ne pati quidem inter ſe junctas ſedes. Colunt diſcreti ac diverſi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit. Vicos locant non in noſtrum morem, connexis & cohærentibus ædificiis: ſuam quisque domum ſpatio circumdat, ſive adverſus caſus ignis remedium, ſive inſcitia ædificandi, alſo ſchreibet Corn. Tacitus de *morib. German. cap. XVI.*

Der Stal ist allemal gegen dem Berge; der Hausähren und darin die Küche in der Mitte und das geraumige Wohnzimmer vorne, gegegen dem Abhange des Berges, deme es daher an guter Luft und schöner Aussicht niemahl fehlet. Die von Stroh sehr dik gemachete Dächer schiesen auf denen Seiten wohl 7 Schuhe weit vor das Haus vor und formiren also einen bedekten Gang, unter welchem das Holz und das Stroh, als ein Mittel gegen die Kälte, in dem Winter hingeleget wird, und worunter man auch bei denen tiefesten Schneen bequem herum gehen und das Vieh zu dem Röhrbronnen treiben kan, welchen jedes Haus, von dem vortreflichsten Wasser, vor der Thüre hat.

Von Glocken und Schlaguhren weiß man nichts. Die Weiber aber wissen die Stunden sehr genau zu treffen. Ist die Mittagsmahlzeit fertig, alsdan stellet sich die Frau vor das Haus, bläset auf einem grosen Horne, und alles, was auf dem Felde ist, laufet dem Hause zu. Die Stuben und aller Hausrath sehen sauber und reinlich aus; der Bauer, dessen Reichthum in der vortreflichen Viehzucht bestehet, hat von allem Nothwendigen seinen schönen Vorrath auf den Winter; da lebet er mit denen Seinigen stil, einsam, gesund und vergnügt; da dienet er seinem GOTT in Einfalt, und unbekümmert um den Fürsten, denket er nur an ihn, als an den Wohlthäter des Vatterlandes und segnet ihn. O! glükseliges Freiamt, glük-

seliges Prechthal; hier fallen mir die Worte meines unsterblichen Horazens ein:

Beatus ille qui procul negotiis,
Ut prisca gens mortalium,
Paterna rura bobus exercet suis,
Solutus omni fœnore;
Neque excitatur classico miles truci,
Nec horret iratum mare;
Forumque vitat, & superba civium
Potentiorum limina.

Damit dieser Wohlstand beibehalten bleibe, ist es nicht gewöhnlich, einen Hof zu theilen. Das jüngste Kind hat den Vortheil; das heisset; es erbet den Hof allein und die übrige Kinder werden mit Gelde abgefertiget. Einen oder zwei behaltet der Herr des Hofes in besonderen Häuslein mehrentheils bei sich wohnen, aber nur als Taglöhnere, und sie müssen von solcher Wohnunge weichen, wan es gedachter Herr haben wil. Sie trachten aber, durch ihr Geld, durch ihren Fleis oder durch eine Heurath auch wieder Höfe zu erwerben, und gelinget ihnen solches nicht, so seind sie doch nicht unglüklich.

Ich bitte um Vergebung, daß ich von denen Brenfeldern dieser Leute auf die Beschreibung

lung ihrer Sitten und Lebensart, durch eine nicht geringe Ausſchweifung mich habe ableiten laſſen. Vermiſchte Schriften haben eben ſo gar ſtrenge Regulen nicht.

III. Von den Brenfeldern in dem Naſſauiſchen, in der Gegend des Städtleins Naſſau und des Embſer Bades.

Dieſer Theil des Naſſauiſchen Landes lieget gegen Coblenz, drei, vier und mehrere Stunden von dem Rheine und zu beiden Seiten des Lahnfluſſes, woſelbſt ſich lauter hohe und ſehr ſteile Gebürge befinden. Da hat man keine Brenfelder, die nur aus Wäſen und Waldelande beſtehen; ſondern alles wachſet zu einem Buſchwalde auf, ſo bald die Früchte davon ſeind. Röder werden ſolche Ländereien genant, von dem Teutſchen Worte roden, reuten.

Hat nun das auf ſolchen Rödern wachſende Holz ſeine hinlängliche Gröſe, alsdan wird es ſo dicht an der Erde abgehauen, als es nur immer möglich iſt. Das ſtarke Holz wird zu Klafteren aufgeſetzet und können auf einem Morgen Landes, der wohl ſtehet, ohngefähr ſechs bis ſieben Klafteren erhauen werden. Das kleine Reiſig aber bleibet auf dem Platze.

Das Hauen des Holzes geſchiehet vor Johanstag, wan das Laub anfänget hart zu werden. Gleich darauf werden die Wäſen mit

der Haue [Hacke] geschunden, wie es in der Landessprache heiset. Der Plug ist wegen deren sehr steilen Gebürge, vornehmlich aber wegen derer vielen Holzwurzelen, nicht anzubringen.

Seind die Wäsen recht trocken, alsdan werden sie ausgeklopfet, nebst denen Reisern auf Haufen gebracht, bei heiterem Wetter angezündet und verbrant. Diese Haufen bleiben liegen, bis man säen wil, solten auch gleich sechs oder mehrere Wochen darüber verlaufen.

Wan aber zu der Saat geschritten wird, alsdan werden die Brenhaufen aus einander gezogen, und fein gleich auf dem Lande vertheilet.

In dem ersten Jahre wird Roggen oder Kohlsamen [Räps, Lewat] hinein gesäet; in dem anderen Jahre aber Hülsenfrüchte, als: Erbsen, Linsen, Wicken, Kicherlinge u. d. g. oder auch Haber. Jene säet man, wan der Boden steinigt; diesen aber, wan er faulgrundig (*) ist.

Viele glauben, es seie genug, sie drei Jahre lang in dem Gehäge zu halten und kein Vieh hinein kommen zu lassen; allein, wer seinen Vor-

(*) Faulgrundig ist leichtes- oftmahl schwarzes, zu Zeiten aber auch anders gefärbtes Land, welches sehr leicht ist und zumahl in dem Winter nicht dicht zusammen gefrieret, sondern von denen Winden als ein Staub verwehet wird.

Vortheil beſſer verſtehet, der wird das Vieh weit länger, am beſten aber gar, daraus halten.

IV. Von denen Brenfeldern in dem Naſſau-Siegeniſchen.

Dieſer Artikel iſt von beſonderer Wichtigkeit. Wir haben da ein Land vor uns, das ſehr rau iſt, das noch das Anſehen hat, wie Tacitus unſer Teutſchland beſchreibet: triſtis aſpectu, horrida ſilvis, und wie es weiter lautet. Kommet man bei Nacht hinein, alsdan ſiehet man brennende Berge, Eiſenhütten, Hammerfeuere und dergleichen, welche glauben machen, es habe Vulcan, wo nicht gar Pluto mit ſeiner Gemahlin Proſerpine ſeine Reſidenz alda. Die Bergwerke machen die vornehmſte Nahrung des Landes; und unter denen Bergwerken die Eiſenwerke. Man findet aber, daß die Holzzucht dieſer Nahrungsart dergeſtalt angemeſſen behandelet wird, daß ich die dortige Verfaſſung, ſo oft ich das an ſich fürchterliche Land geſehen, mit Vergnügen betrachtet habe.

Die Naſſau-Catzenelnbogiſche Policei-Ordnung, Th. II. Cap. IX, hat desfals gute Veranſtaltungen. Eine jede Dorfsgemarkung iſt, auſſer denen eichenen Hochwaldungen, deren es aber nicht viele giebet, in ſechzehen, achtzehen bis zwanzig Jähne oder Haue [Schläge] eingetheilet. Alle Jahre wird einer von dieſen Jähnen gehauen, ſo daß, wan der lezte ge-

hauen, der erste wieder erwachsen- und zu der Art reif ist. Eben diese Schläge oder Jähnis nun dienen nach dem Hiebe zu dem Getraidebaue und geben anbei so vieles Holz, daß das Land zu dem häuslichen Gebrauche nicht nur, sondern auch zu dem Bergbaue und Hüttenwesen, zur Nothdurft, und ohne Furcht eines Abganges, damit versehen ist.

Einige Hauberge haben lauter Eichen; andere lauter Birken; mehrentheils aber seind beide Sorten unter einander gemenget. Mehr als zwanzig Schläge machet man nicht; dan die Erfahrung hat gelehret, daß das Holz nicht gern wieder wachset, wan es älter gehauen wird.

Da Roggen und Heidekorn die Früchte seind, welche in solche Schläge gesäet werden, so ist bei einer jeden Art dieses Getraides die Zeit des Holzhaues verschieden. Säet man Roggen, alsdan geschiehet der Hieb in dem Brachmonathe; wan aber Heidekorn gesäet werden soll, alsdan hauet man entweder in dem November oder in dem Märzen. Man lässet keine Samenbäume stehen; ausser, wo das Holz licht gestanden ist, ein- oder die andere Birke.

Das starke Holz wird aus denen Jähnen [Schlägen] gebracht und entweder verkohlet, oder ungebranter zu seinem Gebrauche hinweg geführet. Das kleine Reisig aber und die Pfriemen [Ginsteren] bleiben darin.

Hier-

Hierauf wird der Wasen mit der Hand [Hacke] abgehacket und getroknet. Ist er auf einer Seite wohl ausgedörret; alsdan wird er mit denen Haynkratzen umgewendet, um ihn auch auf der anderen Seite zu troknen. Diese Haynkratzen seind starke eisene Rechen, mit langen Zinken.

Seind sie trocken, alsdan werden kleine runde Haufen von Pfriemen, Laub und dem kleinen Holzreisig; jedoch nicht zu nahe bei die abgehauene Stöcke, gemachet, und die Wäsen darauf geleget, so daß der Reisighaufen damit ganz bedecket ist und oben nur eine kleine Oefnung bleibet. Darauf zündet man sie, ohngefähr um Jacobi, bei gutem Wetter, mit einer Ginsterfackel an und verbrennet sie.

Mit denen Haynkratzen wird alsdan alles verbrante fein gleich in dem Jahne ausgetheilet und gleich darauf besäet. Wo das Holz dicht stehet, nimmet man Heidekorn, [Heidelof in dem Nassauischen] bei lichten Schlägen aber Roggen. Der Same wird mit dem Haynhaken untergebracht. Dieser ist der alte Teutsche Hakenpflug. Die Ernde geschiehet allemahl mit der Sichel, damit der junge Aufwuchs bestens geschonet werde.

In dem zweiten Jahre wird an denen Orten, wo das Holz nicht zu häufig vorhanden ist, und also denen ausgeschlagenen Loden durch Ab-

Wolfsdsen oder Streifen kein Schade geschiehet, die zweite Saat vorgenommen, das Land abermahl mit der Hacke herum gemachet, zum Samen Heidekorn oder Haber genommen; dieser, wan in dem vorigen Jahre Heidekorn auf dem Platze gewesen ist; jenes aber, wan er vorher Roggen getragen hat. Solche Saat wird ebenfals mit dem Hakenpfluge untergeackeret. Wo aber das Holz etwas dicht stehet, da lässet man es bei der ersten Saat bewenden; und die dritte Saat wird niemahl gestattet. Das Holz wird hernach bestens geheget, vor dem dritten Jahre wird kein Schaaf- und vor dem vierten kein Rindvieh in den Schlag, junge Hayne werden sie genant, gelassen, und das hat seine sechzehen bis achtzehen Jahre zu wachsen, ehe es wieder gehauen wird.

Wil man kahle Plätze zu Haubergen anpflanzen, alsdan werden dieselbe mit Eichelen besäet und solche unter geackeret. In dem Frühjahre darauf aber werden solche Plätze noch mit Birkensamen übersäet und dieser weiter nicht unter gemachet. Das Vieh darf aber vor dem siebent- oder achten Jahre nicht hinein kommen.

Und so wird es dan mit gedachten Haubergen gehalten. Ich habe mit vernünftigen Männern darüber geredet und Briefe gewechselet. Sie beklagen, daß das Holz auch in dem Brachmonathe gehauen würde; dan sie merken an, daß es alsdan in dem Sommer nur einen

Schuß

Schuß thue; und, weilen dieser noch zart sei, er in dem Winter durch den Frost gar oft Schaden leide. Sie rathen daher, daß man nur die Eichen zu solcher Zeit, das andere Holz aber in dem Früh- oder Spatjahre hauen solle; dan wegen derer Eichen kan man nicht wohl eine andere Zeit nehmen, weilen sonsten die Rinden zu dem Lohgerben nicht würden geschälet werden können. Was die Eichen betrift, hat dieser Grund seine gute Richtigkeit und merke ich nur dabei an, daß in dortigem sehr rauen Lande der vollkommene Saft viel später in denen Eichen seyn müsse, als an anderen Orten, woselbst man schon in dem Mayen die eichene Rinden schälet. Ausser deme aber dörfte zu bedenken seyn, daß wann man einen Schlag in dem Frühjahre, oder gar in dem Spatjahre vorher hauet und ihn hernachmit Roggen besäet, an denen sehr stark ausgetriebenen Loden vieler Schade entstehen dörfte. Das leimichte und steinigte Erdreich dortigen Gebürge habe ich zwar durchaus schlecht gefunden; allein zu dem Holzwuchse hat es doch einen vortreflichen Trieb und habe ich Hauberge von jungen Eichen gesehen, die in der Welt nicht schöner seyn könten.

Man siehet auch nicht gern, daß die Stämlein von beiden Seiten nach der Mitte zu gehauen werden, vermuthlich, damit nicht der Regen sich auf dem Stumpfen aufhalte und alda eine Fäulnis ansetze. Auch leidet man nicht, daß

daß die Stumpfen mit Steinen überleget werden.

Wan in lichten Haynen, in dem Jahre der ersten Saat, die Samenbäume derer Birken vielen Samen getragen haben, alsdan leidet man die zweite, oder so genante Nachsaat in dem anderen Jahre sehr ungern: und das ist vernünftig; dan alle junge Birklein würden durch solche zweite Saat zu Grunde gehen. Ich meines Ortes halte auf die zweite Besamung gar nichts. Wan die Hayne zu licht wären; alsdan würde ich sie mit gesamletem Birkensamen in dem Frühjahre, nach eingebrachter erster Ernde, besäen und sie dadurch in den Stand setzen, daß sie dicht genug würden, um die Nachsaat nicht zu gestatten. Ich weiß auch nicht, warum hierin die Nassauische Policei-Ordnung Th. II, Cap. IX, §. 10 nicht besser beobachtet wird, als welche die zweite Saat scharf verbietet.

Ich rathe auch, daß man diese Ordnung genau befolge, wan in deren §. 11 stehet, daß man auch Aspen zu Samenbäumen solle stehen lassen. Gewis ist, daß kein Holz in unseren Schlägen geschwinder wächset und sich leichter besämet. Ich habe ihme meine Liebe gänzlich gewidmet. Dahingegen aber ist es vergeblich, wie gedachte Verordnung haben wil, auch Eichen zu Samenbäumen stehen zu lassen, und gar schädlich, Samenbuchen zu haben. Siehe

unten

amten das Stük von Samenbäumen. Es thuet auch die gedachte Verordnung Erwähnung von Erlen zu Samenbäumen; allein, da ich an denen Orten, wohin ich gekommen bin, ſo gar naſſe Gegenden nicht gefunden habe, wie ſolche die Erle haben wil; die Bergerlen aber bei mir in ſchlechtem Credite ſtehen: ſo bleibe ich dabei, daß man keine Samenbäume, als nur Birken und Aſpen, ſolle ſtehen laſſen. Daß man aber Eichelen, Buchelen und Hagebuchelen aus der Hand ſäe, wird damit nicht ausgeſchloſſen.

Man eiferet auch über das Laub- und Mooſſcharren in denen Haynen, item über das Abhauen derer Pfriemen. Alles ſolches wird vor das Vieh zu Streuſel gebrauchet, indeme in dem Lande das Stroh ungemein rar iſt. Ich bin gleicher Meinung: dan das Laub und der Moos geben dem Walde ſeine Dunge, wan ſie verfaulen oder verbrant werden. Bei denen Ginſteren iſt zwar richtig, daß ſie Nahrung aus dem Lande ziehen; aber auch wahr, daß ſie dem Lande ſolche Nahrung wieder geben, wan ſie ſich ſegen, das iſt, wan ihre Aeſte abfallen. Ihr Reiſig iſt bei dem Brennen derer Hayne von einem gar guten Nutzen.

Es wird auch verlanget, daß diejenige, ſo das Loh ſchleiſen, [die eichene Rinden ſchälen,] den Stamm obig dem Gekringel einkerben ſollen, damit die Rinden des Stumpfen nicht mit hinweg geriſſen werden. Das Gekringel nen-

nen

nen die Nassauere diejenige Ringe, welche an denen Bäumen an dem Orte zu finden seind, wo die Aeste aus dem Holze wachsen, und welche auch da seind, wo aus einem abgehauenen Stumpfe junge Sprossen austreiben. Richtig ist, daß aus demselben die junge Sprossen herfür brechen, und daß man es demnach auf alle Weise schonen sol.

Man glaubet auch, es seie sehr gut, wan man unter das Heidenkorn Birkensamen streuete, zumahl in denen Bergen, so nichts als Ginsteren tragen. Ich gebe meinen Beifal, wan das Heidekorn in dem Frühjahre gesäet wird. In unseren Gegenden muß man es auf Johannis säen, wan man nicht haben will, daß der Samen ausfället, da wäre es aber vor den Birkensamen schon gar spat.

Daß man bei dem Anzünden derer Berge den Wind in acht nehmen müsse, damit nicht auch andere Berge auf eine schädliche Art ergriffen werden, ist eine leicht begreifliche Sache.

Man halter in dem Nassauischen gar viel auf den Mondenschein, so, daß selbst die mehrangezogene Policei-Ordnung gebietet, in welchem Liechte diese oder jene Arbeit geschehen oder nicht geschehen sol: nun läugne ich zwar den Einfluß des Mondes keinesweges; allein, wan der Landman sich darnach richten solte, würde er mit der Eintheilunge seiner Zeit sehr übel zu recht

recht kommen. Iſt die Zeit da, wo etwas geſchehen ſol, und iſt Wind und Wetter darzu gut, alsdan thue man es, ohne ſich um den Mond zu bekümmeren.

V. Von denen Brenfeldern in dem Naſſau-Dillenburgiſchen.

Dieſes Land gränzet an das Naſſau-Siegeniſche, iſt aber von demſelben ſehr unterſchieden, und um ein merkliches beſſer. Man hat darin viele Brenfelder, aber keine ſolche Hauberge, wie in dem Siegeniſchen. Die gedachte Felder ſeind nur mit Ginſteren [Pfriemen] bewachſen. Dieſelbe werden gehauen, der Waſen aufgehacket, gedörret, gebrant, das Land beſäet und die Saat mit dem Haynhaken untergebracht, wie in dem Siegeniſchen. Die Bearbeitung iſt alſo einerlei und nur der Unterſchied waltet vor, daß in dem Siegeniſchen das Land nach der Ernde zum Holzwuchſe, in dem Dillenburgiſchen aber zu der Waide gebrauchet wird.

VI. Von denen Brenfeldern in der vorderen und hinteren Gravſchaft Sponheim auf dem Hundsrücken.

Der Hundsrücken iſt die gebürgige Gegend, welche zwiſchen denen Flüſſen Nohe, Moſel und Rhein lieget. In derſelben befinden ſich die beide Gravſchaften Sponheim zu

ihrem gröseſten Theile, zwiſchen denenſelben aber verſchiedene Erzſtift-Trieriſche, fürſtlich Salmiſche und Rheingrävliche Aemter. Alle dieſelbe werden unter der gegenwärtigen Abhandlunge von dem geliebten Sponheim begriffen. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieſes Land genau kennen zu lernen, und mehr als eine Urſache hat mich auf alles dasjenige aufmerkſam gemachet, ſo deſſen natürlichen und politiſchen Zuſtand betrift. Ich werde dahero die wichtige Materie ſeiner Brenfelder etwas umſtändlich abhandlen.

Seine Felder werden eingetheilet in wilde und zahme. Dieſe heiſen auch Dungland und Fluhrland; jene aber ſeind entweder a) Ausland oder b) Schiffelland oder c) Rodhecken, Rodbüſche. Zahmes Land, auch Dungland und Fluhrland iſt dasjenige, welches nach der algemeinen Art in drei Zelgen oder Fluhren gebauet wird und allemahl in dem dritten Jahre brach lieget. Wildes Land iſt alles dasjenige, was nicht zahm iſt; eigentlicher aber, was in einem beſtimmeten längeren Zeitraume von 10, 15 bis 20 Jahren nur einigemahl gebauet und niemahl gedünget wird.

Weilen nähmlich die Gemarkungen theils zu gros, theils aber ſo gelegen ſeind, daß ſie nicht ganz unter das Fluhrrecht gezogen und mit dem gewöhnlichen Dunge verſehen werden können: ſo heiſet ein ſolches Land Ausland, und dienet auſſer der Zeit ſeiner Beſamung nur zu einer

Wai-

Waide, vornähmlich vor die Schafe. Ziehet aber ein solches Land einen Wasen, und wachsen, wie mehrentheils geschiehet, Pfriemen und und dergleichen Strauchwerk darauf [Brimmen, Gänsteren nennet sie der Sponheimer] alsdan werden sie Schiffelland genant. Bewachsen sie gar mit gutem Holze, alsdan heissen sie Rodhecken, Rodbüsche. Dieses seie genug, um eine generale Idee von dem Unterscheide zu geben.

Nun will ich die Bearbeitung näher beschreiben; halte mich aber bei dem zahmen Lande nicht auf, weilen dasselbe, in Absicht auf die gemeine Art des Feldbaues, nichts besonderes hat. Auch solte ich von dem Auslande nichts sagen, da solches nicht unter die allein meinen dermahligen Vorwurf ausmachende Brenfelder gehöret; allein, da die Materie zu sehr mit einander verbunden ist, als daß ich gedachtes Ausland weglassen solte: so bemerke ich, daß von demselben gar vieles nur eine geringe Oberfläche von fruchtbarer Erde hat, auch daß dieselbe mit Steinen gar oft stark untermenget ist, unter sich aber entweder viele Steine oder einen wilden, leimichten und unartigen Grund hat. In diesem leztern Falle seind die Felder feucht, in jenem aber, der sich am meisten begiebet, trocken, welches dan verursachet, daß ein solches Land niemahl einen rechten Wasen ziehet. Der gute Boden ist meistens einen Schuh; oftmahl auch nur einen halben Schuh dik und ziemlich leicht.

Ohnerachtet nun dieses Land von dem Wasen wenigen Dung zu hoffen hat: so machet doch der Umstand, daß es beständig von denen Schafen beweidet wird, die Möglichkeit, es mehr als das Schiffelland zu bauen. Eine Ruhe von acht, höchstens zehen Jahren ist genug; einige lassen es nur sechs Jahre liegen, welches aber nicht tauget.

Weilen der gute Boden mehrentheils nicht dik lieget: so ist die erste Vorsicht dahin zu nehmen, daß man nicht tief ackere, damit ja nichts von der bösen Erde herauf komme; sonst würde das Ausland auf viele Jahre unbrauchbar seyn.

Es wird solches Land mit dem gewöhnlichen Feldpfluge in dem Mayen gebrachet, an dem Ende des Augustmonates oder dem Anfange des Septembers aber zu der Saat geackeret, und dabei auf trockenes Wetter gar sorgfältig gesehen, indeme sonsten die Saat nicht wohl gerathet. Mehr als diese zweimahl das Land zu ackeren ist sehr schädlich; dan der Boden würde alsdan zu locker und leicht werden.

Bei dem Brachen nimmet man die Furchen weder schmal noch breit, sondern mittelmässig. Weilen das Land leicht ist, und in dem Winter von denen Winden verwehet wird; so hat man gern, wan die Wasen nicht zu klein verrissen werden und die Furchen etwas hoch blei-

bleiben: dan das giebet dem Samen einen Schuz, ſo daß die Winde darüber hinweg wehen. Gleichen Dienſt leiſten auch die Steine. Man eilet gar ſehr mit der Saat, damit dieſelbe vor Winter wohl anwachſe und erſtarke, um denen Winden in dem Winter und in dem Märzen wiederſtehen zu können, und von dem Froſte nicht ſo leicht ausgehoben zu werden. Der Haber wird gewalzet, ſobald er Wurzel gefaſſet hat.

In dem erſten Jahre wird in dieſes Ausland Roggen, in dem zweiten aber Haber geſäet. Man nimmet aber nicht ſo vielen Samen, als in dem Fluhrlande. Der Haber wird gut, der Roggen aber ganz unvergleichlich, und muß ich bekennen, daß ich ſogar in dem Herzogthume Magdeburg und in der Gegend von Leipzig kein ſo ſchönes Roggenbrod gegeſſen habe, als bei meinen lieben Freunden in beiden Gravſchaften Sponheim. Die Halmen an dem Roggen ſeind auch läng, aber ſehr dün, und werden alſo wenige Garben gebunden; dahingegen aber giebet es in dem Simren ſehr wohl aus.

Es giebet hin und wieder Leute, welche in dem zweiten Jahre noch einmahl Roggen und in dem dritten Jahre Haber, oder auch in dem zweiten und dritten Jahre Haber ſäen; man läſſet es gelten, wan das Ausland ſehr gut iſt; allein, alles wohl erwogen, gebe ich denenjenigen

Beifal, welche die dritte Saat in dem Auslande allezeit vor ſchädlich halten.

Die Winterfrucht wird mit der Sichel, der Haber hingegen mit der Senſe geerndet, wozu das Walzen eine gute Vorbereitung machet. Zu Zeiten bleibet der Haber ſo klein, daß man ihn ropfen mus; mehrmahl aber wird er auch ſo ſtark, daß man ihn mit der Sichel ſchneidet. Nach der Sommerernde bleibet das Land ſechs bis acht Jahre lang in der Ruhe.

Nun komme ich dan an das **Schiffelland**. Die auf dieſem wachſende Pfriemen und übriges Geſträuche werden in dem Mayen, vornehmlich aber in dem Brachmonate gehauen, hernach werden die Wäſen mit beſonderen Schiffelhauen (*) in vierekten Stükeren, zu anderthalb Schuhen ins Gevierdte, und ein Paar Zolle dik, abgeſchälet und in die Höhe, aber gekrümmet, dergeſtalt aufgeſetzet, daß der Acker ausſiehet, als wäre er mit lauter Zuckerhüten beſetzet. Die Wurzelen ſeind auswendig, damit ſie deſto beſſer ausdörren. Um Jacobi machet man von denen gehauenen Pfriemen und übrigem Geſträuche kleine Haufen und leget auf jeden acht, zehen bis zwölf Waſenſtükker, die Wurzelen auswendig. Wil gedachtes Reiſig nicht hinlangen, alsdan träget man deſſen

(*) Dieſe haben eine groſe Gleichheit mit der Ecobue des Turbilly.

ſen von anderen Orten herbei. Auch das allerſchlechteſte Gehölze iſt gut, wan es nur leicht brennet. Seind alle Wäſen auf ihre Brandhaufen ausgetheilet, alsdan werden dieſe bei recht ſchönem Wetter angezündet und alles verbrant. Geräthet der Brand nicht recht, alsdan ſaget man, es nehmete der Boden eine Säurung an; ein ſaurer Boden ſeie von einem ſchlechten Erträge (*).

An dem Ende des Auguſtmonates theilet man das verbrante recht gleich auf dem Lande aus und ackeret alsdan daſſelbe ſogleich mit dem gewöhnlichen Feldpfluge zu der Saat. Bei ſolcher Arbeit iſt abermahl ſehr genau auf trokenes Wetter zu ſehen. Einige halten davor, es ſchadete nicht, wan das Schiffelland kurz nach einander zweimahl geackeret würde; andere aber ſeind nicht gleicher Meinung. Die Vernünftigſte ſagen, es gehe bei ſchwerem Boden an, bei leichtem aber müſſe es bei einem mahle verbleiben. Niemahl wird tiefer geackeret, als bei dem Auslande.

Die Saat geſchiehet auch nicht dicker als bei dem Auslande. Sie wird mit der Ege unter-

(*) Nach meinem Bedünken ſolte man ſagen, es würde alsdan die in dem Boden befindliche Säure durch das Feuer nicht hinlänglich davon gejaget; und des alkaliniſchen Aſchenſalzes ſeie zu wenig, um das acidum der Erde niederzudrücken.

tergebracht. In dem ersten Jahre säet man Roggen, in dem zweiten aber Haber. Beide, und zumahl das erstere, gerathen vortreflich. Wegen der dritten Saat gelten die Anmerkungen, so ich desfals bei dem Auslande gemachet habe. Heidekorn wird vor das allerschädlichste Gewächs in allem Wildlande gehalten. Anstat der Winterfrucht aber werden auch wohl Weiskraut, Rüben, Möhren und dergleichen in das Schiffelland gebauet. Das in dem Amte Allenbach erzogene Weiskraut ist von einer berühmten Güte; ich habe bei seinem grosen Lobe gar nichts übertriebenes gefunden. Die Schiffel-Rüben werden auch sehr gelobet. Man bauet sie dahin, wo das Land vor Roggen zu naß ist, so daß es in dem Winter ersauffen würde. Zu merken ist, daß die Zeit zu der Rübensaat in dortigen Gegenden um Siebenschläfer-Tag [ist der 27ste des Brachmonates] einfallet; die Schiffelrüben aber werden noch vorher gesäet, sonst würden sie nicht zu der Zeitigunge kommen.

Bei denen Röderen, Rodhecken, Rodländeren, verfähret man also. In dem Anfange des Brachmonates wird alles Holz dicht an dem Boden niedergehauen und die Eichen werden geschälet, um die Rinde vor die Gerbereien zu benutzen. Die starke Stangen und was man zum Brenholze, zu Reifen und zu Wagnerholze nöthig hat, werden heraus geführet, alles kleine Reiswerk aber bleibet auf dem Platze, wird auf demselben gleich ausgetheilet

und

und um Jacobi, wan es recht dör iſt, verbrant.

An dem Ende des Auguſts wird die Aſche, wo ſie etwa zu dik liegen ſolte, allenthalben gleich vertheilet, daraufhin das Land mit dem Rodpfluge, [iſt abermahl der Hakenpflug] eben ſo, wie das Ausland und Schiffelland, mit kleinen Furchen, und ebenfals bei trockenem Wetter geackeret, mit Roggen beſäet und der Same mit der Ege unter gebracht. Fünfzehen, ſechzehen bis achtzehen Jahre werden erforderet, um das Holz wieder in haubaren Stand zu bringen, und es mus in denen erſteren Jahren vor dem Viehe wohl geheget werden.

Dieſes dan iſt die algemeine Art, die ſo genante Wildländer zu bauen. Dieſelbe überhaupt zu verbeſſeren, weiß ich kein Mittel; allein, das haben mir die verſtändigſte Landmänner zugegeben, daß gar vieles Ausland und Schiffelland zu Dung- und Fluhrland gemachet werden könte, wan man den Dung darzu aufzubringen vermögte, ohne das alte Fluhrland Schaden leiden zu laſſen. Das einzige Mittel hiezu iſt die vermehrete Viehzucht; da aber mus Futter ſeyn. Dieſes ſuchet der ganze Hundsrücken vornehmlich auf denen Walden, und ſolche werden demnach dergeſtalt ausgedehnet, daß in dieſem kalten Lande die Waldungen recht erbärmlich zugerichtet ſeind. Die Wieſen werden nicht genug, und an etlichen Orten gar nicht,

in Ehren gehalten, da doch GOTT der HERR dieses Land mit Bächen und Quellen ganz vortreflich gesegnet hat.

Ich habe aber meine Absichten hauptsächlich auf die so genante Futterkräuter gerichtet. Ich weiß, daß man hin und wieder mit Klee Proben gemachet, und sich gar wohl dabei befunden hat. Solte man zu demselben und zu anderen Futterkräuteren auch Dungland, ja das beste Dungland nehmen; alsdan wäre es kein Schade, da man mit dem Dunge, der von solchem Futter erzogen würde, noch mehreres Ausland oder Schiffelland zu Fluhrland machen kan, als durch die Futterkräuter eingenommen wird. Die Nutzung des Viehes bleibet dabei noch zum voraus.

Ich hüte mich aber gar sehr, vorlaut zu seyn. Da der Boden des Auslandes und Schiffellandes nicht tief gut ist, sondern bald ein rauer und wilder Boden folget, auch an vielen Orten sehr steinig ist: so entstehet die Frage: ob Lucerne und Esparcette darin gut thun werden, da beide ihre Wurzelen sehr tief schlagen? Allein, da ich schon mehrmalige Proben habe, daß beide Gattungen, und zumahl der Esparcette, auch in schlechtem und steinigtem Boden gut thuet und seine Wurzelen sich zwischen denen Steinen hindurch drängen: so halte ich davor, man solle einen Versuch machen, und ein frisch gebrantes Schiffelland mit ein-

und

und dem anderen dieser Futterkräuter ansäen. Thuet es gut, alsdan hätte man wenigstens sechsjährige schöne Ernden davon, es würde das Land nicht ausgesogen, sondern, wan das darein gesäete Futterkraut nicht mehr taugete, alsdan wäre es, wie ein Neubruch und könte auf das neue geschiffelet, darauf aber nicht wieder mit Futterkräutern, sondern mit Roggen und hernach Habern besäet werden. Wäre aber solche Ruhe nicht lang genug, wie ich doch vor sehr wahrscheinlich halte, alsdan könte man es noch um ein Paar Jahre länger liegen lassen, ehe man es wieder mit Getraide anblümete. Gelinget es aber, alsdan könte man einen Theil derer Schiffelländer mit Futterkräutern besäet halten, den anderen, auf die alte Art, mit dem Getraidebaue benutzen, und der dritte Theil würde, wo nicht auf einmahl, doch nach und nach, zu Dunglande gemachet. Eine vernünftige Auswahl des Landes kommet bei allem diesem sehr wohl zu statten.

In die Schiffelländer, welche etwas tief und feucht liegen, würde ich die Probe mit Raygrase und dem breiten oder Holländischen [Flandrischen, Spanischen] Klee machen, und auf den Morgen 35 Pfunde von jenem, von diesem aber 6 Pfunde, beides unter einander, säen. Ich hoffe, es werde der Ertrag sehr gut seyn. Beide Gattungen wurzelen nicht tief und lieben eine mässige Feuchtigkeit.

Die Schaafwaide wird zwar als ein groſes Hindernis des Baues derer Futterkräuter angegeben, mithin dörfte solche in dem Sponheimischen gar manchen abschröcken, indeme alda die Schaafzucht ein gar vortrefliches Nahrungsmittel ist; allein, ich habe gefunden, daß diese Thierlein denen Futterkräuteren bei weitem nicht so schädlich seind, als man gemeiniglich davor zu halten pfleget. Man kan sie in dem Herbste, wan die Futterkräuter nicht mehr nachwachsen wollen, darauf treiben; nur muß es ja nicht geschehen, wan der Boden feucht ist.

Dikrüben [Rummelen nennet man sie in dem Sponheimischen] pflanzet man hin und wieder; ich finde aber kein rechtes Gedeien an ihnen. Ich glaube fast, es wird der Same zu spät gestecket: dieses solte geschehen, sobald man nur in dem Frühjahre in den Boden kommen kan. Ich habe wahrgenommen, daß der Same vor Winter gestecket werden kan, etwa in dem October, oder gar in dem November, damit er vor Winter nicht aufgehe. Dieser ist dan in dem Frühjahre alsbald da und zeuget sehr groſe Dikrüben. Ich wünsche, daß man in dem Sponheimischen auch die Probe damit machen möge.

Grundbieren werden in Menge gebauet; so, daß ich dabei nichts zu erinneren habe, als daß man auch die Frühgrundbieren einführen möge, von denen ich unten handelen werde.

de. Aber die Erdäpfel ſeind gantz unbekant; gleichwohl iſt kein Zweifel, daß ſie ſehr wohl gedeien werden. Ihr herlicher Ertrag machet mich ſie immer mehr lieben. Ihre dürre Stängele würden bei dem Holzmangel in dortigen Landen wohl zu ſtatten kommen. Nur müſſen ſie in das Dungland gebauet werden, dan es iſt nicht möglich, ihre Plätze viel abzuwechſelen, weilen ſie ſich ſchwer vertilgen laſſen, wo ſie einmahl ſeind.

Allein, genug hievon. Läſſet mich GOTT noch eine Reiſe in dem Sommer in die Sponheimiſche Lande thun, alsdan hoffe ich, in dem Stande zu ſeyn, die dortige Landwirtſchaft ziemlich volſtändig zu beſchreiben und eine Menge von Verbeſſerungen anzugeben. Nur das gebe ich ſchon jetzo zu der Ueberlegunge: ob es nicht wohl gethan ſeie, die ſchlechte Schiffelländer zu Rodhecken zu machen? es würde angehen, wan man unter den Haber Birkenſamen ſäete. Dieſer würde mit dem Haber aufgehen und von denen Haberſtoppelen einen guten Schirm gegen die brennende Sonne und die raue Winde haben.

VII. Von denen Brenfeldern in dem Pfalz-Zweibrückiſchen Amte Rohfelden.

Dieſes Amt lieget an dem Rohfluſſe, und gränzet auf einer Seite an das Sponheimiſche Amt Birkenfeld, auf der anderen aber an das obere Erzſtift Trier. Sie haben

alda

alda Rodhecken und Schiffelländer, wie in dem Sponheimischen. Solche haben mehrentheils steinicht- und kieselichten, einige aber auch grundichten, das ist, einen guten Ackerboden.

Die Schiffelländer werden mit dem Abhauen derer Pfriemen, dem Schiffelen des Wasens, dem Brennen und der Saat eben so behandelet, wie in gedachter Gravschaft. Zu der Saat wird nicht geackeret, sondern man streuet den Samen aus, sobald die verbrante Wäsen und Pfriemen auf dem Lande gleich vertheilet seind, und der Same wird alsdan entweder mit einem Rodpfluge, oder einem sehr hoch gestelleten Feldpfluge seicht unter geackeret und nicht geeget. Man haltet nichts auf die zweite Saat. Die Ernde geschiehet mit der Sichel.

Mit denen Rodhecken wird also verfahren: Da sie aus Birken, Hasseln, Weiden, Aspen, Erlen, Hagebuchen, Buchen und Eichen, lauter Stangenholz, bestehen, so wird in der Mitte des Brachmonates die Rinde derer Eichen geschälet (*). Um Johannis, oder gleich dar-

(*) Man verfähret dabei also, daß die Rinde, der Länge nach, mit einem Messer aufgeritzet und unten an dem Stamme mit einem Querschnitte abgelöset, sodan mit der Hand oder einem Holze von unten gegen oben losgemachet wird. Oben an dem Stamme bleibet sie einige Tage lang hängen, bis sie verwelket ist, alsdan wird sie vollends abge-

darnach aber wird dan alles Holz dergestalt gehauen, daß man mit der Häpe alles dasjenige, so sich damit bezwingen lässet, zuerst hauet und es in Reihen, 5, 6 bis sieben Schuhe weit, von einander leget, da es dan mehrentheils einen bis zwei Schuhe hoch zu liegen kommet. Solche Reihen werden Seckerscher genennet. Hernach wird auch das grobe Gehölz mit der Axt dergestalt nieder gehauen, daß es mit denen Aesten in die Zwischenräume derer Seckerscher fället; alsdan werden alle Aeste und der Gipfel davon gehauen, wodurch die gedachte Zwischenräume auch mit Holze bedecket werden. Die starke Stangen aber träget man mehrentheils zu häuslichem Gebrauche heraus.

Ist nun der ganze Rodbusch also mit Reißholze überleget, alsdan wird er um Jacobi bis gegen Laurentii mit einer Strohfackel angezündet, wobei man den Wind dermassen zu seinem Vortheile haben mus, daß solcher das Feuer in den Rodbusch und die Reiser hinein bläset.

Bei

---

abgerissen, auf Stangen, so eines halben Mannes hoch von der Erde, auf Stützen liegen, aufgehänget oder aufgestellet, alda getroknet, und sodan mit zwei Weiden in Büschele gebunden, welche 14 Fäuste in dem Umkreise halten. Diese Rinden, welche keines Butzens bedörfen, seind zu dem Gerben die allerbeste, und werden sehr theuer bezahlet. Hier zu Lande nennet man sie Glaserinden.

Bei naſſen Jahren darf man ſich ſo genau an die Zeit des Brennens nicht binden: dan wan das Holz nicht durchaus trocken iſt, verbrennet es nicht bis auf den Boden und bleibet alſo auch das Moos ohnverbrant; nur das Laub und die Reiſer loderen hinweg, und alsdan iſt es ſchon verdorben, welche verdorbene Rödere man nur in dem folgenden Jahre mit Heidekorne beſäet.

Aber auch bei dem beſten Brennen bleiben doch noch Reiſer und Hölzer übrig. Dieſe werden auf Haufen an diejenige Orte gebracht, wo das Moos nicht völlig verbrant iſt, alda angezündet und ſie nebſt dem darunter ſtehenden Moſe auch zu Aſche gemachet.

Auf dieſe alſo zubereitete Plätze wird Roggen geſäet, ohne ſie vorher umzubrechen, und die Saat wird mit dem Rodpfluge unter geackeret. Die Ernde geſchiehet mit der Sichel. Die zweite Saat wird niemahl erlaubet. Fünfzehen, achtzehen bis zwanzig Jahre bleiben die Rodhecken in Ruhe.

VIII. Von denen Brenfeldern in der Gravſchaft Saarbrücken.

Es iſt bekant, daß dieſes dem Hauſe Naſſau gehörige Land, in dem Weſtericke, an denen Lothringiſchen Gränzen lieget. Man hat auch alda Schiffelland und Rodhecken. Bei denen

denen ersteren werden die Wäsen in dem Frühjahre mit dem Pfluge abgeschälet und auf Reiserbüschelen verbrant, die Asche wohl vertheilet und unter geackeret. Dan säet man Rübsamen, vermuthlich Sommerraps, Lewat, darein und auf den Herbst Roggen und nach diesem noch zweimahl Haber. Die Winterfrucht wird mit der Sichel, die Sommerfrucht aber mit der Sense geerndet.

Wil man Hecken zu Feldlande machen, alsdan wird alles Holz- und Strauchwerk um Johannis ausgestocket, als zu welcher Zeit das Laub ausgewachsen und hart ist. Gegen Ende des Julius, wan es recht dör, wird es allesamt verbrant. Wan nun Grund und Boden an sich gut ist, alsdan wird in dem ersten Jahre Rapsamen, [Räps, Lewat, Kohlsaat] in dem zweiten und dritten Jahre Roggen, in dem vierten und fünften Haber und in dem sechsten noch Heidekorn darin erzogen. In schlechten Boden aber säet man einmahl Roggen und zweimahl Haber. Ist solche Reihe herum, alsdan wird das Land gedunget, wan es wieder Früchte tragen sol; von einer solchen Dunge aber traget es wieder dreimahl, ohne zu ruhen.

In Rodhecken aber, welche nach der Besamunge wieder Holz tragen sollen, wird nur eine Saat mit Roggen erlaubet. Die Eichen werden darin in dem Mayen vor die Rothgerbere geschälet und die geschälete Stangen an die

Wagnere verkaufet. Sie werden alle neun, längſtens alle zwölf Jahre gehauen. Die Frucht wird mit dem Rodpfluge unter gefahren.

IX. Von denen Brenfeldern in der Herſchaft Grävenſtein.

Dieſes Ländlein gehöret dem marggrävlichen Hauſe Baden und lieget in dem Weſterriche. Es iſt vorzüglich ein Holzland. Grund und Boden beſtehet mehrentheils aus einem rothen Sande. Auch alda hat man Röder, Rodbüſche, welche Birken und Pfriemen tragen und zehen bis zwölf Jahre nach der Befruchtunge liegen bleiben, um wieder mit Holze anzuwachſen.

Das Holz wird in dem Anfange des Brachmonates gehauen, gleich auf dem Lande ausgetheilet, etwa vier Wochen darnach, wan es recht trocken iſt, angezündet, da dan Holz, Gras und Waſen verbrennet. Gleich darauf wird das Land mit dem Pfluge, und wo dieſer, wegen derer ſteilen Gebürge, nicht anzubringen iſt, mit der Haue umgebrochen. Vier Wochen darnach wird es gerühret [noch einmahl geackeret] und die Wäſen vollends mit der Ege zerriſſen. Iſt der Boden gehacket worden, alsdan iſt die Arbeit mit der Ege unnöthig, weil alda die Wäſen und Schollen mit der Haue verſchlagen werden.

Die

Die Saat geschiehet auf denen Bergen eher als in denen Thäleren. In der Mitte des Septembers wird damit angefangen. Darzu wird das durch die vorherige Bearbeitungen ganz mürbe gewordene Feld noch einmahl geackeret oder gehacket, und zum Samen nimmet man einen guten, sauberen, aber in keinem fetten Boden gewachsenen Roggen. Solcher wird mit der Ege unter gemachet, oder mit Krapfen, [eine Hacke mit zweien Zinken] da, wo die Ege nicht anzubringen stehet. Alles bei gutem Wetter.

In dem zweiten Jahre kommen Grundbieren in ein solches Land. In dem dritten Jahre pflegen die armen Leute noch einmahl Korn zu säen, welches aber sehr leicht wird und mehr Stroh als Körner giebet; dahero die Habersaat vorgezogen wird. Einige säen auch in dem zweiten Jahre schon Haber anstat derer Grundbieren, und in dem dritten Jahre wieder Haber, welcher aber auch nur leicht wird. Die Grundbieren haltet man sehr wehrt, weilen sie gehacket werden, auch deren Ernde ein abermaliges Hacken erforderet, wodurch das Feld, zum besten der darauf folgenden Habersaat, sehr arthaft gemachet wird.

Das Korn wird mit der Sichel geschnitten, der Haber aber, wo es wegen derer steilen Gebürge möglich ist, mit der Sense; allein, wo es sich damit nicht thun lässet, schneidet man ihn

auch mit der Sichel. Heidenkorn in dergleichen Land zu ſäen, iſt ausdrüklich verboten. Zur Urſache wird angegeben, daß wegen deſſen vieler Wurzelen der Waſen gar langſam wieder wüchſe.

Je länger das Land ruhet, deſto beſſere Früchte giebet es. Man häget es acht bis neun Jahre, ſonſten das Vieh Schaden darin thun würde.

Zu dem Baue des Weiskrautes hat man eine beſondere Art von Brenfeldern. Die Waſen werden auf ſolchen Plätzen mit einer groſen Birkenhaue von dem Boden abgeſchiffelet, jedes Stük zwei Schuhe lang und breit. Solche werden alsdan eben ſo, wie auf dem Hundsrücken, in der Geſtalt eines Zuckerhutes, aufgeſtellet, und zwar die Wurzelen auswendig, damit ſie die Sonne deſto beſſer ausdörren kan. Andere hängen ſie auf die Zäune und laſſen ſie alda trocken werden.

Iſt dieſes geſchehen, alsdan werden Hauſen von gutem Holze, 6 bis 7 Schuhe lang und 1 bis 2 Schuhe hoch, und etwa 3 Schuhe breit, und zwar zugeſpitzet, wie ein zugedektes Rübenloch gemachet, auf welche die Wäſen dicht zuſammen geleget und von dem Boden an zugeſchlagen werden, ſo daß das Holz nur, wie in einem Kohlhaufen, ſchmudern [iſt das dortige Wort] und nicht brennen kan. Mit einem

Sto-

Stocke, einen Zol dik, werden die Luftlöcher da, wo es nöthig iſt, in den Haufen geſtochen. Die Wäſen werden auf dieſe Art von dem Feuer zu Aſchen verbrant, dieſe wird auf dem Lande zerſtreuet, das Stük alsdan umgegraben und mit denen Krautſezlingen bepflanzet. Man haltet dieſe Art, das Land zu beſſeren, vor weit nüzlicher, dan allen Dung, und das Kraut ſol niemahl Köpfe bekommen.

Dieſes ſeind nun die Beobachtungen, welche ich von denen Brenfeldern bishero gemachet habe. Ich bin ſelbſt in allen denen Ländern geweſen, wovon ich Bericht abgeſtattet habe. Man könte nun zwar über dasjenige, was ich gemeldet, noch mehrere Betrachtungen anſtellen, als ich gethan habe; allein, ich begnüge mich damit, die ganze Operation eines jeden Landes und deren Folgen vorgetragen zu haben. Andere mögen nun auch nachſinnen.

X. Von Brenfeldern auſſer Teutſchland.

Zum Beſchluſſe bemerke ich noch, daß man in Norwegen auch Brenfelder hat, welche den allerbeſten Roggen geben, der Brandkorn genennet wird. Da gehet es aber recht unbarmherzig über das Holz loß: dan, wie der ſelige Biſchof Pontoppidan in ſeiner natürlichen Hiſtorie von Norwegen, Th. I, Blatſ. 188 und folg. ſchreibet, ſuchet ſich al-

dorten der Bauer einen zu ſeinen Abſichten dienlich ſcheinenden Wald aus, hauet darinnen das groſe und kleine Holz nieder, läſſet es ein Paar Jahre auf dem Platze liegen, und wan hernach um Johanstag ſich Regenwolken zeigen, zündet er den niedergefälleten Wald an. Iſt er verbrant, alsdan wünſchet er nichts mehr, als einen Regen, der die Aſche in den Boden wäſchet. Gleichbald wird der Roggen auf den noch warmen Boden geſäet, ohne ihn zu egen oder auf eine andere Art unter zu bringen; und kommet ſodan ein gedeihlicher Regen, alsdan iſt eine vortrefliche Ernde zu gewarten.

In Schweden hauet man auch Wälder nieder, um ſie zu verbrennen und Roggen hinein zu ſäen. Der Herr von Linné in ſeiner Reiſe von Oeland, Blatſ. 23 thuet Meldung davon. Er machet zwar das Verfahren dabei nicht bekant; allein, man ſiehet doch ziemlich klahr aus denen Umſtänden, daß es auf gut Norwegiſch dabei zugehet.

Sechs

Sechs und dreiſigſtes Stük.

Fortſetzung der hiſtoriſch-phyſikaliſchen Abhandlung von dem Marmor und verſchiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, ſo in denen Baden-Durlachiſchen Landen gefunden werden.

In dem ein und zwanzigſten Stücke dieſer meiner Schriften habe ich den Anfang gemachet, diejenige Materie abzuhandlen, welche gegenwärtig ſol fortgeſetzet werden. Dort habe ich gezeiget, was GOTT der HERR vor ein gnädiges Gedeien zu unſerer Bemühunge gegeben hat, als wir den Schluß faſſeten, Marmor in unſeren Landen zu ſuchen, und was vor wohlgelungene Veranſtaltungen wir gemachet haben, um den gefundenen zu bearbeiten.

Wir ſeind ſeit der Zeit nicht müſſig geweſen; unſer Nachſuchen iſt nicht allein fortgeſetzet worden, ſondern es haben auch des Hern Marggraven unſeres gnädigſten Herns hochfürſtliche Durchleucht die Veranſtaltungen noch verbeſſeret, um dieſe Gabe der Natur ihren Staten immer nüzlicher zu machen. Zu dem Ende haben höchſtdieſelbe den Hern Franz Va-

salli, einen Steinkünstler von Rom, gegen eine ansehnliche Besoldung in Dero Dienste genommen; und, als dieser uns lehrete, wie man auch die allerhärteste Steine schneiden, bearbeiten und die vortreflichste Politur darauf bringen könte; haben wir die ehedeme ziemlich vernachläßigte harte Steinarten wieder zu suchen angefangen, und auch dabei sonderbares Glük gehabt, wie in nachfolgendem näher wird bemerket werden.

Ich umgehe, nach der Ordnunge derer Jahre unsere Entdeckungen zu beschreiben, und nehme die Jahre 1763, 1764 und 1765 zusammen, mit der Bemerkunge, daß in denenselben man denen oben [Blatt. 452.] bemeldeten Steinen bei Wössingen, ohnweit der Rinklinger Strasse, nachgegraben und von dasigem Felsen schöne Stücker zu Tischen gebrochen hat. Bei der Bearbeitunge fande man mit unverhofftem Vergnügen, daß dieser Stein dem bekanten Muschelmarmor sehr gleich seie, welcher bei der Nürnbergischen Stadt Altorf gegraben wird und in einem braunen Grunde viele weisse Ammonshörner und zu Zeiten auch andere Muscheln zeiget. Gedachter unser brauner Stein hat eben einen solchen braunen Grund, und nebst nicht wenigen weissen Ammonshörnern entdecket die Politur in demselben eine Menge anderer Muscheln und Versteinerungen, als: Chamiten, Pectiniten, Entrochiten, Belemniten, Musculiten und dergleichen. Er ist ohne alle Unart, lässet sich wohl poliren, und die gedachte Figuren

ren seind allesamt weiß. Zwischen ihme und dem Altorfer Steine ist dahero kein Unterscheid, als daß dieser nur Ammonshörner, der unsere aber nebst denenselben auch anderes Muschelwerk, von allerhand Gattungen, in sich hat; ingleichem, daß der Altorfische nur hin und wieder ein Ammonshorn hat, der unserige aber viel dichter mit seinen Muschelen angefüllet ist. Der Finder desselben ist der fürstliche Bauverwalter, Herr Georg Jacob Dachtler.

Bei Bauschlot, Oberamtes Pforzheim, gleich, wan man von dar auf der Steinemer Strasse in den Wald, der Schlupf genant, gehet, hat sich in einer Klame, gegen Göbrichen, ein schöner Marmor gefunden, von welchem der fürstliche Forstknecht, Johan Jacob Mayer, von gedachtem Bauschlot, die erste Anzeige gethan hat. Er ist dunkelgrau mit schwarzen Flecken und einigen weissen Aderen.

Bei ebengedachtem Bauschlot, an dem Wege, unterhalb der dasigen Ziegelhütte, fande unser Marmorsteinhauer, Johan Jacob Weber, einen grauen Stein mit gelb und weissen Flecken, welche leztere mehrentheils viereckigt seind und also von versteinerten Entrochen herrühren: dan, wan eine Entrochen-Walze der Länge nach durchgeschnitten wird, alsdan mus es nothwendig eine viereckete Figur geben, so, wie es eine runde giebet, wan der Entroche der Quere nach durchgeschnitten wird. Ein langes

ſalli, einen Steinkünſtler von Rom, gegen eine anſehnliche Beſoldung in Dero Dienſte genommen; und, als dieſer uns lehrete, wie man auch die allerhärteſte Steine ſchneiden, bearbeiten und die vortreflichſte Politur darauf bringen könte; haben wir die ehedeme ziemlich vernachläſſigte harte Steinarten wieder zu ſuchen angefangen, und auch dabei ſonderbares Glük gehabt, wie in nachfolgendem näher wird bemerket werden.

Ich umgehe, nach der Ordnunge derer Jahre unſere Entdeckungen zu beſchreiben, und nehme die Jahre 1763, 1764 und 1765 zuſammen, mit der Bemerkunge, daß in denenſelben man denen oben [Blatſ. 452.] bemeldeten Steinen bei Wöſſingen, ohnweit der Rinklinger Straſſe, nachgegraben und von daſigem Felſen ſchöne Stücker zu Tiſchen gebrochen hat. Bei der Bearbeitunge fande man mit unverhofftem Vergnügen, daß dieſer Stein dem bekanten Muſchelmarmor ſehr gleich ſeie, welcher bei der Nürnbergiſchen Stadt Altorf gegraben wird und in einem braunen Grunde viele weiſſe Ammonshörner und zu Zeiten auch andere Muſcheln zeiget. Gedachter unſer brauner Stein hat eben einen ſolchen braunen Grund, und nebſt nicht wenigen weiſſen Ammonshörnern entdecket die Politur in demſelben eine Menge anderer Muſcheln und Verſteinerungen, als: Chamiten, Pectiniten, Entrochiten, Belemniten, Muſculiten und dergleichen. Er iſt ohne alle Unart, läſſet ſich wohl poliren, und die gedachte Figuren

ren seind allesamt weiß. Zwischen ihme und dem Altorfer Steine ist dahero kein Unterscheid, als daß dieser nur Ammonshörner, der unsere aber nebst denenselben auch anderes Muschelwerk, von allerhand Gattungen, in sich hat; ingleichem, daß der Altorfische nur hin und wieder ein Ammonshorn hat, der unserige aber viel dichter mit seinen Muschelen angefüllet ist. Der Finder desselben ist der fürstliche Bauverwalter, Herr Georg Jacob Dachtler.

Bei Bauschlot, Oberamtes Pforzheim, gleich, wan man von dar auf der Steinemer Strasse in den Wald, der Schlupf genant, gehet, hat sich in einer Klame, gegen Göbrichen, ein schöner Marmor gefunden, von welchem der fürstliche Forstknecht, Johan Jacob Mayer, von gedachtem Bauschlot, die erste Anzeige gethan hat. Er ist dunkelgrau mit schwarzen Flecken und einigen weissen Aderen.

Bei ebengedachtem Bauschlot, an dem Wege, unterhalb der daſigen Ziegelhütte, fande unser Marmorsteinhauer, Johan Jacob Weber, einen grauen Stein mit gelb und weissen Flecken, welche leztere mehrentheils viereckigt seind und also von versteinerten Entrochen herrühren: dan, wan eine Entrochen-Walze der Länge nach durchgeschnitten wird, alsdan mus es nothwendig eine viereckete Figur geben, so, wie es eine runde giebet, wan der Entroche der Quere nach durchgeschnitten wird. Ein langes

Rund ſtellet ſich dar, wan der Durchſchnit ſchief geſchiehet. Der Stein iſt ſchön und brauchbar.

Als man ohnweit des Schloſſes zu erwähntem Bauſchlot an der Straſſe Steine brache, um ſie zu der Ueberſchüttunge unſerer Chauſſeen zu brauchen, zeigete ſich ein ſchwarzlechter Marmor mit verſchiedenen kohlſchwarzen Aderen. Er verſpricht viel gutes; man hat aber noch keinen Bruch auf denſelben eingerichtet, weilen man anderwärts zu viele Arbeit gehabt hat. Man hat aber den Plaz in denen Akten behörig bemerket, und wird zu ſeiner Zeit auch an ſolchen Stein denken. Es werden ſich gleich dabei auch noch andere Sorten finden, von denen man aber nur ſo viel weiß, daß ſie helbraun und einfärbig, auch ſehr ganz ſeind und dahero nebſt anderen Steinen ihren guten Gebrauch haben werden. Noch zur Zeit aber laufen ſie unter keinen Numeren, weilen wir nicht gewohnet ſeind, einem Steine unter unſeren Marmoren einen Plaz zu geben, bis wir Werkſtücke von ihme gebrochen- und dieſe bearbeitet haben.

Nach dieſem thate der Kalkbrenner Wipper auf dem Söllinger Berge, Oberamts Durlach die Anzeige, daß er bei ſeinem groſen Kalkofen, an dem Fahrwege, einen Marmor gefunden habe. Es wurden Leute dahin geſendet. Dieſe fanden das Angeben richtig; man lieſſe

gra-

graben und erhielte einen roth mit gelb-gestriehmten Stein, welcher mit vieler Zufriedenheit verarbeitet wird. Auf gedachtem Söllinger Berge, oben an dem Berghauſemer Walde, auf der ſo genanten Scheide, fande man auch einen gelben Marmor, hin- und wieder mit kohlſchwarzen Flecken, und man hätte ſehr gewünſchet, groſe Stücke davon zu bekommen; allein, bei dem Nachgraben zeigete es ſich, daß unſere Hofnung nicht ganz ſo, wie wir gewünſchet, eingeſchlagen hatte.

Mitlerweile wir uns mit dieſen Steinen in der unteren Marggravſchaft beſchäftigten, ward uns ein weiſſes und ſchwarzes Stük Stein beliefert, welches der fürſtliche Hofapotheker, Herr Johan Kloſe, von Langendenzlingen in der Marggravſchaft Hochberg anhero gebracht hatte. Es wurde geſäget und poliret und man hatte den ſchönſten ſchwarz- und weiſſen Granit, den man ſehen kan, und welcher hin und wieder eingeſprengeten Schwefelkieß hat, der mit ſeinem metalliſchen Glanze den ſchwarzen Stein nicht wenig erhebet.

Sobald es ſich thun laſſen wolte, ward unſer Marmorſteinhauer, Johan Jacob Weber, in dortige Gegenden geſchicket. Dieſer unterſuchete den Bruch und ſendete uns nicht allein groſe Stücke von ſolchem Granite, ſondern auch anſehnliche Stücke, welche vornehmlich aus einem Chalcedonier beſtunden, hin und wieder

ſchö-

schöne Stellen von einem Amethystflusse= anderwärts aber von gedachtem Granite, und anbei vielen eingesprengeten= an theils Orten recht starken= und eine gänzliche Metal=Politur annehmenden Schwefelkieß hatten (*). Wir bekamen noch andere Stücke, welche grose Stellen in sich hatten, so schwarzgrün seind, so daß dieser Bruch uns drei verschiedene Sorten darleget, in so ferne wir mehrere Stücke von der schwarzgrünen Farbe bekommen werden. Noch zur Zeit aber rechnen wir nur zwei Sorten. Beide Steine seind alles das, was man in ihrer Art schön nennen kan, und wer sie siehet, ist dieser Meinunge.

Der Plaz, wo sich der Bruch befindet, ist eigentlich derjenige Theil des äuserſten Schwarzwäldischen Vorgebürges, da wo es zwischen dem Mauracher Hofe und gedachtem Dorfe Langendenzlingen, einen Elenbogen in das an seinem Fuße anfangende ebene Land machet. An beiden Seiten ist solcher Berg mit Reben bepflanzet. Der Bruch, woraus wir unsere Steine erhalten haben, ist schon lang von denen Bauren ge=

(*) Auf dem Stadthause zu Amsterdam zeiget man einen Marmor, der mit Golde durchwachsen seyn sol, woraus ein groses Aufheben und Wunderwerk gemachet wird. Fremdde, die keine weitere Einsicht haben, glauben es mit groser Verwunderunge. Es ist aber weiter nichts, als das nähmliche Wunder, welches der Schwefelkieß bei diesen unseren Steinen angerichtet hat.

gebrauchet worden und würde vielleicht weithin ausgebrochen ſeyn, woferne nicht die auſſerordentliche Härte derer Steine ſie uns beibehalten hätte. Nun iſt noch ein vor unſeren Endzwek unerſchöpflicher Vorrath da. Oben auf dem guten Felſen finden ſich ſchwarze mit weiß vermiſchete Steine, welche ganz ſchieferig und ſo weich ſeind, daß ſie mit denen Händen zerrieben und verbrockelet werden können. Die ſeind anderes nichts, als ein verwitterter Granit.

Nicht aber dieſe Steine allein waren es, die wir an ſolchem Gebürge fanden. Sie zeigeten uns den Weg zu noch einem anderen, nähmlich einem ſehr ſchönen rothen Granite, welcher mit weiß und etwas ſchwarzem gemiſchet iſt, und mit einer friſchen und aufgeſchnittenen Bratwurſt viele Aehnlichkeit hat. Wir halten ihn hoch und glauben daran nicht zu irren.

Mehr als eine Urſache hatten wir, daß wir erwähnten unſeren Marmorſteinhauer in das Hochbergiſche ſendeten. Wir trugen ihme auch auf, ſich um neue Steinſorten umzuſehen. Der erſte Fund ergabe ſich bei Bottingen. Alda erhielten wir einen guten und brauchbaren Marmor, der in einem Bruche rothe Stücke mit gelben Flecken und gelbe Stücke mit rothen Flecken zeiget.

Hier-

Hiernächſt hatten wir Befehl ertheilet, von dem vortreflichen Steine einen Vorrath zu brechen, welchen der Herr Forſtrath Enderlin bei Eichſtetten gefunden hat, der bei uns unter der Ziffer XV laufet und von mir oben [Blatſ. 480 und folg.] iſt beſchrieben worden. Man ſchickete uns nicht allein ſehr ſchöne Steine von der gedachten Art, ſondern man ware auch ſo glüklich, eine von derſelben ziemlich verſchiedene Sorte zu finden, worin die Streifen viel breiter als jene ſeind, der Grund aber ſehr ſtark in das grüne fället. Wir haben dahero demſelben eine eigene Numer gegeben.

Ich habe in keinem von meinen mineralogiſchen Bücheren etwas von dieſem Steine gefunden, als nur in des Herrn Vogels Mineral-Syſteme, Blatſ. 126. §. 10, woſelbſt er ſetzet: Man nennt den Jaſpis Bandſtein oder Bänderjaſpis, wan er allerhand farbige breite Streifen hat: dergleichen vor einigen Jahren bei Altenberg und bei Gießhübel in einem eigenen Flötze entdecket worden. In dem leztern ſeind die Streifen weiß und ſchwarz, und wechſeln beſtändig und vielmahl ganz einförmig mit einander ab: die weißlichten Streifen ſind Jaſpidiſch, die ſchwarzen aber Schiefer; weswegen man ihn nicht poliren kan. Herr Vogel meldet alda in denen Noten, daß Herr Gelk in dem XII Bande des Hamburgiſchen

Unser Glük zu Eichstetten hatte aber mit diesen Entdeckungen noch kein Ende. Wir fanden, ohnweit des nähmlichen Bruches, Schichten von einer Art, die wir noch nie gehoffet hatten. Wir fanden, sage ich, einen Jaspis, dessen Grund in einem helgrau bestehet, das sehr in das himmelblaue fället, in deme sich mit dreierlei gelber Farbe die nähmliche Figuren zeigen, welche den Florentiner Stein so sehr bewunderen machen. Da werden Landschaften, verfallene Städte, Felsen und dergleichen, so schön, so lebhaft und natürlich vorgestellet, daß man nicht nöthig hat, die Einbildungs-Kraft über die Gebühre anzustrengen. Zu Zeiten stellen sich auch schwarze wohl gezeichnete Bäumlein darin dar. Auch dieser Stein ist völlig jaspidisch und nimmet dahero eine Politur an, welche der Florentiner Stein niemahl in solchem Grade erreichet, wie dan auch derselbe kein Jaspis, sondern nur ein Marmor ist.

Ohnerachtet nun noch zur Zeit die Stücker von diesem unserem Steine zwar lang und breit genug, aber nicht dicker als zu vier bis fünf Zollen seind: so können sie doch gar bequem zusammen gesetzet werden, so daß man bei dem ersten Anblicke, ohne selbst von Steine zu seyn, mit der demüthigsten Verehrunge die almächtige und weise Hand des Schöpfers auch hier erkennen muß. Ich wünsche, daß die hier gegen über stehende Kupferplatte diese Empfindungen des Menschen, geschweige des Christen, auf die lebhafteste Art rege machen möge. Ich

ad pag. 90

Weis Sc. Arg.

ben, verwandelte er sich in einen weislechten Stein, den wir vorhin schon hatten, und kan er mithin unter unseren Steinen keinen Plaz bekommen. Zu Wintersweiler aber, welches auch etwa eine Stunde von Wellmlingen ist, bekamen wir einen vortreflichen Stein. Der Grund ist weiß und hat er grose Flecken von einem in das braune fallenden dunkelgrau. Er nimmet eine schöne Politur an. Wer ihn siehet, wird in keinen Zweifel ziehen, daß der Grundstof des Steines und seiner Farbe der nähmliche seie, woraus der Wellmlinger Dendrit-Marmor bestehet. Es ist aber bei diesem die Materie der schwarzlechten Farbe nicht so häufig gewesen, als bei denen Wintersweiler Steinen; auch mus sie zu diesen gekommen seyn, ehe die Materie des weissen Steines in der Verhärtunge noch sehr weit gekommen ware. Einmahl, daß nicht Steine von zweierlei Farben durch eine verbindende Materie zusammen gewachsen seind, das zeiget bei unserem Wintersweiler Marmor der Augenschein. Doch, es seind dieses nur schwache Blicke derer blöden Augen des Menschen in die Werke des grosen Schöpfers. Wer kan seine Weisheit ergründen?

Dreiste auf unser bisheriges Glük aber, und da wir nun die allerhärteste Steine zu bearbeiten gelernet haben: ja, da diese wegen ihrer Schönheit und ihres herlichen Glanzes uns viel lieber seind, als die Marmore, wenderen wir uns in dem abgewichenen Sommer [1765] gegen

das

das hohe Gebürge, die Sirniz genant, in der Herſchaft Badenweiler. Abermahl ward unſere Hoffnung übertroffen. Man ſendete uns elf Muſtere von verſchiedenen jaſpisartigen Steinen. Wir lieſſen ſie ſchneiden und polliren. Wir verwarfen vier Stücke, die übrige ſieben aber gaben uns die ſchöneſte Steine, ſo man ſehen mag.

Nun aber hatten unſere Leute die hohe Gebürge immer beſſer kennen gelernet und die Kunſt begriffen, die ſtahlharte Steine von ihrer uralten Ruheſtätte hinweg zu bringen. Sie ſendeten daherv eine Menge Sorten derer beſten Steine von dortigen Gegenden ein und wir fanden deren ſo viele, daß wir nun die Nahmen und Numeren unſerer Steine, unter denen man von ihnen redet, durchaus feſt ſetzeten und ſie, in etlichen und funfzig Sorten beſtehend, zum Drucke bringen lieſſen, um ſie auf die Muſtere, die man allhier aufhebet und auswärtshin verſendet, aufzuleimen. Solche Nahmen habe ich an dem Ende des gegenwärtigen Stückes angehänget, und bei einer jeden Sorte die Farben noch hinzu geſetzet, welche ihr Hauptwerk ausmachen. Man überläſſet die Muſtere von unſeren Steinen an Auswärtige, die ſolche verlangen, das Stük vor 12 bis 15 Kreuzere.

Nur allein noch will ich daherv melden, daß während der Zeit, wo es ſo erwünſcht in unſe-

ren Oberlanden gienge, wir auch hier eine angenehme Begebenheit hatten. Oben [Blatt. 505.] habe ich von einem mehr als halbdurchsichtigen Steine Erwähnung gethan, welcher sich bei Eimendingen, Oberamts Pforzheim, in gar grosen Stücken finden lässet. Unser redlicher Vasalli fande ein solches Stük in unserem Magazine. Er wuste gleich den Gebrauch davon. Er liesse es in ganz dünne Stücke, so wie die Schreinere ihre Furniere, schneiden; er unterlegete solche mit einer rothen oder gelben Folie, und wir bekamen die durchsichtige Steine, welche man ehedeme auch in dem Würtenbergischen gehabt, und bei dem neuen Schlosse zu Stutgart sehr geschikt angebracht hat, um Säulen und andere schöne Arbeiten damit so zu bekleiden, daß Unkundige glauben werden, sie seien von einem Stücke.

Bis hieher dan gehen unsere Entdeckungen. Es ist aber nun nicht mehr zu zweifelen, daß man noch allezeit neue Sorten derer schönesten Steine finden werde: dan wir haben noch ganze Strecken von Gebürgen, welche entweder gar nicht, oder nicht fleisig genug durchsuchet seind. Es ist keine Arbeit vor einen Sommer, auch nicht vor zehene.

Von anderen in das Mineralreich gehörigen Entdeckungen aber habe ich auch noch etwas zu melden. Dahin gehören vorerst die Gypsgruben in der Herschaft Badenweiler, welche zwar

zwar nicht neu erfunden, doch aber durch unſere Marmorarbeiten in hieſigen Gegenden erſt bekant worden ſeind, indeme die Entlegenheit verurſachet, daß man den Gyps nur in drobige Gegenden, vornehmlich aber in die Schweiz verführet. Er iſt von dreierlei Gattungen, als ganz weiß, weiß mit grauen Striefen und weiß mit rothlechten, auch grau mit rothlechten Striefen. Ich lieſſe ihn ſchleiffen; allein, die Politur kame ſehr mat heraus und iſt er alſo ein Alabaſter, aber auch als ein ſolcher, beſonders der ganz weiſe wohl zu gebrauchen, wie ſie dan auch in Baſel geſchliffen und zu zierlichen Bodenplatten gebrauchet werden. Dieſes ſchleifen aber könten wir ſelbſt thun, den davon abfallenden Verdienſt noch mitnehmen und ſie alsdan unſeren Nachbaren verkaufen. Die Leute, welche ſich mit dem Graben des Gypſes beſchäftigen, ſeind ohnedem arm.

Es werden ſolche Steine an dem Hochplauen, oberhalb des Dorfes Sehringen, gefunden. Sie liegen ſchichtenweiß über einander. Die oberſte Lage giebet den roth, grau und weiß vermiſchten, die mitlere den grau und weiſſen, die unterſte aber den ganz weiſſen. Von jenen beiden Sorten findet ſich ein mehreres, als von dieſem lezteren. Es ſeind keine Flötze noch anhaltende Felſen, wovon er gebrochen wird; ſondern nur Neſter. Einige liegen gleich unter der Damerde, andere aber in einer Tiefe von 12 bis 20 Schuhen.

Von Agaten haben wir artige Entdeckungen gemachet. Wir wissen, daß auf denen meisten Feldern derer Oberämter Durlach und Pforzheim dieselbe gefunden werden. Sie seind weißlecht, perlenfarbe, grau, hornfarbe oder schwarz. In verwichenem Herbste reisete ich über den Berg, die Käfersteige genant, zwischen der Stadt Pforzheim und dem Dorfe Tiefenbrun, eben zu der Zeit, als die Höhe solcher gähen Steige abgetragen, in die durch eine Brucke erhobene Tiefe gebracht und also zu einem recht bequemen Wege vor Reisende und Güterfuhren gemachet wurde. Die arbeitende Leute zeigeten mir Steine, welche sie nicht kanten, die sie aber verschlagen hatten und zu Feuersteinen braucheten. Es waren die schöneste rothe Agate, welche dort allenthalben herum in der Damerde gefunden werden. Ich brachte gleich diejenige zusammen, so noch vorhanden waren, und machete die Bestellung, daß die weiter gefundene aufgehoben würden. Nun wissen wir schon, wo wir solche Steine zu suchen haben, wan wir sie zu Nutze machen wollen. Eben solches bemerke ich in Ansehunge derer schönen rothen, dem Carneole ganz gleichen Steine, welche bei Riedlingen in dem Saulfenbergischen in der Grösse gefunden werden, daß man Tabatieren daraus machen kan.

Nach Dachschieferen haben wir noch immer gesuchet. Schieferſteine auch haben wir gefunden; allein keine Dachschieferen, und bleibet

bet alſo dieſe Entdeckung einem glüklicheren Zeitpunkte vorbehalten.

Bei Bickenſohl, in der Marggravſchaft Hochberg, haben wir einen dunkelen Ocker gefunden, welcher zu allen Arbeiten wohl zu gebrauchen iſt, wie man dan auch ſchon viele Centnere davon bei dem fürſtlichen Bauweſen verarbeitet hat. Er bricht auf einem Flöze, ſo etwas über einen Schuh mächtig iſt. Auch haben wir in dem Sauſſenbergiſchen zu Hertingen einen lichten Ocker in ziemlicher Menge bekommen, der auch ſeinen guten Wehrt hat.

Zum Beſchluſſe füge ich noch bei, daß der fürſtliche Cammerjunker, der Herr Baron Carl Wilhelm von Münzesheim, bei Reichenthal in der Gravſchaft Eberſtein einen rothen und einen ſchwarzen Granit-, beide von ſchönem Anſehen, gefunden hat. Daß auch die viele und hohe Gebürge ſolchen Landes von guter Hofnunge ſeind, zeiget dasjenige, ſo mir von daher verſchiedentlich durch den Hern Amtman Laſſolaie zu Gernſpach iſt zugeſendet worden, worunter ich auch ein Holz rechne, das durch die Verſteinerung zu einem Agate geworden iſt. Ingleichem habe ich desfals einen unverwerflichen Beweiß an denen vielen ſo groſen als kleinen Steinen gefunden, welche ich ſelbſt in dem Murgfluſſe beobachtet habe, der die erwähnte Gravſchaft der Länge nach durchflieſſet und ſolche Steine bei ſeinen ſtrengen Fluthen herbei gewälzet hat.

Hiervon aber, wie auch von dem weitläuftigen Mineralwesen derer beiden Gravschaften Sponheim gedenke ich zu handelen, wan ich Zeit und Gelegenheit bekommen werde, von der natürlichen Beschaffenheit derer marggrävlich Baden-Badischen Landen diejenige Kentnis zu ergänzen, welche ich anjetzo noch nicht hinlänglich genug davon besitze. Die viele wehrte Freunde, welche mir GOTT in solchem Lande gegeben hat, vorzüglich aber die gesegnete engeste Vereinigung beider höchster-Häupter derer beiden fürstlichen Linien, machen mich desfals alles hoffen. Nun folget das oben bemeldete

Verzeichnis

derer jenigen Marmor- Granit- und Jaspis-Steine, welche zither in denen marggrävlichen Landen seind gefunden worden.

Num. I.

Untere Marggravschaft Baden

Marmor.

Nußfarb, mit weissen und gelben Flecken. Die erstere seind theils rund, theils viereckigt, und rühren von entrochis her. Ist beschrieben oben Blatf. 450.

Von Bergbausen, Oberamts Durlach, ohnweit der Jöhlinger Straße, an dem Schaftriebe in dem Walde. Der erste Marmor, welcher in dem Lande ist gefunden worden.

Num. II.

Untere Marggravschaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit braunen und gelben Aderen. Ist beschrieben oben Blatf. 451.

Von Bergbausen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felsen, wovon Num. I bricht.

Num.

Num. III.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit gelben Düpflein beſprenget. Iſt beſchrieben oben Blatſ. 451.

Von Berghauſen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felſen, wovon Num. I und II brechen.

Num. IV.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und gelb, mit weiſſen von entrochis herrührenden Flecken. Iſt beſchrieben oben Blatſeite 453.

Von Wöſſingen, Amts Stein, an der Pforzheimer Straſſe.

Num. V.

Untere Marggrafſchaft Baden.

Marmor.

Helbraun, einfarbig. Siehe oben Blatſ. 457.

Von Nieſern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VI.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Helbraun, mit theils weiſſen, theils gelben Aederlein. Siehe die Blatſ. 458.

Von Nieſern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VII.

Marggravſchaft Hochberg.

Marmor.

Nußfarb und ockergelb, wolkenartig vermiſcht. Siehe die Blatſ. 459.

Von Emmendingen aus dem Steinbruche obig dem Tummelgarten.

Num. VIII.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Rötein.

Dendrit-Marmor.

Weiß, mit ſchwarzlechten Dendrit-Figuren. Siehe oben die Blatſ. 463.

Hiervon aber, wie auch von dem weitläuftigen Mineralweſen derer beiden Gravſchaften Sponheim gedenke ich zu handelen, wan ich Zeit und Gelegenheit bekommen werde, von der natürlichen Beſchaffenheit derer marggrävlich Baden-Badiſchen Landen diejenige Kentnis zu ergänzen, welche ich anjetzo noch nicht hinlänglich genug davon beſitze. Die viele wehrte Freunde, welche mir GOTT in ſolchem Lande gegeben hat, vorzüglich aber die geſegnete engeſte Vereinigung beider höchſter Häupter derer beiden fürſtlichen Linien, machen mich desfals alles hoffen. Nun folget das oben bemeldete

Verzeichnis

derjenigen Marmor- Granit- und Jaſpis-Steine, welche zither in denen marggrävlichen Landen ſeind gefunden worden.

Num. I.

Untere Marggravſchaft Baden

Marmor.

Nußfarb, mit weiſſen und gelben Flecken. Die erſtere ſeind theils rund, theils viereckigt, und rühren von entrochis her. Iſt beſchrieben oben Blatſ. 450.

Von Berghauſen, Oberamts Durlach, ohnweit der Jöhlinger Straſſe, an dem Schaftriebe in dem Walde. Der erſte Marmor, welcher in dem Lande iſt gefunden worden.

Num. II.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit braunen und gelben Aderen. Iſt beſchrieben oben Blatſ. 451.

Von Berghauſen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felſen, wovon Num. I bricht.

Num.

Num. III.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Nußfarb, mit gelben Düpflein beſprenget. Iſt beſchrieben oben Blatſ. 451.

Von Berghauſen, Oberamts Durlach, von dem nähmlichen Felſen, wovon Num. I und II brechen.

Num. IV.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Nußfarb und gelb, mit weiſſen- von entrochis herrührenden Flecken. Iſt beſchrieben oben Blatſeite 453.

Von Wöſſingen, Amts Stein, an der Pforzheimer Straſſe.

Num. V.

Untere Marggrafſchaft Baden.

Marmor.

Helbraun, einfarbig. Siehe oben Blatſ. 457.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VI.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Helbraun, mit theils weiſſen, theils gelben Aederlein. Siehe die Blatſ. 458.

Von Niefern, Oberamts Pforzheim, obig denen Weinbergen in dem Enzberge.

Num. VII.

Marggravſchaft Hochberg.

Marmor.

Nußfarb und ockergelb, wolkenartig vermiſcht. Siehe die Blatſ. 459.

Von Emmendingen aus dem Steinbruche obig dem Tummelgarten.

Num. VIII.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Rötteln.

Dendrit-Marmor.

Weiß, mit ſchwarzlechten Dendrit-Figuren. Siehe oben die Blatſ. 463.

Von Welmlingen, auf dem Wege von Blanſingen nach Wintersweiler und Effringen, ohnfern der Enge.

Num. IX.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln. Marmor.

Weiß, mit einigen hornfarbenen Flecken. Siehe oben die Blatſ. 477.

Von Welmlingen, ohnweit des Ortes, wo der Marmor Num. VIII bricht.

Num. X.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln. Marmor.

Gelblecht und hornfarb unter einander, wolkenartig, hin und wieder mit beſonderen Figuren. Siehe die Blatſ. 473.

Von Candern, ohnweit der Papiermühle.

Num. XI.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln. Marmor.

Hochgelb, mit etlichen braunen und fahlen Adern. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XII.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln. Marmor.

Gelb, hornfarb und fahl vermiſchet. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XIII.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln. Marmor.

Hochgelb, mit roſenfarbenen groſen Flecken. Siehe die Blatſ. 478.

Von Tannenkirch, in dem Walde, neben dem Rebberge untig der Flüen.

Num. XIV.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Caffebraun, hin und wieder mit gelben Adern und Flecken. Siehe oben die Blatſ. 480.

Von Durlach ab dem Thurnberge, nahe bei dem Thurne.

Num. XV.

Marggravſchaft Hochberg.

Bänder-Jaſpis.

Hat ſchmale dunkelgraue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Flecken. Siehe oben die Blatſ. 480, wie auch 904.

Von Eichſtetten, an dem Kaiſerſtuhle, in dem neuen Thale.

Vorſtehende fünfzehen Sorten finden ſich in gegenwärtigen Buche in dem ein- und zwanzigſten Stücke beſchrieben.

Num. XVI.

Marggravſchaft Hochberg.

Bänder-Jaſpis.

Hat breite graue Striefen in grünlechtem Grunde, hin und wieder mit hochgelben Stellen. Iſt hieoben Blatſ. 904 beſchrieben.

Von Eichſtetten, an dem Kaiſerſtuhle, in dem neuen Thale.

Num. XVII. a

Marggravſchaft Hochberg.

Landſchaften-Jaſpis.

Iſt hieoben Blatſ. 906 beſchrieben.

Von Eichſtetten, unten an dem Berge auf deſſen Spitze Num. XV und XVI gebrochen werden.

Num. XVII. b

Marggravſchaft Hochberg.

Landſchaften-Jaſpis.

Von

Von Eichſtetten, iſt nur eine Veränderung von Nummer XVII a.

Num. XVIII.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit ſchwarzen Dendritfiguren von unvergleichlicher Zeichnunge. Iſt oben Blatſ. 907 beſchrieben.

Von Effringen, bei der oberen Mühle.

Num. XIX.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln.
Dendrit-Marmor.

Weislecht mit ſchwarzen Dendritfiguren, die Zeichnung iſt aber ganz verſchieden von Num. XVIII.

Von Effringen, bei der oberen Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XX.

Marggravſchaft Hochberg.
Landkarten-Marmor.

Weislecht mit ſchwarzen Zeichnungen, eine Landkarte vorſtellend.

Von Effringen, obig der Mühle, ohnweit des Bruches Num. XVIII.

Num. XXI a.

Marggravſchaft Hochberg.
Marmor.
Roth mit gelben Flecken.

Von Bottingen, bricht gleich unig dem Dorfe.

Num. XXI b.

Marggravſchaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken. In dem gelben ſeind viele ſchwarze Pünktlein, ſo hin und wieder Dendriten, jedoch unvollkommen, vorſtellen.

Von Bottingen, iſt nur eine Veränderung von Nummer XXI a.

Mar-

Num. XXI. c
Marggravſchaft Hochberg.
Marmor.

Gelb mit rothen Flecken, mit einer Abänderung der Zeichnung des Steines Num. XXI b.

Von Bottingen, iſt nur eine Veränderung von Nummer XXI a und b.

Num. XXII.
Marggravſchaft Hochberg.
Marmor.

Gelbfahl mit braunlechten Aederlein und vielen ſchwarzen Punkten.

Von Nymburg, ohnweit des Kloſters, woſelbſt Kalk daraus gebrennet wird.

Num. XXIII.
Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Rötelen.
Marmor.

Gelb mit braunen Striefen.

Von Nymburg, obig der Mühle, bei des Zieglers Laimengrube, giebet nur Platten.

Das Muſter iſt über das Haupt genommen.

Num. XXIV.
Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Rötelen.
Marmor.

Weiß mit ſchwarzgrauen Flecken. Iſt oben Blatſeite 908 beſchrieben.

Von Wintersweiler, ohnweit des Dorfes an dem Rechberge.

Num. XXV.
Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Rötelen.
Marmor.

Nußfarb mit helrothen Flecken.

Von Wolbach, ohnweit des Dorfes, bei der Ziegelhütte.

Num XXVI.
Untere Marggravſchaft Baden.
Marmor.

Schwarz, jedoch noch etwas in das braune fallend, aber fein und einfarbigt.

Von Bauſchlot, Oberamts Pforzheim, bricht gleich unterig der Ziegelhütte.

Num. XXVII.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Schwarz, jedoch ein wenig in das braune fallend, mit weiſſen Aderen und Figuren.

Von Bauſchlot, Oberamts Pforzheim, von dem nähmlichen Felſen, worab Num. XXVI bricht.

Num. XXVIII.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Schwarz, mit ſchwarzgrau und weiß vermiſchet.

Von Bauſchlot, Oberamts Pforzheim, in dem Schlupf, an dem Wege, der auf Stein gehet.

Num. XXIX.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Gelb und rothlecht, mit unzähligen ſchwarzen Pünktlein.

Von Bauſchlot, Oberamts Pforzheim, gleich untig dem Schloſſe, iſt die erſte Bank von dem Felſen, worin Num. XXX und XXXI brechen.

Num. XXX.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Außfarb und braun, mit abwechslenden Striefen.

Von Bauſchlot, Oberamts Pforzheim, iſt die zweite Bank von dem Felſen, worab XXIX und XXXI brechen.

Num. XXXI.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Braun, mit gelben Flecken und einigen weiſſen Aederlein.

Von Bauſchlot, Oberamts Pforzheim, iſt die unterſte Bank von dem Felſen, worab Num. XXIX und XXX brechen.

Num.

Num. XXXII.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Roth mit gelb vermiſchet, mit ſchwarzen Flecken und Aederlein.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, bei dem Kalkofen auf dem Berge.

Num. XXXIII.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Gelb, braun, roth und ſchwarz vermiſchet.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felſen, wie Num. XXXII und XXXIV.

Num. XXXIV.

Untere Marggravſchaft Baden.

Marmor.

Gelb und roth mit ſchwarzen Dendritfiguren.

Von Söllingen, Oberamts Durlach. Bricht in dem nähmlichen Felſen, wie Num. XXX und XXXIV.

Num. XXXV.

Untere Marggravſchaft Baden.

Dendrit-Marmor.

Gelb mit ſchwarzen Dendriten.

Von Söllingen, Oberamts Durlach, auf dem Berge, hinter des Kalkbrenners Wohnunge, gegen dem Walde. Bricht nicht in groſſen Stücken.

Num. XXXVI.

Untere Marggravſchaft Baden.

Muſchel-Marmor.

Braun, mit weiſſen Muſchelfiguren.

Von Wöſſingen, Amts Stein, an der Rinklinger Straſſe.

Num. XXXVII.

Untere Marggravſchaft Baden.

Entrochiten-Marmor.

Nußfarb, mit weiſſen runden und viereken, von entrochis herrührenden, auch gelben Flecken.

Von Rieſern, Oberamts Pforzheim, jenſeit der Enz, nahe an dem Walde.

Num.

Num. XXXVIII a.
Untere Marggravſchaft Baden.
Spath, halbdurchſichtiger.
Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim. Mit unter gelegter rother Folie.

Num. XXXVIII b.
Untere Marggravſchaft Baden.
Spath, halbdurchſichtiger.
Von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, der nähmliche Stein, wie Num. XXXVIII a, mit unterlegter gelber Folie.

Num. XXXIX a.
Marggravſchaft Hochberg.
Granit.
Schwarz und weiß. Iſt oben Blatſ. 901 beſchrieben.
Von Langendenzlingen, ab dem Rebberge.

Num. XXXIX b.
Marggravſchaft Hochberg.
Granit.
Schwarz und weiß.
Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XXXIX a.

Num. XL a.
Marggravſchaft Hochberg.
Chalcedonier und Jaſpis.
Der Chalcedonier iſt mit rothem Jaſpis und ſchwarzem Granite vermenget.
Von Langendenzlingen. Bricht an dem nähmlichen Felſen, wie Num. XXXIX.

Num. XL b.
Marggravſchaft Hochberg.
Chalcedonier, Granit und Jaſpis.
Von Langendenzlingen, eine Veränderung des Steines Num. XL a.

Num. XL c.
Marggravſchaft Hochberg.
Chalcedonier, Granit und Jaſpis.
Von Langendenzlingen. Iſt eine Veränderung des Steines Num. XL b.

Num.

Num. XLI.

Marggravſchaft Hochberg.

Granit.

Helroth, mit weiſſen Flecken und ſchwarzen Zeichnungen.

Von Langendenzlingen, obig dem Mauracher Hofe.

Num. XLII.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln.

Granit, porphyrartiger.

Schwarz, violetbraun, grau und weiß.

Von Ried in der Tegernauer Vogtei, am Geißbrunnen.

Num. XLIII.

Herſchaft Badenweiler.

Granit.

Hat weiſſe, theils groſe, theils kleine Flecken, auch ſchwarzgrüne Aederlein.

Ab der Sirniz, in der Rollen-Matte an dem Wege.

Num. XLIV.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln.

Granit.

Roth mit weiſſen Flecken und dunkelgrünen Adern und Flecken.

Ab dem Blauen, in dem Lindengraben.

Num. XLV.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln.

Granit.

Blutroth, mit Fleiſchfarbe, Aſchenfarb und ſchwarz.

Von Fiſchenberg, Tegernauer Vogtei, ab dem Meiergute.

Num. XLVI.

Landgravſchaft Sauſenberg und Herſchaft Röteln.

Granit.

Weiß, mit fleiſchfarbe und ſchwarz.

Von Fiſchenberg, Tegernauer Vogtei, in dem langen Moose.

Num. XLVII.

Herſchaft Badenweiler.

Granit.

Rothlecht, mit aſchenfarb und ſchwarz.

Ab der Sirniz, in der Klemme, untig dem Sirnitzer Stege.

Num. XLVIII.

Herſchaft Badenweiler.

Jaſpis.

Weiß, mit ſchwarzgrünen Flammen.

Ab der Sirniz, bricht ein Stük Weges unter Nume XLVII.

Num. XLIX.

Herſchaft Badenweiler.

Granit.

Weiß, ſchwarz und rothlecht.

Ab der Sirniz, in der Gegend, wo Num. XLVII bricht.

Num. L.

Herſchaft Badenweiler.

Granit.

Schwarzgrün und weiß.

Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LI.

Herſchaft Badenweiler.

Granit.

Weiß, mit ſchwarz und rothlecht.

Ab der Sirniz, obig dem Schweighofe, in der Klemme, obig der Brucke.

Num. LII.

Herſchaft Badenweiler.

Granit.

Schimmelgrün und weiß.

Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberſchmelze.

Num. LIII.

Herſchaft Badenweiler.

Jaſpis.

Schwarzgrün und weiß.

Von Badenweiler, in dem alten Vogelbache, bei der Silberſchmelze.

Num. LIV.

Herſchaft Badenweiler.

Jaſpis.

Braunroth und weiß.

Von der Sirniz auf dem Schnellinge. Num.

Num. LV. a
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Braunroth und weiß.
Von der Sirnitz auf dem Schnellinge.

Num. LV. b
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß mit braunroth und grau.
Von der Sirnitz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LV c.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Weiß und braunroth. Ist nur in der Zeichnunge von beiden vorigen unterschieden.
Von der Sirnitz auf dem Schnellinge. Ist eine Veränderung des Steines Num. LV a, b und c.

Num. LVI.
Landgravschaft Sausenberg und Herschaft Röteln.
Granit.
Rothlecht in weissem Grunde, mit schwarzgrün.
Ab dem Blauen an dem Lindengraben.

Num. LVII.
Marggravschaft Hochberg.
Marmor.
Schwärz, mit schwärzeren Flecken.
Von Oberschaffhausen untig dem Kaiserstuhle.

Num. LVIII.
Herschaft Badenweiler.
Jaspis.
Zweierlei roth und weiß.
Bei Badenweiler an dem alten Vogelbache, an dem gebranten Berge.

Zum Beschlusse melde ich noch, daß unsere Werkstätten dergestalt eingerichtet seind, daß man grose und kleine Arbeiten vor jederman,

wer deren verlanget, machen auch denenjenigen, welche es begehren, allerhand Probſtücke vorlegen kan, ſo von der Geſchiklichkeit unſeres Hern Vaſalli und ſeiner Gehülfen eine volſtändige Ueberzeugung geben. Genug aber, daß derſelbe der nähmliche iſt, welcher das ſchöne Stiegenhaus und den prächtigen groſen Saal in dem neuen fürſtlichen Schloſſe zu Stutgart, ſoviel die Marmorarbeit angehet, gemachet hat. Die unglükliche Feuersbrunſt, welche dieſes Schloß vor etlichen Jahren ſo wütend heimgeſuchet, hat dieſe beide ſchöne Stücke verſchonet.

Wer einige Arbeit verlanget, der darf nur ſeine Riſſe unter der Ueberſchrift: an die marggrävlich-Baden-Durlachiſche Bauverwaltung zu Carlsruhe einſenden und die Sorten derer Steine melden, welche er vorzüglich gern hätte, alsdan wird man den Preis auf das genaueſte beſtimmen und eine Arbeit liefern, die in der ganzen Welt ihren Beifal finden wird. Weilen die harte Steine nur als Furniere verbrauchet werden; ſo iſt man im Stande, groſe Arbeiten, als Altäre in catholiſche Kirchen, ganze Säle und Zimmere, hier zu machen, ohne, daß der Transport einen übermäſſigen Koſten verurſachen wird; da bevorab wir nur zwei Stunden weit von dem Rheine liegen, und wir alſo auf dieſem Fluſſe unſere Arbeiten nach denen meiſten Gegenden, in gar leidlichen Koſten, bringen können. In Engelland, Frankreich und Holland ſeind unſere Steine ſchon bekant.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermiſchte Schriften

Siebendes Stük.

Frankfurt und Leipzig,

druckts und verlegts Michael Macklot,

Marggrävlich Baden-Durlachiſcher Hof-Buchhändler,

1767.

Inhalt.

Sieben und dreiſigſtes Stük.

Ein Traum — — — Blatſ. 929

Acht und dreiſigſtes Stük.

Von denen Trübwäſſerungen Blatſ. 983

Neun und dreiſigſtes Stük.

Vorſchläge, wie zu neuen Obſtſorten zu gelangen ſeie — — Blatſ. 1000

Vierzigstes Stük.

Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirthschaft Blatt. 1018

Sieben

Sieben und dreiſigſtes Stük.

Ein Traum.

Geſund, von einem Temperamente, das keine ausgelaſſene- und keine niedergeſchlagene, ſondern eine mit einer ſtillen Freudigkeit erfüllete und zwar niemahl müſſige; doch aber auch nie unruhige Gemüthsart mit ſich bringet, zähle ich unter die Werke der Güte GOTTES, meinen mehrentheils ruhigen Schlaf. Ich träume ſelten, und nur alsdan, wan eine Schwachheit des Leibes die muntere Sele drucket. Frölich ertönen die Danklieder, wan ich meinem Schöpfer in meinem Herzen ſinge und ſpiele und ihn lobe, daß ſeine Güte alle Morgende neu iſt. Nur neulich hatte ich einen Traum, den ich eben nicht ſo ſchlechterdings vor Vorſtellungen halte, welche der Schlaf des abgematteten Körpers verdunkelet und in Unordnung gebracht hatte. Wachend dachte ich meinen träumenden Gedanken nach, und tan-

ſendmahl wünſchete ich, die bei dem Aufthun meiner Augen verſchwundene Vorſtellungen, in ihrer Wirklichkeit zu ſehen.

Ich reiſete in ein unbekantes Land, ſo traumete ich, das ſchon ſeither vielen tauſend Jahren an ſeinem Wohlergehen gebauet hatte und das daran noch immerhin bauete. Ich ware aufmerkſam auf alles, ſo mir auf ſolcher Reiſe begegnete. Mein Weg zu dem Lande gienge durch ein ſehr groſes Land, welches aus vielen Staten beſtunde, die ihre vornehmſte Beſchäftigung in dem Kriege ſucheten, den ſie immer unter einander führeten. Sie rieben ſich unter einander auf, und aus denen Ruinen derer zu Grunde gerichteten Staten erwuchſen neue, welche es eben ſo macheten, wie die übrige. Gleichwohl pocheten ſie alle auf ihre Ordnungen und auf ihre Verfaſſung, die ein vortrefliches Syſteme in ihrem Munde ware. Allein, die verlaſſene Dörfer, die ſchlecht gebauete Städte, der Mangel derer Commercien und des Gewerbes, und am meiſten der ganz darnieder liegende Ackerbau, ſtunden mir zuviel in dem Wege, als daß ich mir nur die geringſte Vorſtellung von der Güte ſolcher Verfaſſung hätte machen können. Nur hin und wieder ſahe ich einige Leute, ſo wohl gekleidet waren und dicke Bäuche hatten. Dieſes lezte bemerkte man auch an denen Prieſteren.

Die Regenten derer Staten giengen in allerhand Geſtalten einher; ihr Aufzug aber wa-

ware viel zu beſonder und zu mannigfaltig, als daß die dermahlige Blätter hinlangen ſolten, ihn zu beſchreiben. Ich finde nichts nachzuahmendes dabei.

Ueberhaupt wurde ich in ſolchem Lande ſo vieler Seltſamkeiten gewahr, daß ich mit aller nur möglichen Eilfertigkeit über die Gränzen eilete, wobei ich nur zu bedauren hatte, daß ohnerachtet das Land von Natur nicht unwegſam ware, ich dennoch über lauter halßbrechende Wege meine Reiſe fortſetzen muſte. Endlich kame ich an einen ziemlich ſtarken Strohm, über den ich auf einer Brücke fuhre, die mich bei dem Anfange und auf der erſten Hälfte in Furcht und Schröcken; auf der anderen Hälfte aber in eine angenehme Verwunderung ſetzete: dan jene ſtunde auf hölzernen Jöcheren, die bei der Ueberfahrt meines leichten Wagens immer den Einbruch droheten; dieſe aber ware von lauter Quaderſteinen und von einer ſolchen Stärke, daß man Berge über dieſelbe hin hätte führen können. Ich fragete nach der Urſache dieſes wunderlichen Abſprunges. Ich erfuhre, die Mitte des Strohmes machete die Gränze des Landes derer Krieger, und des Landes der Glükſeligkeit.

Wer ware froher als ich. Wer ware aber auch beſtürzter, als ich bald nach überſchrittenem Strohme fande, daß die Reihe von denen ungeheureſten Bergen, welche ich ſchon von weitem wahrnahme, nicht den mindeſten Eingang hatte, und mich fürchten machte, niemahl in das

gewünschete Land zu kommen: ihre Spitzen schienen den Himmel zu berühren und ich sahe sie an vielen Orten über die Wolken reichen. Als ich aber bald über der Brücke frische Pferde bekame, ward mir ein Trost eingesprochen. Ich ward versicheret, wie ich wahrnehmen würde, daß Muth und Fleis unter einer guten Regierunge auch Unmöglichkeiten möglich zu machen in dem Stande seie. Ich setzete mich in den Wagen. Ich kame an die Berge. Mein Wagen fienge an zu steigen; er stiege, ohne daß ich es merkete, ausser, daß ich den Abgrund an dem Fuse des Berges immer tiefer fande, wan ich nach demselben umschauete.

Der Weg ware allenthalben in die Felsen gehauen, so breit, daß zwei Wagen einander gar bequem ausweichen konten. Nach der Seite des Abgrundes hatte er Mauren, welche alle Furcht vor dem Umstürzen hinweg nahmen. Er stiege schlangenweiß an dem Berge hinauf; an keinem Orte stiege er mehr als an dem anderen. Hin und wieder hatte er ganz ebene Ruheplätze und dabei Wohnungen, in welchen die Reisende nicht allein mit Speise und Tranke, sondern auch mit allem, so zu der Fortsetzunge der Reise nöthig ware, versehen wurden. An einigen Orten hatten die Berge grose Einschnitte, wo es unmöglich ware, von denen Schrofen der einen Seite auf die der anderen zu kommen; allein, darüber waren Brücken mit einer Dreistigkeit gesprenget, welche die so genante Teufelsbrücken

in

in der Schweiz ſehr weit hinter ſich läſſet. An etlichen Orten ergoſſen ſich Ströhme aus denen Felſen; aber auch über die wasen ſteinerne Brücken gebauet, ſo, daß das Fürchterliche dieſer Berge keinen Schröcken, ſondern nur eine Verwunderung über die Werke der Kunſt gebahne, welche Abgründe und Berge hier zu Ebenen gemachet hatte.

In dieſen Gedanken reiſete ich mit Vergnügen den abſcheulichen Berg hinauf, als ich nach überſtiegenen zweien Drittheilen der Höhe an eine wohlbeſezte Schanze kame, wo die Wache mich und alle diejenige genau examinirete, ſo mit mir reiſeten. Nachdeme ſolches geſchehen ware, fuhren wir weiter, aber durch ein Gewölbe, ſo von einer Seite des Berges bis zu der anderen in den ganzen Felſen gehauen und ſo gemacht ware, daß man bei dem Eingange den Ausgang gar wohl ſehen konte, ohnerachtet ſolcher unterirdiſche Weg eine kleine halbe Stunde Weges lang ware.

Bei dem Ausgange ſahe ich wieder lauter wunderbares vor mir. Durch den hohen Berg ware ich nun glüklich gekommen. Auf der anderen Seite aber ware er noch jäher, als auf der, wo ich hinauf gekommen ware, und zwiſchen ihme und einem anderen etwas niedrigerem Berge ware nur ein enges Thal, durch welches ſich brauſende und ſchäumende Waſſere immer über die fürchterlichſte Felſen herab ſtürzeten. Beide

Berge bestunden aus lauter Schrofen und Felsen, so, daß sie kaum vor Gemsen und und Steinböcke wegsam heisen konten. Aber siehe, was auch hier Muth und Fleis zuwege gebracht hatten. Beide Berge waren durch eine Brücke zusammen gehänget; durch eine Brücke, deren Pfeilere und Bögen von einer ungemeinen Höhe und Stärke waren; eine Brücke, welche die zweite, so, wie diese die dritte, truge, welche unten acht und zwanzig- in der Mitte ein und dreißig- und oben vierzig Bögen hatte, indeme die Böschung derer Berge oben mehrere Bögen als mitten, und mitten mehrere dan unten erforderte. Alles ware von Quadersteinen mit einer so dreist- als majestätischen Bauart dergestalt gemachet, daß man über diesen schreckensvollen Abgrund zwar in einer schwindelhaften Höhe, aber in einer vollkommenen Ebene, mit aller nur zu wünschenden Sicherheit, hinreisete, und bei nahe auf die Spitze des zweiten Berges gelangete, die aber dem obersten Theile der Brücke gleich durchgeschnitten ware, und man daher weiter nicht mehr zu steigen hatte.

Gleich bei dieser Brücke gabe man denen Reisenden, so es verlangeten, einen Führer zu, welche Leute von bewährter Redlichkeit und in allem demjenigen erfahren waren, so denen Reisenden zu ihrem Endzwecke dienlich seyn konte. Die Kaufleute bekamen also einen Kaufman zum Führer, Gelehrte einen Gelehrten, Statsleute einen Mann, der ihnen anständig ware. Ich

fande vor gut, dieſe Anſtält mir auch zu Nuze zu machen. Und als ich meine Abſicht dahin entdeckete, daß ich in das Land reiſete, um ſeine Verfaſſung, Ordnungen und Policei mir bekant zu machen, und ſolche auch anderen Ländern mitzutheilen, ward mir mit einer beſonderen Freundigkeit wilfahret. Es währete nicht lang, ſo tratte ein Mann zu mir, bei deme ſchon das äuſſerliche Anſehen den günſtigſten Eindruk machete. Ich unterredete mich mit ihme über mein ganzes Vorhaben. Er antwortete mir ſo hinlänglich, daß ſchon dieſe Unterredung ein groſer Unterricht ware. Wir aſſen mit einander zu Mittage, er ſezete ſich zu mir auf meinen Wagen. Wir reiſeten und er unterhielte mich mit denen lehrreicheſten Diſcurſen.

Ich fahre aber fort, dasjenige zu beſchreiben, das ich auf ſolcher Reiſe geſehen hatte. Jenſeits der Brücke nun, von der ich ſo eben Erwähnung gethan habe, und wan man durch den Einſchnit des zweiten Berges ware, fande man ein ſehr ſchönes Land vor ſich, deſſen bloſſer Anblik, zumahl nach überſtiegenen ſo abſcheulichen Gebürgen, eine entzükende Freude erweckete. Man muſte wieder den Berg hinunter; allein, ob er wohl ſehr ſteil ware, ſo ware er es doch bei weitem nicht ſo, als derjenige, den wir herauf gefahren waren. Von ſeiner Spitze bis an den Fues beſtunde er aus lauter Weinbergen, aber nie ſahe man mehr als drei Reihen Weinſtöcke, ſo ware eine Mauer da, durch welche der Berg

in lauter schmale und flache Ebenen so eingetheilet ware, daß man ihn mit einer Treppe volkommen vergleichen konte.

Nun kame ich in das niedrigere Land. Dieses ware theils ganz eben, theils aber mit Bergen versehen, die allesamt ein groses Ansehen der Fruchtbarkeit schon von weitem hatten. Merkwürdig ware, daß ich auf meiner Reise durch dieses gesegnete Land, keinen Weg, keinen Canal, keinen Graben, keine Einfassung angetroffen hatte, die nicht schnurgerad gewesen wären. Selbst die Bäume waren also gesetzet; und nur da, wo die Natur unübersteigliche Hindernisse in den Weg geleget hatte, um die Linie immer zwischen zweien Punkten fortlaufen zu lassen, da liesse man sich eine Krümme, oder vielmehr eine Wendung gefallen; da aber dan gleichbald alles in eine neue Linie eintratte, die immer so lang fortgeführet wurde, bis ein zweites Hindernis von jener Art eine neue Wendung nöthig machete.

Ich kan nicht sagen, was dieses dem Lande vor ein majestätisches Ansehen gabe. Da fiele es gleich in die Augen, daß Kunst, Ordnung und Ueberlegung allein gewürket, und auch oftmahl der wiedrigen Natur Troz geboten haben, wie dan da, wo eine Strasse über ein enges Thal gienge, man lieber die kostbareste und schöneste Brücken, niemahl schmäler als die Strase selbst, gebauet, als eine solche Krümme des Weges

ges zugelaſſen hat, die ein Umweg heiſſen könte.

Mein getreuer Führer bemerkte an mir dabei ein Vergnügen, das ihme etwas auſſerordentliches zu ſeyn ſchiene. Er ſtellete mich zur Rede; ich bekante meine Verwunderung über dieſe Regelmäßigkeit; er aber ware über meine Verwunderung verwunderet und fragete: ob ich dan Länder geſehen hätte, wo es nicht alſo ſeie? Zu gewiſſenhaft, um nein zu ſagen, und zu ſchamhaftig, um ja zu ſagen, zuckete ich die Achſelen. Er fuhre fort und fragete: ob es dan in ſolchen Ländern Schnuren gäbe? ob man deren Gebrauch kenne und ob man wiſſe, daß man mit wenigen Stäben gerade Linien in denen gröſeſten Weiten abſtecken könne? ich bejahete es, zoge mir aber den Vorwurf zu, es müſten aldorten wohl beſondere Leute wohnen: dan es ſeie leichter und mehrentheils wohlfeiler, in dergleichen Fällen die Werke gerad anzulegen als krum; man verderbete wenigeren Plaz damit und ſie ſeien hernach bequemer und dem Endzwecke gemäſſer. Die Sanftmüthigkeit und das liebreiche Weſen meines Führers waren allein Schuld daran, daß ich bei ſolcher Gelegenheit mit meinen krummen Völkern nicht ausgelachet ward.

So unvergleichlich die gerade Straſen, Wege und Canäle mir in die Augen fielen, eben ſo ſehr, ja noch mehr ward ich dadurch entzücket,

daß ich gar keine Dörfer, dahingegen aber das Land überal mit Häusern und Wohnungen dergestalt übersäet fande, daß zwar selten mehr als zwei, und niemahl mehr als vier Höfe beisammen; aber doch keiner von dem anderen so weit entfernet ware, daß nicht einer dem anderen eine sehr ausgiebige Hülfe in allen denen Fällen hätte leisten können, welche nicht allein von der Noth, sondern auch durch die Bequemlichkeit verursachet wurden. Solche Wohnungen waren vornehmlich an denen Strassen, ausser deme aber nach gewissen Querlinien, und allemahl in durchaus geraden Reihen erbauet. Ein jeder Bewohner hatte alle seine Güter bei seiner Wohnunge, und alle diese Güter waren durch lebendige Hägere eingezäunet, auch unter sich in viele kleinere Theile abgetheilet, welche der Eigenthümer nach ganz freier Wilkühre benutzete, ohne daß ihme ein anderer mit Huthe und Waide, mit Zehenden, oder mit anderen dem Landmanne hinderlichen Dingen hätte beschwerlich fallen dörfen.

Der Name, den man diesen Landleuten gabe, kan durch unser Wort Bauer nicht ausgedrucket werden: dan er ware mit einer besonderen Achtunge verknüpfet, eben so, als wie die meiste unter uns den Namen Bauer nicht nennen, ohne eine stolze Verachtung gegen denjenigen zu empfinden, der ihnen den Grundstof zu aller ihrer Nahrunge und zu aller ihrer Ueppigkeit verschaffet.

Der

Der Umgang mit ſolchen Leuten ware ſehr angenehm. Bei dem einfachen Weſen ihrer Lebensart zeigete ſich allenthalben der Geiſt der Freiheit und zwar in der glükſeligen Geſtalt, die ihme die Geſetze geben, wobei er allemahl nutzet und niemahl vermögend iſt zu ſchaden. Ganz eine andere Freiheit, als die, welche man in einigen Republiken wahrnimmet, wo das Recht, ohne Ordnung und zaumlos zu leben, mit dem unverdienten Namen der Freiheit beleget wird.

Ich fragete nach der bei unſeren Baueren gewöhnlichen Leibeigenſchaft; allein, dieſer Name ware ganz unbekant und muſte ich eine groſe Umſchreibung machen, um verſtanden zu werden. Ich vernahme, daß alles frei ware, was von Menſchen in dem Lande lebete, und daß es auch nicht einmahl verſchiedene Stufen der Freiheit gäbe. Todfal, Manumiſſion, Frohnden und dergleichen, waren dahero ganz unerhörte Dinge.

Ein jeder dieſer geſegneten Landleute hatte ſein gewiſſes Maas von Ländereien, das nur höchſtens in zwei Theile getheilet werden dorfte. Mancher aber hatte ein gröſeres, auch wohl gedoppeltes Maas. Unter fünf und zwanzigen dorfte ein Gut ſeyn, das ein vierfaches Maas hatte; darüber aber wurde nichts zugelaſſen. Hatte ein Landman mehrere Kinder, alsdan wurden denenjenigen, welche nicht einen halben Hof bekommen konten, Häuſer mit Gärten an-

gewiesen, und sie mit Gelde abgefertiget. Solche ernähreten sich dan durch den Taglohn in dem Sommer und durch die Spinnerei in dem Winter, und sucheten durch ihren Fleis, durch Heurathen und andere redliche Wege, wieder zu Hofbaueren zu werden.

In vorigen Zeiten waren sie meistens diejenige, welche unbebauete Plätze arthaft macheten, und das Land an anderen Enden mit nüzlichen Einwohneren fülleten. Jetzo gehet zwar dasselbe nicht mehr häufig an; allein, es giebet doch allezeit noch hin und wieder ein Plätzlein, wo ein solcher Taglöhner durch verdoppelten Fleis und durch sein von seinem Bruder erhalnes Geld sich einen eigenen Hof anlegen kan. Es ist nicht zu glauben, wie sehr die nüzliche Bevölkerung hierdurch wächset. Alles Land ist gebauet; alles wird auf das beste benutzet, nirgends ist etwas überflüssiges; allenthalben hat der Fleis seinen sicheren Lohn.

Vieh in gemeinschaftlichen Heerden zu waiden habe ich gar nicht gesehen. Ein jeder Hofbauer sorgete vor sein Vieh und nur auf dem seinigen dorfte er es waiden; aber auch das geschahe selten: dan das allermeiste Vieh ward in dem Stalle ernähret. Man versicherte mich, daß dieses ein groser Vortheil und es zugleich das beste Mittel seie, das Vieh gesund zu halten.

Viele

Viele Waldungen ſahe ich nicht. Ich thate die bei uns ſo gewöhnliche Frage: ob nicht Holzmangel zu verſpühren ſeie? Nein, antwortete mein Führer. Er unterrichtete mich zugleich von ihrer Waldverfaſſunge, weilen er an meiner Aufmerkſamkeit und Lernbegierde einen Gefallen hatte, der ſeiner edlen Menſchenliebe gemäs ware. Alle Waldungen, ſagete er, gehören dem State; da iſt kein einziger Baum, der einer Stadt, oder anderen Gemeinde, und vielweniger einer einzelnen Perſon gehöret. Der Staat verſorget alſo eine jede Familie mit Holze, ſowohl zum bauen als brennen, und vor die Schiffzimmerwerfte iſt Vorrath genug da. Es wird aber nicht einem jeden nach Wilkühr Holz gegeben; ſondern einer jeden Haushaltunge wird aljährlich von denen Aufſeheren der Policei ausgeworfen, wie viel ſie nach ihrem Stande, nach ihrer Nahrungsart und nach der Zahl derer Menſchen, welche ſie in ſich begreifet, haben ſolle. Und das geſchiehet mit einer ſolchen Richtigkeit, daß derjenige, welcher nicht auskommen kan, ſich ſelbſt die Schuld beizumeſſen hat. Demſelben giebet man alsdan noch mehreres Holz, bis zu einem beſtimmeten Maaſe; allein, er mus ſolches in gedoppeltem Preiſe bezahlen, die Urſache ſeines mehreren Gebrauches wird unterſuchet und nicht ſelten beſtrafet. Jederman iſt dahero an die Ordnung dergeſtalt gewöhnet, daß ſelten ein Exempel entſtehet, wo es ihme gefehlet hätte. Vielmehr bleibet in denen meiſten Haushaltungen immer noch etwas übrig,

welches bei dem Austheiler des folgenden Jahres deren Oberhaupt sich ohne Wiederwillen abziehen lässet. Die Obrigkeit hat anbei die genaueste Aufsicht auf alles Bauwesen, auch auf die Stellung und Einrichtung aller Oefen und Feuerwerker, so, daß diese allesamt nach der besten Wirtschaft eingerichtet seind.

Dan überhaupt ist niemand erlaubet, nach seiner Willkühre zu bauen, und daher kommet auch die grose Erspahrnis des Bauholzes. Es ist in dem ganzen Königreiche ein General-Bauamt angeordnet, welches in allen Provinzien seine Unter-Departements hat, unter welchen wiederum gewisse Commissarien stehen, welche alles Bauwesen anordnen und dabei sich zwar, soviel thunlich, nach denen Ideen des Bauhern richten, dabei aber keinen Unschik, weniger einige Verschwendung zulassen, zugleich aber auf den äusserlichen Wohlstand, die Ordnung, und nicht weniger die Sicherheit wegen des Feuers, die Gesundheit und Dauerhaftigkeit, auf das allergenaueste sehen. Eben dergleichen Commissarien waren auch über den Schifbau gesetzet. Dieses ganze Departement ward aus denen Geldern bezahlet, welche vor Bau- und Brenholz erleget wurden, die sehr leidlich waren und unter keinem Vorwande erhöhet werden dorften, ausser in dem oben bemerkten Falle, wo einer mit seiner Portion nicht auskommen konte. Das ware ein Artikel derer Grundgesetze des Reiches.

Als ich in die Waldungen kame, erſtaunete ich über deren Gleichförmigkeit. Da ſahe man nirgends Blöſen, nirgends unordentliche Wege. Alles ſtunde in gleichem Aufwachſe, und es ware nur ein Unterſchied unter jüngeren und älteren Schlägen zu ſehen. Hin und wieder hatte es Bauwälder, in deren einigen die ſchöneſte Cedern; in anderen Lerchenbäume, in wieder anderen Eichen u. d. m. ſtunden. Ich vernahme, daß der Waldgang des zahmen Viehes in denen Waldungen in dem ganzen Lande etwas unerhörtes ſeie.

Ueber einen jeden Bezirk dieſer Waldungen ware ein Mann geſetzet, den man, wan ich es recht treffe, ſo viel hieſſe als Waldgärtner. Dieſer muſte vor den Unterhalt des Waldes ſorgen, und als ich bei ſolcher Gelegenheit mich nach der Jagd erkundigte, vernahme ich, daß ſolche Waldgärtnere dieſelbe nach dem Maaſe beſorgeten, wie es der Wohlſtand des Waldes erheiſchete. In gewiſſen Zeiten muſten ſie das Gewild hegen; zu anderen Zeiten aber daſſelbe ordnungsmäſſig darnieder ſchieſſen. Seine Anzahl ward daherv niemahl zu gros, und gleichwohl waren die Märkte allezeit mit Wildpret, nach der Ordnunge der Jahreszeit, verſehen. Es waren auch zu denen nämlichen Zeiten die Bauersleute berechtiget, alles Wild, ſo ſich auf ihren Güteren einfande, tod zu ſchieſſen und alle Vögel zu fangen, auch beides, als ihr Eigenthum, zu behalten; aber auſſer deme muſten ſie ihre

Güter auf andere Art verwahren, und das wate ihnen leicht, weilen die Zahl des Wildprets niemahl übermäſſig ware und der Bauer die Hofnung hatte, es zu genieſſen, wan es ihme einigen Schaden gethan hatte. Auſſer ſeinem Gute aber dorfte niemand Wildpret ſchlieſſen, auch keine Vögel fangen, auſſer die gedachte Waldgärtnere und diejenige, welche von dem Könige Erlaubnis darzu hatten. Einige Arten von Vögelen aber, die man dem Landmanne vor ſchädlich haltet, dorfte man auch anderwärts töden und vertilgen.

Ich fragete: ob auch der König ein Liebhaber der Jagd ſeie? Mein Führer antwortete mit einem dreiſten ja, und meldete zu einer Urſache ſeines bejahens, daß der König die Waldgärtnere ſehr hart ſtrafete, wan ſie das Wild überhand nehmen lieſſen, ſo, daß es dem Landsmanne zu einer Beläſtigunge würde, auch daß er Jagden anzuſtellen pflegete, denen er ſelbſt beiwohnete, um zu ſehen, daß ſeinen Abſichten allenthalben ein hinreichendes Genügen geſchehete und die Felder vor dem Gewilde in Sicherheit geſtellet würden; doch beobachtete man bei dieſer Liebhaberei der Jagd die Mäſſigung, daß die Art des Wildes nicht ausgetilget, ſondern davon allezeit ein Vorrath beibehalten würde. Ich ſahe aus dieſer Antwort, daß mein Führer das Wort: Liebhaber der Jagd, viel anders verſtunde, als man gemeiniglich thuet, wo es mehr einen Liebhaber des Gewildes

als

als einen Liebhaber der Jagd andeutet. Nie hat noch der Bauersman über die leztere, wohl aber über jene zu klagen gehabt.

Endlich fiele mir die Hauptſtadt in die Augen. Ein Blik, der ſchon von weitem alle meine Gedanken mit Ideen von Pracht, Zierlichkeit und Ordnung erfüllete. Als ich näher kame, fande ich, daß die Stadt keine Feſtung ware. Sie hatte nur Mauren, welche, ſo viel ich ſehen konte, eine regelmäſſige Figur andeuteten und ſehr niedrig zu ſeyn ſchienen. Ich glaubete, einen Graben zu bemerken; als ich aber näher kame, nahme ich wahr, daß ein vertiefter Garten, anſtat eines Grabens, die Stadtmauer umgabe. Dieſer hatte eine Breite von ohngefähr anderthalb hundert Schuhen und er ſchiene mir gegen acht Schuhe tief; die Mauer der Stadt aber, von ihrem Boden an, etwa fünfzehen Schuhe hoch zu ſeyn, daß ſie alſo der Stadt alle die Sicherheit gabe, welche man bei einem Platze verlanget, ſo keine Feſtung ſeyn ſol. Es ware zumal dieſer Garten gegen das Feld auch mit einer Mauer umgeben, deren Bruſthöhe um drei Schuhe höher ware, als das Feld.

Die Gärten waren ſehr zierlich, aber mit lauter nüzlichen Gewächſen angeleget; nur wenige Blumenſtücke fande man darin. Alle Bäume muſten niedriger gehalten werden, als die äuſſerſte Mauer. An der inwendigen Mauer gien-

gienge unten ein Communicationsgang herum, durch den man zu allen Gärten kommen konte. Ich erfuhre hernach, daß alles dieſes darum alſo ſeie angeordnet worden, damit dieſe Verwahrung der Stadt denen Häuſern darin, auch ſo gar in denen unterſten Stokwerken, weder die freie Ausſicht, noch die freie Lufe benehmen mögte. Und zu dieſem Ende hatte man mit der Erde derer vertieften Gärten, ingleichen auch mit der, ſo bei denen gegrabenen Kelleren, Fundamenteren und Brunnen ausgeworfen worden, den Plaz, auf welchen die Stadt gebauet ware, erhöhet. Daher kame es, daß die Brüſtung der inwendigen Mauer gegen der Stadt nur drei Schuhe hoch ware, und alſo alle Erwachſene ganz leicht darüber hinaus ſehen konten.

Die Zugänge zu den Stadtthoren waren, wie alle Straſſen des Landes, ganz gerad, anbei ſehr breit und auf einer jeden Seite mit zwei Reihen gar ſchöner Bäume bepflanzet, unter welchen vor die Fusgängere ſo harte Wege mit Kieſſe gemachet waren, daß ſie bei allem Wetter durch keinen Koth beläſtiget, in den heiſeſten Tagen aber von dem Schatten derer Bäume bis in die Stadt begleitet wurden.

Die Thore hatten vier Eingänge, als zwei breite in der Mitte und auf einer jeden Seite einen ſchmalen. Von jener dienete einer zu denen ausgehenden und der andere zu denen eingehenden Fuhren, und einer derer ſchmalen Eingänge

gänge vor diejenige, ſo zu Fuſe eingiengen und der andere vor die, ſo da ausgiengen. Dahero gabe es bei dem ſtarken Ab- und Zugange dieſer Stadt niemahl diejenige Unordnung, welche man bei anderen volkreichen Städten wahrnimmet. Ich fande auch zwiſchen dieſen und meiner Stadt den Unterſcheid, daß man in jenen bei denen Thoren meiſtens enge und ſchlechte Straſſen findet, wo man ſich mit allerhand Gefahren durchdrängen muß; in derjenigen Stadt aber, ſo mir erſchiene, fande ich auswendig und inwendig bei denen Thoren groſe Plätze, von welchen man ſich durch die dahin ziehende Gaſſen nach verſchiedenen Gegenden der Stadt vertheilete; und man ſchiene einen merklichen Bedacht darauf genommen zu haben, ſolche Plätze auswendig mit Bäumen, inwendig aber mit ſchönen Gebäuden dergeſtalt zu zieren, daß man auf beiden Seiten die vortheilhafteſte Idee von der Stadt bekame.

Die Straſſen waren in der Mitte gepflaſteret, zu beiden Seiten an denen Häuſeren aber mit gehauenen Platten dergeſtalt beleget, daß man bei allem Wetter ohne die mindeſte Ungemächlichkeit gehen konte. Unter allen Straſſen waren unterirdiſche Canäle, in welchen alle obere Waſſere ihren gleichbaldigen Ausfluß hatten. Alle Dächer hatten Canäle, um darin das Regenwaſſer aufzufangen; nirgends aber befanden ſich daran ſolche Ausgüſſe, welche man in unſeren Städten mit ſo zierlichen Drachengeſichtern

antrift und welche denenjenigen, so das Unglük haben, darunter zu kommen, mit dem Versäufen drohen. Mit Rohren wurden die Regenwassere in die unterirdische Canäle geleitet, ohne daß man etwas davon gewahr wurde.

Die Märkte, deren ich verschiedene antraffe, waren mit denen vorzüglichsten Häusern versehen. Alle dieselbe stunden vorne auf Säulen, die bis an den zweiten Stok reicheten, hinter denen sich bedekte Gänge und an denen lauter Krahmläden befanden, in welchen man alle nur erdenkliche Waren und allein diejenige nicht fande, deren Gebrauch man dem Lande schädlich zu seyn glaubete.

Die Stadt ware in fünf Quartiere eingetheilet. In einem jeden wohneten die in dem Feuer arbeitende Handwerksleute an einem abgesonderten Orte beisammen. An einem anderen Platze eben so diejenige, so in dem Holze arbeiten. Der Sicherheit der Stadt gegen Feuersbrünste ware durch beides vorgesehen, ingleichem ward niemand durch das Geräusche und das Klappern dieser Handwerkere belästiget. Die Färbere und Gerbere wohneten wieder an einem abgesonderten Orte, damit der Geruch ihrer Werkstätten nicht beschwerlich fiele. Nirgends sahe man die ekelhafte Schandflecken unserer Städte, nähmlich die offene Mezgerläden. Alles Vieh wurde an abgesonderten Orten geschlachtet und das Fleisch an allen denenjenigen

Or-

Orten feil geboten, welche darzu in Abſicht auf die Bequemlichkeit der Einwohnerſchaft beſtimmet waren.

Die offentliche Gaſtherbergen waren an ſchikliche Stellen in der Stadt vertheilet. Die Obrigkeit hatte ein beſonderes Augenmerk darauf, damit die Reinlichkeit, Sicherheit, Bequemlichkeit und wohlfeile Bewirthung auf das beſte beobachtet würde. Man viſitirete dahero ſolche Häuſer gar oft, unterſuchete den Vorrath in dem Keller, auf dem Speicher und in der Speiſekammer; man beſichtigte die Mobilien; man unterſuchete die Tüchtigkeit des Hausgeſindes; man befragete die Gäſte; man lieſſe oftmahl vertraute, aber dem Wirthe ganz unbekante, Perſonen in ſolche Gaſthöfe einkehren, um durch ſie die Art des Tractamentes zu erfahren. Das hatte die Würkung, daß ein jeder, welcher in ſolchen Wirthshäuſern einkehrete, bei ſeinem Freunde zu ſeyn glaubete, und bei dem Weggehen eine ſolche Zeche zu bezahlen hatte, die an dem Wirthe den ehrlichen Mann bezeichnete, deme jedoch auch ſein billiger Profit nicht zu misgönnen ware.

Die Stadt ware die ganze Nacht hindurch mit Laternen allenthalben dergeſtalt erleuchtet, als wäre es der helle Tag. Allenthalben waren Wachten zu finden, welche alle Unordnung in einem ſo volkreichen Orte verhüteten. Die Nacht hindurch ware alles volkommen ſtil und

niemand ward in ſeinem Schlafe geſtöhret. Da hörete man nicht die fürchterliche Hörner, deren ſich die Nachtwächtere hin und wieder bedienen, auch nicht das häßliche Geſchrei und den abgeſchmakten Geſang, den man von heiligen Betrügeren an einigen Orten entlehnet hat. Gleichwohl ſeind Nachtwächtere angeſtellet; und damit man von deren Wachtſamkeit verſicheret ſeie, tragen ſie zwei kleine Glocken von ungleicher Gröſe bei ſich, womit ſie die Stunden- und Viertelſtunden dergeſtalt an beſtimmeten Plätzen ſchlagen, daß die Wachende ſie gar deutlich vernehmen können, die Schlafende aber, nicht erwachen. Von Patrullien werden die Gaſſen des Nachts nicht leer.

Allenthalben befinden ſich Uhrwerke. Allenthalben Springbrunnen von dem herlichſten Waſſer. Durch eine ſteinerne Waſſerleitung, die in ihrer Länge wohl anderthalb Stunden beträget und gröſeſten Theiles auf lauter gewölbten Bögen gehet, hat man das Waſſer eines ſtarken Baches in die Stadt gebracht, jedoch ſo, daß es nur in einem beſtimmetey Maaſe hinein kommen kan. Dieſes laufet theils in offenen- theils in bedekten Canälen durch die Gaſſen. Man bedienet ſich ſeiner, um die Unreinigkeiten in denen Canälen auszuſpühlen, welche, wie vorhin gedacht, unter allen Gaſſen und Straſſen zu finden ſeind. Bei Feuersbrünſten dienen ſie auch vortreflich, und zu dieſem Ende hat man auch hin und wieder auf denen groſen und beſon-

ders

ders auf denen zu dem Spazierengehen beſtimmeten Plätzen anſehnliche Baſſins angerichtet, welche allezeit mit lebendigem Waſſer angefüllet, nebenher mit einem Bruſtgeländer und mit mancherlei Zierrathen verſehen ſeind; ſo, daß ſie das Anſehen ſolcher Plätze gar vortreflich erheben.

Die gedachte Spazierplätze ſeind geraumig. Sie ſeind mit Bäumen beſetzet. Sie ſeind mit Statuen gezieret. Und verſchiedene haben anbei bedekte Spaziergänge nach alt-Römiſcher Art, welche auf vier bis fünf langen Reihen Toſkaniſcher Säulen eine Altane tragen, die einen erhabenen und ſehr lüftigen Spaziergang denenjenigen darbietet, ſo eine freie Ausſicht lieben, unten aber denenjenigen eine Bedekung verſchaffet, welche bei Regenwetter im Trockenen, oder bei heiſer Sonne in dem Schatten ſpazieren wollen. Solche bedekte Spaziergänge befinden ſich vornehmlich an dem ſchifreichen Fluſſe, welcher die Stadt durchſtröhmet, wo man demnach ein beſtändiges Gewimmel von tauſenden von Menſchen ſiehet, ſo an dem Ufer Waren aus- und einladen, und ſo auch von groſen und kleinen Schiffen, welche den Fluß recht lebendig machen, und emſig, wie Bienen, vor die algemeine Wohlfahrt und den Vortheil derer Einzelnen, beſchäftiget ſeind.

Die Brucken, ſo über dieſen breiten Strohm gehen, gleichen an Majeſtät derjeni-

gen, womit die zwei hohe Berge an der Gränze des Landes zusammen gehänget seind. Sie bestehen zwar nicht aus drei Reihen von Bögen über einander; allein, es seind die Bögen sehr weit, so, daß die Schiffe ganz bequem dadurch fahren können; anbei seind sie in vier, als zwei breite und zwei schmälere Theile abgetheilet und befinden sich diese leztere zu beiden Seiten. Ein breiter Theil ist vor die hinüber gehende und einer vor die herüber kommende reitende und fahrende, die beide schmale aber eben so vor die Fusgängere gewiedmet, daher es dan unmöglich ist, daß die Begegnende einander beschwerlich fallen können. An beiden Enden der Brücke befinden sich Schildwachten, welche die Unkundige mit Höflichkeit in die behörige Abtheilungen einweisen und also allen Unordnungen bei dem Uebergange einer so grosen Menge Volkes durchaus vorkommen. Nichts schöneres ware zu erdenken, als der Anblik, den diese Brücken bei Nacht machetens; dan sie waren durchaus erleuchtet und diese Liechter verdoppelten ihren Schein zu beiden Seiten in dem Flusse auf eine solche Art, daß dieser selbst illuminiret zu seyn schiene.

Man siehet auch auf solchen Brucken verschiedene Bildsäulen derer Könige, welche aber nie bei deren Leben, sondern erst hundert Jahre nach ihrem Tode, von der dankbaren Nachkommenschaft seind aufgerichtet worden und also ihre Veranlassung nicht in der Schmeichelei der gegenwärtigen Zeit gefunden haben. Ueber einige

nige Canäle, welche durch die Stadt gehen, um die Waren zu denen Kauf- und Lagerhäuſern zu bringen, befanden ſich viele Brücken, aber allesmahl von einem Bogen, der von einer ſo ungemeinen Weite ware, daß er den berühmten ponte rialto zu Venedig weit übertrift.

Da ich mich bis anhero allenthalben nach Tempeln umgeſehen hatte, nirgend aber in der Nähe ein Gebäude wahrnehmen konte, das mir ſolche Wiedmung zu haben ſchiene, ſo fiele mir endlich in der Mitte eines majeſtätiſchen Platzes ein groſes Bauweſen in die Augen, das mir einen gottesdienſtlichen Endzwek zu haben ſchiene. Ich ſahe nähmlich eine vierfache Säulenordnung, nach der Art, die wir die Doriſche nennen, welche in der Geſtalt eines ganz geſchloſſenen Zirkels, oben mit einer prächtigen Altane bedecket, ein offenes Gebäude darſtellete, das auf ſieben Stufen über den Boden des Platzes erhöhet ware. Solche Altane ware theils mit Statuen, theils mit Gruppen und theils mit Vaſen gezieret. In der Architrabe derer Säulen aber waren allerhand hiſtoriſche Baslerliefs. Auch in dem Tempel ſahe ich ſchon von ferne eine Menge von Statuen und Bildern, und gleichbald überlife mich ein Schauren, als ich bei einem Volke, das GOTT, durch den rechten Gebrauch der Vernunft, zu dem glüklichſten auf Erden gemachet hatte, an dem wichtigſten Artikel, nähmlich an der Erkentnis des einigen GOTTES, zu ſcheitern und ihme eine Men-

ge von Halbgöttern und beſonderen Favoriten des göttlichen Hofes an die Seite zu ſetzen ſchiene, welche der Vernünftige insgeſamt Götzen nennet.

Mein getreuer Wegweiſer bemerkte gleichbald an mir eine Unruhe, und mein Erſtaunen ſchiene ihme bedenklicher als dasjenige zu ſeyn, welches über den Anblik eines mehr als königlichen, ja eines ſolchen Gebäudes entſtehen mus, welches die bekante Wundere der alten Welt, die Grabmähler der Artemiſia, die Gärten einer Semiramis, den ungeheueren Coloſſ und die übrige vier, weit hinter ſich lieſſe. Er fragete mich; auf eine ſolche Art fragete er mich, daß ich aus der Fülle meines Herzens gleich wieder fragen muſte: glükſeliges Volk, wie könnet ihr den Begrif der Einheit des ſelbſtſtändigen GOTTES verlieren, um falſchen Göttern einen Tempel von dieſer architectoniſchen Majeſtät zu bauen?

Lächlend antwortete er mir: nein, mein Freund, dieſer groſe Bau iſt nicht der Tempel des HERN des Himmels und der Erde; er iſt nur der Tempel der Ehre. Aber gleichbald fiele mir ein: es haben die Römiſche Heiden auch die Ehre als eine Gottheit verehret; M. Marcellus hat derſelben einen Tempel gebauet, in welchen man durch den Tempel der Tugend gelan-

langete (*). Als ich nun ſchloſſe, es mögte auch hier der Ehre Abgötterei wiederfahren, zoge mein Führer, durch die Fortſetzung ſeines Unterrichtes, mich gleich auſſer Zweifel. Alſo ſprache er zu mir: ferne ſeie von uns, daß wir götliche Ehre einem Geſchöpfe bezeigen ſolten. Die Bilder, die du ſieheſt, ſeind nichts als Helden, die ſich um die Wohlfahrt unſeres States, auf eine ganz beſondere Art, verdienet gemachet haben, und deren Gedächtnis in dieſem herlichen Baue verewiget wird, um uns und unſere Kinder zu glükſeliger Nachfolge anzutreiben.

Wir waren unter dieſen Reden dem Baue ſo nahe gekommen, daß ich nun die Statuen genau betrachten konte. Hier, ſagete mein Begleiter, iſt dieſer ehrwürdige Alte, der ware unſer erſter König und unſer erſter Wohlthäter, er zohe unſer Volk aus ſeiner Wildheit und lehrete es auf ſeine Glükſeligkeit in Ruhe zu denken. Hier, fuhre er fort, iſt ein Bauersman, der ſein getreuer Gehülfe ware, und das Land in Ordnung bauen lehrete. Hier iſt derjenige, dem wir die Menge unſeres Viehes zu danken haben, da er uns lehrete, daſſelbe in denen Ställen zu ernähren und überflüſſiges Futter vor es zu ziehen. Dieſer, der Herz und Muth aus dreiſten Augen

(*) Siehe Cicero de *natur. deor. lib. II. cap. 23.* Livius *lib. XXVII. cap. 27. & lib. XXIX. cap. 11.* Augustin. de *civitate dei cap. 20.*

ſunkelen läſſet, hat unſere Segelen erdacht und den Compas erfunden, ſo, daß wir uns auf das weite Meer wagen dörfen und da eine richtige Straſſe finden, wo wir unter uns nichts als Waſſer und über uns den geſtirnten Himmel erblikken. Dort ſtehet der groſſe Held, der unſere Feinde ſchluge, der uns einen langwührigen Frieden erwarbe und der unſere Heere auf eine ſolche Art einrichtete, daß ſie uns im Frieden nie beſchwerlich und im Kriege allezeit nüzlich ſeind. Der, ſo gegen über, mit dem Bogen und Pfeile in der Hand, mit dem einen Fuſe auf einen erlegeten Hirſch trit, iſt derjenige, der uns wieſe, wie man der Jagd zum Segen des Landes, und nicht zu der Unterdruckunge des Ackermannes ſich bedienen müſſe. Weiterhin ſieheſt du den dreiſten Künſtler, der mit der dreifachen Brücke, über welche du gereiſet biſt, die zwei gäheſte Berge an einander gehänget und den einen gar durchbohret hat, um die Reiſende in unüberſteiglichen Gebürgen, ſo, wie auf gleichem Boden, einher ziehen zu machen. Dort iſt der ehrwürdige Alte, der unſere Arzneikunſt, Chirurgie und Hebammenkunſt von dem Aberglauben und der Charlatanerie geſäuberet und in dem ganzen Lande, zu der Erhaltunge einer unzähligen Menge Volkes, verbreitet hat. Näher zu uns ſtehet einer unſerer gröſeſten Weltweiſen, deme wir unſere gereinigte Sittenlehre zu danken haben. An demſelben iſt der kühne Held, der dem Meere durch felſenfeſte Dämme Gränzen ſetzete. Hier ſtehet ſein würdiger Bruder, der die ganze

Pro-

Provinz, ſo am weiteſten gegen Mittag lieget, und die vor ihme mehr ein Moraſt als ein Land ware, in die geſegneteſte Gegend verwandelet hat, als er durch eine Menge groſer und kleiner Canäle die überflüſſige Waſſere in Ordnung brachte und ſie in das Meer leitete, nachdem er allen nur möglichen Nutzen, durch die Landſchiffahrt, die Fiſcherei und unzählige Mühlenwerke von ihnen gezogen hatte. Dort iſt abermal ein ehrwürdiger Weltweiſer, der die Vielweiberei abſchaffete, und deme wir die Menge unſeres Volkes zu einem groſen Theile zu danken haben. Neben demſelben ſtehet einer unſerer alten Könige, welcher an allen Orten des ganzen Reiches hohe und niedere Schulen angeleget hat, um Künſte und Wiſſenſchaften zu erlernen. Ferner ſieheſt du nahe vor uns den Mann, der den Bergbau in Aufnehmen gebracht hat.

Ich erblickete auch eine weibliche Statue, und fragete, wer die ſeie, und ob auch Weiber in dieſem Tempel der Ehre ihren Plaz fänden? Mir ward ſogleich die Antwort, daß die Verdienſte dieſes Geſchlechtes oftmahl die des männlichen Geſchlechtes überſtiegen, und die, welche du hier ſieheſt, hörete ich, iſt eine von unſeren älteſten Königinnen, welche die Kleidertracht des weiblichen Geſchlechtes auf eine beſtändige anbei aber zierliche Art eingerichtet hat: dan vorher richtete man ſich dabei lediglich nach dem Geſchmacke eines fremden Volkes, das ſeinen Verſtand und Wiz wohl meiſtens in ſeiner Flatter-

haftigkeit und darin zeiget, daß es alte Thorheiten immer mit neuen abwechselet; wo dasjenige, so heute vortreflich ist, morgen gemein, übermorgen schlecht und den Tag darauf unerträglich ist, und wo dasjenige heute vergötteret wird, was vorgestern in der äuserſten Verachtunge lage. Man haltet solchem Volke diese seine Gesinnung zu gute, weil ein groser Theil desselben davon lebet; aber, daß andere Völker, so nicht so denken, es gleichwohl nachahmen solten, um es nur noch üppiger leben zu machen, das hielte jene Königin vor unerträglich, sie tratte denen Vorurtheilen ihres Geschlechtes auf den Kopf, sie begründete dadurch das höchste Wohlseyn ihres eigenen Volkes und jetzo ist ihr Andenken in diesem Tempel, noch mehr aber in denen Herzen des ganzen Volkes, aufgehoben: dan erſt nach ihrem Tode empfande man die Wichtigkeit ihrer Wohlthat, wo sie mit einer edelen Grosmuth die Neigung ihres Geschlechtes überwande und dasselbe hierin auf allezeit vernünftig denken machete: In Wahrheit, wir lieben unser Frauenzimmer bei seiner Einförmigkeit jetzo weit mehr, als da sie Affen unserer Feinde waren.

Und so ware noch eine Menge patriotischer Leute in dem Bildnisse zu sehen, welche allesamt das Wohlergehen des Vatterlandes auf eine sehr merkwürdige Art begründet hatten. Allemahl ware unten an dem Piedestalle die That mit kurzen Worten eingehauen, um deren willen

die

die Bildſäule eines ſolchen Mannes in den Tempel der Ehre ware geſetzet worden.

Es waren aber zwiſchen ſolchen Statuen noch gar viele lere Piedeſtalle, welche dienen ſolten, der Nachkommenſchaft gleiche Ehre zu erweiſen, wan ſie dieſelbe verdienen würde. Ich fragete: wer unter dieſen glükſeligen Verſtorbenen die oberſte Stelle hätte? Mir ward geantwortet, keiner; und eben deswegen ſeie der Tempel zirkelrund, damit nirgend ein Anfang und nirgend ein Ende, ſondern es allenthalben oben und unten ſeie. Es werde nicht auf Rang, nicht auf die Geburt geſehen; nur wahren Verdienſten wiederfahre die Ehre, in dieſe Zahl derer Unſterblichen aufgenommen zu werden, und, da Menſchen ſo genau über den Wehrt derer Verdienſte nicht urtheilen könten, daß dabei nicht einige kleine Fehlere vorgehen ſolten, ſo habe man, um allen Vorwürf der Partheilichkeit zu vermeiden, eben dieſe Figur des Tempels erwählet, damit alle die, ſo darin ſtünden, einander gleich ſeien.

Auswendig derer Säulenreihen dieſes prächtigen Tempels ſahe man ebenfals verſchiedene Bildſäulen, welche aber nicht auf dem erhöheten Platze, ſondern neben herum ſtunden. Ich erfuhre, daß ſolches die Bilder verſchiedener Ausländere ſeien, welche in der ganzen Welt geehret zu werden verdieneten. Ich bemerkte darunter ganz genau den alten Socrates und den

Römiſchen Kaiſer, Marcus Aurelius Antoninus. Ich ſahe den Cong Fou Tſee oder den Confucius derer Chineſer; ingleichem auch von dieſer Nation die Kaiſerin Si Ling, welche die Seidenzucht erſt bei ihrem Hofe eingeführet hernach in dem ganzen Reiche verbreitet, und damit demſelben den gröſeſten Reichthum zugewendet hat. König Heinrich der IV von Frankreich, der Herzog von Sully und ſein Nachfolger, Colbert, ſtunden auch da. Von Teutſchen fande ich Herzog Ernſten von Sachſen und Prinz Wilhelm den I von Oranien, den Stifter der Holländiſchen Freiheit. Item ſahe ich Leibnizen, Thomaſien und Wolfen. Ferner, Genßfleiſchen, den Erfinder der Buchdruckerei, und Barthold Schwarzen, den Urheber des Schiespulvers. Dieſes leztere ſetzete mich in groſe Verwunderung, da zumahl ich auf dem Piedeſtalle ſeines Bildes die Worte ſahe: ob conſervatum genus humanum. Man belehrete mich aber bald, daß vor der Erfindunge des Pulvers ganze Nationen ſich in Feldſchlachten aufgerieben hätten, jezo aber es mit dem Verluſte einiger tauſend Mann genug und in wenigen Stunden der Gewin der Schlacht entſchieden ſeie. Man machete mich begreifen, daß die Griechen nicht ſieben Jahre lang vor Troja zugebracht haben würden, wan ſie eine Breſche hätten legen, nach kurzer Zeit ſtürmen und damit ihrer Beſchwerlichkeit und dem Jammer der belagerten Stadt ein Ende machen können.

Man

Man zeigete mir ferner das Piedestal, worauf König Friedertch der II kommen solte, so bald er verschieden seyn würde; dan denen lebenden wurden keine Statuen gesetzet. Ich ward versicheret, es werde auch auf Joseph den II genau Achtung gegeben, und wan derselbe die Mitte und das Ende seiner Regierung so fortführen würde, wie der Anfang seie, alsdan würde er ebenfals unter denen Lieblingen des menschlichen Geschlechtes eine ewige Stelle bekommen.

Vor eine Teutsche Fürstin ware schon ein Piedestal bereitet, welche erhaben ohne Stolz, leutselig ohne Niedrigkeit, klug ohne Falschheit, schön ohne Einbildung, eine getreue Mutter ihrer Kinder und die beste Freundin ihres Gemahles ist. Noch mehrere dergleichen glükselige Sterbliche von Teutschen und anderen Völkern, beiderlei Geschlechtes, wurden mir benennet, aber dabei verboten, deren Namen zu sagen.

Pabst Benedict des XIV Bildsäule erblickete ich auch. Die Königin Elisabeth und Neuton waren von Engelländern da; von Holländern der Hugo Grotius; von Schweizern Wilhelm Tell; von Italiänern Petrarcha; von Polaken König Stanislaus, Herzog von Lothringen; von Russen Peter der I, und noch viele andere Fremde, die man solcher Ehre würdig geschätzet hatte.

Die

Römiſchen Kaiſer, Marcus Aurelius Antoninus. Ich ſahe den Cong Fou Tſee oder den Confucius derer Chineſer; ingleichem auch von dieſer Nation die Kaiſerin Si Ling, welche die Seidenzucht erſt bei ihrem Hofe eingeführet, hernach in dem ganzen Reiche verbreitet, und damit demſelben den gröſeſten Reichthum zugewendet hat. König Heinrich der IV von Frankreich, der Herzog von Sully und ſein Nachfolger, Colbert, ſtunden auch da. Von Teutſchen fande ich Herzog Ernſten von Sachſen und Prinz Wilhelm den I von Oranien, den Stifter der Holländiſchen Freiheit. Item ſahe ich Leibnizen, Thomaſien und Wolfen. Ferner, Genßfleiſchen, den Erfinder der Buchdruckerei, und Barthold Schwarzen, den Urheber des Schieſpulvers. Dieſes leztere ſezete mich in groſe Verwunderung, da zumahl ich auf dem Piedeſtalle ſeines Bildes die Worte ſahe: ob conſervatum genus humanum. Man belehrete mich aber bald, daß vor der Erfindunge des Pulvers ganze Nationen ſich in Feldſchlachten aufgerieben hätten, jezo aber es mit dem Verluſte einiger tauſend Mann genug und in wenigen Stunden der Gewin der Schlacht entſchieden ſeie. Man machete mich begreifen, daß die Griechen nicht ſieben Jahre lang vor Troja zugebracht haben würden, wan ſie eine Breſche hätten legen, nach kurzer Zeit ſtürmen und damit ihrer Beſchwerlichkeit und dem Jammer der belagerten Stadt ein Ende machen können.

Man

Man zeigete mir ferner das Piedestal, worauf König Friedertch der II kommen solte, so bald er verschieden seyn würde; dan denen lebenden wurden keine Statuen gesetzet. Ich ward versicheret, es werde auch auf Joseph den II genau Achtung gegeben, und wan derselbe die Mitte und das Ende seiner Regierung so fortführen würde, wie der Anfang seie, alsdan würde er ebenfals unter denen Lieblingen des menschlichen Geschlechtes eine ewige Stelle bekommen.

Vor eine Teutsche Fürstin ware schon ein Piedestal bereitet, welche erhaben ohne Stolz, leutselig ohne Niedrigkeit, klug ohne Falschheit, schön ohne Einbildung, eine getreue Mutter ihrer Kinder und die beste Freundin ihres Gemahles ist. Noch mehrere dergleichen glükselige Sterbliche von Teutschen und anderen Völkern, beiderlei Geschlechtes, wurden mir benennet, aber dabei verboten, deren Namen zu sagen.

Pabst Benedict des XIV Bildsäule erblickete ich auch. Die Königin Elisabeth und Neuton waren von Engelländern da; von Holländern der Hugo Grotius; von Schweizern Wilhelm Tell; von Italiänern Petrarcha; von Polaken König Stanislaus, Herzog von Lothringen; von Russen Peter der I, und noch viele andere Fremde, die man solcher Ehre würdig geschätzet hatte.

Die Statuen auf der Altane waren lauter wohl ausgeſonnene Sinbilder derer Tugenden. Die Götterlehre derer Heiden hatte daran keinen Theil. Die Gruppen ſtelleten lauter löbliche Thaten in und auſſerhalb des Vatterlandes vor, und eben ſolches thäten auch die Baſreliefs in der Architrabe derer Säulen.

Jährlich ward dieſen glükſeligen Verſtorbenen zu Ehren ein Feſt in dieſem Tempel gefeiret. Ich hatte bald die erwünſchte Gelegenheit, es anzuſehen. Es nahme mit gottesdienſtlichen Uebungen dergeſtalt ſeinen Anfang, daß man in der Verſamlunge der ganzen Stadt und ſonſt einer unzählbaren Menge Volkes, GOTT den HERRN mit Lobgeſängen prieſe, daß er dem Vatterlande dieſe Männer habe geben wollen, die durch beſtändiges Wohlthun das Bild des Schöpfers ſo glüklich getragen hätten. Darauf ward eine Rede gehalten, worin man von denen Empfindungen der auf ächte Tugend ſich gründenden Ehre, und von denen Pflichten gegen das Vatterland und deſſen Mitglieder, ſehr nachdruksam handelte. Dan wurden diejenige, welche ſich eine Stelle in dieſem Tempel erworben hatten, und deren vornehmſte Thaten kürzlich erzählet, und endlich beſchloſſe man mit einem Gebäte, daß GOTT der HERR die Liebe des Vatterlandes immer mehr anflammen, daß die wahre Ehre nur in der Tugend liege, mit neuer Ueberzeugunge und gedeihlichem Erfolge lehren, das geſegnete Andenken derer verſtorbe-

nen

nen, und in dem Tempel der Ehre noch ſichtbaren Vätter des Vatterlandes allezeit erhalten und dieſelbe in ihren Nachkommenen ewig wolle leben laſſen. Darauf ertöneten ganze Chöre von Pauken und Trompeten, welche mit Chören von anderen Inſtrumenten abwechſelten. Stücke donnerten, als wolte die Erde einbrechen; die Thäler führeten dieſe Schläge, nebſt dem frohen Geraſſel eines dreimaligen Lauffeuers, in die entferntere Gegenden; das Echo ware unaufhörlich beſchäftiget, die empfundene Glükſeligkeit des Vatterlandes freudig zu beſtätigen; das ganze Volk rufete: es lebe der König und das Vatterland! Der ganze Luftkrais ertönete von dieſem Geſchreie; Ehre und Tugend branten in allen Herzen.

Vol von Gedanken von denen Vättern des Vatterlandes, von Helden des Krieges und des Friedens kamen wir durch eine ganz natürliche Folge auf die Materie von der Regierungsverfaſſunge des Landes. Da ich vorher den Namen des Königes gar oft hatte nennen gehöret, ſo vernahme ich nun, daß die Regierung doch nicht pur monarchiſch, ſondern aus der Monarchie und Demokratie zuſammen geſetzet ſeie. Die geſezgebende Macht hatte der König und das Volk gemeinſchaftlich, die ausübende Macht aber hatte jener allein. Das Volk ward durch ſeine Repräſentanten vorgeſtellet. Die Städte von dem erſten Range, und dieſer Rang ward nach einer beſtimmeten Gröſe beurtheilet, ſendeten drei,

drei, die mitlere zwei, die geringere aber einen Bevolmächtigten zu der Reichsversamlunge, und von dem platten Lande hatten drei Kirchspiele das Recht, auch einen zu schicken. Gleichwie nun das Land in zwölf Kraise eingetheilet ware, also wurden von denen Bevolmächtigten eines jeden Kraises aus ihrem Mittel gewisse Personen erwählet, welche der Ausschuß hiessen, und deren Obliegenheit ware, alle Sachen, so der Reichsversamlunge von dem Könige oder anderen vorgetragen wurden, genau zu untersuchen, und denen Bevolmächtigten derer samtlichen Kraise Bericht davon zu erstatten, welche mithin allezeit wohl vorbereitet waren, wan sie in der volständigen Versamlunge des Reiches ihre Stimmen abzugeben hatten.

Dieser Unterricht gabe mir Anlaß, nach dem Adel zu fragen, indeme dessen bei der Reichsversamlunge keine Erwähnung geschehen ware. Ich hörete, es gäbe allerdings Edelleute; fande aber, daß es damit ganz eine andere Beschaffenheit hatte, als in Teutschlande: dan bei uns ist der Anfänger des Adels einer Familie allemahl in der gröseſten Verachtunge, weilen es heiset, er habe denselben nicht dem zufälligen Umstande seiner Geburt, sondern seinen Verdiensten zu danken. Bei uns kan auch ein jeder ein Edelmann werden, der nur das Vermögen hat, einen Adelbrief zu lösen und der Eitelkeit genug besitzet, um die Verachtung eines neuen Edelmannes sich nicht misfallen zu lassen. Beides

aber

aber ware in jenem Königreiche ganz anders. Da waren nur gewiſſe Aemter, ſo bei dem Civil- als bei dem Militarſtande, welche den Adel mit ſich brachten.

Die Kinder eines ſolchen Edelmannes hatten zwar auch einen Adel, aber nur in der zweiten Claſſe; ingleichem blieben die Enkele noch Edelleute, aber nur in der dritten Claſſe. Bei denen Urenkelen aber ward der Adel vor erloſchen gehalten. Man gabe zur Urſache an, daß in dieſem glükſeligen Reiche nur die Tugend adelte, und daß mithin derjenige, welcher ſeine Erhebung zu einem gewiſſen vorzüglichen Amte blos der Tugend zu danken hätte, allerdings den erſten Grad des Adels haben müſſe. Die Hochachtung gegen einen ſolchen Mann erſtreckete ſich jedoch auch auf ſeine Kinder, und deswegen behielten ſie den zweiten Grad des Adels. Je mehr ſich aber die Nachkommenſchaft von dem erſten Erwerber des Adels entfernete, ohne in ſeinen Fuſtapfen, durch ihre Tugend zu gleichen Aemtern und folglich zu gleichen Ehren zu gelangen, deſto weniger verdieneten ſie Achtung; der Enkel hätte dahero nur den dritten Grad des Adels, und bei dem Urenkel erlöſchete er ganz und gar.

Von dem Briefadel wuſte man gar nichts. Nur pflegete man denenjenigen, welche dem Vatterlande einen Dienſt von ſonderbarer

Beträchtlichkeit gethan hatten, auf dem Reichstage auch den Adel zuzuerkennen. Mit diesem aber verhielte es sich eben so, als wie bei dem Aemter-Adel; nähmlich, er ware bei der Person, so ihn erlanget hatte, am gröseſten, bei denen Kinderen geringer, bei denen Enkelen noch geringer und bei denen Urenkelen ganz aus.

Die Thronfolge ware erblich. Allemahl der älteſte unter denen Söhnen des Königes ward an seines verſtorbenen Vatters Stelle König. Ware kein Mannsſtam von dem Könige vorhanden, alsdan fiele die Thronfolge auf die Töchter. Doch dorften dieſe nicht ſelbſt regieren, sondern ſie muſten ſich, mit der Genehmigunge der Reichsverſamlung, an einen Edelmann der erſten oder zweiten Claſſe verheurathen, und dieſer gelangete alsdan auf den Thron.

Ein jeder König muſte die Reichsgrundgeſetze vor ſeiner Krönunge beſchwören. Die Könige in ſolchem Lande hatten die Gewohnheit, dasjenige zu halten, ſo ſie zugeſaget, und vielmehr das, ſo ſie beſchworen hatten. Dahero ware auch das Volk immer zufrieden und es gabe keine Partien, deren die eine die Macht des Königes über ihre Schranken erheben, die andere aber die Miſchung der Regierungsform mehr zu der Demokratie neigen wolte, als ſie es denen Reichsgrundgeſetzen nach ſeyn ſolte.

Die

Die Staats-Maximen giengen nicht auf Eroberungen, ſondern nur, um binnen denen durch die Natur und die Kunſt ſehr ſicher gemachten Gränzen in Ruhe und Friede zu leben, und ſich und die Nachkommenſchaft zu dem höchſten Grade der menſchlichen Glükſeligkeit in allem zu bringen. Die Nachbaren hatten von dieſem Reiche nichts zu beſorgen; ſie muſten es aber auch in Frieden laſſen, dan es befande ſich in einer ſolchen Verfaſſunge, daß derjenige, ſo es in ſeiner Ruhe ſtöhren wolte, ſeinen gänzlichen Untergang auf das Spiel ſetzete. Der Wahlſpruch des ganzen Volkes ware: nunquam laceſſo, nunquam impune laceſſar; das iſt, niemanden beleidige ich, niemahl werde ich ungerochen beleidiget werden. Es ſeie dieſes, ſagete man mir, nicht diejenige Rache, welche die Moraliſten billig tadelten, ſondern nur die Art der Vertheidigung, da man einen ungerechten Feind, der ſich bei aller Liebe zu dem Frieden hervor thäte, dergeſtalt zurichtete, daß er fürohin wohl unrecht denken aber nicht thun könte. Und hierzu werde, fuhre man fort, ein jeder Unterthan den lezten Tropfen ſeines Blutes eben ſo willig, ſo unerſchrocken hergeben, als emſig, munter und freudig er ſeie, um die innerliche Glükſeligkeit des Reiches vor ſich und ſeine Mitbürgere, unter der Führunge des mit dem Volke alzeit auf eine Art denkenden Königes, auf den höchſten Gipfel der menſchlichen Vollkommenheit zu bringen.

Wegen derer bürgerlichen Gesetze sagete man mir, daß sie sehr einfach und leicht zu begreifen seien, so, daß ein vernünftiger Mensch, wan er seine eigene Natur und die Natur der Gesellschaft betrachtete, sogleich zu einem Rechtsgelehrten werden könne. Bei der Verfassung des Landrechtes habe man keine fremde Gesetze, weder alte noch neue, zu Rathe gezogen, sondern alles nach der eigenen Gedenkensart des Volkes, und nach der Gewohnheit seiner Handlungen, dem Endzwecke des Staates gemäs, eingerichtet.

Die Materie von Gerichten ware mir so wichtig, daß ich nicht saumete, mir auch deßfals einen Unterricht auszubitten. Mir ward wolfahret, und man gabe mir zu erkennen, daß das höchste Gericht des Reiches sich in der Stadt befände, und aus einem Richter und vier und zwanzig Beisitzeren bestehe, welche sich wochentlich zweimahl versameten. An dem Orte der Versamlung seie eine gehrime Stelle, wohin der König kommen könne, wan es ihme gefiele, ohne daß er von jemand gesehen oder vernommen werden möge, und gleichwohl hörete er und sehete alda alles, was in dem ganzen Gerichte vorgienge, so, daß man wohl sagen könne, es geschehete alles unter denen Augen des Königes, weilen man niemahl wüste, ob derselbe sich gegenwärtig befände oder nicht. Zuweilen erschiene er aber auch offentlich in dem Gerichte, ohne jedoch dem Richter und seinen Beisitzeren im geringsten einzureden.

bey. Die Vorſicht, welche das Gericht wegen dieſer Umſtände brauchete, enthebete den König, auf die Ordnung des Gerichtes Achtung zu geben; dieſe ſeie einem jeden Mitgliede zu einer anderen Natur geworden, und hierzu würden alle diejenige gar bald gewöhnet, welche neu in das Gericht angenommen würden.

Advokaten hatte man keine. Alles ward mündlich zu dem Protokolle verhandelet. Wolte eine Partei ihre Sache nicht ſelbſt vortragen, alsdan hatte ſie das Recht, aus denen Beiſitzeren des Gerichtes einen zu wählen, welcher hernach die Stelle des Advokaten ohnentgeltlich vertreten und die Sache ſeiner Partei vortragen müſte. In dreien Tagen ware man mit der wichtigſten Sache fertig, wo es nicht auf das Verhör weit entſeſſener Zeugen ankame. Sobald man von der Sache eine Idee bekommen konte, wurden zwei von denen Beiſitzeren angeordnet, um die Güte zu verſuchen. Erfolgete dieſelbe nicht, alsdan verweilete der Entſcheid gantz und gar nicht. Da wurden aber weder Referenten noch Correferenten beſtellet, ſondern die Protokolle, welche nichts als das weſentliche der Klage und der Verthädigung enthielten, wurden bei der gantzen Gerichtsverſamlunge vorgeleſen und ſogleich entſchieden. Ich ward verſicheret, daß bei dieſer Verfaſſunge nur gar wenige Proceſſe entſtünden und dieſe denen Parteien nichts koſteten. Frevelmüthige Klägere aber würden exemplariſch geſtrafet.

Wir kamen ferner an einen Bau, welcher an einem etwas abgeſonderten Orte lage, der wenige Zierrathen, aber deſto mehrere Stärke hatte, der an Fenſtern und Thüren wohl verwahret wäre, ſo, daß es gleich bei dem erſten Anblicke ohnmöglich ſchiene, heraus zu kommen, auſſer, durch die mit Fleiſſe eröfnete Thüre. Begierig, auch hier etwas beſonderes zu ſehen, gienge ich in dieſes Haus, welches mir, auf vorheriges Erſuchen meines Führers, eröfnet wurde. Ich ſahe, daß viele Leute allda allerlei Arbeiten verrichteten. Werkſtätten von mancherlei Arten waren da zu ſehen, beſonders aber von ſolchen Arbeiten, welche keinen weitläuftigen Unterricht erheiſcheten. Mir fiele die Idee derer bei uns ſo oft, aber ohne Erfolg, vorgeſchlagenen Arbeitshäuſer ein; allein, ich hatte es nicht ganz errathen; es ware ein Gefängnis.

Man machete meiner Verwunderunge damit ein Ende, daß mir zu Gemüthe geführet wurde, wie in denen Behältniſſen derer Verbrecher in anderen Ländern die Leute durch die lange Weile, durch den Mangel der Bewegung und durch die ſorgfältige Art, ſie zu verwahren, um die Geſundheit gebracht würden, und mit ihrem Müßiggange dem State nur Koſten brächten. Hier würden ſie in der Bewegunge, in guter geſunder Luft und bei einem Geſchäfte erhalten, womit die meiſte ihr Brod verdieneten, einige noch ein mehreres, und die dahero auch den Lohn ihres Fleiſſes durch einen beſſeren Unterhalt empfin-

pflegen. Keiner ſeie alſo dem State zu einer Laſt; und, da mehrere Gefangene, von verſchiedener Art, allezeit beiſammen ſeien, ſo hinderte einer immer den andern an dem Ausbrechen. Dan die wegen geringer Verbrechen einſäſſen, folglich balde und mit einer geringen Strafe loszukommen Hofnung hätten, die ſeien die beſte Wächter derjenigen, welche auf Leib und Leben ſäſſen. Und eben deswegen waren alle Behältniſſe hel, lüftig, geſund, räumlich und auf eine gewiſſe Art bequem; ſa, daß die Gefangene ihren Zuſtand hauptſächlich nur in dem Mangel der Freiheit beſchwerlich fanden.

Auſſer deme aber verſicherte man mich, daß die Verbrechere ſehr kurz abgefertiget würden, und als man mir die Art des Proceſſes erzählete, begriffe ich es gar leicht: dan man ſuchete ohne Säumnis, und ohne daß der Richter faul oder träge ſeyn dorfte, die That mit allen Umſtänden an das Licht zu bringen. Man ware gar ſorgfältig, dasjenige zu entdecken, ſo zu der Entſchuldigunge des Verklageten gehörete. Hatte man in beiden Stücken alles erſchöpfet, alsdan erfolgete das Urtheil gleich. Uebereilung und Verſchleifung waren nicht zu ſehen.

Von der Folter machete man gar keinen Gebrauch, auſſer in dem einzigen Falle, wan ein Verbrecher Mitſchuldige hatte, welche auch noch vor das künftige der gemeinen Ruhe und Sicherheit gefährlich ſchienen, aber von dem ſchul-

dig befundenen nicht entdecket werden wollten. Auſſer dieſem hielte man die Marter vor unmenſchlich: geſtalten ſie zu einem Mittel gebrauchet würde, die natürliche Liebe gegen ſich ſelbſt zu verläugnen; wohingegen bei jenem Falle der Verbrecher gar wohl genöthiget werden konte, die Liebe gegen einen in ſeiner Rotte befindlichen Böſewicht, denen Pflichten gegen das Vatterland nachzuſetzen.

Ich erkundigte mich, wie ein und die andere Verbrechen beſtrafet würden. Vornehmlich fragete ich nach denen, ſo in der Chriſtenheit mit Feuer beſtrafet werden, und alſo wohl recht gräuliche Uebelthaten ſeyn müſſen. Ich nante die Gotteslästerung, die Kätzerei, die Hexerei und noch ein Verbrechen, deſſen bloſſer Nahme die Menſchheit entehret. Man ſagete mir aber, daß ſeither denen vielen tauſend Jahren, worin der Staat in ſeiner Verfaſſung beſtanden ſeie, man keinen einzigen Fal wiſſe, wo eine Gotteslästerung mit Vorſatze ſeie begangen worden. Allemahl wäre ſolche bei verrukten Sinnen geſchehen, wohin man auch diejenige rechnete, welche auf eine kurze Zeit den Gebrauch ihrer Vernunft nicht hätten. Es ſeie, fuhre man fort, nicht möglich, daß auch bei der ſchwächeſten Vernunft jemand einer Gotteslästerung fähig ſeie: dan auch bei einem ſolchen Menſchen ſpräche alles, es iſt GOTT, GOTT über alles, allmächtig, alweis und allgütig. Alle Blutstropfen in dem Menſchen bekräftigten dieſen Ausſpruch

ſpruch der Vernunft ſo, daß ſelbſt eine Gotteslä-
ſterung der gröſeſte Beweis der gröſeſten Narheit
und Raſerei ſeie. Sie beſtrafeten alſo einen ſol-
chen Menſchen blos als den ärgeſten Thoren, und
diejenige, ſo wieder zum Gebrauche ihrer Ver-
nunft kämen, hätten ſich allemahl noch bis zu
der tiefeſten Erde gebeuget und geſchämet, daß
ſie an ihrem Daſeyn nicht hätten zweiflen, und
gleichwohl ihren Schöpfer durch ihre Verunehr-
rung verläugnen wöllen. Verbrant oder getödet
wurde alſo kein Gotteslästerer.

Was Kätzerei ſeie, verſtunde mein Führer
nicht. Als ich ihme erklährete, daß es das Ver-
brechen ſeie, welches begangen würde, wan man
in geiſtlichen Sachen nicht der Meinunge des
herſchenden groſen Haufens beipflichtete, konte
derſelbe nicht aufhören zu lachen. Er fragete
mich, ob es dan Leute gäbe, welche ein Privile-
gium hätten, um beſſeren Verſtand bei ſich
glauben zu machen, als bei anderen? Wer dan
ſolche vornehme Leute berechtiget habe, mit ihrer
Vernunft über die Vernunft anderer Leute zu
herſchen? Wer dieſe ſo gutmüthig gemachet ha-
be, ihre Vernnnft in ſolche Sclaverei zu ge-
ben? Ob etwa jene Leute einen eigenen Ur-
ſprung hätten, oder ob ſie mit dieſen einerlei
Quelle des menſchlichen Geſchlechtes anerkenne-
ten? Ob niemand jemahl die Augen aufgethan
habe, um zu ſehen, daß die Beſitzere der herſchen-
den Vernunft kein Recht, ſondern nur Anmaſ-
ſungen hätten? Ob, wan der Betrug von ei-

nem seie entdecket worden, nicht alle übrige die Augen aufgethan und das Joch von sich abgestossen hätten?

Ich fiele ihm hier in die Rede: das seie eben, wiederholete ich, das Verbrechen der Kätzerei, wan jemand eine andere Meinung als die der herschenden Partie äuserte, und noch mehr, wan er solche auch anderen beibringen wolte; beides, fuhre ich fort, sehete jene Partei als eine förmliche Rebellion in ihrem Reiche an und meistens würde alsdan die Herschaft der herschenden Vernunft, an denen Verbrecheren aus der Zahle der gehorchenden Vernunft, mit dem Feuer bestrafet und dadurch jene Herschaft glüklich behauptet, weilen sogar die Partei der gehorchenden Vernunft die Grausamkeit solcher Strafen als eines derer besten Werke ansehete, indeme schon seither gar langen Jahren jederman an die gedachte Herschaft gewohnet wäre und daher auch sich nicht eiferiger bezeigete, als wan es um die Bestrafung eines Vergehens gegen dieselbe zu thun seie. Hier aber ward mein Führer vol von Unmuth; er sagete, das seie genug von Menschen, die nur die äuserliche Gestalt derer Menschen hätten, ich mögte ihn nicht fragen, ob es in seinem Lande Kätzerstrafen gäbe? Hier muste ich stil schweigen.

Nun gienge es an die Hexerei. Auch diese kante mein Führer nicht. Ich sagete dahero, es würde solche vor ein abscheuliches Verbrechen ge-

gehalten, denne das weibliche Geſchlecht mehr als das männliche und vorzüglich die Alten unterworfen ſeyn ſolten. Dieſe, gäbe man vor, machten Hochzeiten mit einem Geiſte, der allezeit übeles wolte und thäte, der ein abgeſagter Feind derer Menſchen ſeie, der eine auſſerordentliche Macht beſäſſe, um einen Leib anzunehmen und wieder abzulegen, wan er wolte, und tauſend Dinge zu thun, welche theils einen wahren Leib voraus ſetzeten, theils ohne eine Almacht nicht möglich ſeien. Die Hexen thäten mithin anderen Menſchen Schaden durch Hülfe dieſes Geiſtes, deſſen Macht ihnen zu Dienſte würde, wan ſie gewiſſe Sprüche daher murmelten und allerhand abentheuerliche Grimaſſen macheten. Alsdan gäbe es Sturm, Hagel, Wirbelwinde, Raupen, Heuſchrecken, Frösche, Läuſe und alles, was dem Menſchen abſcheulich und fürchterlich ſeie. Solche Perſonen beſtrafete man dahero an vielen Orten mit dem Feuer.

Mein Freund aber fragete: haben dan die Völker, welche ſolche Dinge glauben, einen Begrif von GOTT? haben ſie einen von einem Geiſte? haben ſie einen von einem Leibe? vermuthlich haben ſie keinen von allen ſolchen Begriffen; dan ſonſt würden ſie nicht zwei Almachten ſtatuiren, die doch unmöglich neben einander beſtehen können. Und ſolte auch der angegebene böſe Geiſt GOTT unterworfen ſeyn; wie könte dan dieſer, nach ſeiner Almacht, Weisheit und Güte ein ſolches Weſen, wie jener beſchrie-

ben wird, zulassen? wie könte er solches selbst erschaffen haben? Wie kan der Wiederspruch bestehen, daß ein Geist zu einem Leibe werden; und daß dieser vernichtiget werden sol, wan es dem Geiste gefället, keinen Leib mehr zu haben? Wie kan diese Art der Erschaffung einem endlichen Geiste zugeeignet werden? Geschehen nicht alle Werke in der Natur blos nach dem Gesetze, das GOTT ihnen von Anfange her in dem Zusammenhange derer Ereignisse bestimmet hat? Wie kan dieser lächerliche Geist diesen Zusammenhang zerreissen und nach seinen boshaften Einfällen Wirkungen hervor bringen, welche mit denen Ursachen durchaus nicht überein kommen, sondern ihnen wiedersprechen? Wie solten sogar Menschen dieses thun? Wie, sage ich, solten sie Winde und Wellen, Hagel und Schnee, Ungeziefer und alle Plagen in ihren unvernünftigen Händen haben, um den Lauf der Natur, den nur der Schöpfer bestimmet, nach Willkühre zu hemmen, zu ändern oder gar über und über zu werfen? Wahrlich, einen Menschen, der dergleichen Dinge von sich bei uns gestünde, den würden wir bedauren und gleich in das Tollhaus bringen, um seiner Raserei mit leiblichen Mitteln zu Hülfe zu kommen. Eben solches aber hätten wir mit einem Richter, welcher dergleichen Thoren verbrennen wolte; bei welchem aber auch wohl eine moralische Cur würde angewendet werden, wobei man ihn vor allen Dingen würde denken lehren.

Wegen des Verbrechens, das schon in dem nennen einen Abscheu machet, meldete mir mein Geleitsman, daß es ungemein selten, doch aber nicht unerhört in dem Lande seie. Man nehmete bei denenjenigen, so sich desselben schuldig macheten, wahr, daß es ihnen lediglich an der Erziehunge und an derjenigen Erkentnis fehlete, welche ihnen nöthig seie, um nicht wieder die Natur derer Menschen zu handeln. Man seie also ungemein scharf gegen diejenige, welchen der Unterricht und die Bildung derer Sitten aufgetragen seie, als die wohl niemahl ihre Schuldigkeit gethan haben müsten, wan dergleichen wider natürliche Verbrechen entstünden; es wäre dan, daß sich von Natur eine solche Tumheit zeigete, welche einen dergleichen Menschen in die Classe des Viehes setzete. In beiden Fällen aber hätte man mit denenselben das äusserste Mitleiden, indeme ihre natürliche und also nicht zu änderende Tumheit, nebst ihren Folgen, vor kein Verbrechen gehalten werden könnte; die moralische Tumheit aber denenjenigen zur Last fiele, denen die Sorge vor den Unterricht und die Sitten anvertrauet seie.

Ferne dahero, daß man dergleichen unglükselige Menschen mit dem Feuer bestrafen, und durch eine so harte Strafe ihr Verbrechen allenthalben kund machen solte, hätte man ein abgesandertes, ringsherum zugebauetes, auswendig mit keinen Fenstern, in der Mitte aber mit einem Hofe und Garten versehenes Gefängnis,

zu

zu welchem niemand als diejenige, so darüber gesetzet seien, den Zugang hätten und in welches man die Verbrechere, wan sie der That überführet wären, durch eigene Leute in einer ganz verschlossenen Sänfte bringen liesse, zu welcher nur der Aufseher des Gefängnisses den Schlüssel hätte, die also gar nicht wüsten, wen sie getragen hätten, und die noch oben darauf wegen der Verschwiegenheit verpflichtet wären.

In solchem Gefängnisse oder vielmehr Zuchthause also lebeten die Verbrechere von anderen Menschen ganz abgesonderet und unerkant, so, daß niemand als der Richter wüste, wohin sie gekommen seien. Alda würden sie nach denen Umständen, so ihr Verbrechen begleiten, mit einer empfindlichen doch gemässigten Leibesstrafe beleget und zu einer schicklichen Arbeit angehalten, womit sie ihr Brod verdienen lernen; vornehmlich aber würden sie auf das beste unterrichtet und ihre Sitten mit aller Sorgfalt gebildet, so daß man mehrfältige Exempele habe, daß dergleichen Leute zu nüzlichen Gliedern des gemeinen Wesens geworden seien. Wären sie nun so weit gebracht, daß man desfals eine zuverlässige Hofnung haben könne; alsdann würden sie mit gewisser Vorsicht entlassen und unter ganz abgeänderten Namen, mit obrigkeitlichen Pässen, nach Provinzien versendet, welche von dem Orte ihres Verbrechens am weitesten entfernet seien; und auf diese Weise unterdrukte man so gar die Idee von ihrem Verbrechen.

End-

Endlich kame ich auf einem anſehnlichen Platze an ein Gebäude, das mit einer männlichen Zierde ſich vor anderen hervor thate, aber allen überflüßigen Pracht mit Fleiſſe vermieden zu haben ſchiene. Als ich es mit Wohlgefallen anſahe, kame mein Führer meiner Frage zuvor, und ſagete: das ſeie ein Haus, nach welchem ich unter dem Namen eines Tempels ſchon mehrmahl gefraget hätte. Begierig, es inwendig zu ſehen, verdoppelte ich meine Schritte und mein getreuer Führer bliebe nicht dahinten. Ich tratte hinein und fande, daß ſich eben eine ganze und zahlreiche Gemeinde verſamlete. Ich fragete: ob jetzo der Gottesdienſt angehe? Dieſes Wort aber kame meinem Führer bedenklich und wenigſtens ungewöhnlich vor. Er ſagete: man könne GOTT nicht dienen, das iſt, etwas vor Ihn thun, das ſeinen Zuſtand beſſer machete; GOTT verehren aber könten wir; und das ſeie eben die gröſeſte Volkommenheit des Geſchöpfes, wan es von ſeiner unendlichen Abhänglichkeit, und von der unendlichen Volkommenheit GOTTES diejenige Begriffe hätte, welche ſich in Abſicht auf ſeine Weisheit, Almacht und Güte machen lieſſen; und die doch immer nur ein Schatte von deren wahren, einem endlichen Geiſte ganz unbegreiflichen Gröſe blieben.

Nachdeme die Gemeinde verſamlet wars, tratte ein Mann auf eine erhabene Stelle, die ſich mit denen Kathederen auf unſeren hohen

Schu-

Schulen vergleichen läſſet. Er hatte ein ehrwürdiges Anſehen, ware aber in der Kleidunge von andern Männern gar nicht unterſchieden. Er verrichtete ein Gebät zu der Ehre des Schöpfers, vol von Ausdrücken der Dankbarkeit vor das Verfloſſene und Gegenwärtige, und von kindlicher Zuverſicht auf das Zukünftige. Hernach wurde ein Geſäng geſungen, und als ich mich nach dem Inhalte derer Geſänge erkundigte, ward mir ein Buch gegeben, das nicht nach unſerer Art eingebunden, ſondern nach der Weiſe deter Alten aufgerollet ware. Ich fande darin lauter Lobgeſänge zu der Ehre GOTTES, aber keinen, der bloſe Hiſtorien oder moraliſche Betrachtungen enthielte. Ein anderer anſehnlicher Mann ſtiege nach dem Geſange auf den Katheder und unterrichtete das Volk. Er handelte nur von denen Eigenſchaften GOTTES und von denen Pflichten derer Menſchen gegen denſelben, gegen ihre Nebenmenſchen und gegen ſich ſelbſt, wobei er bei einer einzelnen Materie ſtehen bliebe und dieſelbe ohne weitläuftige Worte, mit lauter Realitäten, folglich aber auch kurz, dergeſtalt ausführete, daß ich mir wünſchete, in allen Wiſſenſchaften ſo guten Unterricht veranſtalten zu können. Ich vernahme, daß in einem Jahrgange die ganze Sittenlehre alſo abgehandelt würde. Die Anwendung auf die beſondere Umſtände der Gemeinde ware vortreflich, die Sittenlehre ward belebet, und man ſchämete ſich in dieſem glükſeligen Lande nicht, from zu ſeyn.

Andere Vorwürfe zogen mich von dieser Materie ab; ich hatte also keine Zeit, das ganze Religions-Systeme zu erkundigen; tausendmahl aber stellete sich, bei dem Nachsinnen, mir eine ungemeine Gleichheit zwischen der Religion unserer seligen Patriarchen und der dieses Volkes vor Augen. Nur kante man bei diesem kein anderes Opfer, als daß man das Herz GOTT ganz ergabe, und dadurch ward jederman wahrhaftig glükselig.

So viel aber vernahme ich, daß man keine solche Geistliche hatte, wie heut zu Tage in Europa. Bei jeder Gemeinde lase man aus ihrem Mittel zwölf Männer aus, welchen man das Lehramt und die Aufsicht auf die Sitten übertruge. Das ware eine Ehrenstelle, zu der man durch bewährete Verdienste gelangete. Keine Besoldung, keine Accidenzien gabe es dabei. Kein besonderer Stand, keine besondere Kleidung, keine besondere Gesichter. Jederman aber ehrete diese Männer, weilen das Hervorleuchten ihrer redlichen Sitten das einzige Mittel ware, ihnen ihr Amt aufzutragen.

Nun wolten wir zu unserer Herberge gehen. Da fienge aber mein Führer an, auch mich zu fragen. Er erkundigete sich um die meiste Staten in Europa. Insonderheit unterhielt er sich weitläuftig mit mir über Joseph

den

den II und bezeigete dabei vieles Vergnügen; mit gleicher Geſinnung redete er mit mir von Friederich dem II, von Stanislaus Auguſten, und noch von anderen. Er fuhr fort: es heiſet, daß Carl Friederich . . . . . Hier aber wachete ich auf; dan ſolchen Namen nennet man nicht in meinem Schlafe, ohne mich aufzuwecken.

Acht und dreiſigſtes Stük.

Von denen Trübwäſſerungen.

Wan Cornelius Tacitus zu ſeinen Zeiten unſer Teutſchland beſchreibet, alsdan nennet er ſie Germaniam informem terris, aſperam cœlo, triſtem cultu aſpectuque. [*de morib. Germanor. cap. II.*]. An einem anderen Orte [eben daſ. *cap. V.*] ſetzet er: terra etſi aliquanto ſpecie differat, in univerſum tamen aut ſilvis horrida, aut *paludibus fœda.* Pomponius Mela [*lib. III. cap. 3.*] giebet von ihr dieſe Schilderung: terra ipſa multis impedita fluminibus, multis montibus aſpera, & magna ex parte ſilvis *ac paludibus invia.* Ein ungeſtaltetes raues Land, das betrübt anzuſehen ware; ein Land, das entweder wegen ſeiner Wälder ſchröklich oder wegen ſeiner Moräſte häßlich ware, hieſſe alſo damahl unſer Vatterland.

Diejenige, welche die Teutſche Geſchichte ſchreiben, vergeſſen ſelten, dieſe Stelle anzuführen, und gleich ſeind ſie fertig, eine Anmerkung von dem Unterſcheide derer damahligen und jetzigen Zeiten unſeres Landes zu machen. Wie

schön, wie angebauet, wie bevölkeret, wie fruchtbar, wie angenehm, wie lieblich ist jetzo der Boden, welcher denen redlichsten Männern gehöret, wan diese ihren Stamvättern gleichen.

Daß unendliche Waldungen seien ausgestocket und zu Feldern, Weingebürgen, Gärten und Wiesen gemachet worden, wissen wir alle; dan wir haben es von unseren Vorfahren gehöret, von unseren Aeltern gesehen und selbst gethan. An vielen Orten ist darunter zuviel geschehen und auch daraus der Holzmangel unseler Zeiten entstanden. Horrida silvis, erschröklich wegen derer Waldungen, ist dahero Teutschland nicht mehr. Man gehe sogar in die Gegenden unseres Schwarzwaldes, so findet man in demselben, auf eine Art, welche die Fremde oftmahl in Erstaunen gesetzet hat, fruchtbare Felder, schöne Gärten, die beste Wiesen und ein Land, das von Milch und Honig flieſſet, weilen die Viehzucht unvergleichlich und dabei auch die Bienenzucht nicht schlecht ist.

Daß einfolglich die Luft viel gemäsigter, viel reiner und angenehmer ist, als zu jenen Zeiten, und daß folglich das aspera cœlo hinweg fället und überhaupt das Land bei der Beschreibunge des Tacitus gar nicht mehr zu kennen ist, stehet leicht zu begreifen. Die Feuchtigkeit haltet sich in denen Wäldern auf. Da wird sie von dem Schatten derer Bäume gegen die Stralen der Sonne bedecket, daß sie von diesen

ſen nicht erwärmet werden kan. Die Waldungen ſtehen meiſtens auf denen Bergen. Ueber die Berge ſtreichen die Winde hin. Wan alſo dieſe ſo viele kalte Theile durchwehen und mit an ſich nehmen, alsdan werden ſie ſelbſt kalt und pflanzen die Kälte in diejenige Länder mit fort, welche ſie beſtreichen.

Aber wie kommet es, daß unſer Land nicht mehr paludibus fœda, nicht mehr durch Moräſte verunſtaltet iſt? Auch hierin erkennen wir den Unterſcheid derer jetzigen und uralten Zeiten. Wie es jedoch damit zugegangen ſeie, das findet ſich nirgends. Das Austroknen derer Moräſte lieſſen unſere nächſte Vorfahren ſich wenig angelegen ſeyn, vielweniger die entferntere. Noch in gegenwärtigem Jahrhundert hat man darin nur hin und wieder etwas gethan. In älteren Geſchichten iſt desfals faſt gar nichts aufgezeichnet. Gleichwohl ſehen wir die groſe Veränderung, welche hierin geſchehen iſt; wir ſehen ſie erſtaunlich gros, wan wir entweder durch ſchriftliche Aufzeichnungen oder durch andere Merkmahle den ehemaligen Zuſtand derer Länder kennen lernen.

Gemeine Sachen, ſo von der gröſeſten Wichtigkeit und von denen beträchtlichſten Folgen ſeind, werden aber mehrentheils ohngemerkt gelaſſen, eben darum, weil ſie gemein ſeind, und weilen ihre Würkungen und Folgen ſich nicht auf einmahl in ihrer ganzen Gröſe darſtellen,

sondern sich nur nach und nach ereignen. Aeltern, so ihre Kinder bei sich haben, nehmen deren Wachsen nicht so in Acht als Fremde, welche solche Kinder in einem oder mehreren Jahren nicht gesehen haben.

Eben so nehmen wir wahr, daß bei starken Regengüssen unsere Weinberge von Erde entblöset werden und daß diese fortgeführet wird. Wir sehen, daß die Regengüsse und der schnel schmelzende Schnee in die Aecker, so an abhängigen Orten liegen, starke Rinnen reissen und die Erde aus denenselben wegnehmen. Wir bemerken, daß die unterste Aecker von denen oberen viele Fettigkeit empfangen. Wir wissen, daß die Länder in denen Thälern mehrentheils besseren Boden haben, als auf und an denen Bergen. Wir sehen, daß unsere Flüsse und Bäche sehr trüb und mit leichter Erde angefüllet daher rinnen, wan Regengüsse und geschwindes Thauwetter Fluten verursachen. Wir sehen solches alles, sage ich, und lassen doch unsere Gedanken stil stehen, um nicht die Folgen dieser Erscheinungen zu untersuchen; so gemein seind solche uns!

Solten wir aber in eben solchen Umständen die Ursache nicht finden, daß unser Teutschland jetzo nicht mehr paludibus fœda, nicht mehr wüst und garstig von Morästen ist? Ja, in einem Lande, welches allenthalben eben ist und keine Berge hat, da konten die gedachte Begeben-

benheiten freilich so nachdrukksam nicht würken. Lasset uns aber ein gebürgiges Land vor unsere Augen nehmen: Lasset uns die marggrävlich Badische Länder zu einem Exempel dienen, so, wie sie in und vor dem Schwarzwalde liegen und sich bis an den Rhein erstrecken; lasset uns auf der anderen Seite den Elsaß betrachten, so, wie er zwischen denen Lothringer Gebürgen und gedachtem Strohme lieget. Lasset uns erwägen, daß das Land zwischen dem Schwarzwalde und dem Rheine auf der Badischen Seite, daß das Land zwischen denen Lothringer Gebürgen, bis an unsere nasse Gränzscheidung mit Frankreich, mehrentheils eben ist; lasset uns beobachten, daß alle Flüsse und Bäche so in grosser Anzahle von dem Schwarzwalde herunter kommen, unser Land befeuchten und sich in den Rhein ergiessen; lasset uns ja nicht übersehen, daß die Regen- und Schneewassere, welche von denen Bergen herab kommen, und deren einige in Fluthen, wie ganze Flüsse und Bäche, von denen Höhen reissend herunter ströhmen, sich nicht alle in die Flüsse und Bäche, sondern auch in die niedrige Stellen ziehen, so sich zwischen denen niedrigen Flüssen befinden; daß sie alda Brüchere und Moräste machen und denen Seen ähnlich Wassere in so lange darstellen, bis diese entweder in die Erde versunken oder durch die Luft und Sonne in unzählige Myriaden unendlich kleiner Luftblasen aufgezogen, zu Wolken gemachet und durch den Wind anderwärtshin getrieben werden.

Solche Waſſere kommen nun niemal hel von denen Gebürgen, ſondern ſie bringen allemal Erde mit. Seind die Gebürge ungebauet, mit Wald und Waſen überzogen, alsdan iſt der Erde wenig; dan die Wurzelen des Graſes halten den Boden zuſammen. Flieſen aber die Waſſere von gebauetem Lande her zuſammen, alsdan giebet es der Erde viel. Solche Erde nun ſetzet ſich da, wo die Waſſere ſtehen bleiben. Nach und nach wird mithin der Boden erhöhet, und durch dieſe Erhöhung entſtehen trockene Länder, ſo man zu Feldern, Gärten und Wieſen um ſo mehr brauchen kan, als die in denen Waſſeren kommende Erde die ſubtileſte und beſte iſt.

Man glaube nicht, daß es mit dieſer Erhöhunge gar zu langſam hergehet. Ich wil deſſen Gegentheil beweiſen. Wir haben mehrmahl trübes Waſſer aus Bächen und Gräben mit groſen Trinkgläſern geſchöpfet und es ſich ſetzen laſſen. Gar oft ware der Saz von Erde einen bis zwei Zolle hoch, zu einer darüber ſtehenden Höhe des Waſſers von vier, fünf bis ſechs Zollen. Zu Zeiten ware der Erde noch mehr. Wan nun das Waſſer ſich in tiefe Gründe nur einen Schuh hoch ſtellet, ſo iſt gleich eine Erhöhung von drei, vier und mehreren Zollen zu hoffen.

Die Stadt Durlach hatte ehedeme das Unglük, zu Zeiten von Fluthwaſſeren beläſtiget zu werden, ſo aus denen Weingebürgen und von lau-

lauter gebaueten Feldern, durch die ſo genante Durbach, herkamen. Vor ohngefähr acht Jahren geſchahe ſolches zum lezten mahl: dan darauf iſt dem Ungemache durch die Anſtalten des Hern Cammerraths und Burgemeiſters, Johan Friederich Lamprechts, deme der Wohlſtand der Stadt Durlach ſo vieles zu verdanken hat, abgeholfen worden. Damahl aber legete ſich in wenig Stunden in alle Gaſſen und Straſſen der Stadt ein Schlam, ſo zwei- und an theils Orten drei Schuhe hoch ware. Siehe, was vor eine Ausfüllung dieſes in einem moraſtigen Grunde gegeben haben würde *.

* Man haltet davor, daß die Stadt Durlach ihren Namen von dem Berge habe, an deſſen Fuſſe ſie lieget, und welcher der Thurnberg von dem darauf ſtehenden- von denen Römern gebaueten Thurne, und zugleich von der Lache hat, worin ſie gebauet iſt. Turris ad lacum ſol dieſer Thurn geheißen und hernach der darunter gebaueten Stadt den Namen Thurnlach gegeben haben, deſſen Veränderung in das Wort Durlach, in der Hitze der etymologiſchen Einbildungskraft, geglaubet wird. Solte die erwähnte Durbach, Durbach, den Namen nicht von gedachtem Thurne, und anfänglich Thurnbach geheiſſen haben; ſolte, ſage ich, die Stadt nicht von dem Thurne, ſondern von ihr, der Durbach, den Namen haben, ſo bleibet doch die Bedeutung des Wortes Lach allezeit gewiß, und es iſt eine ſolche Gegend, welche durch die Durbach zu einer Pfütze oder Lache iſt gemachet worden, die aber nunmehro, da ſie genug angefüllet iſt, nur wegen ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit ein lachendes Anſehen hat, und

Mir kommet es noch allezeit sehr wahrscheinlich vor, daß der Rhein, nach abgeflossener Sündfluth, in denen Gegenden von Basel an bis da, wo in dem Rheingaue die Gebürge zu beiden Seiten so nahe zusammen stehen, mehr einen Morast als einen Fluß ausgemachet und und sich von denen Vorgebürgen des Schwarzwaldes bis gegen die Vorgebürge derer gegen über liegenden Vogesischen oder Lothringischen Gebürge, an denen meisten Orten in solang erstrecket habe, bis er in dem Rheingaue, und vermuthlich bei dem Binger-Loche, sich einen hinlänglichen Durchgang eröfnet hat, wo ehedem ein gar beträchtlicher und noch gröserer Wasserfal gewesen seyn muß, als der bei Schafhausen in der Schweiz; da er dan erst nach solchem Durchbruche sich in unseren Gegenden nach und nach ein Flußbet gewühlet und in seine gegenwärtige Gestalt eines Flusses gesetzet hat. Wir haben desfals die beste Beweise an denen Erdschichten unserer Ebene, indeme, wan wir auch in denen Gegenden, die jetzo lauter Auboden haben, etwas tief graben, sich der nähmliche Sand findet, den wir in dem Bette des Rheines antreffen. Selbst bei Durlach findet sich solches, und habe ich noch einen schönen Rheinstein in mei-

keine Lache mehr ist. Kein Mensch hat je getraumet, daß diese Auffüllung durch die Kunst geschehen seie. Es ist dahero zuverläßig, daß solche durch die Natur, vermittelst der durch die Dürbach herbei geflößeten Erde, seie volbracht worden.

meiner Mineralien-Samlunge, welcher bei gedachter Stadt ist gefunden worden, als man etwa vor 15 Jahren in einem derer dasigen Gärten ein Bassin grube.

Nun wurden zwar durch diese grose Veränderung grose und viele Länder aus einem untiefen und morastigen Flusse zu trockenem Baden; allein, was eben dadurch an denen etwas niedrigen Orten vor Lachen und Moräste entstanden seind, ist leicht zu denken, und ich zähle den Plaz, worauf Durlach gebauet ist, unter die nähmliche. Wa[illegible] der Rheinkieß, welcher den ersten Boden solcher Lache ausmachete, mit der von denen Gebürgen herab gekommenen Erde nicht aufgefüllet worden, alsdan würde er noch so blos da stehen, wie nach dem Abflusse des Rheines, und nur morastige Wassere würden ihn bedecken.

Es ist solches auch die Ursache, daß der Auboden auf dem halben Wege zwischen Carlsruhe und Durlach ein Ende nimmet: dan, da das Land herwärts höher ist, als die ehemalige Lache ware: so konten die von denen Bergen herab gekommene Wassere und folglich auch die mit denenselben vermischete gute Erde nicht weiter reichen.

Die meiste Bäche und Gräben, so von denen Bergen herab zu uns kommen, müssen wir alljährlich butzen, das ist, wir müssen den Schlam-

womit ſie angefüllet werden, heraus thun. Daher ſeind die Ufere ſolcher Waſſere ungemein breit und hoch und werden alle Jahre noch höher. Es iſt nicht zu glauben, was dieſe Arbeit uns, die wir in der Niederunge wohnen, vor Mühe und Arbeit machet. In jedem Brachmonate iſt es faſt eben ſo, als wäre vorher nichts gethan worden.

Leicht aber iſt begreiflich, daß wir nicht alle die Erde, ſo von denen Gebürgen abgeflözet wird, in dem Lande behalten, ſondern daß gar viele, ja wohl die meiſte durch unſere viele Bäche und Flüſſe in den Rhein und durch dieſen entweder in die Niederlande oder in das Meer geführet wird *. Man hat ſchon vielfältig angemerket, daß das Meer kleiner wird und ſich von dem feſten Lande entfernet. Deshalb werden verſchiedene Urſachen mit guter Wahrſcheinlichkeit angeführet. Dahin auch dieſes Zuführen derer von denen Bergen abgeflöſſeten Erde zu rechnen, dörfte wohl nicht übel ſeyn.

Nun

* Die Länder an der See erhalten nach und nach eine Erhöhung von der See ſelbſt, und zwar mit der allerbeſten Erde. Solches geſchiehet bei der Ebbe und Fluth und zwar in dem Punkte, wo die Fluth aufhöret und die Ebbe anfänget, da ſich ein gewiſſer Stilſtand ereignet, binnen welchem ſich die ſubtile Erde niederſetzet. In Dänemark nennet man ſie Schlik. Sehe davon Pontoppidans Natur-Hiſtorie Dänemarks, Cap. II. Blatſ. 27. item Cap. VI. Blatſ. 89.

Nun komme ich dan, nach diesem vorläufigen Unterrichte, an das Hauptwerk der gegenwärtigen Abhandlung. Da man nähmlich sahe, was die Natur in gedachtem Wege würkete, wan sie sich selbst gelassen ware: so sucheten wir in unserem Lande, ihr durch Kunst zu Hülfe zu kommen, ihre Würkungen zu vermehren und allen nur möglichen Vortheil davon zu ziehen.

Da wir eine Menge von Gräben haben, welche die Wassere, so von dem Gebürge in unser ebenes Land eintretten, ab- und in den Rhein ziehen; da auch die meiste Bäche das nähmliche thun: so haben wir diese und jene mit Wehren und Stelfallen versehen, damit wir darin den Lauf des Wassers aufhalten und ihn durch besondere und eigens zu diesem Endzwecke gemachete Gräben dahin lenken können, wo wir es haben wollen. Wir haben unsere Wiesen, Brücher und Moräste mit kleinen Dämmen in verschiedene Quartiere abgesonderet. Wir haben in diese Dämme Einschnitte gemacht, und darin ebenfals Stelfallen angebracht. Wan nun eine Regenfluth kommet oder der Schnee mit starkem Gewässer abgehet, alsdan können wir die trübe Wassere hinleiten, wohin wir wollen. Wir stellen alsdan grose Gegenden ganz unter Wasser, so daß sie einem See gleichen. Haben die trübe Wassere aufgehöret zu flieſſen, alsdan warten wir noch einige Tage, damit alle die Erde, so mit dem Wasser gekommen ist, sich niedersetze. Ist dieses geschehen, alsdan ziehen wir un-

unſere Stelfallen auf, und laſſen das Waſſer ganz hel in den Rhein laufen. Wir finden alsdan unſer Land zu verſchiedenen Zollen hoch mit der beſten Erde überleget und wir haben Exempele, daß in einem Jahre die Erhöhung an einigen Orten über zwei Schuhe betragen hat.

Man kan auch machen, daß an einem Orte ſich mehrere Erde niederſetzet, als an denen anderen. Hat man nähmlich auf einem Platze, der unter Waſſer geſetzet wird, eine beſonders tiefe Stelle, welche ausgefüllet werden ſol, alsdan machet man hinter derſelben einen geflochtenen Zaun von allerhand Reiſig und Buſchwerk. Wer Dielen oder Schwarten darzu brauchen wil, kan es auch. Dieſer Zaun hemmet dan das Waſſer in ſeinem Laufe und verurſachet einigen Stilſtand, da dan die Erde ſich mitlerweil an dem nächſten Orte vor dieſem Zaune niederſetzet.

Daß die Winterszeit die vorzüglichſte zu dieſer Verbeſſerungs-Arbeit ſeie, brauche ich nicht zu erinneren: dan in dem Sommer wil man das ſchon in dem Wachsthume ſtehende Gras nicht gern mit der aufgeſchwemmeten Erde verderben. Allein, wan recht gute Trübungen auch in dem Sommer kommen, alsdan läſſet man ſie doch nicht gern vorbei gehen. Man verlieret wenigſtens lieber das Oehmd, [zweite Heu] als die gute Erde. Seind die Gegenden ſchlecht, die man beſſeren wil, alsdan wird auch

wohl

wohl auf das Heu verziehen. Da, wo wir Waiden zu Wieſen machen wollen, als welches endlich einmahl unſer Bauersman begreifen lernet, da verſtehet es ſich von ſelbſt, daß man auch die Sommer-Trübungen ſich zu Nutze macher. Ueberhaupt dürfte wohl hier das Sprüchwort eintreffen, pecuniam [fœnum] in tempore negligere, maxima ſæpe eſt parſimonia. Wan die fette Erde einmahl den Rhein hinunter iſt, alsdan können wir ſie in der Nordſee nicht wieder auffiſchen.

Daß unſere Gräben von dieſem Schlamme vorzüglich angefüllet werden, iſt leicht zu begreifen. Das machet uns zwar Mühe, aber eine ſehr angenehme und nüzliche Mühe. Wir ſchlagen die Gräben aus und legen die Schlamerde an deren Rand zu beiden Seiten. So oft ſie vol ſeind, thun wir das. Da haben wir dan ein ewiges Magazin der beſten Erde. Kommet der Winter herbei, daß das Land gefrohren iſt, alsdan führen wir ſolche Erde auf unſere niedrige Wieſen und belegen ſie in der Höhe und in dem Maaſſe, wie wir es dienlich finden und der Vorrath der Erde es zuläſſet. Wir bedienen uns auch ſolcher Erde zu der Verbeſſerunge unſerer Gärten und Felder. Doch wird dieſes nur als ein Nebenwerk angeſehen, indem wir noch zur Zeit vornehmlich auf unſere Wieſen ſehen.

Und das iſt dan dasjenige, ſo wir Trübwäſſerungen nennen. Wir bekommen dadurch

tro-

trockene Wieſen anſtat derer naſſen. Da die Wieſen und das Waideland bei denen Rheinorten faſt insgeſamt einen leichten Moorboden haben, welcher bei beſtändiger Näſſe nur Sumpfgewächſe träget, ſo kriegen wir einen ſtarken und fruchtbaren Leimen- und Auboden. Dieſer träget keine Binſen, kein Riet kein ſaures Gras, keine Hummelſtängele, [Peucedanum] kein Schaftheu, [equiſetum] ſondern herliches ſüſſes Futter, das vor das Rindvieh tauget. Die Plätze, wo ehedeme Menſchen und Vieh verſanken, werden nun feſt, ſo daß man zu allen Zeiten ſicher darauf gehen und fahren kan. Der ſich auf ganze Strecken bewegende Boden ſtehet ſtil, wie ein Felſen.

O hätten unſere Vorfahren den Einfal gehabt, die nähmliche Einrichtungen zu machen! Wie viele Millionen Wagen vol Erde, ſo von unſeren Gebürgen ſeind abgewaſchen und in dem Rheine auf ewig verlohren worden, würden, zu unſerem unſäglichen Nutzen, im Lande geblieben ſeyn. So aber ware die geſegnete Regierung unſeres CARL FRIEDERICHS auch hierzu aufbehalten.

Graben, der erſte Gränzort der unteren Marggravſchaft Baden gegen dem Oberrheiniſchen Kraiſe, ware der erſte, welcher Nutzen davon zoge, ohnerachtet er über vier Stunden Weges von denen Gebürgen entlegen iſt. Als ich das erſte mahl in das Land kame, fande ich, daß man

man ihme nicht unrecht thäte, wan er vor ein schlechtes und häßliches Dorf gehalten wurde. Jezo ist ein ansehnlicher Marktflecken aus ihme geworden, welcher gar mancher Landstadt Troz bietet. Immerzu nimmet er an Volke, an Reichthume und Wohlstande zu. Das hat er vornehmlich seinen Trübwässerungen zu danken. Liedolsheim und Rusheim ziehen davon nunmehro gleichen Vortheil, ohnerachtet sie noch um eine Stunde weiter von dem Gebürge liegen.

Jezo, da ich dieses schreibe, fangen wir wirklich an, einen kostbaren Canal aus dem Landgraben bei dem Städtlein Mühlburg nacher Welschneureut und von dar auf Schröck zu leiten (*), blos, um die grose Gegend zwischen Knielingen und gedachtem Schröck, aus einem sauren und morastigen Waide- und Wiesenlande zu denen besten Wiesen zu machen. Das seind nebst anderen ewige Denkmäler unserer jetzigen Regierung.

Die ganze Gegend derer Cammergüter Gotsau und Rippur wird auf die nähmliche Art gebesseret und wir seind darin schon weit gekommen. Wan die noch ferner beschlossene Gräben zu ihrem Stande gekommen seyn werden, alsdan seind fünf Jahre hinlänglich, um das Wiesenland solcher schönen Güter in seinem Preise zehen- und zwanzigfach zu erhöhen. Die Stadt Durlach und der Flecken Grötzingen haben darin

(*) Er ist nunmehro [1767] fertig.

in auch vieles gethan. Blankenloch ebenfals und andere Ortschaften, welche die Gelegenheit darzu haben.

Des Hern Cardinalen, Bischoffen zu Speyer hochfürstl. Eminenz, welche das Aufnehmen Ihrer hochstiftischer Lande Sich sehr rühmlich angelegen seyn lassen, folgen diesen Beispielen nach, und ich hatte neulich die Ehre, von Ihro selbst zu vernehmen, daß ein schlechtes Stük Landes, so ehedeme nur drei hundert Gulden eingetragen hätte, durch das Mittel dieser Trübwässerungen in wenig Jahren auf drei tausend Gulden kommen würde. Ich habe einen Theil der Anlage dieser Wässerung gesehen und konte ihr meinen Beifal nicht verweigeren. Ich habe oftmahl die Gegend um und unter der Vestunge Philipsburg angesehen, um zu wünschen, daß solche auf diese Art gebesseret werden möge. Die jetzige Regierung lässet dasselbe hoffen. Viele Tonnen Goldes werden dadurch gewonnen werden. In denen churpfälzischen Landen hat es auch noch Gegenden, wo eine solche Wässerung, soviel ich vermuthe, angebracht werden kan. Die Craich wenigstens bringet einen fetten Schlam.

Seind aber auch nicht alle Länder so gelegen, wie die Ebenen der unteren und oberen Marggravschaft Baden, so giebet es doch zwischen denen Gebürgen immer kleine Gegenden, wo sich diese Maximen mit Vortheile anbringen las-

laſſen. Seind doch die ſo genante Erdenfänge etwas, das ſchon lang bei unſeren Weinbaueren bekant iſt. Sie machen nähmlich langs derer Wege und Pfäde, ſo in- und unter denen Weinbergen ſeind, Gruben, in der Länge von acht bis zehen, und in der Weite von zwei bis drei Schuhen, auch eben ſo tief. Wan nun die Regengüſſe die Erde aus ſolchen Gebürgen abſpühlen, alsdan ſetzet ſich ein groſer Theil derſelben in ſolche Gruben, die dan wieder auf dem Rücken an ſeinen Plaz getragen werden kan. Von dieſem kleinen hätte man Schlüſſe auf das groſe machen und alles mögliche thun ſollen, um das Flözen der guten Erde in die gröſere Flüſſe zu vermeiden, welche dieſelbe gar aus dem Lande führen.

Neun und dreißigstes Stük.

Vorschläge, wie zu neuen Obstsorten zu gelangen seie.

Niemand wird wohl behaupten wollen, daß in denen sechs Tagen, binnen welchen unsere Erde durch das Wort des Allmächtigen in die Welt gesetzet ward, auch alle die Sorten von Obste seind dargestellet worden, welche jetzo unsere Gärten zieren und das Auge, so wie die Sinnen des Geruches und des Geschmackes, vergnügen. Genug, daß bei der ersten Erschaffunge die Grundlage von solchen Sorten und die Möglichkeit vorhanden ware, ihre Verschiedenheit durch die sich in unendlicher Mannigfaltigkeit zeigende Würkungen der Natur, zum Stande zu bringen. GOTT der HERR erschufe mithin Aepfelbäume, er erschufe Bierenbäume, er machte Pflaumenbäume und alle andere Bäume. Die verschiedene Sorten aber waren nicht da. Diese rühren von demjenigen her, so man in dem gemeinen Leben den Zufal nennet, der aber anders nichts, als die unzertrenliche Kette derer bei der ersten Erschaffunge bestimmeten Würkungen einer Ursache

sache in die andere ist. Die Kunst des Menschen läßet sich in dem Zusammenhange solcher Ursachen vielfältig antreffen.

Wahr ist es, wir wissen von vielen Sorten von Obste, daß sie schon vor einigen tausend Jahren seind da gewesen *; allein, wiederum ist wahr, daß wir täglich neue Sorten bekommen. Wie solches zu veranstalten seie, darüber

* Die zu Leiden in dem Jahre 1750 in Quarto gedrukte agremens de la campagne führen aus des Bodaei Noten über Theophrasti histor. plantar. lib. IV. cap. 6. pag. 365. 395. und 396 an, daß die poire grise, unsere graue Birne, diejenige seie, welche die Römer pyrum Falernum genennet haben, und daß die poire madame, oder supreme, bei denen Griechen Μυελόπιον und onychinum geheißen habe. Derer Römer ihre pyrum lacteum sol derer Holländer ihre Franse Kaneel-Peer seyn. Die Safran d'automne, derer Römer ihre pyrum nardinum. Die Pergamotte derer Römer ihre pyrum regium. Die Römische pyrum figninum sol bei denen Holländern dubbelde Rietpeer genennet werden. Die Bon-Chretien will man bei denen Griechen unter dem Namen Ταλαντιαῖον und bei denen Römern unter der Benennunge pyrum musteum gefunden haben, und eben so auch die Holländische Kamper Venus-Bier unter der Römischen pyrum venereum. Von Aepfeln sollen die Römische poma Scantiana unsere pommes d'or seyn. Der Name pomme d'Api sol von dem Römischen pomum Appium herkommen.

will ich meine Gedanken eröfnen. Ich will es wenigstens auf eine Art thun, daß man denen Wegen der Natur immer mehr nachspühren und nach und nach deren innerste Geheimnisse so weit einsehen möge, als es bei dem beschränkten Liechte derer menschlichen Erkäntnisse möglich ist. Andere, hoffe ich, werden die schwache Züge, welche ich dermalen liefere, mit neuen Erfahrungen und Bemerkungen volkomner machen.

Daß das Obst aus seinem Samen erzeuget werde, ist eine bekante Sache. Ein jedes Geschöpf erzeuget andere, so ihme gleich seind. Der Rabe bringet schwarze Kinder hervor. Die Nachtigel lauter Sängere, wie sie. Der Sohn des Bären raubet, wie seine Aeltern. Der junge Löwe ist grosmüthig, wie sein Vatter. Roggen bringet Roggen hervor, Waizen zeuget Waizen. Auch Dornen und Distelen seind nicht anders geartet. Wie ist es aber nun, daß ich von denen Stainen und Kernen des Obstes die nähmliche Sorten nicht wieder erhalte, von welchen ich den Samen genommen habe? Wie ist es, sage ich, daß auch von denen besten Kernen mehrentheils nur geringe Obstsorten, als die gezogen werden, wovon die Kerne genommen werden; ja, daß wir anstat derer zahmen ganz wilde Stämlein erhalten, wie insonderheit die junge Bieren- und Citronenbäumlein mit ihren bleßen und langen Stachelen beweisen, wo jene denen Holzbieren wenig und oftmahl nichts nachlassen?

Daß

Daß in dem Pflanzenreiche die Kinder ihrem Vatter oder Mutter nicht immer in einem gleich ſtarken Grade ähnlich ſeind, iſt gar bald begreiflich, wan man die Lehre von denen Geſchlechtern derer Pflanzen zur Hand nimmet, und beſonders die einleuchtende Erfahrungen betrachtet, welche der vortrefliche Kölreuter, mein weheter Freund, von der Verwandlunge einer Gattung Pflanzen in die andere und bei Gelegenheit derer zufälligen und unerwarteten Veränderungen, die ſich unter Varietäten, als bereits ausgearteten Pflanzen, gar leicht zu ereignen pflegen, aus Verſuchen bemerket hat, die zum Theile unter meinen Augen ſeind gemachet worden und die ſich in ſeiner vorläufigen Nachricht von einigen das Geſchlecht derer Pflanzen betreffenden Beobachtungen, aufgezeichnet finden.

Diejenige, welche die Pflanzen nur ein wenig in ihren Geſchlechtern haben kennen gelernet, wiſſen, daß alle Aepfel, Bieren, Pflaumen, Kirſchen, Abricoſen und Pfirſichen Hermaphradit-Pflanzen ſeind, welche die männliche und weibliche Glieder auf einer Blume tragen. Ohnerachtet nun auf ſolche Weiſe die Blüten am leichteſten von ſich ſelbſt befruchtet werden; ſo weiß man doch, was die Inſecten vor einen überaus groſen Theil an der Befruchtunge derer Pflanzen haben, wan ſie theils den Samenſtaub derer Blüten durch die Bewegungen, welche ſie auf denenſelben bei der Ausſau-

gunge des süssen Saftes machen, dem weiblichen Stiede zuführen; theils, wan sie mit demselben ihren Leib und besonders die Füse behängen, von einem Baume auf den andern fliegen und also gar manche Blüten nicht mit ihrem eigenen, sondern mit dem Samenstaube ganz anderer Sorten befruchten. Wer die unzählbare Menge solcher Insecten zu der Blühezeit der Obstbäume betrachtet, und wie sie von einem Baume auf den andern fliegen, der wird leicht begreifen, woher es kommet, daß die Steine und Kerne unseres Obstes oftmahl so gar sehr verschiedene Früchte von derjenigen Art bringen, davon jene seind genommen worden. Der Wind hat auch dergleichen Wirkung, wan er den gedachten Staub von einer Blüte auf die andere wehet.

Träget es sich nun zu, daß durch diese Wege die Blüten durch eine schlechtere Sorte, als die Mutter ist, und wohl gar durch Holzbieren und Holzäpfel befruchtet werden; alsdan ist es sogleich begreiflich, daß sie auch schlecht und wohl gar zu wilden Bäumen werden. Grund und Boden tragen auch das ihrige dazu bei; dan der Mangel der Nahrung zeiget schon mit dem Beispiele derer thierischen Leiber, daß er nur schlechte Ausgeburten zu der Welt kommen lässet. Seind auch etwa die Kerne mangelhaft; alsdan giebet es auch nichts gutes; dan es hat ein solches Korn die Gefäße, um den Nahrungssaft an sich zu ziehen, keineswegs

in

in der Güte und Stärke, als eines, das vollſtändig ausgewachſen iſt. Der vorzüglichſte Grund aber mag wohl ein natürlicher Hang einer jeden Pflanze ſeyn, um in ihr urſprüngliches wildes Weſen zurük zu tretten, denne alſo nur mit der Kunſt uns entgegen gegangen werden.

Begiebet es ſich aber, daß die Früchte deiner geſtekten Kerne zwar gut, aber keinesweges von der Art ihrer Mutter; ja, daß ſie ganz neue Sorten ſeind; ſo danke es die Gärtnere, die, wan ſie den Samen von Blumen ſaen, ſo viele Varietäten haben, als z. E. von Grasblumen, Auriculen, Primlen, Leucojen, Tulipanen, Hyacinthen, Fritillarien u. d. g. zwar viele Blumen kriegen, wo die Tochter der Mutter gleichet; anbei aber auch ganz neue Sorten, ja ganz neue Farben erhalten, die man vorher noch nie geſehen hat, und welche die aelterliche Blume in der Geſtalt und Schönheit nicht ſelten übertreffen.

Wie dieſes anders nicht geſchiehet, als wan der Samenſtaub von einer Blume durch die Inſecten oder einen andern Zufal, auf eine andere und verſchiedene Blume gebracht, und alſo eine eigene Miſchung derer Farben oder eine andere Zeichnung zuwege gebracht wird. Wie, ſage ich, unſer ſcharfſichtiger Kölreuter dieſes alles ſo oft, zu groſer Verwunderunge, mit würklichen und wohlgerathenen Verſuchen gezeiget, und es gar bei Pflanzen, die nicht als

Varietäten, sondern als besondere Gattungen anzusehen seind, dargethan und auf gewisse Art neue Geschöpfe von Pflanzen hervor gebracht hat: So ist es ja wohl ganz natürlich, den Schluß zu machen, daß man auch neue Obstsorten aus denen Steinen und Kernen zu hoffen habe, welche von anderen Bäumen ihre Befruchtung erhalten haben.

Sol man nun zu diesem Endzwecke die Staubfäden derer Blüten des einen Baumes sogleich abschneiden und Samenstaub von anderen Bäumen darauf tragen, das wird niemand rathen: dan bei der Menge derer Blüten auch nur eines kleinen Baumes, ist es auch in dem Falle, wan man die meisten Blüten noch vor dem Aufgehen abreissen wolte, nicht möglich, bei einer jeden Blüte Tag und Nacht Schildwache zu stehen und die Staubfäden, sobald als sich die Blüte eröfnet, mit der subtilesten Schere hinweg zu schneiden. Die Natur wird uns da bei aller unserer Aufmerksamkeit übereilen und ich weiß auch nicht, wie es möglich wäre, zwei und mehrere Bäume dergestalt zu setzen und zu verwahren, daß ihnen weder der Wind noch die Insecten den Samenstaub von anderen Bäumen zubringen können. Wan aber auch thunlich wäre, alle diese Beschwerlichkeiten zu überwinden, alsdan wäre es doch nur, um die Möglichkeit der Sache recht genau darzuthun, keinesweges aber zu einem ökonomischen Endzwecke; dan da mus man in das

Grose

Gröſſe hinaus; man hat allezeit die Feder in der Hand, um den Ertrag gegen die Koſten zu berechnen, und man ſuchet zwar die Entdeckungen derer Naturkündigere zu ſeinem Nutzen zu verwenden, kan ſich aber mit ihren ſorgfältigeren nur auf die Entdeckung zielenden Bemühungen nicht abgeben.

Ich habe daher die Sache anders angegriffen, und nur geſuchet, von demjenigen, ſo die Natur von ſelbſt thuet, einen guten Gebrauch zu machen. Ich habe die Kerne derer Aepfel und Bieren ſamlen laſſen, welche an meinem Tiſche ſeind gegeſſen worden, um gewiß zu ſeyn, daß ſie nur von denen beſten Sorten wären. Dieſe habe ich ſelbſt geſäet und in dem zweiten Jahre diejenige Stämlein ausgezeichnet, welche ein recht ſchönes und glattes Holz und dik aufgeloſſene Blätter hatten, ſo daß ſie ſich von denen in das wilde ziehenden Stämlein recht ſtark unterſcheideten, als welche ein ſchwaches und hartes Holz, kleine und ſpitzige Blätter, und, was das Zeichen der gröſeſten Wildheit iſt, viele Dornen haben. Bei denen Aepfelen habe ich die Stämme, deren Holz recht in das violetbraune ſiele, vorzüglich gewählet.

Solche Stämlein habe ich ausgeſetzet, ſo doch weiter, als es in denen Baumſchulen zu geſchehen pfleget. Dieſelbe habe ich wachſen laſſen und in dem abgewichenen Jahre [1766] blühe-

te der erste Apfelbaum. Seine Blüten waren gros, hatten viel rothes an sich und unterscheideten sich also schon merklich von wilden Blüten. Er brachte 34 Aepfel. Verschiedene davon waren gros, die andere aber nur mittelmäßig, welches daher rühret, daß die Anzahl derer Aepfel vor das Bäumlein zu stark ware.

Sie hatten eine glatte, aus dem grünlechten in das gelblechte fallende Schale, mit Pünktlein bestreuet. Die Gestalt ware zwischen derjenigen, welche man an denen Aepfeln plat und spitzig nennet. Ich fienge bald an, ersten mit dem Herrn Rath Kölreuter zu kosten; wir fanden ihn gut, aber doch noch nicht in seiner Volkommenheit. Nach und nach ward wieder einer auf den Tisch genommen, und endlich ergabe es sich, daß seine volkommene Zeitigung um Neujahr eintrit, da er welk und runzelicht wird, und bis in den Mänzen gut bleibet. Da fande ich nun an ihme, mit Vergnügen, einen vortreflichen Apfel, der zwar unter das Reinetten-Geschlecht gehöret, aber keiner derer mir bekanten Sorten dieses Apfels gleich kommet. Seine sehr angenehme Citronensäure, und seine Gestalt machet, daß ich eine Vermischung des weissen Calville mit demjenigen Apfel vermuthe, welchen die Franzosen, und besonders die Baumverzeichnisse der grosen Carthäus, pomme d'or ou reinette d'Angleterre nennen. Ihme ward der Name reinette saint Silvestre von meinen Freunden beigeleget, um einestheils anzuzeigen, daß

daß der Baum noch in seiner Wildheit, ohne gezweiget oder geäugelet zu seyn, so gutes Obst getragen habe; das saint wurde hinzu gefüget, weilen die Franzosen viele recht gute Obstsorten von einem Heiligen nennen, als la poire saint Germain, la prune sainte Catharine, und ich beforchte, daß ausser solchem Beisaz man durch den Namen eines Apfels von demselben eben so urtheilen würde, als wie von verschiedenen Heiligen, wan sie nicht das grose S vor ihrem Namen stehen hätten: doch hatte diese Benennung auch ihren Bezug auf den ohngefähren Tag der Zeitigung, dan der lezte Tag des Decembers ist dem heiligen Silvester gewiedmet.

Ich lasse aber noch nicht genug seyn, daß die erste Frucht meines Baumes so gut ausfiele; auch begnüge ich mich nicht damit, daß, da die Erstlinge derer Bäume meistens schlecht seind, eine merkliche Besserung der Frucht noch zu hoffen ist, wan er zu mehreren Jahren kommet. Ich versetzete den Baum gleich in dem November des Jahres 1766. Auf das bevorstehende Frühjahr werde ich, so GOTT will, verschiedene Kernstämme mit seinen Reisern zweigen, und in dem Sommer äugelen. Ist dieses geschehen und bin ich sicher, die Sorte mehrmahl zu haben, alsdan will ich in dem folgenden Jahre [1768] den Baum abwerfen und seine eigene Reisere auf ihn zweigen.

Wir

Wir haben schon Erfahrungen genug, welche darthun, daß das Zweigen und Oculiren nicht allein tauget, um gute Sorten auf geringere Stämme zu bringen und fortzupflanzen; sondern, daß auch die Obstsorten selbst dadurch gebessert werden. Man mache die Probe mit Holzkirschen, die auf ihre eigene Stämme gezweiget werden, item mit Zwetschgen, Pflaumen u. d. g. so wird man es bis zu der Verwunderunge wahr finden. Ich bin also auch versichert, daß bei Aepfeln und Birren gleiche Wirkungen zu verspühren seyn werden.

Dan man weiß, daß, da wo das Zweigreiß oder Oculirschild eingesetzet wird, an dem Baume ein Knorren entstehet, welcher rund umher vermaseret und endlich den Stam, der da ist gezweiget oder geäugelet worden, überlaufet. Man weiß, daß der Kern des Zweigstammes nichts mehr hilfet, indeme das Zweigreiß und das Oculirschild nicht in dem Holze, sondern nur in der Rinde des abgesägeten Stammes anwachsen. Da nun der Saft aus denen Wurzelen des Baumes in die Höhe steiget und durch die Rinde, vornähmlich aber durch die Blätter ausdünstet: so folget, daß wan der Saft an gedachten Maser kommet und alda viele krumme und weit engere Gänge durchwandern mus, als die in dem Zweigstamme; daß, sage ich, alsdan die gröbere Theile zurük bleiben müssen und nur der subtile und vermittelst des in dem Maser geschehenen Durchseigens gereinigte Saft

durch

durch die Gefäſe des Zweig- und Oculir-Reiſes hinauf ſteiget und eben deswegen im Stande iſt, die Zartigkeit, Gröſe und guten Geſchmak des Obſtes zu veranlaſſen.

Als ich einsmahl jemand dieſe meine Meinung vortrüge, ward mir der wichtige Anſtand gemachet, wo der dike Saft hinkäme, und ob er nicht die unterſte Saftröhren dergeſtalt anfüllen und verſtopfen würde, daß der ſubtile Saft auch zurük bleiben müſte; folglich, ob nicht meine Lehre von dem Durchſeigen des ſubtilen Saftes mangelhaft ſeie? Ich mus hiebei melden, daß unſere Naturkündigere noch nicht einig ſeind, ob der Saft derer Bäume und anderer Pflanzen einen Zirkellauf habe, als wie in einem thieriſchen Körper; oder, ob ſein Lauf nur von der Wurzel nach der Spitze gehe; item, ob in dem Falle, da man keinen Zirkellauf zugeben will, nicht wenigſtens das Abſteigen des Saftes von denen Blättern nach der Wurzel, eben ſo, als wie das Aufſteigen von der Wurzel nach denen Aeſten, richtig ſeie?

Wäre an dem Zirkellaufe nicht zu zweifelen, alsdan würde ich den mir vorgelegeten Zweifel damit löſen, daß gleichwie ein Baum, dem man ſeine Krone abſchneidet, ſein Leben behaltet und alſo der Zirkellauf in demſelben nicht gehinderet wird; alſo auch der grobe Saft, der nicht durch die ſubtile Gänge des Propfmaſers kommen kan, in dem abgeſäget- und gezweigeten

ten Stamme Mag genug habe, um seinen Zirkellauf zu volbringen, anerwogen die Saftröhren in denen Bäumen nicht senkelrecht, sondern mit unzähligen, vermuthlich bretzelförmigen Quergängen in die Höhe gehen, folglich sie den Weg zu der Wurzel allemahl ganz natürlich und ohne Zwang finden, man mag den Stam des Baumes abschneiden, wo man wil.

Solte aber der Zirkellauf des Saftes ganz ungegründet seyn; ja, solte auch der Saft nicht einmahl durch die Blätter hinab steigen, welches ich doch vor gewiß halte; alsdan antworte ich auf vorhingedachten Zweifel, daß gleichwie der Saft vor allen Dingen zu dem Wachsthume des Holzes dienet, also der grobe Saft, welcher nicht durch die Zweigmaseren kommen kan, sich an das Holz des untersten Stammes anlege und denselben wachsen mache.

Das zweigen und oculiren halte ich also vor ein Hauptmittel zu der Verbesserunge derer aus Samen gezogenen Obstbäumlein (*). Es ist aber noch ein weiteres Mittel darzu. Die Franzosen sagen: un transplanter vaut un enter. Und in der That hat es seinen Grund, daß das Versetzen zu der Verbesserunge derer Bäume

(*) Erhard in der Pflanzenhistorie Th. II. Blatſ. 105 meldet, es göbe Aezerolen, wan man den Weißdorn

me dienet, wan es zumahl in rechter Art vorgenommen wird. Solcher Grund beruhet in dem nähmlichen, worin auch die Ursache der Verbesserung derer Bäume durch das äugien und zweigen bestehet. Dan bei dem Versetzen wird einem jeden Baume nicht allein die Herz- oder Pfahlwurzel, entweder ganz oder doch zu einem grosen Theile, weggeschnitten, sondern man kürzet auch die Seitenwurzelen merklich ein und die kleine Zaseren werden gar weggeschnitten. Das hat die Folge, daß aus denen abgestuzten Wurzelen, auf der Seite, durch die Rinde, wieder viele neue Wurzelen austreiben.

Diese nun haben an dem Orte, wo sie an der ehemaligen grosen Wurzel ansitzen, einen stark vermaserten Ring, durch welchen sich der Saft, bei nahe eben so als wie durch die Maser des Zweigreises, durchdrängen mus. Die grobe Säfte werden also schon ziemlicher Massen gehinderet, um durchzukommen, und nur die subtile finden ihren Gang. Uberhaupt auch ist wahrscheinlich, daß die kleine Wurzelen nicht so viel

---

dorn auf einander zweiget. Wäre dieses, so würde dadurch meine Lehre bestärket: dan die Veredelung der Frucht wäre in solchem Falle sehr groß. Erhard ziehet des Abts de la Pluche *spectacle de la nature, tom. II.* dabei an; allein, ich finde darin nichts von der Materie. So viel weis ich nur, daß man Azerolen, wie auch alle andere Arten von Mispeln mit gutem Erfolge auf den Weißdorn zweigen kan.

viel von denen groben Säften einziehen, als wie die grose wilde an denen unversezten Bäumen.

Ich will diesen meinen Saz mit einer Anmerkunge erläuteren. Man siehet, daß die meiste Sorten von Obste an dem Spalliere weit schöner und besser werden als an hochstämmigen Bäumen. Was ist die Ursache? Etwas mag thun, daß das Obst an diesen Bäumen dem Winde und dem Wetter mehr ausgesetzet ist, als an jenen. Allein, dagegen wären viele Dinge anzuführen, welche der hochstämmige Baum zum Vortheile hat vor denen Spallierbäumen. Der Grund kan also in nichts anderes bestehen, als daß die Zwergbäume lauter kleines und subtiles Holz haben, welches durch viele hundert Schnitte so gezogen wird, wie es die Regelen des Zwergbaumes erforderen. Dieses subtile Holz ist nun gut, um nur die feine Säfte durchzulassen; allein, darin suche ich nicht sowohl den Grund der besseren Eigenschaft des Zwergobstes, als vielmehr darin, daß ein jeder von diesen kleinen Aesten, da wo er aus dem anderen hervor wächset, einen vermaserten Ring machet, durch welchen nur die feinste Säfte dringen und folglich eine bessere Frucht zu wege bringen; wohingegen bei einem hochstämmigen Baume, wan er einmahl seine Krone hat, die Aeste nach Gefallen fortwachsen und man bei dem alljährlichen Ausbuzen keinen einkürzet, sondern nur diejenige gänzlich hinwegschneidet, welche bei dem Baume zuviel zu seyn scheinen, da dan die gröbere

Säfte

Säfte, wan ſie einmahl über den Maſer des Zweigreiſes hinaus ſeind, keine weitere Hindernis haben, um bis in die Spitzen derer äuſerſten Aeſte, und um ſo leichter alſo in die Früchte zu ſteigen.

Nach dieſen Grundſätzen nun, würde ich bei der Verbeſſerunge derer aus Kernen gezeugeten Obſtſtämme dergeſtalt verfahren, daß ich ſorgfältig bedacht wäre, nur Kerne von denen allerbeſten Sorten zu ſäen. Ich würde ſogar nicht alle Kerne aus einem jeden guten Apfel oder einer jeden guten Biere, ſondern nur die ganz volkommene und ſtarke nehmen, mithin die kleinere, und zumahl diejenige, deren Schale nicht ganz ausgefüllet iſt, wegwerfen.

In dem zweiten Jahre würde ich von denen aufgegangenen Stämlein diejenige ausleſen, welche die glatteſt- und geſchlachteſte Rinde, die gröſeſt- und fetteſte Blätter und überhaupt die meiſte Gleichheit mit gezweigten Stämmen haben. Die würde ich in gedachtem Jahre in die Zweigſchule, einen wenigſtens fünf Schuhe von dem andern, verſetzen, ihnen die Pfahlwurzel, ſoviel möglich, wegſchneiden und die Seitenwurzeln dergeſtalt einkürzen, wie es ein erfahrner Gärtner zu thun pfleget. Grund und Boden würde ich wohl und beſſer zurichten, als man gewöhnlicher Maſſen in denen Baumſchulen zu thun pfleget: dan auch dieſes kan zu der Verbeſſerunge vieles beitragen.

Seind nun meine Bäumlein wohl angewachsen, alsdan würde ich sie in dem vierten Jahre anderthalb oder zwei Schuhe hoch von dem Boden absägen und ihren eigenen Gipfel darauf zweigen. Da habe ich also den Maser, der durch das zweigen [impten] geschiehet. Wil jemand anstat des Zweigens oculiren, alsdan wird dasselbe die nähmliche Würkung thun, und wird das Augschild oben aus dem Bäumlein genommen und unten hinein gesetzet. Damit man desto sicherer gehe, kan man zwei, drei und mehrere dergleichen Schilder in das Stämlein setzen.

Diese Bäumlein werde ich stehen und wachsen lassen, bis sie die Höhe erreichet haben, um ihnen eine Krone zu ziehen. Alsdan werde ich den Gipfel gewöhnlicher Massen wegschneiden und die an demselben austreibende Aeste in dem folgenden Jahre allesamt auf ein bis zwei, höchstens drei Augen einkürzen, ihme eine Krone ziehen und alsdan mit Hofnung erwarten, was vor Früchte auf denen neuen Bäumen wachsen. Oftmahl wird man die alte Sorte, nähmlich diejenige, von welcher das Samenkorn ist genommen worden, wieder bekommen. Nicht selten wird es schlechte Gattungen, aber doch wohl nie andere als brauchbare geben; allein, es ist auch nicht zu zweiflen, daß man verschiedene ganz neue, gute und vortrefliche Sorten erhalten werde. Das machet dan eine Freude, wie bei einem Blumen-Liebhaber, welcher tausende

von

von Tulipen, Hiacynthen, Aurikelen, Grasblumen und dergleichen aus dem Samen ziehet, um nur einige neue und ſchöne Sorten zu bekommen.

Ohne Urſache aber habe ich nicht geſaget, daß man dieſe neu-gezweigete Bäume wenigſtens auf fünf Schuhe von einander ſetzen ſolle. Es iſt ſolches Plaz genug, um ſie die erſte, zweite und dritte Früchte tragen zu machen. Diejenige, ſo ſich gut erzeigen, kan man dan anderwärtshin verpflanzen. Die nichtstaugende aber kan man mit anderen guten Sorten auf das neue zweigen, und ſie alsdan hinbringen, wo man will. Das einzige nur wolte ich erinneren, daß man von der erſten Frucht keinesweges ein volgültiges Urtheil fällen müſſe. Iſt dieſelbe gut, alsdan iſt auch alle folgende Frucht zuverläſſig gut. Iſt ſie aber ſchlecht, alsdan kan die zweite, und noch mehr die dritte Frucht ſich weit beſſer zeigen. Die Erſtlinge taugen ſelten viel.

Vierzigstes Stük.

Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft.

IX Anmerkung.

Ob die Lupinen in der Landwirtschaft von einem erheblichen Nutzen seind?

Mit der Beschreibunge derer verschiedenen Sorten von Lupinen oder Feigbohnen, will ich mich nicht aufhalten. Diejenige, welche in einigen Landwirtschaftsbüchern, als in der Haushaltunge nuzbar, vorgeschlagen werden, seind die mit weisser Blüte und weissen Saam-Körnern. Der selige von Hohberg in seinem adel. Landleben, Th. II. Cap. 4. Blatf. 57. rühmet ihre Körner, als zu der Mastunge des Rindviehes sehr dienlich. Sie seind fast rund, in der Gröse eines Kreuzers, etwa halb so dik als breit. Vor das Rindvieh, heiset es, solle man sie auf der Mühle reissen und ein wenig mit Wasser anbrühen. Ich habe es nicht

nicht probiret. Meine Schweine aber wollen sie weder roh noch gekochter fressen.

Ich wil aber glauben, daß dennoch ihr Nutzen bei der Viehmastunge richtig seie, und dahero nur eines und das andere von ihrer Pflanzungsart und Ertrage melden. Man stecket sie in Reihen, je etwa drei Körner zusammen. Ein Busch mus von dem anderen wenigstens anderthalb Schuhe weit entfernet seyn. Gleichbald in dem Aprillen ist die beste Zeit ihrer Saat.

Die aufgegangene Körner treiben nun bald einen Schuß, auf welchem die Blumen aufgehen und acht bis zehen Schefen machen, in deren jeder vier bis sechs Körner seind. Wan dieser mittelste Schuß abgeblühet hat, treibet der Stängel noch drei bis vier Nebenäste, welche insgesamt höher wachsen als der Herzschuß, und an ihrem Ende ebenfals Blumen tragen und Schefen bringen, doch mehrentheils in etwas geringerer Anzahl als in der Mitte. Und auch diese Aeste treiben, wan das Wetter gut ist, abermahl Aeste, woran es aber nur kleine Schefen mit wenigen Körnern giebet. Nach dieser Anzahle von Schefen und Körnern wird mithin der Ertrag, einen Stauden in den anderen gerechnet, allezeit achtzigfältig seyn, und wan man betrachtet, daß etwa das vierte Saamkorn zu Grunde gehet, wenigstens fünzig- bis sechzigfältig.

Nun wäre das zwar schon artig; allein, da ich die Proben in einem wohlgedungten Garten und in einem Jahre gemachet habe, welches zwar anfänglich sehr trocken, hernach aber bei uns mit denen herlichsten Regen gesegnet ware [1762]; so ist von denenselben kein Schluß auf ganze Aecker zu machen. Da fehlet es an der Güte des Bodens; da kan man nicht Korn vor Korn in gleichem Abstande stecken; da mus man säen; bei dem säen aber gehet gewis die Hälfte des Samens verlohren: dan der eine wird gar zu tief eingebracht, der andere zu seicht. Die Mäuse, die Krähen und Raben tragen denjenigen hinweg, der oben liegen bleibet.

Die Stauden kommen an einem Orte weit, an dem anderen aber nahe zusammen. Da mus man mithin entweder die alzu viele hinweg ziehen, oder es wird eines das andere hinderen, inmassen sie, gleich einem Bäumlein, ihren anderthalb bis zwei Schuhe hohen Stam und dan ihre ordentlich ausgebreitete Aeste haben, folglich von denen Saubohnen ganz unterschieden seind, als welche ihre Schefen an einem gerade und ohne merkliche Aeste in die Höhe schiesenden Stängel tragen. Anbei machen die Lupinen nichts als kleine Wurzelen und stehen dahero, da die Schefen und Aeste sie nur in der Höhe schwer machen, bei starken Winden und Schlagregen in groser Gefahr, umgeworfen oder wohl gar ausgerissen zu werden, so daß es rathsam ist, sie, wan sie in die Blüte tretten wollen, mit

mit Erde in etwas anzuhäufen. Nun iſt zwar dieſes bei einem ſtarken Boden eher zu umgehen, als bei einem lockeren; aber dieſer iſt ihnen auch angenehmer, als der ſchwere.

Der Gebrauch derer Lupinen kan ſich dahero nicht wohl in das groſe erſtrecken. Weilen ſie aber gleich einem Bäumlein ihren Stam und folglich unten keine Blätter haben, ihre Aeſte auch nur gegen der Spitze Blätter tragen, und dieſe ganz ſchmahl, kurz und gleich einer ausgebreiteten Hand zertheilet ſeind, folglich ihr Schatte wenig ſchadet: ſo vermuthete ich, man könne ſie mit Vortheile in denen Gärten hin und wieder zwiſchen andere Gewächſe ſtecken. Oben [Blatſ. 354.] habe ich gezeiget, wie man den groſen Amerikaniſchen Blaukohl zwiſchen die Dikrüben pflanzen kan. Ich habe an deſſen Stelle Lupinen ſtecken laſſen. Da die Dikrüben-Stücker, wan ſie reichlich ausgeben ſollen, wohl gebauet und wohl gedunget werden müſſen, ſo gedeien die Lupinen darin ganz wohl; und, da die Dikrüben-Aecker, wan man ſie bequem haben wil, gleich einem Garten, in Bete getheilet werden; ſo kan man zu denen Lupinen allezeit ohne Ungemächlichkeit kommen und ihnen mit Behacken und ſonſt helfen, wie es die Nothwendigkeit erforderet. Bei dem allem aber ware der Erfolg nicht nach Wunſche. Die viele Regen, ſo damahl [in dem Jahre 1763] fielen, macheten das Kraut derer Lupinen auſſerordentlich gros wachſen und die Dikrüben litten merk-

lich dadurch; so daß ich an diesen mehr Schaden, als an denen Feigbohnen Nutzen hatte.

Viele pflanzen auch allerhand Gewächse in die Weingärten. Ueberhaupt halte ich nichts darauf, in so lang wir unsere bisherige Bauart in denen Weinbergen behalten. Doch, wan man noch etwas in dieselbe pflanzen wil, alsdan müsten auch wohl unsere Lupinen unter die Sorten von Gewächsen gehören, welche alda am wenigsten schädlich seind. Allemahl aber bleibet es dabei, daß der Nutze derer Feigbohnen überhaupt sehr gering ist und man leicht etwas besseres finden kan. Ich pflanze keine mehr.

X Anmerkung.

Von denen Mitteln gegen die Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume.

Wan die Menge derer Mittele allezeit eine zuverlässige Sicherheit mit sich brächte, daß dem Uebel könne geholfen werden, alsdan hätte man unfruchtbare Zwergbäume nur bei faulen Hauswirten zu suchen, welche zu träg seind, um die unzählige Mittele anzuwenden, von denen alle Garten- und Haushaltungsbücher so vol seind, daß deren Menge einen Ekel verursachet.

Ich weiß, daß viele von denenselben seind gebrauchet worden und daß man entweder keinen, oder wohl einen wiedrigen Erfolg davon gehabt hat, und daß, wan eines einmahl angeschlagen,

ſchlagen, es in vermeintlich ähnlichen Fällen nicht geholfen hat. Da ich gewohnet bin, etliche hundert Bäume mit eigener Hand zu ſchneiden, und da ich durch die Erfahrung von verſchiedenen Jahren und durch die Leſung guter Bücher von der Statik derer Pflanzen, die Geſetze ziemlich genau haben kennen gelernet, nach welchen ſich die Vegetation richtet; ſo habe ich endlich die Grundſätze, wornach man die gedachte Unfruchtbarkeit zu heben hat, in einer ſolchen Einfalt gefunden, daß es mir ietzo ſelten fehlen wird, dieſem Uebel abzuhelfen.

Zweierlei Bäume hat man, welche keine Frucht bringen. Einige wachſen ganz auſſerordentlich gros und frech. Sie haben das ſchönſte Anſehen. Blätter in Menge, ſchön, glänzend und fet; aber weder Blüten noch Früchte. Die andere Gattung iſt das gerade Gegentheil von dieſen. Sie ſtehen in einem elenden Wachsthume; ſie ſechen wie ein auszehrender Menſch. Sie treiben entweder gar kein Holz, oder nur kleine, dünne und ſchmachtende Blätter. Keine Blüten ſeynd an ihnen zu ſehen; und kriegen ſie deren einige, ſo fallen ſolche ab, ohne Früchte anzuſetzen. Setzen ſie auch einige Früchte an, ſo fallen dieſe entweder ganz jung herunter, oder ſie verkröpfen und verderben, wie ein elendes Kind an einer hungerenden Mutter.

So himmelweit nun auch diese beide Sorten von einander unterschieden seynd; so müssen doch beide mit einem Werkzeuge, das ist, mit dem Messer curiret werden. Die Demonstration bestehet in folgendem. Der alweise Urheber der Natur hat allen Dingen ein gewisses Verhältnis vorgeschrieben, welches ihrem Endzwecke gemäs ist. Die Bäume sollen zu ihrer möglichen Gröse wachsen, und erst, wan sie diese erlanget haben, Früchte tragen. Dahero seynd denenselben Wurzelen in solcher Menge und Stärke gegeben, daß sie einen hinlänglichen Saft zu diesem Wachsthume einsaugen und denen übrigen Theilen des Baumes zuführen. Die Blätter thun dabei auch das ihrige. Solang nun der Saft in dieser Menge und Qualität immer fortgehet, machet der Baum immer Holz. Wan er aber seine Gröse mehrentheils erreichet hat und der Saft sich in so viele theils grose, theils kleine Aeste vertheilen mus, daß die Proportion des Körpers gegen die Nahrung veränderet wird, alsdan machet der Baum nicht mehr lauter grose Augen, woraus Holz wächset, sondern er machet die kleine Augen, aus welchen die Früchte hervor brechen.

Und so gehet es bei Bäumen, welche im freien wachsen und bloshin ihrem natürlichen Triebe folgen. Ein Zwergbaum aber ist ein solcher Baum, den man seinem natürlichen Triebe nicht folgen lässet, sondern der nach gewissen Regelen der Kunst sol gezwungen werden.

den. Man wil Aeste bei dem Boden, und wan es ein Spallierbaum ist, dieselbe dergestalt gewachsen haben, daß sie den ihm eingeraumeten Theil der Wand, gleich einem Sonnenfächer, oder vielmehr dem ausgebreiteten Schwanze eines Pfauen bekleiden. Man wil an ihm Früchte, von unten bis oben. Man wil alles solches bald haben.

Dein Zwergbaum wird nun gepflanzet. Du schneidest ihn kurz: dan seine noch nicht angewachsene und mit keinen Zaseren versehene Wurzelen erforderen solches, weil sie keinem grosen Baume genugsamen Saft geben können. Die Wurzelen aber breiten sich aus und vermehren sich. Dein Baum machet die schöneste Aeste und du freuest dich. Du schneidest sie, um deinem Baume seine Gestalt zu geben, und du thuest wohl daran. Dein um ein merkliches eingekürzter Baum hat nun noch weit mehrere Nahrung von seinen Wurzelen als vorher. Er treibet folglich noch viel stärker in das Holz als ehedeme. Du vermeinest dir zu helfen und schneidest. Aber du schneidest immer und machest nur immer Holz, und da das Verhältnis des Saftes gegen die Gröse des Baumes allezeit so bleibet, daß dieser nur die gröseste: das ist Holzaugen und Holzäste machet; so bekommest du keine Früchte, du magst thun was du wilst (*). Nun

(*) Als ich dieses geschrieben hatte, bekame ich die Stelle zu lesen, welche in denen Fränkischen Sam-

Nun hast du in einem Gartenbuche gelesen, daß man zu einem unfruchtbaren Baume Blut, das Eingeweide von Thieren, Weintrostern und dergleichen schütten müsse, um ihn tragen zu machen. Das Ding lautet vortreflich: dan, zumahl durch beide erstere wird die Erde ungemein gedünget und die subtile Erde erzeuget, welche zu der Vegetation erforderlich ist. Was geschiehet aber? Dein Baum wächset immer ar-

---

Samlungen aus der Naturlehre, I. Band, Blatſ. 380. 381. zu finden ist. Da heisset es, daß Zwergbäume in 14 bis 16 Jahren nicht Früchten tragen wollen, bis man in der Mitte eines Ast in die Höhe habe wachsen lassen, da sie dan sogleich in dem zweiten Jahre getragen hätten. Die Auflösung der hierüber angestelleten Frage, wird meine gegenwärtige Anmerkung enthalten: Dan, weilen durch das Aufschiessen eines solchen Astes, der Saft weit mehreres Holz und Laub zu ernähren bekame; so machte er Fruchtaugen. Indessen ist dieses Aufschiessen eines Astes keines von denen ordentlichen Mitteln, um einen unfruchtbaren Zwergbaum tragen zu machen; dan, weilen der Saft mehrentheiles nach dem grosen Aste in der Mitte gehen wird, zu welchem er seinen vornehmsten Zug genommen hat; so werden die Nebenäste nach und nach abstehen, und man also einen aus seiner Forme getretenen Zwergbaum, und endlich gar einen hochstämmigen Baum bekommen, der aber sehr schlecht wird anzusehen seyn, weil er anfänglich zu einem Zwergbaume ware gezogen worden. Es ist die Frage, wie der Zwergbaum in derjenigen Gestalt, die er als Zwergbaum haben muß, zu dem Fruchttragen zu bringen seie?

ärger in das Holz und je mehr du ihme auf diese Art gutes thuest, desto weniger bringet er dir Früchte. Du wirst endlich ungeduldig. Wer weis ob du nicht auf dein Gartenbuch schimpfest. Endlich reisest du den Baum aus und setzest einen andern an seinen Plaz. Die Zeit ist verloren und darnach ungewis, ob es der neu-gesezte nicht eben so machen werde. Geräthet er aber, so weist du nicht, warum.

Gehe aber der Spure nach, die du aus meinem Vortrage schon wirst abgemerket haben. Denke daran, was ein Arzt mit einem Menschen thuet, dessen Krankheit aus der Vollblütigkeit entstehet. Vermehret er ihme etwa die Nahrung? Verbesseret er dieselbe? Lässet er seine Speisen stark würzen und mit einem haut gout kochen? Nein; sondern er lässet ihme des Jahres vier oder mehrmahl zur Ader und zapfet das alzu viele Geblüt ab. Er hänget ihme den Brodkorb höher. Er verordnet ihme starke Arbeit und starke Bewegung, um die Erzeugung des überflüssigen Geblütes zu verminderen.

Eben so verfahre mit deinem Baume, so wirst du wohl fahren. Eine Hauptmaxime ist es also, daß man die Zwergbäume auf solche Stämme zweiget, welche keine grose Wurzelen machen und deswegen nicht fähig seynd, ihrem Stamme alzu vielen Saft zu zuführen. Daher nimmet man zu Bieren, wan die Bäume

recht

recht klein bleiben sollen, Quittenstämme; dan diese machen mehr einen Knollen als stark auseinander gehende Wurzelen; und zu Apfelbäumen bedienet man sich, in dem nähmlichen Falle, derer Johans- wie auch derer Paradiesäpfel, als welche ebenfalls geringe Wurzelen haben und folglich nur kleine Bäume machen. Dahingegen aber glaubet man, es taugeten alle auf Wildstämme gezweigete Aepfel und Bieren an dem Spallier, oder wie sie sonst als Zwergbäume gezogen werden, gar nichts, weilen sie nie Frucht tragen.

Diesen lezteren Saz aber nehme ich nicht an; dan ob ich gleich die Wildstämme zu allen Sorten von Kernobste hasse, weilen sie der Frucht immer etwas von ihrem unartigen Safte mittheilen, auch sonst noch vieles an ihnen auszusetzen ist; so bin ich doch versicheret, daß in bloser Absicht auf die Fruchtbarkeit, ein auf einen Wildling gezweigter Apfel oder Biere allerdings an dem Spalliere gebrauchet werden kan; vorerst, wan man ihme Plaz genug giebet, daß er sich in grose, starke und viele Aeste so weit ausbreiten kan, daß der Saft mit dem Baume in diejenige gemäsigte Proportion kommet, welche zu dem Fruchttragen erforderet wird: Und vor das andere, wan man dem Baume die Mittele benimmet, um gar zu viele Nahrung an sich zu ziehen. Dieses wil ich beweisen; und, wan solches geschehen ist, alsdan wird niemand an dem ersteren zweifelen,

oder

oder es wenigstens darauf wagen, weilen bei dem lezteren ihme das untrügliche Mittel gleich an die Hand gegeben wird, um die gedachte Proportion zu erlangen.

Vor sieben Jahren kaufte ich einen Garten, in welchem verschiedene schöne Spallierbäume stunden. Man zeigete mir deren vier, von denen man klagete, daß sie noch nie einige Blüte oder Frucht gehabt hätten und also nicht wehrt seien, daß ich sie beibehielte. Ich sahe sie an, und drei von ihnen waren ungemein schön, lebhaft und stark. Ich machete daherv den Schluß, es müsse die plethora, der alzu viele Saft, Schuld an ihrer Unfruchtbarkeit seyn. Darnach richtete ich meine Maasnehmungen ein.

Ich versezte alle drei Bäume, und beschnitte ihnen zwar die Wurzelen, aber die Aeste nicht, und glaubte, es würde solches von einer guten Würkunge seyn. Allein in dem Sommer darauf erfolgeten weder Blüten noch Früchte. In dem zweiten Frühjahre schnitte ich gar nichts an ihnen; aber, anstat Tragknospen zu machen, trieben sie gar starkes Holz. In dem dritten Jahre liesse ich es wieder so gehen: ohnerachtet, aber meine Bäume von vielem Holze ganz wild aussahen, so blühete doch nur einer, und brachte etliche Früchte von der bekanten sehr guten Französischen Biere, gemeiniglich la poire grise, auch la beurée genant.

Mit

Mit denen anderen beiden beschlosse ich dahero noch eine schärfere Operation, um ihnen den überflüssigen Saft zu entziehen. Als nehmlich dieselbe in vollen Blättern und dem stärkesten Safte stunden, schnitte ich alle Hauptäste ganz kurz, auf etwa einen bis anderthalb Schuhe von dem Orte des Stammes, wo dieser sich in die Aeste vertheilet, dergestalt, daß sie als wie neugesezte Bäume aussahen. Ich glaubete, es würde der Saft durch die grose Wunden stark ausdünsten und zwar neues, dahingegen aber kein groses sondern nur zum Fruchttragen dienliches Holz machen; und wenigstens hoffete ich, würden Fruchtäste aus denenjenigen Holzästen entstehen, welche in dem Sommer wieder wachsen würden. Meine Rechnung ware nicht ganz unrichtig, dan in dem darauf folgenden, das ist in dem vierten Jahre, nahme ich gleichbald Tragknospen an einem von ihnen wahr; er bekame verschiedene Blüten und diese brachten etwa fünf Früchte, welche derjenige Apfel seynd, den wir alhier den grosen Lederapfel nennen, weilen seine Farbe gleich einem lohgahren Leder aussiehet und sich auch so rauhlecht angreifet wie dieses auf der Aasseite.

Der dritte Baum aber gabe noch kein Zeichen einer Fruchtbarkeit von sich. Ich liesse ihn dahero in dem vierten Jahre stehen, ohne einen Schnit an ihme zu thun. Nur kürzete ich verschiedene kleine Aeste in dem Sommer ein, wie die Gärtnere zu thun pflegen. In dem fünf-

fünften Sommer aber ward ich des wartens müde, und da er in dem vorigen vieles unordentliches Holz gemachet, und damit ſeine ehemalige Gröſe ſchon erreichet hatte, gleichwohl aber nicht die allergeringſte Fruchtaugen zeigete; ſo lieſſe ich alle ſeine Wurzelen aufgraben und mit einem Beil die ſtärkeſte, ziemlich nahe bei dem Stamme, hinweg hauen, ſo daß nur einige mittelmäßige Wurzelen, mit ihren Zaſeren, übrig blieben.

Da fügete ſich nun endlich der Baum meinem Willen: dan in dem ſechsten Jahre machete er vieles und ſchönes Tragholz, und in dem lezteren Frühjahre blühete er ganz unvergleichlich, ſetzete auch viele Früchte an, behielte aber deren nur drei, welche ungemein ſchön und geſund waren. Schon jetzo wieder, [in dem Anfange des Jahres 1763.] iſt er vol von Tragknoſpen. (*). Alle Zeichen ſeind vorhanden, daß der Baum auf einen Wildling iſt gezweiget worden. Nun tragen alſo dieſe drei unfruchtbare Bäume insgeſamt; und, ſo wie ich denen zweien erſten mit dem gewöhnlichen Schnitte bereits ihre rechte Geſtalt gegeben habe, alſo werde ich es auch auf das nächſte Frühjahr mit dem dritten thun, wan GOTT mir das

(*) Seit der Zeit hat er mehrmahl und auch noch heuer [1766] getragen.

das Leben bis dahin fristet und ich einheimisch seyn kan [*].

Wer die Geschichte dieser dreien Bäume betrachtet, der wird mir wohl nicht wiedersprechen, daß die Unfruchtbarkeit derer Zwergbäume, welche sehr frech in das Holz wachsen, lediglich vor dem Ueberflusse des Saftes herrühret. Er wird erkennen, daß kein anderes Mittel seie ihnen zu helfen, als wan man ihnen diesen Ueberflus entziehet. Und wie nach Stufen diese Mittele zu erwählen seien, das giebet eben solche Geschichte an die Hand. Daß der lezte Baum seine meiste Früchte hat fallen lassen, kommet daher, daß er den Mangel des Saftes ein wenig zu stark empfunden hat. Das fichtet mich aber nicht an; dan er wird immer mehrere neue Wurzelen treiben und dadurch vermuthlich noch in diesem Jahre in die zu der Fruchtbarkeit erforderliche Maaße kommen. Und solte es damit nicht gleich gehen, alsdan kan man ihn nur etwas stark schneiden, damit er weniger Holz, und folglich der Saft nicht nöthig habe, sich in so viele Aeste zu vertheilen.

Und hiermit dan ist gezeiget worden, wie es sich mit der einen Art derer unfruchtbaren Zwergbäume verhaltet. Nun sol auch die andere, das ist diejenige vorgenommen werden, wel-

(*) Dasselbe ist geschehen.

welche einen ſchmachtenden Baum zum Vorwurfe hat. Ein ſolcher Baum kan ſein Uebel aus vielen Urſachen haben. Wan er in einen Winkel hinein geſtecket iſt, wo er weder Luft noch Sonne hat: wan er in einen elenden mageren Boden kommet: wan Gewächſe um ihn herum ſtehen, welche tiefe Wurzelen ſchlagen und ihme alle Nahrung entziehen, als z. E. der Lucerner Klee und Eſparcette: wan er keine tüchtige Wurzelen hat: wan er an dem Stamme ſchadhaft iſt. Alles ſolches ſeind Fälle, deren ein jeder allein hinlänglich iſt, um die Unfruchtbarkeit zu veranlaſſen.

Wie zu helfen ſeie, läſſet ſich mithin ſonder Kopfbrechen errathen. Fehlet es deinem Baume an Luft und Sonne, alsdan ſetze ihn an ein anderes Ort. Rauben ihme andere Gewächſe den Saft, alsdan thue dieſe in ſo weit weg, als die meiſte Wurzelen des Baumes reichen. Tauget Grund Boden nichts, alsdan beſſere denſelben. Da iſt Blut, Eingeweide von Thieren, Weintröſteren u. d. g. mehrentheils gut. Felſen und Kieß aber werden dadurch nicht erweichet. Hat der Baum keine rechtſchaffene Wurzelen, iſt aber doch dabei geſund, alsdan ſchneide ihn ſo kurz, als es nur möglich iſt, ſo werden die geringe Wurzelen ihn doch ſo lang ernähren, bis ſie ſtärker geworden ſeind und hernach in das Holz treiben können. Ich habe die Gewohnheit, wan ein neu-geſezter Zwergbaum mir lauter ſchwache Aeſtlein machet, ſie in dem zweiten

Frühjahre alle hinweg zu ſchneiden und den Baum friſch austreiben zu laſſen, welches alsdan mit verdoppelter Kraft geſchiehet.

Iſt aber der Stam ſchadhaft, und wohl gar alt, räudig, runzelicht und ſtorricht, alsdan mache nur kurze Ceremonien, werfe ihn hinweg und ſetze einen friſchen an ſeinen Plaz. Es iſt ohnedeme nicht gewirtſchaftet, ſchadhafte und mit ſchlechten Wurzelen verſehene Bäume zu pflanzen. Die Zeit, welche über einen dergleichen ſchlechten- und am Ende dennoch mehrentheils mißrathenden Baum hingehet, iſt nicht wieder zu bringen und folglich nicht rathſam, ſich mit ihrer Pflanzunge abzugeben. Doch iſt es gut zu wiſſen, wie man dergleichen Bäume behandlen ſolle, weilen man ſie oft aus fernen Landen überſendet bekommet und es da um die Beibehaltung der Sorte zu thun iſt. In dergleichen Fällen aber habe ich den Weg mehrmahl eingeſchlagen, daß ich von denen ſchwachen Reißlein, welche ein ſolcher Baum getrieben hat, gleich in dem zweiten Jahre auf andere Stämme gepfropfet und dadurch die Sorte glüklich erhalten habe, wan gleich der erſte Baum zu Grunde gegangen iſt.

XI Anmerkung.

Ob man Bäume verſetzen und zu gleicher Zeit zweigen [propfen] könne?

Der ſelige von Hohberg in dem adelichen Landleben, Th. I. Cap. 9. 10. Blatſeite 538. 539. thuet von einem Gärtner Meldung, der ſeine Bäume bei dem Verſetzen gezweiget habe. Er wil aber auf dieſe Art nicht viel halten. Mir kamen vor verſchiedenen Jahren einige vor, welche behaupteten, daß ſie das nähmliche practicireten; daß ſie ihre ausgegrabene Stämlein in der Stube zweigeten und hernach verſetzeten, auch daß ſolche eben ſo gut geratheten, als wan die in dem Boden würklich angewachſene Stämlein gepfropfet würden. Wäre es bei der Sache auf eine bloſe Gemächlichkeit angeſehen, um die Gartenarbeit in der Stube zu verrichten, alsdan würde ich mich darum nicht bekümmeret haben, dan der Gärtner mus es ſich nicht verdrieſen laſſen, wan ihme die Märzenluft unter der Naſe herſtreichet; allein, es kan oft geſchehen, daß man aus anderen Gärten Zweigſtämme bekommet; wan man nun dieſe gleich bei dem Verſetzen zweigen kan, alsdan iſt ein ganzes Jahr gewonnen. Ich habe folglich der Sache nachgeforſchet, und ſelbſt Proben gemachet.

Ich riſſe nähmlich mit Fleiſſe einige Zweigſtämlein aus und zweigete ſie alſo ausgeriſſener

mit allem nur möglichen Fleisse. Darauf liesse ich sie an bequeme Stellen versetzen. Sie wuchsen an, die Zweige trieben, aber allesamt so schwach, daß ich in dem zweiten Jahre den neuen Schuß bis auf ein Auge wegschneiden muste, um ihme Kraft zu geben. In dem zweiten Jahre trieben sie wieder, aber nochmahlen schwach, so daß ich in dem Frühjahre des dritten Jahres den Schuß hinwieder bis auf ein Auge einkürzen muste. In dem dritten Jahre erholeten sich einige und trieben stärker, aber noch lang nicht so, wie es ein angewachsener Stam in dem ersten Jahre seiner Imptung thuet. In dem vierten erst bekame ich Hofnung, einen Baum aus ihnen zu ziehen, verschiedene aber seind auch damahl noch in schlechten Umständen gewesen. Ich wil also keinem Menschen rathen, dieses unnüze Kunststük nachzuahmen.

Um aber doch die Kräfte der Natur immer mehr auszuspähen, setzete ich meine Versuche fort. Ich liesse nähmlich Zweigstämlein gleich in dem Hornunge versetzen. An dem Ende des Märzen zweigete ich sie. Sechs bis sieben Wochen waren sie also schon vor dem Propfen in dem Boden gestanden. Der Erfolg ware besser, als wie bei denen, so ich ausser dem Boden gezweiget hatte; allein, gleichwohl werde ich auch dieses Stüklein nicht mehr practiciren: dan die meiste Schüsse waren doch schwach und musten sich ein paar Jahre lang quälen, ehe sie in rechten Wachsthum und so weit kamen, als ein an-

ge-

gewachſener Stam in dem erſten Jahre ſeiner Zweigung gekommen ſeyn würde.

Ich verſuchete aber nochmahl. In dem Herbſte nähmlich lieſſe ich fünfzig Zweigſtämlein, lauter Aepfel, verſetzen, und in dem Frühjahre darauf zweigete ich ſie. Die meiſte trieben dergeſtalt, daß ich wohl damit zufrieden ware. Wan es die Noth erforderet, werde ich es alſo mehr thun. Auſſer der Noth aber werde ich mich nur derjenigen Stämme bedienen, welche ſchon ein und mehrere Jahre lang in dem Boden geweſen, mithin volkommen angewachſen ſeind: dan dieſe machen mir in einem Sommer einen Schuß von vier, ſechs, acht und mehreren Schuhen in der Hohe und eines Fingers dik.

XII Anmerkung.

Erlen taugen nicht zu Baumſtangen.

Oben, in dem neunten Stük Blatſ. 185 habe ich gemeldet, daß ich Verſuche machen wolte, ob man nicht Baumſtangen von Erlen bekommen könne? Ich lieſſe folglich in dem Winter etwa fünfzig gerade erlene Stangen hauen und die Schale gleich herunter ſchneiden. Ich brauchete ſie zu Baumpfählen; allein, viele davon hielten nicht einmahl den erſten Sommer aus. Sie brachen unmittelbar über dem Boden ab und verdarben mir verſchiedene Bäumlein, welche daran gebunden waren. In

dem Winter darauf giengen abermahl verſchiedene zu Grunde und noch mehrere in dem zweiten Sommer. Gleichwohl waren die Bäume, ſo daran ſtunden, noch alle jung und hatten mithin keine ſchwere Kronen, welche bei einem Winde denen Stangen mit ihrem Gewichte eine merkliche Gewalt hätten anthun können. Demnach iſt bei mir der Schluß richtig, daß die Erlen zu Baumſtangen nichts taugen.

Wan ich aber an dem angeführten Orte aus dem Hern du Hamel und Sylvandern gemeldet habe, daß man an einigen Orten Wingertpfähle und Hopfenſtangen aus Erlen machete, alsdan wil ich ſolches, und zumahl das erſtere, nicht wiederſprechen, weil die Wingertpfähle nicht hoch ſeind, auch die Weinſtöcke oben kein gröſeres Gewicht haben, mithin ein Pfahl, der ohnedem nur ſechs bis ſieben Monate Dienſte thuet, gar wohl von Erlen gemachet werden kan. Auch, da von meinen Stangen viele erſt in dem zweiten Jahre gebrochen ſeind: ſo können ſie endlich auch wohl zu Hopfenſtangen dienen, wan zumahl man ſich nicht wil verdrieſſen laſſen, daß hin und wieder eine bricht; allein, da der Hopfen ſehr ſchwer iſt und mit ſeinen Ranken hoch an denen Stangen hinauf laufet; da mithin deſſen Gewicht die Stangen ſtark beuget und es folglich gar oft geſchehen muß, daß unhaltbare Stangen brechen: ſo wolte ich nicht rathen, ſich derer Erlen zu ſolchen Stangen zu bedienen, ſo lang man andere haben kan.

Mus

Mus man aber aus der Noth eine Tugend machen, und ſich mit erlenen Hopfenſtangen behelfen, alsdan wil ich eine Methode angeben, welche gegen das Umbrechen eine ſehr gute Sicherheit verſchaffen wird. Wan nähmlich eine Reihe Stangen zu dem Hopfen geſtecket iſt, alsdan bindet man in der Mitte, oder etwas höher, eine Queerſtange an alle aufrecht ſtehende Stangen: das thuet man mit einer jeden Linie ſtehender Hopfenſtangen, bei deren Einſteckunge man alſo ſorgfältig ſeyn muß, damit ſie nach der Schnure geſtecket werden. Alsdan haltet eine Stange die andere und der Wind kan nicht eine jede nach Belieben auf dem Boden abbrechen.

Da aber auch der Wind eine ganze Wand alſo gepflanzten und mit Stangen verſehenen Hopfens, wan er ſie von vorne oder hinten trift, gar wohl mit einander umwerfen kan: ſo iſt nöthig, über das Kreuz noch einige Querſtangen anzubinden, auch etwa eine oder die andere gleich einer Stüze anzuſtellen, da dan kein Wind, es ſeie dan ein Orcan derer Amerikaniſchen Inſulen unter dem Winde, in dem Stande ſeyn wird, eine ſolche Hopfenpflanzung ganz, oder auch nur einige Stangen daraus, ſolten ſie gleich alle von Erlen ſeyn, abzubrechen und umzuwerfen.

Bei dieſer Gelegenheit melde ich, daß da ich mich zu verſchiedenen Sorten von Bohnen ſehr

langer Stangen von Weiden bediene, ich vor dem Pflanzen derer Bohnen vier Stangen, eine jede auf das Ek eines gleichseitigen Viereckes von zwei Schuhen auf jeder Seite, einstecken, und sie oben mit einer Weide, mit Strohe oder mit Binsen zusammen binden und hernach die Bohnenkörne um eine jede Stange in einen ordentlichen Kreiß legen lasse. Auf diese Art werden meine Bohnenstangen niemahl von dem Winde umgeworfen und ich ziehe eine Menge derer besten Bohnen daran.

XIII Anmerkung.

Aepfel kan man nicht auf Bieren zweigen.

Einen weiteren Vorfal habe ich hier zu bemerken, den ich unter die mißlungene Versuche rechne, ohnerachtet derselbe sich nur zufälliger Weise begeben hat. Viele reden davon, daß man alle Früchte auf allerhand Stämme zweigen könne. Bei verschiedenen hat es seine Richtigkeit: dan wir zweigen Bieren auf Quitten, Mispelen auf Weißdorn, Pfersiche und Abrikosen auf Pflaumen und Mandeln u. d. m. Allein, daß Aepfel auf Bieren und Bieren auf Aepfelen nicht gut thun, zeiget die folgende Begebenheit, obgleich VIRGILIVS *georgicor. verſ. 32. ſeqq.* andere Erfahrungen gehabt, oder aus falschen Berichten * geschrieben haben muß, wan er alda setzet:

Ef

* Dieſer vortrefliche Alte hat mehrmahl etwas auf

Et ſæpe alterius ramos impune videmus
Vertere in alterius, *mutatamque inſita mala*
Ferre pyrum, & prunis lapidoſa rubeſcere corna.

Ich hatte nähmlich eine ziemliche Partie Zweigſtämme in dem Herbſte ſetzen laſſen und wolte ſie in dem Frühjahre zweigen. Da nun einige Apfelſtämme unter die Bieren und einige Bieren unter die Aepfel gekommen waren; ſo wurden beide mit der unrechten Sorte gezweiget. Sie wuchſen alle an; ſie trieben; allein, als der zweite Saft kommen wolte, blieben ſie alle zurük und verdorreten, der Stam aber triebe allenthalben Aeſte aus, welche zeigeten, daß eine unglükliche Verwechslung vorgegangen ware.

XIV Anmerkung.

Von ſchädlichem Abblatten einiger Gewächſe.

Die viele dürre Jahre ſo wir bishero nach einander gehabt, haben oftmahl einen Mangel an grüner Fütterunge verurſachet. Man ſuchete ſich mithin zu helfen, wie man konte. Bekant iſt, daß wan die Schwarzwurzelen blühen,

---

guten Glauben geſaget. Dahin rechne ich, was er an der nähmlichen Stelle, vers. 30. und 31. ſchreibet:

Quia & caudicibus ſectis (mirabile dictu)
Traditur è ſicco radix oleagina ligno.

hen, ihre Stängele nebst allem Laube verdorren und daß hernach frisches Laub aus dem Boden treibet. Ich liesse mithin das Laub von denen Stängelen abstreifen und verfütteren, in der Hofnunge, es würde solches denen Wurzelen nicht schaden, weilen ich gerade die Zeit abpassete, da das Laub einzugehen und dürr zu werden anfienge. Ich thäte dasselbe zwei Jahre nacheinander: Allein, meine Wurzelen blieben darüber sehr klein, und der Same schmachtend. In dem abgewichenen Jahre [1762.] liesse ich also die Blätter an denen Stängelen verdorren. Ohnerachtet wir nun in solchem Jahre, bei nahe vier Monate lang eine grose Dürre, nebst sehr heissen Tagen hatten, so bekame ich doch die vortreflichste Schwarzwurzelen. Man siehet also, was der Verlust des Saftes heiset, welcher durch die Wunden ausdünstet, so vermittelst des Abreisens derer Blätter gemachet werden; ingleichem auch, was er bedeutet, wan man durch das Abreisen derer Blätter die Pflanzen dererjenigen Werkzeuge beraubet, deren sie sich bedienen, um den Thau und den Regen einzusaugen und damit ihren Saft zu vermehren, auch die nöthige Ausdünstung zu bewerkstelligen.

Eben so ist es mir auch mit denen gelben Rüben [Möhren] ergangen. Diese verlieren auch das Kraut, so sie in dem Frühjahre treiben und schieben hernach neues. Ich liesse das erste Kraut mehrentheils abreisen, als ich sahe, daß

daß es anfienge ohnedem zu vergehen; allein, der Erfolg ware bei nahe eben ſo als wie bei denen Schwarzwurzelen. Er vermehrete mithin die mislungene Verſuche.

Ich finde, daß diejenige, welche recht reife und ſüſſe Trauben haben wollen, ihre Reben in dem Auguſtmonate ſtark abblaten um die Trauben zu entblöſen, damit ſie von der Sonne den ganzen Tag gebrant, und dadurch zu der volkommenſten Zeitigunge gebracht werden; aber ebenfals hat mich die Erfahrung gelehret, daß es denen Trauben zum gröſeſten Schaden gereichet, wan man ihnen durch das Abblaten den Saft entziehet, den ihnen die Blätter von dem Thaue und Regen zugeführet haben würden. Ohnedem iſt das Obſt und ſo auch die Trauben keinesweges die beſte, welche alzu ſehr an der Sonne hängen. Dieſe machet ihnen dicke Häute und übertreibet ſie oft in der Zeitigunge; wohingegen das Obſt und alſo auch die Trauben, welche ein wenig von denen Blättern bedecket ſeind, zu vortreflicher Frucht werden.

XV. Anmerkung.

Leichte Art die Horniſſen, Weſpen und Mucken zu fangen.

Unſere Stadt iſt bekantlich in einen Wald gebauet. Die Gärten leiden dahero groſe Beſchwerde von denen Horniſſen. Weſpen und allerhand Arten von Mücken bleiben auch nicht aus. Die erſte aber ſeynd die unbequemſte.

ſte. Sie beiſſen die Trauben, Pflaumen, Bieren, Abrikoſen und anderes ſüſes Obſt mit leichter Mühe an und freſſen ſie in ganz kurzem aus. Gut, wan ſie ſich an einer Frucht ſätigten: Allein, wan ſie eine angebiſſen und ein wenig davon gefreſſen haben, alsdan fliegen ſie an eine andere und verderben ſie gleichſals. Da finden ſich dan die Weſpen und Mucken [Fliegen] auch ein und verzehren die angebiſſene Früchte vollends. Beide Gattungen ſeynd zwar an ſich ſchädlich genug, beſonders die Weſpen: allein, ſie würden lange nicht ſo viel ausrichten, woferne die Horniſſen ihnen die Mühe des erſten Anbeiſſens nicht erſpahreten. Dieſe ſeynd alſo die ärgeſte Plaggeiſter. Sie ſeynd es ſonderheitlich auch bei denen Bienenkörben, alwo ſie, gleich denen Stosvögelen, die Bienen aus der Luft hinwegſchnappen, todbeiſſen und den Honig ausfreſſen, den dieſelbe in ihrer Honigblaſe bei ſich führen.

Man hat nun zwar gute Policei-Anſtalten, gegen dieſe Plage, da derjenige, welcher ein Weſpen- oder Horniſſen-Neſt entdecket, eine gewiſſe, derjenige aber, welcher es austilget, eine noch gröſere Belohnung empfänget; auch iſt man mit denen Weſpen, wan ſie in den Boden gebauet haben, gar bald fertig; dan man wirfet eine Partie angezündeten Strohes auf das Neſt und ſtieret alsdan mit einem Stänglein in demſelben. Da fliegen nun die Weſpen alle heraus, um ſich gewöhnlicher

Maaſſen

Maaſſen an ihren Feinden zu rächen. Allein, da über ihrem Neſte das Stroh in heller Flamme brennet, ſo verbrennen ſie augenbliklich die Flügele, fallen in das Feuer und verbrennen ſelbſt, und diejenige, ſo aus dem Felde nach dem Neſte fliegen, haben gleiches Schikſal. Gut iſt es, wan dieſe Operation bei Sonnenſcheine vorgenommen wird, dan in der Sonne werden ſie der Strohflamme deſto weniger gewahr und ſeynd deſto munterer, um bei der vorhabenden Rache ihren Tod zu holen.

Allein, da es nicht möglich iſt, das ganze Weſpen- und Horniſſen-Geſchlecht alſo auszutilgen, zumahl die leztere in denen holen Bäumen und oben unter denen Dächern ihre Neſter machen, wo man ſie ſelten findet und ſie noch weniger allemahl vertilgen kan; ſo mus man ſich auf andere Arten wehren. Nach vielen Erfindungen die zwar alle gut, aber doch nicht ausgiebig genug waren, bedienete ich mich des Mittels, daß ich viele Arzneigläſer, worin die Apotheker die Mixturen geben und die ganz kurze Hälſe haben, zuſammen brachte. Dieſe füllete ich anfänglich mit Honig und Waſſer, eines Zolles hoch an und lieſſe ſie an meine Spalliere hängen. Der Erfolg ware gut: dan eine Menge von Horniſſen, Weſpen und Mücken krochen hinein, fielen auf den Boden, konten aber nie wieder heraus, ſondern flatterten ſich zu Tode. Facilis deſcenſus averni, ſed remeare gradum, hoc opus hic labor eſt, hieſſe es da.

Ich

Ich bemerkte aber, daß wan der Honig ware saure worden, alsdan der Fang nicht mehr so gut von statten gienge als vorher; anbei auch suchete ich ein wohlfeileres Mittel, um meinen Feind zu fangen. Ich liesse dahero anstat des Honigwassers Wein, etwa eines kleinen Zolles hoch, in die Gläser giessen, und dieses hatte eine herliche Würkung. Viele tausende werden dadurch gefangen, und meine Trauben und Obst werden mehrentheils gerettet. In kurzer Zeit seynd die Gläser ziemlich angefüllet und je mehrere Gefangene darinnen seynd, desto mehrere wollen hinein. Man brauchet aber die Gläser nicht eher auszuleren, als bis sie über die Hälfte vol seynd. Man machet alsdan ein Loch in die Erde und vergrabet die Todte dahinein: dan sie riechen übel.

Viele, welche den guten Erfolg dieser Methode gesehen haben, folgen mir nach, und bei denen Bienenständen, hat dieselbe ihren herlichsten Nutzen, dazumahlen keine einzige Biene, sondern nur die Wespen und vornehmlich die Horniſſen in diese Gruben fallen. Ich habe gesehen, daß man alda in kurzer Zeit verschiedene Burgunder-Flaschen mit diesem Raubgesindel angefüllet hat.

XVI. An-

XVI. Anmerkung.

Ist es gut die Grundbieren anzuhäufelen oder nicht?

Wir ist diese Frage mehrmahl vorgekommen. In denen meisten Ländern hat man die Gewohnheit, die Erde an denen Grundbieren [Tartoffeln] aufzulockeren, sobald sie etwa einer Querhand hoch über dem Boden stehen. Das haltet ein jeder vor gut; dan es dienet nicht allein, um die Erde zu eröfnen, damit sie den Regen, den Thau und die zu der Vegetation erforderliche Luftsalze desto besser einziehen könne; sondern es wird auch damit erlanget, daß die Gewächse von der obersten harten Rinde der Erde an ihrem Wachsthume nicht gehinderet werden; ingleichem wird das Unkraut damit vertiget. Diese Arbeit ist folglich diejenige nicht, von der ich jetzo rede.

Wan aber nach dieser ersten Bearbeitunge die Grundbieren noch vierzehen Tage, und höchstens drei Wochen länger gestanden seind und die Höhe von einem Schuh bis fünfzehen Zollen erhalten haben, alsdan wird die Erde um dieselbe nicht allein abermahl aufgehauen, sondern auch dergestalt hoch an die Stauden hinan gezogen, daß ein jeder von diesen auf einen Hügel zu stehen kommet, welcher wenigstens acht bis zehen Zolle hoch ist: Und eben dieses ist dasjenige Geschäft, welches man das Häufelen, Anhäufelen, nennet, und welches den Vorwurf meiner dermahligen Anmerkung machet.

Bevor ich desfals meine Gedanken eröfne, mus ich melden, daß viele Erzählungen und viele Bücher, welche den Bau derer Grundbieren lehren wollen, die seltsamste Methoden darzu vorschreiben. Das haben sie gemein mit unserem Welschkorne [dem Maiz] als welche hin und wieder ganz verkehret gepflanzet werden. Nur in unseren Gegenden wird bei beiden die rechte Art beobachtet, und die bestehet kürzlich darin, daß die Grundbieren in der lezten Hälfte des Aprillen, drithalb Schuhe weit von einander, in Grüblein geleget werden, welche man mit der Haue [Hacke] vier bis fünf Zolle tief machet und gleich wieder mit Erde bedecket. Eine Grundbier ist in ein Loch genug; wan sie die Gröse eines Hünereies hat; seind sie aber kleiner, alsdan kan man zwei bis drei in ein Loch werfen. In drei bis vier Wochen gehen sie auf, und alsdan geschehen die beide Arbeiten, nähmlich das auflockeren und behäufelen daran, von denen ich so eben Erwähnung gethan habe. Hiernächst thuet man weiter nichts daran, bis zum ausmachen, welches gegen dem Ende des Octobers und längstens in dem Anfange des Novembers geschiehet. Von dem Abschneiden des Krautes an denen Grundbieren habe ich oben [Blatt. 320.] gehandelet.

Alle diejenige nun, welche bei dem Austhun derer Grundbieren zugegen seind, werden wahrnehmen, daß ihre Früchte nicht alle an denen unterſten, das ist, an denenjenige Würzeln

seind,

seind, welche aus der Samengrundbiere entstehen; sondern, daß der unterste Theil derer Stauden, so weit er durch das anhäufelen mit Erde ist bedecket worden, eine Menge von Wurzelen treibet, welche vol von Grundbieren hängen, die alleſamt oben in dem Hügel herum liegen, niemahl aber aus demſelben hervor wachſen. Es ist ein Vergnügen, einen Grundbierenstok zu ſehen, wan man die Erde um denſelben mit Beſcheidenheit hinweg raumet, wie ſchön nähmlich und wie ordentlich er ſeine Früchte, meiſtens oben in dem Hügel, liegen hat. Man ſiehet aber noch klährer, man man den Stauden ausziehet, daß die oberſte an denen Stämlein gewachſene Wurzelen viele Früchte an ſich hängen haben.

Es brauchet nicht viele Vernunft darzu, um hiebei den Schlus zu machen, daß, wan das Anhäufelen unterblieben wäre, alsdan der Staude die oberſte Früchte nicht getragen, und folglich man weit wenigere Grundbieren bekommen hätte. Wir haben auch dieſes durch wirkliche Proben feſtgeſtellet; und diejenige, welche das Anhäufelen einmahl unterlaſſen haben, die werden es zum zweiten mahl gewis nicht thun; dan ihre Ernde ware ſchlecht.

XVII Anmerkung.

Art und Weiſe, wie die Werren zu fangen ſeien.

Dieſes ſchädliche Ungeziefer ist an vielen Orten bekant. Doch ſcheiner man es bei uns

am besten zu kennen. Das ist nun eben kein Vortheil; allein, man hat auch dadurch gelernet, wie es am leichtesten auszutilgen seie. Es ist das nähmliche, welches in denen ökonomischen Nachrichten, Band XIII. Blatf. 58. und folg. der Molch, anderwärts der Erdkrebs, auch der Schrotwurm, Gerstenwurm und Reitwurm, bei uns aber die Werre genennet wird. Französisch heisen sie Courtillieres und Lateinisch Gryllotalpæ, weilen sie mit denen Heuschrecken einige Gleichheit haben, mit denen Maulwürfen aber in dem Durchreiten des Landes einerlei Künste können. Sie zerbeissen in diesem ihrem Durchreiten die junge Wurzeln an Gartengewächsen und an dem Getraide. Der selige von Hohberg in dem adel. Landleben, I. Th. Cap. 23. beschreibet sie und lieferet ihr häßliches Ebenbild. Noch genauer ist die Beschreibung in des Hern Hanovs Seltenheiten der Natur, Th. I. Blatf. 334. und folg. Am volständigsten aber bei Frisch in der Beschreibung derer Insecten, Th. XI. Numer. 28. woselbst sie auch in einem Kupferstiche abgebildet ist und die Feldgrille mit Maulwurfsfüsen genennet wird.

In gedachten ökonomischen Nachrichten an angeführtem Orte wird ein Mittel vorgeschlagen, wie man sich dieser bösen Gäste entledigen sol, welche allerdings unter die Hauptfeinde derer Gärten und Felder gehören; allein, es hat der Verfasser keine genugsame Kentnis

von

von ihnen gehabt. Der Herr Reichart in dem Garrenſchatze, räthet, man ſolle Häfen [Töpfe] in dem Garten eingraben, in welche die Werren über Nacht fallen würden. Er hat recht, und iſt dieſes eines von denen beſten Mitelen, um dieſe Thiere zu fangen. Wir haben hier eine beſondere Art von dergleichen Häfen, welche Werrenhäfen genant werden. Sie ſeind einen Schuh hoch, oben 6 ſo 7 Zolle, gegen der Mitte 4 ſo 5 Zolle, und unten wieder 6 ſo 7 Zolle weit. Anderthalb Zolle von dem Boden haben ſie zwei Reihen Löcher. Nachfolgende Geſtalt haben ſie; nur muß der oberſte Theil dem Ende einer Trompete etwas ähnlicher ſeyn.

Dieſe Häfen werden dergeſtalt in die Erde und beſonders in die Wege eingegraben, daß die Erde etwa einen Zol höher iſt, welche dan mit der Hand ſachte zuſammen gedrucket wird, daß

sie oben fest an den Rand des Hafens anschlieſſe se. Wan nun die Werren des Nachts auf dem Boden umher laufen, wie sie zu thun pflegen, alsdan stürzen sie in diese Häfen. Nicht allein aber die Werren, sondern auch die Mäuse, Kröten, Frösche, Käfere und anderes dergleichen Ungeziefer. Der Hafen ist glasiret, damit sie gleich hinein stürzen, wan sie mit denen vorderen Füssen darauf kommen, und damit sie von unten nicht wieder hinauf klettern können. Und, auf daß kein Thier sich durch springen aus diesem Gefängnisse erretten könne, ist der Hafen gegen der Mitte enger als oben und unten. Die Löcher dienen darzu, damit der Regen, so etwa in die Häfen fället, gleich wieder durchseige; dan sonst würde manches Thier wieder erlöset werden, wan der Hafen bis oben vol Wasser würde.

Das ist dan die gemeine Art, die Werren zu fangen. Ich wil aber eine noch weitere Art zeigen, die zwar bei uns nicht unbekant, doch aber auch nicht allenthalben bekant ist. Wan man nähmlich des Morgens früh einen frischen Reitgang eines Werren gewahr wird, welches zumahl geschiehet, wan an dem Tage oder in Nacht zuvor ein Regen gefallen ist, alsdan stecket man den vorderen Finger in denselben und fähret so lang nach, bis der Gang fast perpendicular unter sich gehet. Da ist man dan an der Thüre der Wohnung des bösen Gesellen. So wie aber der Gang nur einen bis anderthalb Zolle unter der Oberfläche der Erde ist, also ist

der

der Wohnsiz des Thieres wohl einen bis zwo Schuhe tief in dem Baden.

Hat man also die gedachte Thüre gefunden, alsdan lässet man den Finger in dem Loche stecken und drücket die Erde nebenher fest an, welches durch die Hand ganz füglich geschiehet, mit welcher man den Eingang ausgeforschet hat. Es geschiehet solches zu dem Ende, damit die Erde nicht nachfallen und das Loch verschliessen möge, wan man den Finger heraus ziehet.

Auf dieses nimmet man eine Gieskante mit Wasser und ein Gläslein mit Oel zu sich, setzet einen Trichter in das Loch, ohne die Erde fallen zu machen, gieset sachte so lang Wasser in den Trichter, bis das Wasser nicht mehr hinunter laufet, sondern im Trichter stehen bleibet. Alsdan gieset man geschwind einen kleinen Löffel vol Oel auf das Wasser, und ziehet den Trichter sachte zuruk. So wie nun das Wasser in dem Loche versinket, so führet es das Oel mit sich und endlich auf den Werren. Sobald hat nicht dieser das Oel auf dem Buckel, als er anfänget aus seinem Loche herauf zu kletteren. Man weiß, daß alle Ungeziefere von aufgegossenem Oele sterben. Das kommet daher, weilen dieses ihren Leib gleich durchdringet, den Umlauf ihres Blutes in denen Blutgefässen hemmet nnd ihnen den Athem benimmet. Der Werre voller Angst, suchet dahero sogleich die Luft, steiget mit kranker Kraft in die Höhe, brauchet zu solcher

Reise verschidene Minuten, je nachdeme er mehr oder weniger von dem Oele ist getroffen worden; an der Luft aber lebet er selten über ein paar Minuten. Oftmahl auch, wan der Wohnsiz tief ist, und ihnen zu viel Oel auf die Haut kommet, können sie die Reise gar nicht einmahl volbringen, sondern sterben in dem Loche.

Was die Oconomische Nachrichten von denen Klumpen melden, seind die Nester, worein sie ihre Eier und Junge haben. Diese findet man ebenfals durch das Nachspühren mit dem Finger. Sie seind nur etliche Zolle unter dem Boden. Da, wo das Loch eine geschwinde Wendung auf die Seite und nicht senkelrecht unter sich machet, findet man gewis das Nest. Das hebet man dan mit der Hand heraus, vertrit die Eier und tödet die Jungen. In dem Brachmonate suchet man die Nester. Von dem Märzen an, bis in den Herbst aber, fanget man die Alte. Gut, wan man in denen drei ersten Monaten des Frühlings darin fleisig ist; dan wan sie einmahl ihre Junge zur Welt gebracht haben, alsdan ist die Vermehrung so gros, daß man hernach wohl mehr als zehenfache Mühe hat.

XVIII Anmerkung.

Von der Anpflanzunge des Sumach oder Gerberbaumes.

Alle unsere Färbere wissen, was vor einen groſsen Nutzen der Schmak bei ihrer Profession habe. Er tauget zum graufärben und zum falbfärben, wie auch zu allen Farben, die man dunkeler machen wil. Wir wissen, daß die Marroccaner und Spanier zu der Bereitunge ihres Corduans sich eben deſselben bedienen, und daß auch sein Same in denen Apotheken seinen Gebrauch hat. Der eigentliche Name ist Sumach, und von seiner Anwendunge heiſset er bei uns auch Gerberbaum und Färberbaum. Hirſchbaum wird er um desswillen genant, weilen seine Zweige eine groſse Gleichheit mit denen Hirſchgewichten haben, wan solche annoch mit einer Haut überzogen seind und Kolben heiſsen. Lateiniſch wird er Rhus oder Sumach, Franzöſiſ. Sumac, Spaniſ. und Italiäniſch Sumach oder Sumagre benahmiſet. Es giebet davon verſchiedene Sorten. Miller in dem Gärtner-Lexicon, tom. II. Blatſ. 200. zählet deren sieben. Die erſte, nähmlich Rhus Virginianum, oder Virginiſcher Sumach iſt derjenige, von deme ich alhier rede.

Ein beſonderer Zufal machete mir ihn näher bekant, als ich ihn vorhero in alhieſigem fürſtlichen botaniſchen Garten hatte kennen gelernet. Ich kaufete nähmlich vor verſchiedenen

Jahren einen Garten, welchen vor etwan zwanzig, oder wohl mehrern Jahren, der ehemahlige alhiesige fürstliche Leibmedicus, D. Johan Andreas Eichrodt, der ältere, in Bestände gehabt hatte. Derselbe ware ein starker Kräuterverständiger und haben dahiesige berühmte fürstliche Gärten seiner Sorgfalt und weitläuftigen Correspondenz vieles zu danken, daß die darin befindliche Samlung von exotischen Gewächsen zu ihrer Grösse gediehen ist. In solchen Garten pflanzete der nun selige Beständer verschiedene seltene Gewächse. Nach dessen Tode aber fiele er in Hände, welche ihn in sehr schlechter Obsicht hatten. Er verwilderte meistentheils, und zumahl an einem Orte, wo der Boden in einem klaichten heissen Sande bestunde, der nur mit weniger Erde vermenget, und der Sonne den ganzen Tag über ausgesetzet ware.

Meine erste Arbeit bestunde demnach darin, daß ich Hecken und Sträuche ausreuten liesse. Bei solcher Gelegenheit dan fande ich verschiedene Gewächse, welche noch von dem Fleisse des hiebevorigen Beständers herrühreten. Unter anderen entdeckete ich auf gedachtem kiesigten Platze [es ware der alhier bekante Sandbuckel an dem Landgraben] ein ganzes Buschwerk von dem Sumach. Vermuthlich ware derselbe in den Haag gepflanzet worden, als worin ich noch einen starken Stauden davon antraffe, und der sich so stark ausgebreitet haben mußte. Ich hatte viel zu thun, um ihn hinweg

zu bringen. Aus Curiosität aber ließe ich ein paar Stauden stehen; und alle Jahre habe ich zu thun, um die junge Sumach-Bäume wegzuthun.

Ich sehe daraus, daß sie in dem schlechtesten und heißesten Boden wohl fortkommen, und daß es sehr leicht ist, sie zu vermehren. Da sie vielen Samen tragen, so vermuthete ich, daß ihre so starke Vermehrung von dem ausgefallenen Samen herrühmte: ich ware dessen so gewiß, daß ich drei Jahre nach einander den Samen samlete, welcher in hiesige botanische Gärten zwar mit aller Vorsicht gesäet, niemahl aber nur ein einziges Pflänzlein davon zu Tage gebracht wurde.

Nur die auslaufende Wurzelen also waren es, durch welche ich allezeit so viele junge Sumach bekame. Diese Art ihrer Vermehrung giebet auch Miller an dem angeführeten Orte an und meldet zugleich, daß sie nicht allein von Wurzelausschlägen, sondern sogar von Schnitlingen [eingelegeten Aesten] wohl fortgepflanzet werden können. Gewis und richtig ist also, daß sie in unserem heissest- und schlechtesten Sandboden den bestens gedeien werden.

Bishero ist der Sandbuckel an hiesigem Landgraben, von der Stadt an, bis zu dem Städtlein Mühlburg, nur mit geringem Buschwerke bewachsen gewesen. Man reute solches aus,

aus, bepflanze es mit dem Gerberbaume, alsdan wird man mit dem erziehenden Schmack vielleicht eine ganze Corduan-Fabrike, nebst mehr als einer Färberei, versehen können; und anbei gäbe es die vortreflichste Remisen vor Hasen und Feldhüner.

Wir haben dergleichen Plätze noch mehr in denen Sandländern der unteren Marggrafschaft. In dem hiesigen Fasanengarten würde er hin und wieder, nicht allein zum Nutzen, sondern auch zu einer angenehmen Abwechslung des Gehölzes und einer Augenweide, wie auch, um die Fasanen vor denen Stoßvögeln zu verbergen, angebracht werden können.

Es könte auch wohl der Sumach gut zu Hägeren seyn, um die Gärten von einander abzuscheiden: dan wäre er gleich gegen die Wege und Strasen nicht so gut, als der Weisdorn, weilen er gar keine Stachelen hat: so mögte er doch wohl eben so gut seyn, als vieles anderes Buschwerk, so zu Hägern gebrauchet wird. Das einzige aber dörfte etwas beschwerlich seyn, daß die Wurzeln ziemlich weit auslaufen; allein, da diese bei dem Ackeren oder Umgraben gar leicht weggeschaffet werden können; so müste man bedenken, daß es eine herliche Sache ist, wan die Häger nicht blos aus unnützem Holze bestehen, sondern noch ihren besonderen Nutzen über das bringen, daß sie denen Gütern zu einer Verwahrung dienen. Auch habe ich nicht gefunden,

daß

daß die Hasen die junge Sumach abbeissen oder benagen.

XIX Anmerkung.

Nothwendige Erinnerung wegen der Verwechslung derer Namen einiger Futterkräuter.

In der Landwirtschaft entstehet eine ausserordentliche Schwürigkeit daher, daß man die Futtergewächse mehrentheils mit provinciale Nahmen benennet und daß man diejenige so fremd seind, oftmahl nicht recht zu unterscheiden weis. Das habe ich vornehmlich bei dem Sainfoin, Esparcette, Luzerne und Turnips wahrgenommen. In der Schweiz und denen dorthin angränzenden Provinzien Frankreichs, nennet man Sainfoin dasjenige, so anderswärts Luzerne heisset. In Engelland, in denen Französischen mittelländischen, wie auch in denen an den Ocean gränzenden Provinzien ist Sainfoin dasjenige, so wir Esparcette nennen. Andere gerathen noch auf weitere Abwege und vermengen die Esparcette mit der Spergule. Noch weiter, hat man mich berichtet, daß in der Gegend von Frankfurt und Hanau der Esparcette unter dem Nahmen Luzerne laufet. Und ob der Nahme Spargel-Klee, den die Luzerne hin und wieder hat, nicht von einer Vermengaunge der Spergule, mit denen Kleearten herkommet, das lasse ich dahin gestellet seyn.

In Engelland wird Turnep, Turnip, dasjenige benennet, was wir in Teutschland Rüben nennen, welche bei uns in die Stoppelen gesäet werden und alzu bekant seind, als daß es nöthig wäre, sie zu beschreiben. Einige Teutsche Wirtschaftsbücher haben uns die Englische Turnips als etwas ausserordentliches angepriesen. Man hielte sie vor dasjenige, so man in Teutschland unter dem Namen Dikrüben, Raunscheren, Runkelen, Runkelrüben, Rummelen und Viehmangold hat kennen gelernet.

Ich habe gesuchet, alle diese schädliche Aequivocationen zu heben. Ich liesse aus Engelland, von einem derer besten Samenhändlere in Londen, Sainfoin und Luzerne kommen. Ich fande, daß der Sainfoin dasjenige ware, so wir Esparcette nennen und daß ihr Lucerne dasjenige ware, so man in der Schweiz unter dem Namen Sainfoin verkaufet. Ich habe nachhero noch weitere, ja die volständigste Gewisheit erlanget, daß es mit der Sache sich also verhalte. Man muß dahero in Lesung derer Französischen, Englischen und anderen Wirtschaftsbücher sehr behutsam seyn, damit man diese beide ganz verschiedene Gattungen nicht mit einander vermenge.

Eine zeitlang habe ich mich in diese Namen-Verwechslung selbst nicht finden können und dahero einsmahl davor gehalten, daß unter dem Namen Sainfoin der von mir oben [Blatwel-

seite 58 und 331] beschriebene Steinklee angedeutet würde; allein, das ist ein Irthum und bitte ich mithin, die Note ganz wegzustreichen, welche sich oben [Blatt. 333.] befindet.

In gegenwärtigen meinen Schriften, besonders deren beiden ersten Theilen, habe ich mich der Schweizerischen Redensart bedienet und Sainfoin und Luzerne vor eines angenommen. Wer nun aber an die Art derer Englischen und meisten Französischen Wirtschaftsbücher gewöhnet ist, der wird mich nicht verstehen. Ich muß dahero einen jeden, der meine Schriften lieset, ersuchen, auf diesen Umstand wohl zu merken; welche Erinnerung um so nöthiger ist, als sichern Vernehmen nach man in Frankreich damit umgehet, diese Schriften in das Französische zu übersetzen. Hinfüro werde ich suchen, allen Misverstand damit zu vermeiden, daß ich den Namen Sainfoin gänzlich weglasse, und unseren ewigen Klee, den ich hiebevor mit denen Schweizeren Sainfoin genennet hatte, unter dem Namen Luzerne, das Englische Sainfoin aber mit dem Namen Esparcette, Esper belegen werde. Wer diesen Esper, die Luzerne und den dreijährigen Flandrischen, Holländischen Klee abgebildet sehen und sich damit aus allem Misverstande setzen will, der wird solches finden in des Herrn Reichards Gartenschatze, Th. V. Blatt. 178. 196. und 206.

Wegen derer Turnips habe ich mir Mühe gegeben, in denen Engliſchen Wirtſchaftsbüchern etwas zu finden. Ich verlieſſe mich gänzlich darauf, daß ich unſere Dikrüben bei Miller in dem Gärtner-Lexicon, unter dem Namen Turnep, finden würde; aber alles ware umſonſt. Ich lieſſe mir dahero Samen von allen Gattungen Turneps aus Londen kommen; allein, das waren unſere Rübſamen und weiter nichts (*). Da ware alſo die Verwechslung abermahl offenbar, und ich bin völlig überzeuget, daß unſere herliche Dikrüben denen Engelländeren bei der Landwirtſchaft noch gänzlich unbekant ſeind. Den Namen Turnips werde ich dahero bei denen Dikrüben nicht mehr brauchen. Hätte ich noch unter denen Benennungen zu wäh-

(*) Am 6 März 1763 erhielte ich ein Schreiben von meinem wehrten Freunde dem würdigen Herrn Pfarrer Springli zu Lippersweil in dem Thurgowe, nach welchem derſelbe eben dieſes Schikſal gehabt hat. Er ſendete mir von ſeinem Turnips-Samen, den er durch einen Freund erhalten hatte, wie auch von ſeinem Rübſamen, die in dortigen Gegenden Räben genennet werden. Alles iſt einerlei. Ich habe aber Samen von unſeren Dikrüben dorthin geſchikt, um ſie auch in ſolchen Gegenden, durch die Hand dieſes redlich- und vatterländiſch denkenden Mannes, bekant zu machen, welcher dan denſelben mit der fürtreflichen Bernerischen ökonomiſchen Societät getheilet, beide aber ihn mit dem beſten Erfolge gebauet haben, ſo daß ich das Vergnügen habe dieſen meinen wenigen Samen nun in der ganzen Schweiz, mit Vortheile verbreitet zu ſehen.

wählen, als ich ſie in unſer Land einführen und bekant machen wolte; ſo würde ich ſie Viehmangold nennen, wie man an einigen Orten in Franken thuet. Dieſer Name iſt allerdings der ſchiklichſte, indeme dieſe Wurzelen keinesweges unter die Geſchlechter derer Rüben, [Rapa] ſondern lediglich unter die Mangolde [Beta] gehören; allein, jezo iſt es zu ſpat, ſie umzutaufen; jederman nennet ſie nun bei uns Dikwurzelen, Dikrüben.

XXI Anmerkung.

Von dem Sorgſamen oder Mohrhirſe.

Dieſes Gewächs iſt denen Landleuten noch gar nicht bekant. Es iſt diejenige Art von Hirſe, die unſere Kräuterbücher milium arundinaceum ſemine ſubrotundo, Sorghum, nennen, wie bei beiden Bauhin zu erſehen iſt. Die Italiäner nennen es Sorgo, und da es von dorther zu uns gekommen iſt, ſo nennet man es in Teutſchland Sorgſamen: Siehe von Hohberg adeliches Landleben, VII Buch, 39 Capitel. Man hat es mit weiſem, rothem und ſchwarzem Samen. Der leztere iſt der gemeineſte. In Italien ſol der Same zum ſchlechten Brode und zu der Fütterunge des Geflügels gebrauchet werden. Aus denen Reislein aber, woran die Körner wachſen, machet man die bekante Kleiderbeſen.

Ob er, wie in Italien, derer Körner wegen gepflanzet zu werden verdiene? hänget von der Frage ab: ob er bei uns reif werde? In des Hern Profeſſor Schrebers Samlungen Th. VI. Blatſ. 436. findet ſich ein Schreiben des Hern Rammelts, welcher bezeuget, daß in einem dürren Jahre die Stängele dieſes Hirſens bei ihme ſieben Schuhe hoch gewachſen ſeien; ein gleiches bezeuget auch der Herr Schreber, eben daſelbſt, Blatſ. 437, von ſeinen eigenen Verſuchen, und meldet dabei, daß er ihn in ſchlechtes Land geſäet habe. Sogar in Frankreich hat bei ihme der Herr Duhamel nur die nähmliche Höhe bemerket. In denen vermiſchten ökonomiſchen Samlungen, Th. I. Blatſ. 266. ſtehet ein Schreiben des Hern Leonhard David Hermans von dem Jahre 1722, welcher ihme eine gleiche Höhe zuſchreibet, aber ſehr befürchtet, daß er nicht reif werden mögte. Daſelbſt wird er Ungariſcher Hirſe genennet.

In dem verwichenen Jahre [1763] ward mir dieſes Gewächs von einem vornehmen Freunde unter dem Namen Syrok, Zyrok, geſendet, als mit welchem es in Ungarn beleget werden ſol. Man meldete mir, daß man es mit groſem Nutzen als ein Futterkraut zu ziehen angefangen hätte. Ich ſäete es, nach der erhaltenen Anweiſunge, in dem Aprillen. Am 24ten Tage des Brachmonates ware es anderthalb ſtarke Schuhe hoch; und da lieſſe ich es,

der Vorſchrift nach, abſchneiden und dem Rindviehe verfütteren, welches daſſelbe gern fraſſe. Ich ware mit der Menge des Futters zufrieden.

Den 25ten Julius ware es wieder zwei Schuhe hoch, und da lieſſe ich es abermahl ſchneiden und dem Viehe verfütteren. Solche Ernde ware reichlich. An dem Ende des Auguſts lieſſe ich wieder ſchneiden; allein, da ware die Ernde ſehr ſchlecht, und weiter hin wuchſe gar nichts. Ich kan alſo ſagen, daß ich, alles zuſammen genommen, zwei reiche Futterernden gehabt habe.

Einige Stöcke lieſſe ich ſtehen, ohne ſie abzuſchneiden. Dieſe trieben Stängele zehen bis elf Schuhe hoch. Der Same ward reif. Andere lieſſe ich ſtehen, nachdeme ſie einmahl waren abgeſchnitten worden. Die trieben Stängele von acht bis neun Schuhen. Ihr Same ward meiſtentheils reif; und er würde ganz reif geworden ſeyn, wan wir nicht in dem Jahre 1763 ein bei nahe unaufhörliches Regenwetter gehabt hätten. Die Menge derer Körner ware bei beiden gleich. Ich hatte alſo die Erfahrung, daß, wan das Wetter gut iſt, man in unſerem Sandlande einmahl das Kraut abſchneiden und doch noch Körner von dem Gewächſe ziehen kan. Ich habe aber die Probe nicht in freiem Felde, ſondern in meinem wohlgedungten Hausgarten gemachet.

Immittelst sehe ich noch keinen grosen Vortheil bei dieser Pflanzunge. Es träget zwar der Sorgsamen sehr reichlich; allein, in Abſicht auf das Geflügel ist mir unser Welschkorn weit lieber. Es giebet mehr aus in dem Simren und es ist weit mehrere Nahrung darin, als in jenem. Meine Hüner wolten auch lange nicht so begierig darnach greifen, als nach dem Welschkorne.

Als ein Futterkraut wil mir der Sorgo auch noch nicht gefallen: dan zwei gute Ernden an grünem Futter belohnen meine Mühe bei weitem nicht hinlänglich, wan ich alle Jahre einen guten Acker frisch bauen und ansäen sol. Da ist mir die Luzerne [der ewige Klee] in unserem Sandlande viel lieber, als die mir sechs bis sieben Jahre dauret und alle Jahre fünf Ernden giebet. Dieselbe wächset auch in dem schweren Boden, obgleich nicht allemahl so gut, als in dem Sandlande. Dahingegen ist in einem schweren fetten Boden der breitblätterichte Klee unvergleichlich, und dauret drei ganze Jahre; der Esparcette aber dienet mir auf schlechtem und schwerem Lande seine sechs bis sieben Jahre.

Man schreibet mir: der Sorgo wolte ein feuchtes Land haben. Ich mögte wissen, ob es ein feucht- und warmes Land seyn müsse, wie ich allerdings vermuthe; oder, ob auch ein kalter Boden dienlich seie, wan er nur feucht ist. Wäre das leztere, so wolte ich rathen, die sum-

ſumpfigte Wieſen alle umzubrechen, und mit Zyrok, das iſt, mit dem Sorgſamen zu beſäen; und wangleich alda der Same nicht reif werden ſolte, folglich man beſondere Länder zu der Samenzucht haben müſte; ſo würde es doch eine herliche Verbeſſerung ſeyn, wan man zwei bis dreimahl von ſolchen ſchlechten Wieſen das beſte Futter ſchneiden könte. Wer weiß, ob man nicht Moorhirſe, anſtat Mohrhirſe, ſchreiben mus, ſo daß nicht die denen Mohren gleiche Farbe des Samens, ſondern der Moorboden, worin derſelbe gedeiet, den Anlas zu der Benamunge gegeben hat? Wir wiſſen, daß der Reis, gleich einem Schilfe, faſt beſtändig in dem Waſſer ſtehen muß. Ich gedenke alſo mit beiden feuchten Böden, einem kalten und einem warmen, Verſuche zu machen, und hoffe von deren Erfolge Nachricht geben zu können.

Rajus meldet aus dem Cäſalpin, daß die Kühe von dem friſchen Kraute aufſchwellen und ſterben, von dem getrokneten aber wohl gedeien. Daß dieſes ein Irthum ſeie, bewähret meine Erfahrung. So habe ich auch das Kraut von dem Fenich, panicum, in Menge gefüttert, und mein Rindvieh hat ſich wohl dabei befunden.

Die Stängele ſeind gut zum verbrennen. Wer einen ganzen Morgen mit dieſem Gewächſe beſäen, und es zu Samen aufſchieſſen laſſen wolte, der würde gewis vier Wagen vol von

Stängelen bekommen. Da, wo das Holz rar ist, wäre solches keine geringe Nuzbarkeit; allein, eben diese grose Stängele nebst dem langen Kraute machen mich auch vermuthen, daß der Moorhirse das Land tapfer aussauget.

XXII Anmerkung.

Etwas von denen Kürbissen.

Die Zucht derer Kürbsen ist in unserem Sandlande von einer grosen Wichtigkeit. Entweder bestecket man ganze Aecker damit, oder sie werden in die Welschkorn-Aecker gepflanzet. Oftmahl erndet man aus einem mit Welschkorne bestekten Acker auf diese Art zwei Wagen vol Kürbse. Wir brauchen sie, um die Schweine damit auszufütteren, und sie dadurch zu der Mastunge vorzubereiten; auch seind sie dem Rindviehe sehr dienlich.

Die Gattung unserer Kürbsen ist gros; theils langlecht, theils rund. Einige darunter übertreffen zwar die andere an Gröse; allein, sie seind dünschälicht und haben weniges Fleisch, so daß diejenige, welche ihnen an der Gröse nicht gar bekommen, aus dem Grunde vorzuziehen seind, weilen sie weit mehreres Fleisch haben und also wohl doppelt so viele Nahrung geben, als die grose dünschalichte.

Mir ward in dahiesigen fürstlichen Gärten eine Sorte bekant, welche platrund, in

der

der Geſtalt einer Pomeranze, und dabei durchaus von Fleiſche iſt, ſo daß öfters ein einziger ſolcher Kürbis zwei hundert Pfunde gewogen hat. Sie heiſet bei Tournefort und Joh. Bauhin melopepo fructu maximo albo, und bei Caſp. Bauhin pepo compreſsus major. Sie blühet gelb und ihre Blätter ſeind viel runder und glätter, als derer gemeinen Kürbſen ihre. Ich fienge auch an ſie zu ziehen. Die meiſte wogen 70, 80, 90 und 100 Pfunde. Einen bekame ich, der 125 Pfunde ſchwer ware.

Ich bildete mir etwas ein auf meine groſe Kürbſen, ſamlete vielen Samen, und ſendete denſelben in alle Dörfer unſerer Gegend, in der Hofnunge, daß unſere Kürbſen-Zucht gar anſehnlich würde verbeſſeret werden. Allein, der Erfolg iſt nicht durchgehends gut geweſen. Die groſe Kürbſen wollen ſehr gutes und fettes Land haben. Wo ſie das nicht kriegen, da bleiben ſie klein. Anbei habe ich wahrgenommen, daß ſie viel wenigere Früchte anſetzen, als unſere gewöhnliche Kürbiſſe. Wan ich nun die Menge gegen das ſtarke Gewicht rechne, alsdan iſt der Vortheil gleich, und das habe ich noch zum voraus, daß in denen Welſchkorn-Aeckeren die gewöhnliche Sorte beſſer gedeiet, als meine groſe und ſchwere.

Indeſſen iſt dennoch die leztere Sorte hin und wieder noch in einem Wehrte. Solcher

ist ihr auch nicht abzusprechen, wan man ihr den erforderlichen fetten Boden geben kan.

XXIII Anmerkung.

Von denen Frühgrundbieren.

In meinem Buche habe ich die Grundbieren, Tartoffelen, oft genug gelobet und gepriesen. Ich finde nichts an demjenigen zu änderen, so ich zu deren Vortheile geschrieben habe. Vor zweien Jahren [1764] wurden mir die Frühgrundbieren umständlich bekant, da ich vorher nur unvolständige Nachrichten von ihnen bekommen hatte. Ich bekame deren ein ganzes Simri aus der Pfalz, und dieses gabe mir einen schönen Ertrag, so daß ich in dem jetzigen Jahre [1766] einen Viertells-Morgen damit bestecken und ihr ganzes Wesen ausspähen könte. Ich fande, daß sie um Jacobi schon anfangen reif zu werden und daß man sie in dem Augstmonate, wan ihr Kraut ganz abgedöret ist, ohne Bedenken heraus nehmen kan. Ich fande sie in der äusserlichen Gestalt, an Blättern, Blüte und Frucht denen spaten ganz gleich. Nur waren die Früchte gröser, dahingegen aber nicht so zahlreich, als bei denen spaten. Heuer ware ihr Ertrag weit stärker als derer spaten. Das vernahme ich auch von einem Freunde aus dem Elsasse, welcher mir drei Früchte schickete, deren die eine anderthalb

Pfun-

Pfunde und von denen beiden anderen eine jede ohngefähr drei Viertelpfunde wogen.

Ich schliesse aber nicht hieraus, daß der Ertrag derer frühen durchaus besser seie als derer spaten; sondern, daß eine Sorte den Vorzug vor der anderen behaupte, so wie das Wetter einer oder der anderen günstiger ist. In diesem Sommer hatten wir in dem Brachmonate und Heumonate viele Regen: diese kamen denen Frühgrundbieren vortreflich zu statten, und waren gewiß die Ursache ihres guten Ertrages: So wie aber die spate erst in dem Augstmonate und dem September ihren besten Wachsthum thun, in diesen beiden Monaten aber eine ausserordentlich trockene Witterung einfiele: so ware es ganz natürlich, daß unsere spate Grundbieren denen frühen den Rang lassen musten, da sie überhaupt weniger ausgaben als sie in anderen Jahren zu thun pflegen.

Ich rathe allen Landwirten, dieses Gewächs zu bauen. Nicht allein darum, damit man sich an denen frühen erhole, wan die spate fehlen; sondern auch aus der Ursache, weilen man in dem Augstmonate und in dem September, bei trockenen Jahren, oftmahl einen Mangel des Futters vor das Rindvieh und die Schweine hat. Da kommen dan die frühe Grundbieren vortreflich zu statten.

In dem Pflanzen werden ſie behandelet wie die ſpate. Nur laſſe ich die frühe allemahl zum erſten, und zwar längſtens in der Mitte des Aprillen ſtecken. Sie werden behacket und bearbeitet wie die ſpate, auch eben ſo ausgenommen, aufgehoben und gebrauchet. Das Ausnehmen aber geſchiehet ſobald das Kraut abgedörret iſt. Was etwa in der Küche gebrauchet werden ſol, kan gleich nach Jacobi, ſo wie man es nöthig hat, ausgethan werden.

Verzeichnis einiger Verlagsbücher,

welche in der Macklottischen Hof-Buchhandlung in Carlsruhe zu haben sind.

Abhandlung (neue) von dem Baume Acacia oder dem Schotendorne. Aus dem Französ. übersetzt von Maximil. Joh. Wilh. Reinhard, und mit einer Vorrede versehen von Joh. Jac. Reinhard, Markgrävl. Badens Durl. wirkl. geh. Rath, 8. 1766. weiß Papp. 12 Kr. oder 3 Ggr.

Diese zwar kleine aber wichtige Piece wird sich allen vernünftig- und öconomisch-denkenden Patrioten durch ihren Inhalt selbst angenehm und beliebt machen. Dieser Baum allein kan uns von dem Holzmangel, durch seine leichte Pflanzung und ungemein schnellen Wuchs und Vermehrung, nicht allein befreyen, sondern weit mehrere Bequemlichkeiten in denen Bedürfnissen des Lebens verschaffen.

Beyträge (Carlsruher) zu den schönen Wissenschaften, 18 Stücke oder 3 Bände. Eine geschlossene Monatsschrift, gr. 8. weiß Papier, 1761 — 1765. 3 fl. 36 kr. oder 2 Rthlr. 9 Ggr.

Deduction. Die Gemeinschaft, als ein wahrer Grund der Erbfolge und der einzige Grund der Lehensfolge derer Seitenverwandten, aus denen teutschen Rechten, dem Reichsherkommen überhaupt, und der Verfassung des Rheingrävlichen Gesammthauses, insonderheit zur Behauptung des Rheingrävlich-Grumbach- und Rheingravensteinischen Erb- und Lehensfolge-Rechts in die Hälfte derer erledigten

Rhein-

Rheingrävlich-Dhauniſchen Lande erwieſen. Mit Beylagen und vollſtändigem Regiſter, fol. neue Aufl. 1762. 4 fl. oder 2 Rthlr. 16 Ggr.

Von dieſer beſonders merkwürdigen Schrift iſt der Verfaſſer der Herr geh. Rath, Johann Jacob Reinhard.

Deduction. Vorlegung derer Wild- und Rheingr. Succeßionsfälle von den älteſten bis auf die neueſte Zeiten. Zur Beſtärkung deſ denen Herren Rheingraven zu Grumbach und Rheingravenſtein zuſtehenden Erb- und Lehnfolge in die Hälfte derer Rheingrävl. Dhauniſchen Lande, mit Beylagen von Num. 1 - 19. fol. 1763. 1 fl. oder 16 Ggr.

- - - Hiſtoria des Markgrävl. Brandenburgiſchen Lehens zu Königsbach. Unterthänigſte Imploration und Bitte pro clementiſſima reſtitutione in integrum ex documentis noviter repertis contra ſententiam die 23 Dec. 1762. latam in Sachen von Sickingen contra von Saint André, prætenſæ Appellationis, fol. 1763. 30 Kr. oder 8 Ggr.

Einſiedler (der), ein Trauerſpiel in Verſen von einem Aufzuge, 8. neue Auflage, weiß Papp. 1763. 8 Kr. oder 2 Ggr.

Encyclopedie (kurze) oder allgemeiner Begriff der Wiſſenſchaften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Neue Auflage, 8. weiß Papp. 1766. 15 Kr. oder 4 Ggr.

Eſpie (des Graven) Abhandlung von unverbrennlichen Gebäuden und von der Art und Weiſe, wie ſolche vermittelſt platter Gewölbe und Dächer aus Ziegelſteinen und Gips, ohne Zimmerarbeit, zu bauen ſind. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit gehörigen Riſſen in Kupfer

Kupfer gestochen, 8. Schreibpappier, 1760. 24 Kr. oder 6 Sgr.

Gedanken von der Bevölkerung, als eine Auflösung der in dem ersten Bande und 16 Stück der Carlsruher nützlichen Sammlungen enthaltenen Aufgabe, gr. 8. weiß Papp. 1859. 8 Kr. oder 2 Sgr.

Geschichte (pragmatische) des Hauses Geroldsek, wie auch derer Reichsherrschaften Hohengeroldsek, Lahr und Mahlberg in Schwaben, mit 213 Urkunden, 8 Kupfern und zweyen Registern, gr. 4. 1766. weiß Papp. 3 fl. oder 2 Rthlr.

Es ist dieses, nach einer ganz neuen Bearbeitung, ein wichtiges, mit vielen noch ungedruckten und raren Urkunden versehenes Stück aus der teutschen Reichshistorie, welchem vielleicht, nach eben dieser Bearbeitung, noch verschiedene andere folgen.

Maiers (J. F.) Algebra, zum Gebrauch hoher und niederer Schulen, gr. 8. weiß Papp. 1761. 30 Kr. oder 8 Sgr.

Wird künftige Ostermesse, 1768, geliebts GOTT, wieder ganz neu erscheinen.

* * * Geometrie und Marksceide-Kunst. Neue, von dem Königl. Grosbritt. Hofrath und Prof. der Phys. und Matth. zu Göttingen, Herrn Abraham Gotthelf Kästner, durchgesehene, vermehrte und mit einem Vorbericht begleitete Edition, gr. 8. mit 9 Kupfern, 1767. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

* * * * Physik oder Naturlehre, zum Gebrauch hoher und niederer Schulen, mit Kupfern, gr. 8. weiß Papp. 1767. 1 fl. oder 16 Sgr.

Marmontels (von) moralische Erzählungen.

Aus

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Unter Königl. Pohl und Churfürſtl. Sächſ. Privilegio, 3 Theile, 8 weiß Papp. 1762 — 1763. jeder Theil 45 Kr. oder 12 Ggr. zuſammen 2 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 12 Gr.

Medicus (Fried. Caſp. Hochfürſtl. Pfalz-Zweybrückiſchen Hofraths und Hofmedici) Geſchichte periodiſcher Krankheiten, 2 Bücher, 8. 1764. 1 fl. oder 16 Ggr.

Miroudots (Herrn) Abhandlung von dem Raygraſe. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit einer Vorrede Herrn Joh. Jacob Reinhards, Markgr. Baden-Durl. wirkl. geh. Raths. Zweyte Auflage, 8. 1765. w. Papp. 12 Kr. oder 3 Ggr.

Obereidii (Joh. Herm. Med. Doct.) Univerſalis Confortativa Medendi Methodus, Diſquiſitio nova, med. 8. 1767. Charta ſcriptoria. 30 Kr. oder 8 Ggr.

Reinhards (Joh. Jac.) vermiſchte Schriften 7 Stücke, mit Kupfern, gr. 8. 1767. weiß Papp. jedes Stück 30 Kr. oder 8 Ggr. zuſammen 3 fl. 30 Kr. oder 2 Reichsthl. 8 Ggr. Wird fortgeſetzt.

Schoepflini (Joh. Dan. Hiſtoriographi Franciæ) Hiſtoria Zaringo-Badenſis Diplomatibus partim editis, partim ineditis locupletata, cum multis Tabulis Genealogicis & Figuris ære inciſis, VII Tomi, med. 4. 1763 — 1767. Charta ſcriptoria. 52 fl. 30 kr. oder 35 Rthlr.

Ein jetzo geſchloſſenes, vollſtändiges und mit gehörigen Regiſtern verſehenes vortrefliches Werk.

Johan Jacob Reinhards
Marggrävl. Baden Durlach. würkl. geheimden Raths

vermiſchte Schriften

Achtes Stük

Mit zwei Kupferplatten
und Regiſter über das ganze Werk.

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävlich Baden Durlachiſcher Hof Buchhändler,
1769.

Vorrede.

Hiermit erscheinet dan der achte Theil dieser meiner Schrifften. Uber deren Inhalt mich vorredend heraus zu lassen, finde ich ohnnöthig. Die darin enthaltene Stücke seind kurz und in dem Geschmacke derer vorigen.

Ich hätte zwar mehr als eine Ursache, um das Werklein fortzusetzen; auch dörfte mir es so leicht nicht an Materie darzu fehlen: allein, da meine Jahre zunehmen und ich noch keine Erleichterung an meinen Geschäften verspüre; auch die Aussicht in das

und einsichtsvollen Landwirthe in Straßburg hinzu gethane Erfindung, anstat derer Querstangen, etwas starken Eisendrath von einem Wingertpfahle bis zum andern, das ist, auf zehen Schuhe lang, zu spannen, als zu der Ersparunge des kostbaren Holzes und zugleich auch des Geldes sehr dienlich, eine erkentliche Aufnahme von allen denenjenigen verdienet, welche sich mit dem Weinbaue abgeben, als der eine seiner vornehmsten Schwierigkeiten in dem Mangel und dem hohen Preiße derer Wingertpfäle findet, die aber meistens hinweg fället, wenn hinfort nicht ein jeder Rebstok einen Pfahl bekommet, sondern alles in Spallieren, so 5 Schuhe weit von einander stehen, gezogen wird, in denenselben nur alle 10 Schuhe weit ein recht starker Wingertpfahl vorkommet, und anstat

ſtat derer Querlatten Eiſendrath geſpannet wird, den man zu mehrerer Dauer mit Oelfarbe anſtreichen kan.

Zu gleicher Zeit werde ich Nachricht von denen Anſtalten zu Erziehung guten Obſtes in hieſigen Landen ertheilen und beſonders eine Beſchreibung von dem alhier neu-angelegten fürſtlichen Obſtgarten liefern, welcher als die Mutter aller Baumſchulen anzuſehen iſt, indeme in ſolchem alle mögliche gute Obſtſorten aus Teutſchland, Engelland, Holland und Frankreich ſeind zuſammen gebracht und Baumſchulen von vielen tauſend Stämmen angeleget worden, woraus an Fremde und Einheimiſche das verlangende von dem fürſtlichen Hofgärtner Herrn Philip Ludwig Müllern jedesmahl verkaufet und vor die Richtigkeit der angegebenen Sorte gut geſprochen wird.

Im

Im übrigen habe ich mein Wort darin gehalten, daß ich diesem lezten Theile ein Register über das ganze Werk beigefüget habe. Dasselbe machet nun zwei ordentliche Bände aus; wer aber zu desto bequemerem Lesen je zwei und zwei Theile zusammen will binden lassen, der ist auch nicht daran gehindert.

Zum Beschlusse danke ich dem Allerhöchsten, daß er dieses mein Büchlein ganz über mein Vermuthen hat wohlgefällig seyn lassen und bitte Ihn, daß er ferneren reichen Segen auf dasselbe zu seiner Ehre und der Wohlfahrt meines lieben Nebenmenschen, an allen Enden der Welt, legen wolle.

Geschrieben Carlsruhe den 19 März 1769.

Inhalt.

Ein und vierzigstes Stük.

Anmerkungen zu der Verbeſſerung des nordlichen Theils derer Kraiſe von Satacunda in Finland. — — — Blatſeite 1073.

Zwei und vierzigstes Stük.

Entwurf einer practiſchen Juriſten-Schule. — — — Blatſeite 1113.

Drei und vierzigstes Stük.

Von ſchiklicher Anlegung derer Dörfere. — — — Blatſeite 1133.

Vier und vierzigstes Stük.

Allerhand Einfälle. — Blatſeite 1151.

Fünf und vierzigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Samenbäumen und Laßreiſern in denen Forſten. Blatſ. 1162.

Sechs

Sechs und vierzigstes Stük.

Fortsezung derer vermischten Anmerkungen in der Haus- und Landwirthschaft. — Blatt. 1186.

Sieben und vierzigstes Stük.

Eines sterbenden Ministers leztmahliges Zurükschauen in die Welt. — Blatt. 1225.

Ein

Ein und vierzigſtes Stük.

Anmerkung zu der Verbeſſerung des nordlichen Theils derer Kraiſe von Satacunda in Finland.

Ich bin kein Schwede; auch habe ich keinen Theil von Scandinavien anders dan auf der Landkarte geſehen. Ich weiß, daß es nicht leicht iſt, gegründete Vorſchläge zu der Verbeſſerunge eines Landes zu thun, das man kennet; wie ſchwer wird es alſo, ja wie vermeſſen wird es ſeyn, dergleichen bei einem Lande zu wagen, das man nur vermittelſt derer Nachrichten kennet, ſo in Büchern zu finden ſeind?

Allein, da ſpeciale Beſchreibungen derer Länder nicht allein dienen ſollen, um andere zu unterrichten, welche die Erfindungen fremder Länder, etwa mit einiger Abänderunge, ſich zu Nutze machen wollen; ſondern, da ſie auch den Endzwek haben, andere zu Erinnerungen zu veranlaſſen, die zu der Verbeſſerunge gereichen: da

hierzu nicht allemahl ein volkommenes Werk verlanget wird, sondern man sich auch mit einoder dem anderen guten Gedanken begnüget, indeme derselbe denenjenigen, so das Land genauer kennen, Gelegenheit giebet, ihn näher zu überlegen und auf die besondere Umstände desselben anzupassen: da anbei die bekante Pflichten der Weltbürgerschaft sich nicht binnen denen Gränzen des so genanten Vatterlandes enthalten: So wird man mir es vor keinen Vorwiz auslegen, daß ich mich unterfange, einem so weit von meinem Wohnplatze entlegenen fremden Lande Rathschläge zu geben: Vielmehr hoffe ich darzu noch näher dan andere Fremde berechtiget, ja gar verpflichtet zu seyn, da die königliche hochlöbliche Gesellschaft derer Wissenschaften zu Stokholm mir in verwichenem Jahre die Ehre erwiesen hat, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen, wo so dan die Dankbarkeit mich verbindet, Schwedisch zu denken und diesem grosen Reiche, deme Teutschland so viel schuldig ist, alles gute zu wünschen, und, wan es mir möglich wäre, auch gutes zu thun.

Der Herr Peter Andreas Gadd, Professor der Chemie zu Abo in Finland, ist es, deme Wir die physicalisch-öconomische Beschreibung des nordlichen Theils derer Kraise von Satacunda, oder, wie es andere schreiben, von Satagunda, zu danken haben, welche der Herr Professor Schreber der ältere aus dem Schwedischen in das Teutsche übersetzet, sie dem fünften Theile seiner gemeinnützigen und angenehmen

men cameral-Schriften, Blatſ. 242 u. folg. einverleibet, und dabei die Anmerkung gemacht hat, daß wan die Landshauptmanſchaft Biörneburg in Finland in zwei Theile, nähmlich Niederſatacunda und Oberſatacunda, und dieſes wieder in zwei Härads (Kraiſe) als den oberen (ofredels Härad) und den unteren (nedredels Härad) getheilet wird, alsdan jener, der am meiſten nordlich lieget, derjenige iſt, welchen der Herr Profeſſor Gadd in dieſer Schrift beſchreibet.

Es nennet der Herr Profeſſor Schreber ſolche Schrift angenehm und lehrreich; und ich kan nicht umhin, ihme darin Beifall zu geben, indeme alles dasjenige, ſo in das phyſicaliſch-oeconomiſche Fach gehöret, darin zwar kurz, aber doch ſo deutlich und vollſtändig vorgetragen wird, daß bei nahe kein Mittel übrig zu ſeyn ſcheinet, ſich von dem Lande einen beſſeren Begrif zu machen, als ſich ſelbſt dahin zu begeben und mit eigenen Augen zu ſehen, was uns Herr Gadd beſchreibet.

Damit nun bei meinen Leſeren die Kentnis voraus geſetzet werde, welche erforderlich iſt, wan man meine Anmerkungen verſtehen will; ſo dienet zur erſten Nachricht, daß das Großherzogthum Finland die allerfruchtbarſte Gegenden des ganzen Königreiches Schweden in ſich enthaltet, und daß die Provinzien Finland, (inſonderheit alſo genant) Nyland und Tawaſtland darinnen den Vorzug verdienen; daß Nyland am mei-

Auch ſtehet zu bemerken, daß groſe Seen die Luft erwärmen und ein daran liegendes Feld von dem Froſte ſelten beſchädiget wird, wohingegen diejenige Felder, ſo Sümpfe und Brücher in der Nachbarſchaft haben, daran ofters Schaden leiden. Man hat auſſer ſolchen groſen Seen auch viele Landſeen, und darunter verſchiedene, ſo mit Erde bedecket ſind, und aus nähmlichem Anlaſſe auch ſchwimmende Inſulen, die mit Graſe und Gebüſche bewachſen ſeind. Hiebeneben hat es verſchiedene Waſſerfälle und Ströme; kleine Flüſſe und Bäche aber in Menge. Von denen Waſſerfällen und ihren Höhen giebet Herr Gadd ein Verzeichnis; anbei auch machet derſelbe verſchiedene einleuchtende Anmerkungen von der Möglichkeit, das Waſſer ab- und in das Meer zu leiten. Alle Felder ſeind mit Brunnenquellen verſehen.

Weiter iſt nicht zu vergeſſen, daß das Land erhaben und gegen Mittag abhängig iſt, wodurch die Wirkung der Kälte ſehr gemäßiget wird. Oft dauret die ſtrenge Winterkälte ſieben Monate, darnach aber ſtellet ſich der Sommer mit deſto längeren und wärmeren Tagen ein, dahero dan alle Gewächſe ſehr geſchwind wachſen und reifen. Die Gerſte wird in ſieben Wochen nach der Ausſaat geerndet. Der Süd, Südweſt und Südoſt ſeind in dem Frühjahre die gewöhnlichſten Winde und bringen warme Regen. In dem Sommer hat es immer helle Tage und die Sonne iſt nur eine kurze Zeit un-

ter

ter dem Horizonte. Der Herbst ist nicht so, wie anderwärts, mit überflüßiger Nässe und beständigem trüben Himmel verbunden. Es wehen darin der Nord, Nordost und Nordwest und zerstreuen alle Dünste. Gegen das Ende des Septembers zeiget sich der Winter mit starken Frostnächten; aber erst in dem Anfange des Novembers gehet er recht an. Holz und Pelzwerk machen denselben erträglich. Die ansehnliche Berge seind als Mütter derer Wolken anzusehen und hat man solchemnach Regen zu seiner Zeit.

Waldungen hat es genug. Alle Brüchen und Sümpfe seind mit Fichten; [Rothtannen] alle Sandheiden mit Kiefern; [Forlen, Forchen] alle Thäler und Ebenen mit Birken, Erlen, Ebereschen [Vogelbeeren] und Aschen, die Seeufers aber mit mancherlei Weiden und Rusteren angefüllet. Die Viehweiden würden in denen nördlichen Gegenden selten seyn, wan das Holz, um Waideplätze zu haben, nicht weggebrant würde. Die Kiefern wachsen hoch, schnel und dauren lang. Die Aspen ebenfals. Nach dem Abbrennen wachsen die Wälder dichter als vorher. Eine Menge von allerhand Beeren giebet es in denen Wäldern.

An Wildpret, Vögelen und Fischen ist kein Mangel. Unter die erstere gehören die Reenthiere und Elendthiere, welchen aber die Wölfe grosen Schaden thun. Bären hat es genug.

Auch stehet zu bemerken, daß grose Seen die Luft erwärmen und ein daran liegendes Feld von dem Froste selten beschädiget wird, wohingegen diejenige Felder, so Sümpfe und Brücher in der Nachbarschaft haben, daran ofters Schaden leiden. Man hat ausser solchen grosen Seen auch viele Landseen, und darunter verschiedene, so mit Erde bedecket sind, und aus nähmlichem Anlasse auch schwimmende Insulen, die mit Grase und Gebüsche bewachsen seind. Hieneben hat es verschiedene Wasserfälle und Ströme; kleine Flüsse und Bäche aber in Menge. Von denen Wasserfällen und ihren Höhen giebet Herr Gadd ein Verzeichnis; anbei auch machet derselbe verschiedene einleuchtende Anmerkungen von der Möglichkeit, das Wasser ab- und in das Meer zu leiten. Alle Felder seind mit Brunnenquellen versehen.

Weiter ist nicht zu vergessen, daß das Land erhaben und gegen Mittag abhängig ist, wodurch die Wirkung der Kälte sehr gemäßiget wird. Oft dauret die strenge Winterkälte sieben Monate, darnach aber stellet sich der Sommer mit desto längeren und wärmeren Tagen ein, dahero dan alle Gewächse sehr geschwind wachsen und reifen. Die Gerste wird in sieben Wochen nach der Aussaat geerndet. Der Süd, Südwest und Südost seind in dem Frühjahre die gewöhnlichsten Winde und bringen warme Regen. In dem Sommer hat es immer helle Tage und die Sonne ist nur eine kurze Zeit unter

ter

ter dem Horizonte. Der Herbſt iſt nicht ſo, wie anderwärts, mit überflüßiger Näſſe und beſtändigem trüben Himmel verbunden. Es wehen darin der Nord, Nordoſt und Nordweſt und zerſtreuen alle Dünſte. Gegen das Ende des Septembers zeiget ſich der Winter mit ſtarken Froſtnächten; aber erſt in dem Anfange des Novembers gehet er recht an. Holz und Belzwerk machen denſelben erträglich. Die anſehnliche Berge ſeind als Mütter derer Wolken anzuſehen und hat man ſolchemnach Regen zu ſeiner Zeit.

Waldungen hat es genug. Alle Brüchen und Sümpfe ſeind mit Fichten; [Rothtannen] alle Sandheiden mit Kiefern; [Forlen, Forchen] alle Thäler und Ebenen mit Birken, Erlen, Ebereſchen [Vogelbeeren] und Aſchen, die Seeufers aber mit mancherlei Weiden und Ruſteren angefüllet. Die Viehweiden würden in denen nordlichen Gegenden ſelten ſeyn, wan das Holz, um Waideplätze zu haben, nicht weggebrant würde. Die Kiefern wachſen hoch, ſchnel und dauren lang. Die Aſpen ebenfals. Nach dem Abbrennen wachſen die Wälder dichter als vorher. Eine Menge von allerhand Beeren giebet es in denen Wäldern.

An Wildpret, Vögelen und Fiſchen iſt kein Mangel. Unter die erſtere gehören die Reenthiere und Elendthiere, welchen aber die Wölfe groſſen Schaden thun. Bären hat es genug.

Das Rindvieh iſt ſehr klein. Eine Kuh giebet in dem Jahre nur 30 Pfundt Butter. Die Schafe ſeind ebenfals klein, werden dreimahl geſchoren, geben aber doch 4 Pfundt Wolle. Die Ziegen [Geiſſen] werden ſtark gezogen und ernähren ſich von einer Art niedriger Forchen, Gärtall genant. Ebenfals ſeind die Schweine ſehr klein.

Rocken wird in dem Auguſtmonate geſäet. Gerſte wird dahin geſäet, wo Erbſen geſtanden ſeind. Dieſe werden nach dem Erfordern derer Haußbedürfniſſe gebauet. Haber wird ſelten geſäet, auch nur wenig Waßen, und geräth der Sommerwaizen beſſer als der Winterwaizen. Das Getraide wird von dem Acker auf die Dörre geführet, welche mit einem Ofen eingerichtet iſt, und ſodan gleich gedroſchen. Lein wird zum Haußbrauche geſäet. Hopfen und Tabak gerathen. Rüben und Stekrüben wachſen in Menge, auch Kohl und andere Küchenkräuter. Sogar ſol man Obſt haben.

Die Entlegenheit derer Handelsſtädte hindert den Wohlſtand des Landes. Das Getraide kan nicht näher als in Åbo verkauft werden, ſo auf 36 bis 40 Schwediſche Meilen entfernet iſt. Das Land enthaltet 120 Quadratmeilen und gleichwohl ſeind nicht mehr als 623 Bauerhöfe darin.

Das

Das Bauernvolk iſt ſtark, munter und fleiſſig; zeuget anbei ſehr viele, mehrentheils 10 bis 12 Kinder. Uberhaupt ſaget Herr Gadd von ſeinen Landsleuten: Sie haben von alten Zeiten her das Lob, der Obrigkeit treu, denen Vorgeſezten gehorſam, gegen die Lehrer ehrerbietig, gegen den Feind tapfer, mit denen Nachbaren verträglich, gegen Fremde dienſtfertig, in Handel und Wandel aufrichtig und in Geſchäften fleiſig zu ſeyn. Iſt dieſer Caracter richtig (*), alsdan iſt es einem jeden eine Ehre, ein Finländer zu ſeyn.

Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen, kan ich mich nicht entbrechen, den Schluß zu machen, daß Finland ein Land ſeie, worin Milch und Honig flieſet, wan man nur die Hinderniſſe wegraumet, welche in dem Wege ſtehen, um den Segen GOTTES ſich zu Nutze zu machen, den Er in dieſes Land geleget und damit ſich auch in denen nordlichſten Gegenden als einen gütigen Schöpfer gezeiget hat. Die Hinderniſſe beſtehen 1) in dem gehemmeten Ablauſe derer vielen Waſſere: 2) in dem Mangel derer Menſchen: 3) in der Beſchwerlichkeit, die Waaren abzuſetzen und daß 4) man nicht alle Gewächſe bauet, welche dem Lande ſehr nüzlich und ſeiner Himmelsgegend gemäß wären.

(*) Eben ſo vortheilhaft wird derſelbe beſchrieben von dem Verfaſſer des verändertten Rußlands, Th. III, Blatſ. 64 und folg.

Vorſchläge zu thun, wie das Waſſer abzuleiten ſeie, inſoferne ſolche in das beſondere eingehen, wird man von mir nicht erwarten; dan ſolche ſetzen die genaueſte Unterſuchungen voraus, welche anders nicht, dan an Ort und Stelle geſchehen können. Es hat aber Herr Gadd ſchon den Fall derer Waſſere nach dem Meere gezeiget und dieſes iſt genug, um von der Möglichkeit, dieſelbe abzuführen, überzeuget zu ſeyn. Alles kommet nur darauf an, daß man die Oefnungen derer Flüſſe erweitere, durch welche ſich die Waſſere in dieſelbe, und durch ſie in das Meer ergieſſen, und, daß man alle Hinderniſſe aus dem Wege raume, welche dem Ablaufe des Waſſers entgegen geſtanden ſeind.

Etwas beſonderes iſt es, daß die Seen, Sümpfe und Moräſte in Finland von Tag zu Tage gröſer werden; wohingegen ſie ſich in Teutſchland ſeither ohngefähr 1700 Jahren immer mehr angefüllet haben. Davon iſt von mir oben [Blatſ. 983 und folg.] gehandelt und gezeiget worden, daß die Urſache davon in der Erde beruhet, womit die Berge bedecket waren, die nach und nach, und beſonders zu der Zeit, als die Berge mit dem Pfluge befahren oder ſonſt angebauet wurden, durch die Regen und den abgehenden Schnee iſt herab gelöſet, in die Tiefen geführet und das morgſtige Land ſo lang erhöhet worden, bis es iſt trocken geworden, und nunmehro gerade allda die fruchtbareſte und herlichſte Felder ſeind, wo ehedeme die Sümpfe und

Mo-

Moräste waren, welche nach der Erzählung des Tacitus, Julius Cäsar und Pomponius Mela unser Vatterland so häßlich macheten.

Diese Wirkung der Natur aber kan man in Finland nicht erwarten. Nach Hern Gadd bestehen da die Berge in puren Steinen, Klippen und Felsen, und zwar aus solchen Steinen, die ihr Daseyn schon von der Erschaffung unserer Erde herschreiben. Diese Berge seind anbei sehr steil und mehrentheils auf einer Seite zerstöret, so daß selbst die Sündfluth das kräftigste Mittel gewesen ist, alle Erde von ihnen abzuwaschen und solche in die Thäler zu führen. Da ist also keine Erde mehr vorhanden, so herunter geflöset werden könte, und eben solches ist auch die Ursache, daß die Wälder, welche in anderen Ländern die Berge bedecken, sich in Finland nur in denen Ebenen, in denen Thäleren und an denen Ufern derer Seen befinden.

Hat aber nun Finland die Vortheile nicht, welche Teutschland von seinen Bergen, in Ansehung derer auszufüllenden Moräste besitzet; so ist doppelt zu bedauren, daß so viele Ursachen seind, welche den Ablauf derer Wasser immer mehr verhinderen. Das seind ebenfals die Berge. Seind diese hin und wieder mit ganzen Steinhaufen bedecket; seind die mehresten Berge an einer Seite zerstöret; liegen die grose Bruchstücke nahe bei denen Klippen, wovon sie abgerissen seind, die kleinere aber weiter davon;

so

ſo muß nothwendig folgen, daß die Flüſſe mit Sande, Grande, groſen und kleinen Steinen, durch die Regengüſſe, welche bei ſo hohen und ſteilen Gebürgen mit auſſerordentlicher Gewalt alles dahin reiſſen, immer mehr werden angefüllet, folglich zur Ableitung des Waſſers untauglicher gemacht und dieſemnach die ſich in dieſelbe ergieſſende Seen je mehr und mehr angeſchwellet und dadurch vergröſeret werden.

Anerwogen nun die Waſſerquellen von denen Bergen ſich immer nach denen Flüſſen in denen Thäleren ziehen, und da, wie ich oben [Blatſ. 32 und folg.] gezeiget habe, die Quellen an ihrem Ausgange gehindert werden, wan die Waſſere, worein ſie ſich ergieſſen, höher ſteigen; ſo machet die groſe Menge derer Bronnenquellen, von welchen Herr Gadd Erwähnung thut, daß in der Nachbarſchaft derer geſchwelleten Seen Moräſte entſtehen: dan da dieſe Quellen ihren leichten Ausfluß verlohren hatten, ſo muſten ſie in dem niedrigſten Theile des Landes ſtekken bleiben und alda einen Sumpf, und wenigſtens einen Moraſt formiren.

Es iſt aber mit dem Unglücke, daß Finland hierdurch immer mehr an ſeinen guten Ländern abnimmt, nicht genug. Herr Gadd hat volkommen recht, wan Er die groſe friſche Seen vor Mittele anſiehet, um das Land zu erwärmen, und die Erfahrung, worauf Er ſich gründet, daß in deren Gegend die Sommerfröſte ſehr

ſelten

selten seind, bekräftiget solches. Da alle dergleichen Seen aus gröseren und kleineren Brunnenquellen entstehen; da jederman weiß, daß die besten Brunnenquellen in dem Sommer kalt und in dem Winter warm seind und bei der strengsten Kälte nicht zufrieren, sondern gar einen Rauch von sich geben; so bestärket auch dieses das Angeben des Hern Gadds. In dem Gegentheile aber wird auch niemand in Abrede stellen, daß die stehende und stockende Wassere dem Froste am allererſten unterworfen seind, und daß, wan die Luft mit denen daraus aufgestiegenen Dünsten angefüllet ist, es nothwendig Kälte und Frost geben muß. Finland ist also in denen Umständen, daß nicht allein sein Land von Jahr zu Jahren schlimmer und weniger, sondern auch seine Luft kälter und dahero der Boden zu Hervorbringung allerhand Gewächse, so einen wärmeren Himmelsstrich erfordern, immer ungeschikter wird.

Hier ist also kein anderes Mittel, als ohne Zeitverlust die Hand an die Abführung derer Wassere zu legen und theils die Flüsse, wodurch die Wassere derer Seen ablaufen, von denen darin befindlichen Felsenstücken, Grande und Sande, besonders in der Gegend obig ihren Wasserfällen, zu raumen, oder noch neben ihnen Canäle zu graben, welche diejenige Wassere abführen, so die Better derer Flüsse nicht alle fassen können.

Man nehme da die allerbesten Gegenden am ersten vor die Hand: dan diese belohnen die Mühe am reichlichsten und machen hernach Lust und Muth, auch die Gegenden anzugreifen, wo der Vortheil nicht eben so gros, wie bei jenen, gegen die Kosten und Mühe ist, welche anzuwenden seind. Gleichwie die gute Länder immer am ersten bevölkert worden seind, deren Einwohnere aber sich nach dem Maasse ihrer Vermehrung immer weiter ausgebreitet und nach und nach auch die schlechtere Länder besetzet haben; also muß man auf gleiche Weise bei diesem Austroknungsgeschäfte verfahren.

Es ist wahr, die Sache ist schwer uud das Unternehmen gros, und es stehet in dem Wege, daß das Land nur gar zu schlecht bevölkert ist, indeme es gar nichts heisset, daß auf einem Platze von 120 Quadratmeilen und zwar Schwedische Meilen, deren 2 auf 3 Teutsche gehen, folglich auf einem Raume von 270 Teutschen Quadratmeilen, nur 623 Bauerhöfe angetroffen werden, welche schwerlich zwei tausend Mann zu einer so grossen Arbeit, und zwar nur auf eine sehr kurze Zeit, hergeben, vielweniger die Kosten tragen können, welche ein so groses Geschäft erforderet: Allein, das ist auch kein Unternehmen einer einzelnen Provinz, und vielweniger eines Theils derselbigen; sondern des ganzen Königreiches, und dieses wird schon Mittele und Kräfte finden, um ein Werk, das ihme so nüzlich und seiner Ehre so wehrt ist, auszuführen; ein Werk,

das

das allen Eroberungen durch ausgebreitete Siege weit, ja sehr weit vorzuziehen ist, weilen man da keinen Menschen unglüklich, sondern viele tausende glüklich machet, auch diejenige, so mit der Arbeit Mühe haben, dabei ihr Brod finden, und eine Menge Landes gewonnen wird, auf welchem sich neue Unterthanen nähren und besser nähren können, als ihre Vorfahren. Die Stärke eines States beruhet nicht auf dem grosen Raume seines Gebietes, sondern auf der Anzahl wohlstehender Unterthanen; und sogar thut die allzu weite Ausdehnung derer Gränzen der Macht einen Abbruch, weilen eine so grose Maschine immer schwerer in Bewegung zu setzen ist, als eine, welche ihre Kräfte in einem proportionirten Raume concentriret hat.

Das zweite Hindernis des Wohlstandes, nähmlich der Mangel derer Menschen, wird sich hiernächst von selbst heben. Mirabeau setzet die Regel, daß ein jedes lebendiges Geschöpfe nach demjenigen Maasse sich vermehre, wie es Nahrung fände. Man wird die Richtigkeit dieser Regel bei wenigem Nachsinnen finden und zugleich wahrnehmen, daß sie auch auf die Menschen passet. Da der Finländer so einen reichen Kindersegen hat, daß die meiste Familien mit 10 bis 12 Ehesprossen prangen; und da das Land eine reine und gesunde Luft und das beste Wasser hat, anbei der Zustand des unter dem Schwedischen Zepter wohnenden Bauern sehr gut ist und eine sclavische Unterwürfigkeit denselben nicht,

wie

wie in Pohlen und anderwärts zu Boden drücket, seinen Muth niederschläget und alle Lust zum Arbeiten vergehen machet, weilen es alda leider heiſet: Sic vos non vobis mellificatis apes: So iſt die natürliche Vermehrung allein hinlänglich, um binnen 20 Jahren das Volk wenigſtens in doppelter, und in dem vierzigſten in achtfacher, in dem ſechzigſten Jahre aber wenigſtens in ſechzehenfacher Anzahl darzuſtellen, welche Vermehrung dann immer weiter gehen wird, ſo daß in dem achtzigſten und wenigſtens in dem hundertſten Jahre die Bevölkerung den höchſten Grad erhalten haben dörfte, woferne nicht zu hoffen wäre, daß bei einer ſich immer vermehrenden Anzahl von Menſchen, die erfinderiſche Kraft des beſtändigen Trachtens nach dem Beſſerſtehen, wirkſam ſeyn würde, um neue Nahrungsmittele zu verſchaffen.

Fraget man jetzo, warum in Satakunda auſſer Biörneburg, ſo aber den Nahmen einer Stadt wenig verdienet, gar keine Städte ſeind; ſo iſt die Urſache gleich gefunden, wan man bedenket, daß die Städte ſich von dem Landvolke, dieſes aber ſich von den Städten nähret. Wo ſolte aber wohl die Nahrung einer Stadt in einem Lande herkommen, wo auf einem Raume von 270 Teutſchen und 120 Schwediſchen Meilen, mehr nicht als 623 Bauerhöfe zerſtreuet ſeind? Nun iſt zwar nicht zu hoffen, daß die Bevölkerung dieſes Landes jemahl mit derjenigen zu vergleichen ſeyn werde, welche man in

denen

nen guten Theilen von Teutſchland, als in der Pfalz, der Wetterau, denen Würtenbergiſchen und Badiſchen Ländern hat, wo auf dem platten Lande, und ohne die groſe und mittelmäßige Städte zu rechnen, auf eine Teutſche Quadratmeile 2000 Menſchen mit Zuverläſſigkeit, und ohne der Sache zuviel zu thun, gerechnet werden können: dan in Finland nehmen nicht allein die viele und zum Theile ſehr groſe Seen und die unfruchtbare Berge gar vielen Plaz ein, ſondern es wird auch bei aller Verbeſſerunge der natürliche Unterſcheid zwiſchen Finland und gedachten in dem mittägigen Theile von Teutſchland gelegenen Provinzien immer zu gros bleiben, um jenes Land mit denenſelben in einige Gleichheit zu bringen: allein, wan ich auch nur den achten Theil ſolcher Bevölkerung, folglich auf die Teutſche Quadratmeile, das iſt, auf vier Quadratſtunden nur 250 Menſchen rechne, ſo kämen ſchon 67500 Menſchen heraus und dieſe würden zwei bis drei Städten allerdings Nahrung verſchaffen, und dadurch die Bevölkerung abermahl gar merklich beförderet werden.

Da nun Finland, nach dem Maaſſe ſeiner Bevölkerung, immer Getraide und Gartengewächſe genug haben würde; da es ihme an der Viehzucht nicht mangelet; da es Wildpret, Land- und Waſſervögel, auch Fiſche genug haben, auch das Wildpret ſich ſehr vermehren würde, wan bei vermehrter Anzahl derer Menſchen mehr angebauetes Feld vorhanden wäre und die Raub-

thiere, besonders die Bären und Wölfe, beträchtlich verminderet werden würden (*); da die Schafe Wolle, die Thiere Häute und Felle, die Raubthiere aber Pelzwerk hergeben; da der Acker Flachs und Hanf traget; so wären zwar Mittele genug vor die Nahrung und Kleidung vorhanden: allein, da die Menschen nicht, gleich ihren Vättern, sich mit dem nothwendigen begnügen, sondern sich neue Nothwendigkeiten erdenken und die Erfindungen, so hierin von anderen seind gemacht worden, nur gar zu gern nachgeahmet werden und die Uppigkeit eine so ansteckende Seuche ist, daß da sie einmahl bei einigen Europäischen Nationen Wurzel gefasset hat, sie auch die dem einfachesten, mithin dem glükseligsten Leben ergebene Völkerschaften nicht ganz ohnangestecket seyn lässet, und dasjenige, so Herr Gadd von denen tuchenen Kleidern und seidenen

(*) Je mehr ein Land angebauet wird, desto mehr vermehret sich das esbare Wildpret, weilen solches sich von denen Gewächsen nähret, welche die Menschen zu ihrer Nahrunge bauen. Je mehr aber ein Land in die Wildheit versinket, desto stärker nehmen die Raubthiere zu. Teutschland ware in dem dreisigjährigen Kriege voller Bären, Wölfe, Luchse und geringerer Raubthiere; keinen Menschen aber hörete man über das Roth- und Schwarzwildpret klagen; aber jetzo, da das Land sehr wohl angebauet ist, weiß man nichts von Bären und der Wolf ist selten; dahingegen aber droben die Hirsche und wilden Schweine dem Landmanne den Untergang, oder beschweren ihn wenigstens auf eine sehr empfindliche Art.

nen Halßtüchern einiger Finländer schreibet, hinlänglich ist, um auch sie von der Ueppigkeit nicht ganz frei zu achten, folglich ihre eigene Erzeugnisse, als bloß zu dem Nothwendigen dienend, dasjenige, so ihre Ueppigkeit erforderet, nicht unmittelbar bestreiten können, auch wohl einige Dinge unter ihre Nothwendigkeiten gehören, welche der Landmann nicht machen kan, z. E. Flinten, Kugelbüchsen, Messer, Aexte, Beile, Pflugschären, Sägen, Hacken, Schaufeln, Kessele und dergleichen: vielmehr sie ohnumgänglich nöthig haben, alle solche Dinge sich vor Geld anzuschaffen, und, um dieses zu bekommen, den Uberfluß ihrer Erzeugnisse zu verkaufen: So wird erforderet, daß sie zu solchem Verkaufe ohne merkliche Kosten und Zeitversäumnis gelangen können, und ist dahero zu bedauren, daß nur Abo derjenige Ort ist, wo sie ihre Waren absetzen können, wohin sie aber 30 bis 40 Schwedische Meilen weit reisen und folglich viele Zeit und Kosten verwenden müssen, um ihre Ware auf den Markt zu bringen. Ist es nun, daß sie viele Ware, welche dermahl noch mehrentheils im Getraide bestehet, haben, alsdan ist die Fracht desto beschwerlicher und der Preiß desto geringer; haben sie aber wenig zu verkaufen, alsdan gehet doch die Zeit verlohren und wird weniges Geld gelöset.

Da ist also bei dem dritten Hinderntisse des Wohlstandes, nähmlich der Beschwerlichkeit, die Waren abzusetzen, Rath zu schaffen.

Dieſes aber wird ſchwerlich anders zu erhalten ſeyn, als wan man die ſo eben vorgeſchlagene Mittele der Bevölkerung nicht nur wirkſam machet, ſondern auch dabei Städte in das Land zu bringen ſuchet, als womit der Sache, dem Anſehen nach, bald geholfen ſeyn würde.

Es dörfte auch darzu an der erforderlichen Bequemlichkeit nicht fehlen: dan es hat Satakunda den Vortheil, daß es nicht allein an der Seeküſte lieget, ſondern auch durch verſchiedene beträchtliche Flüſſe durchſtrömet wird. Ich hoffe, es werden an der Küſte Plätze zu finden ſeyn, welche tief genug und vor dem Winde bedecket ſeind, ſo daß ſie zu einem Hafen dienen können. Solche würden zu denen Städten (*) zu wählen ſeyn. Und, da die Zufuhre zu Waſſer den Handel und Wandel nach denen Städten ungemein vermehret, ſo wäre es ganz erwünſcht, wan man einen Hafen bei dem Auslaufe eines ſchifreichen Fluſſes finden könte.

Ich

(*) Man hat in Schweden Stapelſtädte und gemeine Städte. Jene haben das Recht, unmittelbar mit denen Fremden Handlung zu treiben; dieſe aber können anders nicht dan durch die Stapelſtädte mit denen Fremden handlen. Nun habe ich zwar nicht erfahren können, daß dieſer Unterſchied derer Städte ſich auch auf die in dem Grosherzogthume Finland befindliche erſtrecket, und zweifle faſt daran: allenfals aber würde nöthig ſeyn, denen neu anzulegenden Städten insgeſamt das Recht derer Stapelſtädte zu geben.

Ich ſage, eines ſchifbaren Fluſſes. Nun fehlet es zwar in Finlande nicht an Strömen: allein, die viele Waſſerfälle welche man in denenſelben hat und der vorhin bemerkte Umſtand, daß die Flüſſe durch herbey geflöſeten Grand, Steine und Felſenſtücke immer mehr verſtopfet werden, machen mir eben keine vortheilhafte Gedanken von der Schiffart auf denen Finländiſchen Flüſſen. Doch iſt auch da noch zu helfen. Weilen nach dem vorhin ausgeführeten, das Hauptwerk der ganzen Verbeſſerungs-Unternehmung darin beſtehet, daß man die Flüſſe raume und neue Canäle anlege, um das Waſſer aus denen Sümpfen, Moräſten und unnützen Seen abzuzapfen; ſo iſt zu gleicher Zeit der Bedacht dahin zu nehmen, daß ſolches Raumen und die Anlegung derer Canäle dergeſtalt veranſtaltet werde, daß man zugleich der Schiffart alle nur mögliche Sicherheit und Bequemlichkeit verſchaffe, und zwiſchen denen Seen und Flüſſen eine Communication veranſtalte, daß man aus allen Gegenden des Landes zu Waſſer nach denen Hauptplätzen an dem Meere kommen könne.

Es iſt wahr, die viele und zum Theile ungeheure Waſſerfälle, deren einige auf 60 Ehlen berechnet werden, fallen ſehr ſchrökhaft in die Augen, wan man an die Einrichtung der Schiffart gedenket: allein, da ich bei der Ableitunge des Waſſers ſchon mehrmahl von Canälen geredet habe; ſo dörfte es wohl möglich ſeyn, ſolche

hin und wieder dergestalt zu leiten, daß man einen Wasserfall abfahren kan. Solte dasselbe nicht seyn, alsdan müste man suchen Schleussen anzulegen, um vermittelst dererselben bei denen Wasserfällen hinauf und hinunter zu kommen; und, wo beides nicht angehen wil, da muß man es machen wie in dem Rheine bey der Schweizerischen Stadt Schafhausen; das ist, man muß die Waren obig dem Wasserfalle ausladen, und untig demselben in andere Schiffe einladen, welches freilich Mühe und Kosten verursachet, aber doch den Nutzen der Schiffart nie auf eine merkliche Art vermindert. Einige Wasserfälle dürften auch so beschaffen seyn, daß man die leere, ja wohl gar auch die beladene Schiffe, mit Häspelen hinunter lassen und hinauf winden kan, so daß man nicht nöthig hat, doppelte Schiffe zu halten: allein, in einem Lande, das so viele Rothtannen und Forchen hat, seind die Unkosten so auf ein Schif gehen, das nur auf Strömen dienen sol, wenig zu achten.

Ein groses Hindernis zur Aufkunft derer Städte mögte wohl darin bestehen, daß der Finländische Bauer in gar zu vielen Stücken sein eigener Handwerksman ist. Da kan es dan freilich nicht vielen Verdienst vor die Städte absetzen, weilen, zum Exempel, das ganze Schumacher-Handwerk hinweg fallen würde, da der Finländer auf dem Lande sich seine Schuhe aus birkener Rinde selbst machet: allein, es seind ausser denen gemeinen Handwerkern noch viele

andere, welche der Landman dortiger Gegend nicht entbähren kan; und wan nur ein Ort es einmahl so weit gebracht hat, daß der Verkauf derer Erzeugnisse einer beträchtlichen Gegend durch seine Hand gehet, und durch die Lage eines solchen Ortes an dem Meere und schifreichen Flüssen, der Ab- und Zugang derer Einheimischen und Fremden eingerichtet wird; alsdan kan es auch an bürgerlicher Nahrunge nicht fehlen, und es wird alsdey nicht unmöglich seyn, auch Fabriken zum auswärtigen Verschlusse alda anzulegen, worzu der Flachs, der Hanf, die Häute des Viehes und die Wolle derer Schafe die nächste Gelegenheit geben, wan zumahl die leztere nach der Methode, welche der Herr Alström in Schweden so glüklich eingeführet hat, auch in Finland zu besserer Güte wird seyn gebracht worden.

Wie machet man es aber in so lang, bis man Städte hat und die Handlung in denenselben eingerichtet ist? Da würden, nach meinem Erachten, an denen Plätzen so zu Städten ausersehen seind, nur Magazine und Factorien anzulegen seyn, welche dem Landmanne seine Waren abkaufen und sie in diejenige Provinzien, zur See versenden, welche daran Mangel haben. Da die meiste Waren in Getraide bestehen werden; so darf man nur über den Meerbusen von Bothnien hinüber schauen, um lauter Schwedische Provinzien zu sehen, welche Getraide kaufen müssen, und welche das Geld lieber ihren

Brüdern geben, als es in auswärtige Länder schicken werden. Diese Factorien müsten entweder vor Rechnung des States oder einiger Handlungscompanien angeleget werden; doch seind jene diesen vorzuziehen, weilen die leztere zu viel auf ihren eigenen Nutzen sehen, wohingegen der Staat seinen Factorien eine solche Einrichtung geben könte, wobei er zwar nichts verlieret, aber nur ganz wenig, oder lieber gar nichts gewinnet und allen Vortheil denen Finländern überläſſet, in dem ganz richtigen Betrachte, daß nach dem Maaſe wie diese an Reichthum und Menge zunehmen, auch der Staat an Macht und Kräften wächſet.

Die vierte Urſache des gehinderten Wohlſtandes ſetze ich darin, daß man in dem Lande nicht alle die Gewächſe bauet, welche demſelben ſehr nüzlich ſeyn und unter ſeinem Himmelsſtriche allerdings fortkommen würden. Ich zähle hieher erſtens, und vor allen andern die Grundbieren. (*) Was dieſe an dem Brode erſpahren, und wie gut ſie die Stelle des Brodes vertretten, weiß man in Frankreich und Teutſchlande am beſten, zu geſchweigen, was ſie bei dem

(*) Pataten, Kartoffelen, Tartoffelen. Solanum (tuberoſum) caule inermi herbaceo, foliis pinnatis integerrimis, pedunculis ſubdiviſis: Linnæus *ſpec. plantar. ed. ſec. pag. 265, num. 10.* Solanum tuberoſum eſculentum: Bauhin. *pin. 167, prodr. 89, t. 89.* In Schweden Jordpåron, Potatos.

dem Füttern und Mästen des Viehes vor einen herrlichen Nutzen verschaffen. Nähme man denen Teutschen die Grundbieren, alsdan müsten sie in vielen Ländern hundert- und tausendweiß auswandern. Ein Morgen mit Rocken angesäet träget bei uns 4 bis 5 Maltere, mit Grundbieren aber bestecket, erndet man 30, 40 bis 50 Maltere, Sie halten sich den ganzen Winter über bis in das Frühjahr in denen Kellern, ja bis gegen den Anfang des Sommers. Sie lassen sich sogar zu Meele, zu Stärke und Puder machen. Sie werden in der Mitte des Aprillen bei uns gestecket und in dem October ausgethan.

Wir haben eine Sorte, welche Frühgrundbieren, auch Jacobsgrundbieren heissen, weilen sie schon um den Jacobstag zeitig seynd und in dem Augustmonathe ausgethan werden können. Von dieser habe ich oben [Blatt. 1070.] gehandelet. Ich hoffe nun zwar, daß auch die späte in Finland gut thun werden: dan, können sie gleich erst in denen lezten Tagen des Mayen in den Boden kommen und müssen sie schon in dem September wieder heraus; so wird doch wohl die starke Sonne nebst denen langen Tagen, welche Finland in dem Sommer geniesset, die zwey Monate einbringen, welche dieses Gewächse in Finland weniger in dem Boden bleibet als bei uns. Allein, ich rathe doch vorzüglich zu denen frühen Grundbieren, als welche, wan sie an dem Ende des Mayen gestecket, und in dem

September geerndet werden, gerade ſo lang in dem Boden verbleiben, als wie in unſeren hieſigen Gegenden. Ein Boden, der etwas leicht und mit Sande vermiſchet iſt, bekommet dieſem Gewächſe vorzüglich wohl.

Ich rathe, zweitens, die Anpflanzung derer Erdäpfel. (*) Dieſe dienen denen Menſchen zu einer Speiſe, jedoch nicht in dem reichen Maaſſe wie die Grundbieren; vornehmlich aber ſeind ſie ein vortrefliches Futter vor das Rindvieh und die Schweine, beſonders vor das erſtere. Sie dauren anbei allen Froſt aus und können ohnbedenklich über den Winter in dem Boden bleiben, um ſie erſt in dem Frühjahre auszuthun und dem Viehe zu dieſer Zeit zu verfütteren, wo man noch kein Graß hat.

Drittens ſchlage ich die Saubonen vor. (**) Man hat davon zwei Sorten. Die gröſere dienet

(*) Siehe oben die Blatſ. 45, 51, 52, 674 und 708. Sie ſeind der Helianthus (tuberoſus) foliis ovato-cordatis triplinerviis: Linnæus *ſpec. plant. loc. cit. pag. 1277, num. 3.* Helianthus radice tuberoſa: Hort. Cliffort. *419.* Helenium indicum tuberoſum: Bauhin. *pin.* 277. Chryſanthemum latifolium Braſilianum: Bauhin. *prodrom.* 70. Flos ſolis Farneſianus: Col. *ecphr. 2. P. 11. tit. 13.* In Schweden Jord-Aerts-Räcker.

(**) Vicia (*faba*) caule erecto, petiolis abſque cirrhis: Linnæus *ſpec. plant. loc. cit. pag. 1039, num. 18.* Faba: Bauhin. *pin.* 339. In Schweden Häſtbönor.

dienet zu einer guten Speise in der Küche, wan die Schefen davon in solang sie noch weich seind, geschnitten und mit Fleischbrühe gekochet werden. Auch kan man noch die Kerne, wan sie anfangen hart zu werden, genieſſen. In Engelland seind sie unter dem Nahmen derer Windsor-Bonen bekant. Die geringere Sorte aber wird auf das Feld gesäet, sie geben eine sehr gute Ernde und die trockene Kerne werden gerissen (geschroten) und dem Rind- und Schweinenviehe zur Mastunge verfütteret. Diese Bonen stehen allen möglichen Frost aus und es ist gar nicht bedenklich, sie in Finland in dem Mayen zu stecken, um in dem Heumonate und Auguste die schönste Ernde davon zu haben.

Viertens stellen mir sich die Bodenkohlraben als etwas sehr nüzliches vor Finland dar. (*) Sie wachsen in denen raueſten Gegenden von Teutschland und scheuen keinen Frost. Ihre Blätter, noch mehr aber ihre Wurzelen seind ein vortrefliches Futter vor das Vieh und die leztere dienen auch in die Küche. Sie halten sich den ganzen Winter über, und können entweder in Kellern, oder in Gruben aufgehoben werden, so man

(*) Braſſica (oleracea, napobraſſica) radice cauleſcente, tereti, carnoſa: LINNÆUS *ſpec. plant. loc. cit. pag.* 932, *num.* 5. *K.* Braſſica radice napiformi, TOURNEFORT. *inſtit.* 219. Napobraſſica: BAUHIN. *pin.* 111. *podr.* 54. In Schweden Rotkähl.

man an trockenen Orten machet, und ſo hoch mit Erde bedecket, daß der Froſt nicht bis zu denen Kohlraben eindringen kan. Daß in dem Lande häufige Rüben gezogen werden, iſt ſehr gut. Ich wünſchte nur, daß man die Art ſie zu bauen gebrauchen mögte, wie in hieſigen Gegenden; dan nirgends in der Welt kan ſie beſſer und ergiebiger ſeyn. Da ich in gegenwärtigem Theile dieſer Schrift eine Nachricht von denen Holländiſchen Frührüben gebe, welche nicht nur vor die Küche, ſondern auch vor das Vieh ſehr gut ſeind und bey uns ſchon in dem Brachmonate geerndet werden; ſo hoffe ich, es werden dieſelbe in Finland von einem vorzüglichen Nutzen ſeyn.

Kohl und dergleichen Küchenkräuter kommen in Finland wohl fort. Es wird dahero auch der Sommer- und Winterräps (*) zuverläſſig gedeien. Wir können in Teutſchlande den Acker nicht beſſer als durch dieſes Gewächs benutzen, weſſen Samen wir, vornemlich aber die Holländer, brauchen, um Rüböhl daraus zu ſchlagen, welches zu dem Brennen auf denen Lampen weit vorzüglicher und geſünder iſt, als der Fiſchthran und Lein- oder Hanföhl, welche Gattungen in Finland wohl die einzige ſeyn wer-

(*) Braſſica (Napus) radice cauleſcente fuſiformi: LINNÆUS *ſpec. plant. loc. cit. pag. 931, num. 3.* Napus ſylueſtris: BAUHIN. pin. 95. In Schweden Stickrofva.

werden, so man auf der Lampe brauchet, inso-ferne man sich nicht gar mit Kienstöcken, wie in Tyrol, zu dem Beleuchten derer Häuser behel-fen müste, als welches fast daraus zu schliesen ist, daß Herr Gadd gar nichts von Seefischen so Trahn geben, oder von Seehunden, die auch hierzu benutzet werden, meldet. Grund und Boden scheinet mir zu diesem Gewächse vorzüg-lich gut zu seyn, weil die Dammerde eine Mi-schung von Thone hat und es in Finland an dem Dunge aus denen Winterställen nicht fehlet, auch die Erde, welche aus dem Grunde derer Seen auf die Aecker gebracht wird, und wo-bei die in Finland gewöhnliche Beimischung de-rer Forchen- und Fichtennadlen sehr gut ist, hierzu vornehmlich dienen muß.

Daß die Futterkräuter, welche die Anlegung künstlicher Wiesen möglich gemacht, und da-durch der Landwirthschaft in unseren Tagen eine ganz neue Gestalt gegeben haben, und wohin ich vorzüglich die Lucerne, (*) den grosen Klee mit

(*) Medicago (sativa) pedunculis racemosis, leguminibus contortis, caule erecto, glabro: Linnæus *spec. plant. pag. 1096, num. 4.* Medica legitima: Clus. *histor. 2, pag. 242.* Medica sativa: Moris. *hist. 2, pag. 150, S. 2, t. 16. F. 2.* Fœnum Burgundicum: Lob. *icon. 2, p. 36.*

mit rothen Blättern (*) und die Eſparcette (**) rechne; in Finland nicht auch gut thun ſolten, daran zweifle ich ganz und gar nicht. Die Gewohnheit derer Finländiſchen Landleute, ihre vor Winter eingeſäete Aecker mit Dunge zu bedecken, wird dieſen Kräutern ſehr wohl zu ſtatten kommen, und ſo werden auch die Finländiſche Schneen ihnen in dem Winter zu einer vortreflichen Decke dienen. Auf unſeren höchſten Gebürgen findet man die Luzerne, den Eſparcette und den rothen Klee wild wachſen, warum ſolten ſie nicht in denen Finländiſchen Thälern wachſen, wo ſie durch die hohen Berge vor denen rauheſten Winden gedecket ſind, wo ſie guten Boden haben und wo ihnen der Ackermann mit Düngen und Decken wohl abwartet.

Wol-

(*) Trifolium (alpeſtre ſpicis ſubgloboſis villoſis terminalibus ſeſſilibus, caule erecto, foliis lanceolatis ſerrulatis: ſimillimum trifolio pratenſi (dem gemeinen Wieſenklee) floribus, at trifolio montano albo foliis, ſed ramis copioſiſſimis, luxurians in ſatis: Linnæus *ſpec. plant. loc. cit. pag.* 1082, *num.* 21. Trifolium montanum purpureum: Bauhin. *pin.* 328. *Hiſt.* 2. *pag.* 375.

(**) Hedyſarum (Onobrychis) foliis pinnatis, leguminibus monoſpermis, aculeatis, corollarum alis calice brevioribus, caule elongato: Linnæus *ſpec. plant. loc. cit. pag.* 1059, *num.* 42. Onobrychis folio viciae, fructu echinato, major: Bauhin. *pin.* 350. Caput gallinaceum belgarum: Lobel. *icon.* 2. *pag.* 81.

Wolten die dortige Einwohnere mit dieſen Gewächſe die Probe machen, und bei deren Anbauunge die Regelen beobachten, welche ich darzu in dieſen meinen Schriften gegeben habe, und die in ſo vielen Ländern nachgeahmet und von GOTT geſegnet werden, ſo weiß ich gewiß, daß ſie an dem Sommer- und Winterfutter dadurch einen ſo groſen Zuwachs bekommen würden, daß es gar dahin ſtehet, ob ſie nicht viele ihrer natürlichen Wieſen in künſtliche verwandelen, und den ſommerlichen Waldgang des Rindviehes ſehr beſchränken würden, um es mehr auf dem Stalle zu behalten, als welches den gar zu geringen Ertrag an Butter erhöhen und den ſo nöthigen Dung vermehren würde. Siehe oben Blatſ. 22 und folg.

Den ſchlechteſten Boden bei uns, wo faſt gar nichts wachſen wil, brauchen wir zu Kicherlingen (*). Solche dienen um unter das Brodmehl gemahlen zu werden, und auch zur Fütterunge derer Schweine. Ich glaube, es würde auch dieſes Gewächs vor Finland ſehr tauglich ſeyn. Ein groſer Vortheil wird es immer ſeyn, daß man in dem Lande allerhand Gewächſe baue, damit nicht alles Glük und Unglük auf dem gerathen und mißrathen einer einzigen Sorte beruhe,

(*) Cicer (arietinum) foliolis ſerratis: Linnæus *loc. cit. pag.* 1040, *num.* 1. Cicer ſativum: Bauhin. *pin.* 347. In Schweden Sontenella Aerter.

beruhe, sondern man an der einen Gattunge einen Rückenhalt habe, wan die andere in dem Jahre zurük bleiben solte.

Da ich übrigens in der Beschreibunge des Herrn Gadds nichts von Sommerrocken finde; so muß ich fast glauben, daß man bis daher in dem Lande nur Winterrocken gebauet habe. Ist dieses, alsdan wolte ich recht sehr rathen, die Probe mit dem Sommerrocken zu machen, als wovon die Erfahrung lehret, daß er in denen winterlichen Gegenden wohl gedeiet, wo der Winterrocken nicht recht fortkommen wil. Alle die Gefahren, welche dieser in dem Frühjahre auszustehen hat, wan der Schnee abgehet und es bei der auf denen Aeckern stehenden Feuchtigkeit noch schöne Tage mit kalten Nächten giebet, und wo in dem Märzen die Ost- und Nordwinde ihme Schaden thun, treffen den Sommmerrocken nicht, als welcher erst in solchem Monate gesäet wird. Man erndet ihn fast mit dem Winterrocken und auf das höchste nur acht Tage später. Herr Gadd meldet, daß der Sommerwaizen besser geriete als der Winterwaizen: dieses bestärket meinen Rath mit dem Sommerrocken.

Wan ich dan noch ein und andere Anmerkungen wegen der Landwirtschaft mache, alsdan belobe ich den Anbau des Heidekornes, jedoch nur in dem Falle, wan es auf die schlechteste Aecker gesäet wird. Der Anbau des Flachses und Hanfes

ſes aber iſt vielleicht als eine unerkante Goldgrube anzuſehen. Jetzo bauet der Landman beide Gattungen nur zu ſeiner häußlichen Nothdurft; allein, wan das Land mehr bevölkert und der Abſaz derer Waren erleichtert worden iſt, alsdan wird der Flachs und Hanf ſehr wohl dienen, um Geld in das Land zu bringen, oder wenigſtens die einführende fremde Waren mit denen einländiſchen zu balanciren. Das benachbarte Liefland und Curland geben davon ein unwiederſprechliches Beiſpiel. Solte es mit dem Europäiſchen gewöhnlichen Flachſe nicht volſtändig gelingen, alsdan wolte ich rathen, den Sibiriſchen Lein zu ſäen. Dieſer dauret die härteſte Wintere in ſeinem Vatterlande aus und würde alſo von der Finländiſchen Kälte nichts zu befahren haben. Die Brenfelder werden vor die Flachszucht ſehr dienlich gehalten. Siehe oben die Blatſeite 854 und folg.

Wolten ſich die Menſchen beiderlei Geſchlechts an das ſpinnen begeben, was würde da in ſo langen Winteren, als die Finländiſche ſeind, nicht ausgerichtet werden können? Man würde das Garn in dem Lande zu Tuche verweben, und dieſes hernach auswärtshin verſenden. Wer die Kleider unterſuchet, in welchen ein Badiſcher Bauer, derer Gegenden nach der Schweiz, einher gehet, der findet ein Zeug, ſo aus hanfenem und wollenem Garne gewoben und mit Grap nägeleinsbraun gefärbet iſt und recht gut ausſiehet. Koſtbarer iſt unſer daſiger

Bauer nicht gekleidet, wan er gleich 50 und mehrere tausend Gulden in dem Vermögen hat. Diese Art derer Kleider solten die Finländere nachahmen und die wollene Tücher weglassen.

Da Herr Gadd meldet, daß auch das Obst in Finland gedeie, so wolte ich nur rathen, lauter frühe Sorten von Aepfeln, Bieren und Kirschen zu pflanzen und zwar in wohlgebaueten Boden und an Orte, wo es von Sümpfen und Moräften entfernet und denen starken Winden nicht ausgesetzet ist. Das bei uns erst spat zu der Zeitigunge kommende Obst tauget nicht nacher Finland; doch aber würde ich es immer noch mit deme probiren, das zwischen dem frühen und spaten die mitlere Gattung ist, indeme die lange und sehr warme Sommertage einige Hofnung geben, daß auch dasselbe zur Zeitigunge gelangen werde. Obstsorten, die etwas spät blühen, dürften vorzüglich zu wählen seyn, indeme man die Sommerfröste zu beförchten hat, wan die Blüten zu früh hervor brechen. Die Borsdorfer Aepfel, welche billig vor den König unter allen Aepfeln gehalten werden, und wovon man auch eine frühe Sorte hat, die anbei grose und vortrefliche Früchte bringet, blühet mit von denen spätesten, aber sie zeitigen, auch die frühe Sorte nicht ausgenommen, nicht bald genug, um auf ihre Zeitigung einige Rechnung zu machen. Die Teutsche Zwetschgen blühen unter allen Pflaumen am lezten, dauren in denen rauesten Gegenden aus und ich würde vermuthen,

daß

daß sie auch in Finland wachsen könten, wan mich nicht Freunde, auf deren Wort ich zuverläßig bauen kan, versicherten, daß sie in Ingermanland, so oft man sie dahin gepflanzet hätte, noch allemahl verfroren seien und ihre Früchte nicht zu der Zeitigunge gebracht hätten. Frühe Pflaumen aber sollen alda gut gethan haben, mithin würden auch solche sich nacher Finland und Satacunda schicken.

Verlanget man mein Urtheil über den Ackerboden in Finland, alsdan merke ich an, daß er mehr kalt als warm ist. Herr Gadd meldet, die Erdschichten, wie sie an vielen Orten zu Tage aus stehen, bestünden mehrentheils zu unterst aus kleinen Steinen, dan folgete Sand, hierauf Thon und endlich eine thongemischte Dammerde. Ob ein Land warm oder kalt seie, das kommet darauf an, ob die Erdlagen unter der Dammerde das Wasser hindurch lassen oder nicht. In lezterem Falle hat man einen kalten Boden. Nun ist der Thon oder Letten eben die Gattung von Erde, welche das Wasser am wenigsten hindurch lässet, mithin muß der Boden, der eine Lage Letten unter sich hat, nothwendig kalt seyn; wohingegen, wan nur die Lagen von Sande und kleinen Steinen unter ihme wären, er allerdings warm seyn würde, weilen beide die Wassere hindurch lassen. Siehe, was ich hievon oben an der Blatseite 56 * geschrieben habe. Man wird auch wahrnehmen, daß in Finland die nasse Jahre keinesweges die fruchtbare seind, sondern

vielmehr diejenige, welche trockene Sommere haben. Das kommet eben daher, weilen die Regenwasseere auf der Lettenschicht stocken bleiben und das Land erkälten. Mit Gräben, welche den Thon durchschneiden und also denen Wasseren Gelegenheit machen, sich in den darunter liegenden Sand und Kieß oder sonsten hinweg zu ziehen, würde man hin und wieder viel gutes richten können, und solche würden auch bei vielen dienen, die zwar nicht morastig, aber doch mit Mooß bewachsen seind, dahero ich mit ganzem Ernste rathe, sie weder in Feldern noch in Wiesen mehr so seicht zu machen, als Herr Gadd sie beschreibet. Man nehme zur Regel, daß der Thon allezeit bis auf den Sand durchgeschnitten seyn muß.

Ein groser Schatz ist es, daß die meiste Seen auf ihrem Boden eine Ehle tief der besten Schlammerde haben. Da solte man sich derer Modderprahmen bedienen, wovon man allerhand schöne Erfindungen hat, um aus denenjenigen Seen, welche auszutroknen nicht möglich ist, die gedachte Erde heraus zu bringen, um die Aecker, nach Finländischer Gewohnheit damit zu düngen. Gut ist es, wan sie bei dem Herausthun nicht gleich auf die Aecker verspreitet, sondern über Winter auf Haufen geschlagen wird, um brav durchzufrieren. Hat man ein leichtes Mittel um diese Erde aus denen Seen heraus zu bringen, alsdan kan man sogar neue Aecker machen, wo noch keine gewesen

seind.

seyud. Wan ein sandigtes oder steinigtes Feld damit eines Schuhes hoch überführet wird, alsdan wird man vergessen, daß es vorher ein unfruchtbares Land gewesen ist: Nur muß man sich in acht nehmen, daß bei dem Pflügen der unterste böse Boden nicht herauf gebracht wird. So kan man auch morastige Wiesen mit solcher Erde überführen, um sie zu erhöhen und dadurch trocken zu bringen. Hat man dazu nicht Seeerde genug, alsdan erhöhe man sie erst mit Sande und schlechter Erde und bringe hernach nur eines halben Schuhes hoch Seeerde oben darauf, als welches zu dem besten Graßwuchse volkommen, ja überflüßig hinlanget.

Die Viehzucht scheinet mir in Finland nach gegenwärtigen Umständen viel gutes an sich zu haben. Sie wird aber ohnendlich besser werden, wan durch den Anbau derer vorgeschlagenen Gewächse, man genugsames Winterfutter hat und also das Füttern mit Laube und sogar mit Aspen- und Ebereschen- (Vogelbeeren) rinde, auch mit gehaktem Fichtenreisig nicht mehr nöthig seyn wird. Doch kan ich das Füttern mit Laube, wan man nur nahrhaftes Futter dabey hat, keinesweges verwerfen, wie ich mit vielen einleuchtenden Beispielen vielleicht an einem anderen Orte noch zeigen werde.

Das Vieh, welches durch alle Gattungen sehr klein ist, zu einer grösern Art zu bringen, wird sehr leicht seyn, wan man aus anderen Ländern Hengste, Farren, Ebere und Widdere wil kom-

kommen lassen. Es hat der Herr Hastfer ein Buch von der Schafzucht geschrieben, welches er eine Goldgrube nennet und das diesen Nahmen mit allem Rechte verdienet. Man folge nur seinen Regelen bei allen Gattungen des Viehes, so wird man in wenigen Jahren eine wunderwürdige Veränderung finden. Man unterlasse anbei nur nicht, wegen Anschaffung besseren Sommer- und Winterfutters meinen Rath, mit dem Anbaue verschiedener dermahl noch nicht bekanter Gewächse zu befolgen.

Wan Herr Gadd die drei verschiedene Arten derer Finländischen Brenfelder beschreibet, alsdan merket er dabei an, daß diejenige so Huchta genant wird, vor die Waldungen die schädlichste und dahero abzuschaffen seie. Ich bin ganz seiner Meinung. Diese Art die Felder zu brennen habe ich oben Blatf. 895 und folg. beschrieben. Ich finde aber, daß die beide andere Gattungen, Kaski und Rieskama dem Walde eben so schädlich sind. Herr Gadd meldet, daß die abgebrante Waldungen allemahl besser wüchsen als vorher, indeme die zurük gebliebene Stöcke mehrere Schößlinge trieben: Es muß aber solches nur von dem Laubholze zu verstehen seyn, dan von dem Nadelholze ist es bekant, daß dasselbe von der Wurzel nie wieder ausschläget. Mir kommet es sehr zweifelhaft vor, daß auch an dem Laubholze die Wurzelen wieder ausschlagen sollen, wan ganze Bäume, nach Finländischer Gewohnheit, auf ihnen seind verbrant worden: ein anderes ist es, wan nur das Reisig auf dem Rodefelde verbrant

brant wird, als welches sehr geschwinde wegflackeret.

Allerdings wünschete ich, daß alle die gedachte Gattungen derer Rodefelder abgeschaffet würden. Dahingegē wolte ich rathen von denē verschiedenē Arten derer Brenfelder so ich oben, Blatf. 852 und folg. beschrieben habe, diejenige auszusuchen, welche nach anzustellenden Proben sich vor Finland am besten schicken. Da man aldorten an fichtenem und forchenem Reisig keinen Mangel hat; so würde die Art die Felder zu kohlen vortreflich wohl einschlagen, welche in der unteren Marggravschaft Baden üblich ist und die ich oben, Blatf. 853 und folg. umständlich beschrieben habe. Ich halte solche Art die Felder zu behandelen, vor den kalten Boden, so wie ihn Herr Gadd von Finland beschreibet vorzüglich gut, und setze auf solche ein so groses Vertrauen, daß ich nichts mehr wünsche, als daß von ihr würkliche Proben auf das baldigste mögten gemacht werden.

Doch, ich höre auf, Anmerkungen zu machen. Es ist schon genug vor mich als einen Fremdling, gewaget, der in dem südlichsten Theile von Teutschlande wohnet und das dem Nordpole so nahe Finland nie gesehen hat, daß ich von dessen Verbesserunge zu handlen mich erkühne; allein, es sol meine Arbeit nur anderen dienen die tiefere Einsichten haben und das Land genauer kenen, um zu bestimmen, wo ich die Sache getroffen oder

das Ziehl verfehlet habe. Solte aber GOTT einen Segen auf meine Rathſchläge legen wollen, alsdan würde die Zufriedenheit, zum beſten meines lieben Nebenmenſchen auch in jenen entferneten Gegenden, etwas beigetragen zu haben, mir einen gerechten Anlaß geben, dem Allerhöchſten vor die mir hierunter erwieſene Gnade demüthig zu danken.

Zwei und vierzigstes Stük.

Entwurf einer practischen Juristen-Schule.

Ganz Teutschland laufet voller Juristen. Nach unserer ächten Muttersprache wollen sie Rechtsgelehrte heissen. So groß aber auch die Liebe ist, welche ich zu unserer allen Europäischen Sprachen weit vorzuziehenden Teutschen Sprache hege, so wenig kan ich mich doch entschliessen, in ansehunge solcher Leute mich des ganz Teutschen Wortes zu bedienen: dan es drucket mir gar zu viel aus; wohingegen das aus der Lateinischen Sprache des Seculi ferrei in die Teutsche aufgenommener Wort derer Juristen noch eher erträglich ist, weilen es einen Menschen andeutet, der sich mit dem Rechte beschäftiget, er mag darin ganz, halb, oder nur seiner Meinung nach gelehrt seyn.

Da ich seither meinem sechzehenten Jahre mit unter diese Leute gehöre und sie von der Zeit an binnen fast vierzig Jahren sehr genau habe kennen gelernet; so weis ich wohl, daß schwerlich

unter hunderten ein einziger den Nahmen eines Rechtsgelehrten verdienet, und daß unter tausenden kaum einer ist, der in allen Theilen der Rechtsgelehrtheit, und denen damit verbundenen Wissenschaften, etwas ganzes gethan und sich darin dergestalt geübet hat, daß er, nach dem bekanten Sprüchworte, in alle Sättele recht ist. Gleichwohl seind dieses die Leute, welche man vorzüglich suchet und die man zumahl bei unserer Teutschen Reichs- und Landes-Verfassunge nicht entbähren kan, woferne nicht allenthalben Böcke sollen geschossen und die Rathschläge so elend gefasset werden, daß derjenige, welcher seine Maasse richtig nimmet, auch bei zweifelhaften Fällen, jene Rathgebere allemahl weit übersiehet.

Vielleicht könte ich eine Menge Teutscher so catholisch als evangelischer Höfe nennen, welche hier zu einem Exempel dienen würden: allein, da ich einem jeden gern gönne quod sibi abundet, und daß er die erhabenste Gedanken von seinem Werthe habe; da anbei ich nur bemühet bin, in der Erkentnis meiner selbst immer weiter zu gehen, damit meine Schwäche mir, wo möglich, nirgends möge verborgen bleiben und daß ich, an denen Orten, wo ich einer mehreren Stärke bedarf, theils durch die Erweiterung meiner Wissenschaften, Theils aber durch wohlüberlegte Maximen, mir zu Hülfe kommen möge: so will ich dermahlen nur entdecken, was man von einem Juristen, der den Nahmen eines allenthal-

halben brauchbaren Rechtsgelehrten verdienet, zu forderen berechtiget ist. Ich wil einige hauptumstände bemerken, woher es kommet, daß die allerwenigste Juristen dahin gelangen, und dan wil ich einen Vorschlag, zu weiterer Prüfunge thun, wie man dergleichen seltene Rechtsgelehrte ziehen könne.

Unsere Rechtswissenschaft theilet sich a.) in das natürliche, b.) in das bürgerliche, c.) in das geistliche, d.) in das Lehn- und e.) in das Staatsrecht. Das natürliche Recht ist der Grund von allen anderen. Bei dem bürgerlichen Rechte haben wir die vielerlei Geschäfte derer Burgere eines States unter einander, entweder als Advocaten, oder als Richtere zu betrachten. Die Bestrafung derer Uebelthäter machet einen Theil solcher Rechtspflege aus, mithin haben wir auch dabei wider Richtere und Advocaten nöthig. Die Ordnung des gerichtlichen Verfahrens in beiderlei Fällen ist sehr unterschieden, ja sie ist auch in bürgerlichen Sachen keinesweges einerlei. Die Untergerichte halten es anders, wie die Obergerichte.

Das geistliche Recht ist bei denen Evangelischen anders, als bei denen Catholischen. Allein beides muß doch der allenthalben brauchbare Jurist verstehen, damit er die Verhältnis derer Personen und Sachen, welche unter solche Gerichtbarkeit gehören, nicht allein, in so weit sie die Burgere des States unter einander angehen,

gehen, sondern auch, in so ferne sie auf den Staat selbst einen Einflus haben, wohl beurtheilen und in beiden Fällen alles dergestalt entwickelen könne, wie es die Wohlfahrt des Staates erheischet.

Das Lehnrecht ist in dem Teutschen Reiche von einer solchen Ausdehnunge, und von einem so ausserordentlichen Gewichte, und wird gleichwohl allenthalben so wenig eingesehen, so nachläßig behandelet, daß beides allen denenjenigen unglaublich vorkommen würde, die es nicht selbst erfahren haben. Wir haben auf die Lehne zu sehen, die von unseren Fürsten empfangen werden; auf die, welche sie von anderen Reichsständen empfangen, und auf die welche sie von dem Reiche tragen. Bei allen giebet es tausenderlei Betrachtungen, welche aus gar verschiedenen Quellen erörteret werden müssen. Gleichwohl kan die innere Verfassung derer besonderen Staten, die Verhältnis derer Fürsten gegen ihre Mitfürsten so ihre Lehnherren seind, und dererselben gegen den Kaiser und das Reich, auch können die durch alle Rubriken des Rechtes durchgehende Händel nicht richtig bestimmet werden, wan man nicht eine recht gründliche Kentnis von allem demjenigen hat, so von dem Anfange des Reiches und derer einzelen Staten bei dem Lehnwesen ist beobachtet worden. Ein Ding, wobei man eine volständige historische Wissenschaft des ganzen Reiches und seiner besonderen Staten unmöglich enthähren kan.

Das

Das Staatsrecht endlich machet ein wahres Meer von historischer Wissenschaft aus, welche nach beobachteten Fällen, so das Herkommen ausmachen, nach Verträgen und nach Gesetzen, alles dasjenige beurtheilet, was die Befugnis des Fürsten in seinem Lande, und was die Rechte und Freiheiten derer Unterthanen ausmachet. Daraus wird bestimmet, was die Rechte derer Stände des Reiches unter einander, was die Rechte derer Churfürsten, Fürsten, Graven, Prälaten und Städte; was die Rechte derer unmittelbaren Reichsmitglieder, so keine Stände seind, als der Reichsritterschaft u. d. g. seind; item, wie die Verfassung derer Stände ist, in so weit sie in gewisse Collegien mit einander verbunden seind; ferner, wie sie in Ansehunge derer Kraise, des Reichstages und des Kaisers, zu betrachten vorkommen. Item, wie das Regiment des Reiches als einen einzigen Staatskörpers aussehe, und wie, in Ansehunge derjenigen einzelnen Staten, welche diesen conföderirten Staat, unter der Direction des Kaisers ausmachen. Ich mus die Rechte derer Fürsten kennen, in so weit sie als Privatpersonen betrachtet werden.

Und, da die einzelne Staten des Reiches nicht allein unter einander und mit dem Reiche, sondern auch mit auswärtigen Mächten zu thun haben; da das Reich, als ein Staatskörper betrachtet, mit solchen Mächten ebenfalls in mancherlei Verbindungen stehet, so mus der allenthalben brauchbare Rechtsgelehrte auch hier den gan-

ganzen Zusammenhang, und einen jeden Vorfall in sein rechtes Fach zu legen wissen. Zu diesem Ende aber mus er die Staatsverfassung eines jeden auswärtigen Landes, und dessen Verhältnisse gegen andere Staaten, wohl inne haben, um zumahl bestimmen zu können, was das Staats-Interesse dem Betragen eines jeden States, so vor das gegenwärtige, als vor das zukünftige, vor einen Ton gebe und geben werde.

So, mein Freund! siehet es mit dem in alle Sättele brauchbaren Rechtsgelehrten aus. Antworteſt du: das seind harte Worte, wer kan solche ertragen? so versetze ich: es giebet solche Leute und hat deren gegeben. Seind gleich deren nur wenige, so machet ihre kleine Anzahl weiter nichts als ihren vorzüglichen Wehrt aus. Den Advocaten, Richter, Rath und Minister aus einer Person machen zu können, ist vor einen Teutschen Hof ein grosser Vortheil.

Wie werden aber unsere junge Juristen zu denen Geschäften angeleitet? Ich setze voraus, daß sie auf hohen Schulen, in allen fünf Theilen unserer Rechtsgelehrtheit alles gethan haben, was man von ihnen forderen kan. Es ist alsdan doch allemahl nur die Grundlage zu ihren ferneren Studien, und diese junge Leute, wan sie gleich Licentiaten und Doctoren heissen, seind noch zu nichts nuz. Die Rechtsgelehrtheit ist eben so als wie die Arzneikunst, blos practisch, es seie dan, daß sich jemand zu einem Lehramte wid-

wiedmete: allein, mit diesen haben wir dermahlen nichts zu thun.

Kommet nun einer von Universitäten nacher Hauß, alsdan ist mehrentheils der Wunsch derer lieben Elteren, daß er bald bedienstet werde. Hoch hinan kan man doch den lieben Sohn nicht bringen. Er wird dahero bei denen Canzleien angestellet. Da bekommet er eine Besoldung. Das ist schön! Aber was ist der Erfolg? Er krieget Arbeit genug, allein nur keine solche, wobei er nachsinnen muß und wobei er seine theoretische Wissenschaft practisch zu machen lernet. Bleibet er eine Weile bei einem solchen Dienste, alsdan erlanget er die Gewohnheit nicht zu denken, sondern gleich einer Maschine dasjenige zu thun, was sein Bestallungsbrief mit sich bringet. Da gehen dan die beste Köpfe verlohren.

Lässest du deinen Sohn an die Stellen derer höchsten Reichsgerichte reisen, sechs Monate zu Wien, eben so lang zu Wezlar und dan noch drei Monate zu Regenspurg verbleiben; so wirst du denken, nun käme ein recht practischer Held nacher Haus: allein, ich versichere, daß dein Geld nur verlohren seyn wird. Dein Sohn wird die Reichshofräthe und die Beisitzere des Kammergerichtes, nebst denen vornehmsten Agenten und Procuratoren kennen; und darin, nebst einigen Kleinigkeiten, wird seine ganze Weisheit bestehen, über die er ein ganzes Jahr ist älter geworden. Bleibet er nicht zwei bis drei

Jahre

Jahre bei einem Reichsgerichte und leget er nicht Hand zu allen dasigen Arbeiten an, alsdan hat er vor vieles Geld so viel als nichts gelernet. Nimmet er aber sich so viele Zeit, um an einem dieser Orte zu bleiben, alsdan kan er zwar eine gute Einsicht in die so genante Reichs-Praxin haben; aber mittlerweile seind tausend Stunden entgangen, in denen viele andere höchstnöthige Stücke, zu dem allenthalben brauchbaren Juristen hätten erlernet werden können.

Was auf dem Reichstage die chur- und fürstliche, wie auch das städtische Collegium seind, wie die Re- und Correlationen geschehen, wer der Director des corporis evangelicorum seie, und dergleichen Dinge, das ist bald gelernet, und hat man nicht nöthig deswegen nacher Regenspurg zu gehen: dan, ob dieser Gesandte mit Schimmelen und jener mit Schecken auf das Rathhauß fähret, ist allen Menschen gleichgültig. Glaube aber, mein Freund, daß das Amt und die Wissenschaft eines Ministers auf dem Reichstage viel zu ausgedehnet ist, als daß du es binnen drei und binnen sechs Monathen zu Regenspurg lernen wirst. Was algemeine Sachen seind, die kanst du in denen Büchern lesen, und was du in denen Büchern nicht findest, das seind mehrentheils solche Sachen, welche dir der Reichstags-Minister nicht auf die Nase hängen wird.

Wilst du deinen Sohn zu einem Advocaten machen, alsdan wird er endlich einen Proceß

ganz

ganz artig führen lernen; er gewöhnet sich aber dadurch an, mehr mit dem Witze als mit der Beurtheilungskraft zu arbeiten. Er wird nur sinreiche Gründe hervor suchen, um seiner Sache eine schöne Farbe anzustreichen. Eine jede Sache wird er pro und contra vertheidigen lernen, und gar bald verlernen, das Recht zu finden, da wo es ist. Er wird dahero zu einem Richter nicht taugen, dan er wird unschlüßig bei der Verfassunge eines jeden Urtheils seyn. Mit einem Worte: er wird endlich ein berühmter Chicaneur werden.

Bringest du deinen Sohn zu der Stelle eines Richters, so wird er bei Untergerichten mit einer Menge von Geschäften dergestalt überhäuset, daß er das meiste so er gelernet hat, darüber vergisset, und daß er sich angewöhnet, in allen seinen Sachen so über Stok und Pflok hinaus zu fahren, wie die Menge derer untergerichtlichen Sachen nothwendig machet. Bei Obergerichten wird es schon besser gehen: allein, wer nur Acten lieset, daraus Relationen und Gutachten verfertiget, der wird endlich ein gutes Urtheil machen lernen; aber die erfinderische Gaben, welche den Advocaten bilden und zum Rathgeben so unumgänglich nöthig seind, die werden verlohren gehen.

Erhaltet dein junger Juriste einen Plaz bei einem Neben-Departement des oberen Gerichtshofes, so wird er sich blos an die alda vorkom-

mende Geschäfte binden. Kommet er zu einer Regierungsstelle, alsdan verlernet er so gründlich zu arbeiten, wie der Richter bei seinen Relationen und der Advocat bei seinen Deductionen zu thun pfleget. Mit einem Worte: bei allen diesen Stellen kan man zwar Leute ziehen, welche zu gewissen besonderen Geschäften taugen, aber den in alle Sättele sich schickenden Rechtsgelehrten wird man nimmermehr erhalten.

Das Mittel also, dergleichen allenthalben taugliche Rechtsgelehrte zu ziehen, bestehet einzig und allein darin, daß man sie gleichbald zu allen und jeden Gattungen derer juristischen Geschäfte anstellet. Um diesen meinen Saz mit Vorurtheilen zu unterstützen, bitte ich die Räthe derer Reichsgraven zu betrachten. Es wird sich finden, daß unter denenselben weit mehrere im Ganzen brauchbare Leute seind, als bei denen fürstlichen Höfen gezogen werden. Die Ursache davon ist, daß bei diesen die Geschäfte schon gar sehr vertheilet seind, wohingegen bei denen Graven und denen daraus gewordenen kleinen Fürsten, alles bei einem Collegium, oder vielmehr nur bei zwei bis dreien Männern zusammen lauset, was man juristische Geschäfte nennen kan.

Ist es gleich nur im Kleinen, so machet es doch die Leute fähig sich gar bald in das Grösere zu schicken. Da ist Regierung, Hofgericht, Consistorium und Rentcammer; da seind alle besondere Departements der Verfassung eines ordent-

ordentlich formirten Fürstenthumes, in eines concentriret, welches alles von denen zwei bis dreien Männern besorget wird. Die Justizpflege, die Regierungs-Geschäfte in Ansehung des inneren des Landes, die nehmliche in Ansehung auswärtiger Stände, Processe an denen Reichsgerichten in grosser Menge, die Besorgung des Lehnhofes und derer leidenden Lehnpflichten in Ansehunge anderer Reichsstände und des Reiches, die Kraissachen, Graventagssachen und dergleichen, geben denen gräflichen Räthen manche Gelegenheit, um sich in allen Arten von Geschäften umzusehen. Das nur ist dabei auszusetzen, daß dieselbe selten Männer bei sich haben, die zu einem guten Muster dienen. Die Herren solcher kleinen Staten wollen sich auch oftmahl zuviel um das besondere ihrer Regierung bekümmeren und sie selbst lassen sich zu Zeiten durch den . . . . durch die . . . . durch das . . . . regieren, so daß es eben nicht selten ist, dergleichen Selbstherrschung in der Gestalt eines verworrenen Plunders von lauter Schlechtigkeiten anzutreffen.

Ich wil also nunmehro mit meinem Vorschlage herfür tretten. Hier ist er: Man erwähle vier, sechs oder acht junge Juristen, welche das ihrige auf Universitäten vorzüglich wohl gethan haben, und wegen ihres Verstandes, Munterkeit und Fleisses die beste Hoffnung geben, daß sie ein Holz seind, aus welchem man einen wohlgebildeten Merkurius schneiden kan. Aus diesen

formire man ein besonderes Collegium, welches das Referenten Collegium heissen mag, das sich wochentlich drei bis viermal, des Morgends von 9. bis 12. Uhren versamlen mus, und wobei der älteste das Directorium, der jüngste aber das Protokol führet. Solchen jungen Männern gebe man nur einen nothdürftigen Unterhalt, von etwa jährlichen drei hundert Gulden, aber gar keinen Rang, damit man unbehinderet seie, zu seiner Zeit einen jeden nach seinen Verdiensten anzustellen.

Man lasse sie demnach in folgenden Sachen arbeiten. 1.) werden ihnen gerichtliche Acten in Sachen, so einigen Verschub leiden, gegeben, um sie zu extrahiren, eine nette Geschichtserzählung daraus zu ziehen, ein Urtheil zu entwerfen, und die darzu gehörige Zweifels- und Entscheidungsgründe recht sorgfältig aufzusetzen. Dieses alles wird von dem Referenten in der Versamlunge seiner Mitglieder verlesen, und diese müssen ihre Stimmen, ein jeder mit Anführung ein oder des andern Grundes, zum Protokolle geben. Ist dieses geschehen, alsdan wird die Relation und alles übrige, so in dem Referenten-Collegium ist verhandelet worden, verschlossen, die Acten aber offen, zu dem Hofgerichte übersendet. Dieses bestellet alsdan den ordentlichen Referenten und wan dieser seine Relation abgeleget hat, alsdan wird die Arbeit des Referenten-Collegium verlesen, censiret und entweder mit Lobe, oder mit Bemerkung derer Gebrechen, dorthin zurük ge-

geschikt. Man kan dem Referenten auch zu Zeiten einen Correferenten zugeben.

In so ferne nun 2.) in peinlichen Sachen der Uebelthäter nicht einsitzet, wird es eben so damit gehalten; andernfals aber, und wan zumahl die Acten gros seind, gehet es nicht wohl an, indeme man auch diesen Leuten die Zeit ihres Leidens so kurz machen muß, als es immer möglich ist. Man kan aber denen Beisitzeren des Referenten-Collegium zu dem Verhalten in peinlichen Fällen einen sehr guten Unterricht verschaffen, wan man 3.) denen Oberbeamten, an dem Orte wo sich solches Collegium befindet, einen von denen Referenten als einen Commissarius mit beigiebet, da dan der junge von der Erfahrunge des alten profitiret.

Damit diese Männer auch in der Advocatur eine gute Wissenschaft erlangen, sollen sie 4.) alle Processe, wo denen Parteien Sachwaltere von Amtswegen zugeordnet werden, dergestalt führen, daß einer darin die Aufsätze machet, dieselbe aber in der Versamlunge verliesset und ein jeder dabei bemerket, was er glaubet, daß dabei ab- und zugethan werden solle. Auf eben die Art wären auch 5.) denenselben die Vertheidigungsschriften in peinlichen Sachen zu übertragen.

Die Processe bei denen höchsten Reichsgerichten würden sie lernen, wan 6.) sie die darin

erforderliche Schriften machen müsten. Man gäbe ihnen darzu die Acten zu lesen. Die müssen sie, in so weit es nüzlich, extrahiren, eine Geschichtserzählung, mit Anziehung derer dieselbe beweisenden Aetenstücke, begreifen, und einen Plan entwerfen, nach welchem sie arbeiten wollen, wobei die Gründe mit ein paar Worten zu bemerken wären, womit sie ihre Sätze behaupten und die gegentheilige Einreden ablehnen wollen. Dieses alles würde einem recht geschikten und wohlerfahrnen Manne zur Censur übergeben, welcher den Plan in seine rechte Ordnung brächte und bei denen Gründen so gebrauchet werden sollen, alles dasjenige bemerkete, was dabei ab- und zu zuthun wäre. Hiernächst müste der Referent die Schrift nach diesem mit der äusersten Sorgfalt berichtigten Plane ausarbeiten, seine Collegen müssen den Aufsatz nebst dem Extracte, der Geschichtserzählunge und dem Grundrisse der Ausarbeitung genau durchgehen, ihre Erinnerungen schriftlich bemerken, dieselbe in ihrer Versamlunge erwägen und dan alles in dasjenige Collegium senden, welches die Sache zu besorgen hat, da dan auf das beste wird überleget werden, ob man den Aufsaz beibehalten könne, oder ob derselbe umgearbeitet werden müsse. In dem lezteren Falle mus man den neuen Aufsaz dem Referenten-Collegium zustellen, damit dasselbe sich daraus ersehen könne.

Eben so wird 7.) es gehalten, wan das Referenten-Collegium sein Gutachten in nachbar-

barlichen Irrungen und anderen Vorfallenheiten geben ſol, welche zu einer rechtlichen Erörterunge, es ſeie in dem Wege Rechtens, oder bei Conferenzien zur Güte, erwachſen wollen, oder auch, wo man nur durch Correſpondenz ſeine Gerechtſame verfechtet. Nur iſt in ſolchen Fällen die vorherige Berichtigung eines Plans zur Ausarbeitung nicht erforderlich. Dieſe mus nur alsdan geſchehen, wan Aufſätze zu machen ſeind, welche vor den Richter kommen, oder offentlich bekant werden ſollen.

Immittelſt aber erinnere ich gleichwohl, daß man dieſen angehenden Rechtsgelehrten auf das äuſſerſte einbinden ſolle, nie anders als nach einem vorher entworfenen und wohlüberdachten Grundriſſe zu arbeiten: dan alle diejenige, welche ihre ganze Materie nicht in denen Gedanken volkommen entwickelet, dabei alle nur mögliche Fälle, ſo die Zukunft mit ſich bringen kan, ſich vorgeſtellet und auf alle ihre Maaſſe dergeſtalt genommen haben, daß ſie bei jeder Ereignis zum Voraus wiſſen, was ſie thun und wie ſie ſich helfen wollen; alle, ſage ich, welche zu dieſem Ende nicht vorher einen Plan auf dem Papiere haben, ſolte auch dieſes nur in einem Quartblatte beſtehen, die werden nie etwas anders als Sudel- und Hudel-Arbeit zu Tage bringen, welche ſich wenigen Eingang verſprechen darf, wan auch hin und wieder etwas gutes, ja, wan gleich viel gutes darinnen ſtecket.

Es ist nicht zu glauben, wie viel darauf ankommet, daß die Geschichte wohl vorgetragen und die Gründe so nach einander geordnet werden, wie es zu der Ueberzeugunge des Lesers am verträglichsten ist. Man warne anbei diese junge Leute viele seichte Gründe anzubringen. Solches ist eine böse Gewohnheit vieler ansonst guter Juristen: Wan aber der Leser die Schwäche solcher Dinge entweder gleich von selbst einsiehet, oder findet, daß sie der Gegentheil standhaft wiederleget hat, alsdan bekommet er schädliche Vorurtheile gegen den ganzen Inhalt der Schrift, übersiehet das solide und wirfet eines mit dem anderen hinweg.

So sol man auch in der Vorstellunge der Geschichte bei der Wahrheit bleiben. Verdrehungen und gar falsche Einmischungen seind allezeit schädlich uud dabei niemahl die Sache eines ehrlichen Mannes. Alles mus natürlich, ungezwungen, einnehmend, überzeugend und so beschaffen seyn, als wäre nicht die mindeste Kunst angewendet worden. In der Anführunge derer Rechtsstellen mus man sehr sparsam seyn. Einen ganzen Haufen Schriften anziehen, gehöret entweder zu der Charlatannerie oder zu dem nichtswürdigen Geschwätze derer Rabulisten; zumahl wan es Dinge anbetrift, welche allen denen bekant seind, welche mit dergleichen Sachen umgehen.

Doch, ich breche diese Ausschweifung ab, und fahre fort, ferner zu zeigen, wie man unsere

sere junge Männer zu durchaus brauchbaren Juristen machen solle. Die Art, wie 8.) die Correspondenz mit auswärtigen Herschaften und Mächten, mit dem Kaiser, u. s. w. geführet wird, lernen dieselbe aus denen vielen Modellen, welche sie in denen Acten vor sich finden, so ihnen zur Durchgeh- und Ausarbeitunge anvertrauet werden. Man kan ihnen aber auch zu Zeiten aufgeben, den Aufsaz eines Schreibens zu machen.

Sehr gut ist es wan 9.) bei Commißionen, bei Conferenzien u. d. g. diese Leute zu Secretarien gebrauchet werden. Da lernen sie auch solche Geschäfte. Ingleichem kan man denenjenigen, welche schon eine gute practische Wissenschaft zeigen, allerhand Commissionen, und anfänglich solche auftragen, wo das etwa verdorbene wieder leicht gut zu machen ist.

In Reichs- und Kraissachen solte man 10.) die Methode beobachten, daß bei der Endigunge eines Jahres dem Referenten-Collegium die Reichs- und Krais-Acten zugestellet würden, um eine historische Erzählung daraus dergestalt zu machen, daß die Materien in ihrem Zusammenhange vorgetragen und die Actenstücke auf dem Rande bemerkt seyn müssen, aus welchen die Geschichte ist erhoben worden. Man könte auch in Reichs- und Kraissachen, zu Zeiten Gutachten von solchem Collegium forderen. Insonderheit würden die Recurssachen mannigfaltige Be-

legenheit geben, um dieſen Herren eine nüzliche Beſchäftigung zu machen.

Uberhaupt hielte ich 11.) davor, daß man die Hiſtorie und das beſondere Staatsrecht des Landes [jus publicum ſpecialiſſimum] durch dieſe junge Leute, unter recht guter Aufſicht und Handleitunge könne und ſolle ausarbeiten laſſen. Man gebe ihnen eine Materie nach der anderen. Der eine mag die Zolſachen ausarbeiten, der andere die Poſtſachen, der dritte die Geleitſachen, der vierte die Gerechtſame in dieſem oder jenem Orte, auſſerhalb Landes, der fünfte die Lehne von dem Hochſtifte N. und ſo weiter. Mit der Zeit wird doch ein gutes und brauchbares Syſteme hieraus erwachſen. Ich habe ſchon vor etlichen Jahren einen Plan zu einem ſolchen Staatsrechte entworfen; vielleicht theile ich ihn noch dermaleins mit.

Schlieslich und 12.) ſolte man dieſen Männern alle ſonſtige Gelegenheit erleichteren, um in allen Stücken ihre juriſtiſche Wiſſenſchaft zu erweiteren, feſt zu ſetzen und zu dem algemeinen Nutzen des States brauchbar zu machen. Wo es demnach die Umſtände des Ortes erlauben, ſolten ſie Collegien leſen, fremden Parteien als Advocaten bedienet ſeyn, alle Jahre eine oder mehrere Disputation halten, und über einen oder zwei aufzuſtellende Preiſe Wetſchriften machen.

Anbei aber wolte ich allezeit empfohlen haben, daß man es an Hülfsmittelen nicht solle fehlen lassen. Dahin gehöret vornehmlich eine wohl eingerichtete offentliche Bibliothek. Wie solte sonst ein solcher Mensch in Ausführungen fortkommen, wo man die in eine grose Menge einlaufende und sehr kostbare Samlungen derer historischen Bücher, derer so genanten actorum publicorum und Staatsschriften brauchet. Es ist nicht eines jeden Sache, so viele tausend Gulden in die Bücher zu stecken.

Wird aber alles nach diesen meinen Vorschlägen behandelet, alsdan bin ich zuverläßig gewis, daß man an einer solchen Anstalt eine Pflanzschule von denen allerbesten Leuten haben werde, welche man hiernächst gebrauchen kan, wo und wie man will. Aus derselben werden dan die meiste Dienste und Aemter besetzet, welche Leute von einer ausgedehnten Wissenschaft und besonderen Geschiklichkeit haben wollen.

Da aber nicht alle Köpfe von gleichen Fähigkeiten und von gleichem Fleisse seyn werden, so wird man natürlicher Weise einen jeden darzu anstellen, wo er am besten tauget, und wan man dan unter zehenen, ja unter zwanzigen nur einen solchen Mann krieget, wie dermahlen unter hunderten nicht einmahl einer ist; alsdan ist der Vortheil schon augenscheinlich. Man wird auch in der Wahl nicht so betrogen werden als wie ofmahl geschiehet, wan man aus fremden Landen,

den, auf bloſſe, nicht allemahl ohneigennützige Empfehlungen, geſchikte Leute herbei ziehen wil. Man lernet die Leute bei dem Referenten Collegium genau, und in ihrer ganzen Aufführunge, ja ſogar in ihrer Gemüthsbeſchaffenheit kennen, als welche bei einiger Aufmerkſamkeit ſich nicht verbergen läſſet, wan man Zeit hat das Thun und Laſſen derer Menſchen in der Nähe zu betrachten. Solche Leute, wan ſie einſchlagen, ſeind auch niemahl ſo koſtbar als wie Fremde, die man nur mit Gelde aufwägen mus, und die dennach vor den Herrn und das Land nicht allezeit die Liebe haben wie ein junger Mann, der beide vor den Urheber und den Plaz ſeines Glückes anſiehet.

Drei und vierzigstes Stük.

Von schiklicher Anlegunge derer Dörfere.

Soviel mir bekant ist, hat diese Materie noch niemand dergestalt abgehandlet, daß man alle Betrachtungen beisammen fände, welche bei der Anlegunge eines Dorfes vorkommen. Der eine hat Anmerkungen wegen der Feuersgefahr gemacht; der andere sahe auf die Erspahrnis des Zimmerholzes; der dritte wolte die Bequemlichkeit der Landwirthschaft vermehren; der vierte sahe auf die Sicherheit; der fünfte auf die Policei; der sechste auf die Gesundheit; der siebente auf die Zierlichkeit und Regelmäßigkeit und so weiter.

Alle diese Dinge seind nüzlich, vortreflich und nöthig. Da aber ein jeder sein Absehen nur auf eines dererselben genommen hat, so geschahe es oft, daß er des anderen darüber vergasse, folglich an einem Orte schadete, wan er an dem anderen helfen wolte.

Gut wäre es, wan dieses nur der Fehler in dem theoretischen Vortrage einiger Bücher wäre: allein, ich habe ihn selbst bei neu-erbauten

ten Dörfern in der Maaße angetroffen (*) daß ich dadurch bin überzeuget worden, wie nöthig es seie, hierin eine Anleitung zu geben, welche auf alle die Plätze sich schicket, wo ein neues Dorf sol angeleget werden, in so ferne die Lage nicht unter die ausserordentliche gehöret, wo man zum Exempel in ganz enge Thäler, wie an vielen Orten an der Mosel, oder zwischen die Felsen in die Berge, Dörfer anbringen sol, als wobei der Mangel des Platzes allerdings eine Abweichung von der Regel, jedoch in der Maaße abnöthiget, daß man sich allenthalben so lang an dieselbe halten muß, als die Möglichkeit dazu vorhanden ist.

Die Regeln, welche bei einer solchen Anlage zu beobachten seind, dörften wohl in folgenden

(*) So fande ich, zum Exempel einige abgebrante und wieder aufgebauete Dörfer, da man die Häuser in zwei Reihen und zwar jedes ganz isoliret, das ist, auf allen Seiten frei, und die Scheuren und Ställe in eben solche zwei Reihen auch allenthalben frei, gesetzet hatte. Das ware nun zwar wegen der Feuersgefahr gut; aber der ganze Endzwek des Baurenlebens ware verlohren, welcher erforderet, daß der Bauer nahe bei seinen Ställen, Scheuer und andern Hofgebäuden wohne, um alles unter seiner Aufsicht zu haben und ohne Zeitverlust seinen Geschäften bei dem Viehe, in der Scheuer und sonst auf dem Hofe abwarten zu können. Ingleichem werden solche gar zu frei stehende Häuser und Scheuren viel eher zusammen fallen, als wan eines das andere hielte und an denen vielen Giebelwänden muß nicht weniges Holz ohnnöthig seyn verthan worden.

den Sätzen bestehen: 1) Wegen der Feuersgefahr, müssen die Häuser von denen Scheuern und Ställen abgesondert seyn; es dörfen nur zwei Häuser und auch nicht mehrere Scheuren zusammen stossen; man muß Häuser und Scheuren so setzen, daß sie nicht gegen einander über stehen; man muß allenthalben Plaz haben, um zum Löschen einer Brunst beyzukommen. 2) Die Erspahrnis des Zimmerholzes erforderet, daß man die Gebäude regelmäßig mache, soviel als möglich ist unter ein Dach bringe, die Schiedwände zu erspahren suche, sich hüte viele einzelne Gebäude hinzusetzen, als die dem Wetter zu viel ausgestellet seind, mit andern Gebäuden keine Verbindung haben und dahero bald zusammen fallen. 3) Wegen der Bequemlichkeit der Landwirthschaft, muß der Bauer alles in einem Hofe haben, was zu seiner Landwirthschaft gehöret, und zwar so, daß er das Auge auf alles haben kan, und daßer aus dem Hause nicht zu weit zu seiner Scheur, Ställen und Remisen hat. Er muß eine räumliche Scheure, Plaz genug in denen Ställen und eine gute Remise haben, um seine Wagen und Ackergeschirr auch Brenholz trocken aufzuheben und darunter allerhand Arbeiten zu verrichten. Genugsamer Plaz muß im Hofe, auch ein Gärtlein bey dem Hause seyn, um allerhand Kräutelwerk vor die Küche zu ziehen. 4) Die Sicherheit erforderet, daß die [illegible]aid des Bauern ganz beschlossen ist und daß niemand zu seinen Ställen und Scheuer kommen kan, er habe dan entweder die Mauren,

ren, womit der Hof umgeben ist, überstiegen, oder das Thor des Hofes eingerissen. Ingleichem ist gut, daß ein Bauer nicht allein, sondern wenigstens zwey hart an einander wohnen, wo sodan einer des andern Wächter ist. Man muß auch machen, daß es nicht schwer ist, ein ganzes Dorf beschlüßig zu machen, als welches das beste Mittel ist die Landstreicher und Lumpengesindel abzuhalten, das nächtliche Auslaufen in die Felder und Wälder zu verhüten und hundert andere unfertige Händel zu hintertreiben. 5) In Absicht auf die Policei in engem Verstande ist nöthig, daß die Leute nicht zu weit auseinander wohnen, folglich einer dem andern in allen Nöthen beispringen und auch einer auf des andern Thun und Lassen Achtung geben könne. Und eben dahin gehöret auch der Artikel wegen der Sicherheit. 6) Wegen der Gesundheit muß man die Häuser nicht verstecken, sondern der Luft und der Sonne allenthalben freien Zugang lassen, auch die Ställe nicht zu nahe an die Häuser setzen: 7) Die Zierlichkeit beruhet in einer regelmäßigen Einförmigkeit, welche viel leichter zu erhalten ist, als wan man in wilkührlicher Unordnung und nach denen seltsamsten Einfällen, einen jeden Bauern bauen lässet wie er wil. Gerade Strassen kosten weniger als krumme. Ja, es ist nicht möglich die vorige sechs Hauptabsichten zu erhalten, wan man nicht die Regelmäßigkeit in allen Stücken zu Hülfe nimmet, welche dan die Zierlichkeit von selbst mit sich führet.

Wie

Wie ein Baurenhauß an und vor sich einzurichten seie, darüber habe ich in gegenwärtigem Buche Blas. 189 und folg. meine Gedanken alschon eröfnet. Meine Vorschläge haben sowohl in offentlichen Schriften, als auch sonsten, vielen Beifal gefunden, und ich finde selbst auch jezo nichts daran auszusetzen, als daß ich einen Backofen in das Hauß habe zeichnen müssen, weilen in unseren Gegenden, so wie in ganz Schwaben, dem Elsaß und vielen anderen Ländern, die verdamliche Mode noch immer herschet, daß ein jeder Landman das Brod in seinem Hause backet, und daß die in Hessen, dem Nassauischen und anderen Ländern, zu arosser Erspahrunge des Holzes übliche gemeine Bakhäuser, noch nicht haben eingeführet werden können.

Dieses Hauß behalte ich in meinen neuen Dörfern bei und es giebet den Maaßstab zu allen übrigen Anlagen. Es ist lang 50, und breit 35 Schuhe. Zu jedem Hause gebe ich eine Scheure von nähmlicher Länge und Breite. Item, einen Wagenschopfen, welcher 35 Schuhe lang und einschlieslich der halben Schiedsmauer, woran er zu stehen kommet, $17\frac{1}{2}$ Schuhe breit ist. Item, kommen in den Hof fünf Schwein- und Hünerställe, jeder 6 Schuhe lang und breit. Auf jede Seite des Scheurentennes kommet ein Stall, welcher dergestalt eingerichtet werden kan, daß die Krippe vor Ochsen und Kühe an die Schiedwand des Tennes angebracht wird, wo man ihnen sodan das Fut-

ter sowohl in die Krippe als in die Raufe aus dem Scheurentenne zustecket, zu welchem Ende alda Läden eingerichtet werden, durch welche man das Futter in die Krippe und auf die Rauffe bringen, und sie hiernächst wider verschliesen kan. (*)

Der

(*) Diese Art ist in Schwaben sehr üblich und ich finde sie recht gut. Man kan alsdan dem Viehe, gleich bei einem ordentlichen Futtergange, sein Futter aufstecken ohne zwischen es hinein zu tretten, als welches in dem Sommer, wan das Vieh von denen Mücken (Fliegen) sehr geplaget wird; oder auch wan es zu begierig nach dem Futter ist, denenjenigen so es füttern, nicht selten Schaden bringet, indeme das Vieh in beiden Fällen oftmahl ohnversehens mit dem Kopfe herum fähret und mit denen Hörnern derbe Stöse versetzet. Man wird auch bey solcher Einrichtunge gar kein Futter zwischen dem Viehe verstreuen, weilen man es mit Gemächlichkeit aufstecket und alles wider zusammen bringet, was in dem Scheuerntenne etwan abfället. Dieses dienet dan auch zu einem Futterplatze in dem Sommer, wo man oftmahl nicht weiß, wo das in Vorrath gemähete grüne Futter hinzulegen seie. Ich wünschete anbei, daß jederman seine Kühkrippen auf Schwäbische Art einrichten mögte. Wir machen sie nähmlich nicht aus ganzem Holze, sondern nur von Zweilingen. Anbei werden sie oben, gegen dem Viehe, um ein gutes weiter als unten gemacht, und die Krippen werden ziemlich niedrig gestellet. Dadurch erhaltet man den Vortheil, daß das Vieh von dem kurzen Futter nichts verschlenderet, und daß das lange Futter,

Der ganze Plaz einer Hofraide iſt 110 Schuhe lang und 100 Schuhe breit. Da bekomme ich alſo auſſer demjenigen, worauf gebauet wird, einen Hof welcher 50 Schuhe breit und 40 Schuhe lang iſt, ohne den Plaz zwiſchen dem Hauſe und denen Remiſen, welcher 32 Schuhe 6 Zolle breit und 35 Schuhe lang iſt. Anbenebſt bekomt ein jedes Haus einen Garten in der Länge von 75 und in der Breite von

ter, ſo auf der Raufe ſtecket, wan es abfället, dem Viehe nicht leicht vor die Füſſe, ſondern in die Krippe fället und alda von ihme nachgeholet wird. Auch iſt es eine ſehr gute Erfindung einiger unſerer Landwirthe, welche einem jeden Stücke Rindviehe ſeinen Plaz in der Krippe und der Raufe dergeſtalt mit Dielen abſonderen, daß das darneben ſtehende nicht zu ihnen langen, es abtreiben und das Futter meiſtens allein freſſen kan. Es iſt bekant, was es bey dem Rindviehe vor ein Unheil iſt, wan eine böſe Kuhe zwiſchen zweien ſogenanten frommen ſtehet, wo dieſe gemeiniglich mager werden und verderben. Bindet man aber zwei böſe zuſammen, alsdan iſt des Kämpfens und Stoſſens kein Ende: durch die gedachte Unterſchiede aber wird ein ewiger Friede geſtiftet. Es koſtet die Einrichtung nicht viel: dan es werden keine abgeſonderte Stände wie bei denen Pferden gemacht, als welches bei dem Melken und in gewiſſer Maaße auch wegen derer Kälber, nicht angehen würde; ſondern es iſt genug, wan ſolcher Unterſchied nur ſo weit gehet, daß keine Kuhe der andern ihr Futter wegfreſſen kan.

von 50 Schuhen. Die Straße zwischen denen Wohnhäusern wird 40 Schuhe breit; zwischen denen Scheuren aber 30 Schuhe.

Ich bitte das am Ende dieser Abhandlung stehende erste Kupferblat anzusehen, welches meine ganze Idee vor Augen stellet. Nach demselben seind allezeit zwei Häuser an einander gebauet, und dadurch wird eine Giebelwand erspahret; anbei ist es angenehm, wan eine jede Familie wenigstens einen nahen Nachbarn hat. Diese beide Häuser stehen auf allen Seiten frei von andern Gebäuden. Vorne haben sie die Straße, hinten einen Garten von 75 Schuhen in der Länge und von der Breite des Hauses; neben aber einen Raum von $32\frac{1}{2}$ Schuhen zwischen dem Hause und denen Remisen. Da ist es also bei Feuersbrünsten gar leicht, um allenthalben zum Löschen beyzukommen; anbei kan auch, ausser einem starken Winde, kein Haus von dem andern angestecket werden, weilen so vieler leerer Raum darzwischen ist. Die Remisen seind hole Gebäude, worin die Wagen, Kärche, Pflüge, Egen und dergleichen, nebst dem Brenholze aufgehoben werden. Sie seind niedrig, folglich wegen Fortpflanzung des Feuers nicht gefährlich und können allenfals leicht abgerissen werden, da dan zwischen zweien Häusern allemahl ein Raum von 100 Schuhen ist.

Die Scheuren seind eben so geordnet wie die Häuser, nähmlich je zwei und zwei zusammen.

men. Dadurch wird abermahl eine Giebelwand erspahret. Die Viehställe seind zu beiden Seiten des Scheurentennes und also hat man nicht nöthig besondere Ställe zu bauen, solche mit eigenen Dächern zu decken und den Plaz in dem Hofe damit zu versperren. Das Vieh wird in solchen Ställen sehr warm stehen. Man kan in beide Ställe 18 bis 20 Stücke Rindvieh bringen und hinter dem Viehe bleibet noch Plaz, daß man eine Reihe Kälber anbinden kan, als welches besondere Binden ich vor weit besser halte, als wan man sie zwischen die Kühe bindet, wo sie theils zu unrechter Zeit, und theils auch die Kuhe so an ihrer Mutter stehet, aussaugen. Auch bei diesem jungen Viehe ist die Ordnung in allen Stücken nöthig. Man kan auch alsdan sicher seyn, daß kein Kalb von denen Kühen tod getretten oder verwundet wird, als welches nicht so gar selten ist, wan die Kälber zwischen denen Kühen liegen müssen.

Die Schweinställe seind, nebst denen Hünerställen in genugsamer Menge da. An Remisen fehlet es denen meisten Bauren. Sie lassen lieber ihre Wagen und Ackergeschirr in Winde und Wetter verderben, als daß sie es unter Obdach bringen solten. Das Brenholz trocken zu legen, ist wohl die allergeringste Sorge, ohnerachtet der Aufgang bei grünem und nassem Holze doppelt stärker ist, als bei trockenem. Allem diesem aber helfen die raumliche Wagenschopfen ab, unter welchen auch der Bauer sitzen kan,

wan er auf dem Schnizstuhle allerhand Geschirholz zurecht machet.

Zu der Dunggrube ist hinlänglicher Plaz vorhanden, und zwar nahe bei denen Ställen. Raum genug ist in dem Hofe, um mit dem Wagen umzuwenden.

Durch die Hinterthüre des Hauses gehet man in den Garten und in den Hof. Jeder Hof hat seine eigene beschlossene Einfahrt. Auf der Seite gegen dem Nachbarn wird er auf gemeinschaftliche Kosten mit einer Schiedmauer versehen. Und, wil man zwischen beiden Scheuren eine Mauer ziehen, welches ein jeder Haußbesitzer nur 50 Schuhe lang zu machen hat, alsdan ist die ganze Hofraide eingeschlossen.

Die andere Reihe von Häusern wird eben so wie die vorige angeleget, jedoch so, daß die Häuser niemahl gegen einander über zu stehen kommen, sondern allemahl gegen die Hofraiden derer Häuser der ersten Reihe. Der angezogene Riß zeiget solches. Es ist dasselbe eine Vorsicht gegen die Feuersgefahr: dan es wird ein brennendes Hauß der ersten Reihe nicht so leicht ein Hauß der andern Reihe anzünden, wan es ihme auf diese Art entrücket ist, als wan es gerade gegen über stünde. Und, solten auch beide Häuser brennen, alsdan ist es leichter sie zu löschen, weilen man da an zwei verschiedenen Plätzen arbeiten kan, als wan die Häuser auf

beiden

beiden Seiten gegen einander über brennen, wo man hinter ſich und vorwärts dem Feuer wehren muß, und folglich eine Partie die andere verhinderet.

Da auch ein Dorf nicht allemahl aus einer Straße beſtehen kan, ob ich gleich ſolches in denen meiſten Fällen ſehr wünſche; ſondern es oftmahl nöthig ſeyn wird, zwei Straßen neben einander anzulegen, die parallel laufen; ſo muß man die bei meiner Anlage in gewiſſer Maaße gewählete Figur eines Bretſpiehles allezeit vor Augen haben und alles dergeſtalt einrichten, daß gegen die Gärten der zweiten Reihe, die Scheuren der dritten Reihe, und gegen die Scheuren die zweiten Reihe, die Gärten der dritten Reihe kommen. Die vierte Reihe wird ſich alsdan gegen die dritte verhalten, wie die zweite gegen die erſte.

Man muß aber alsdan nicht vergeſſen zwiſchen denen Scheuren der zweiten und dritten Reihe eine Gaſſe zu machen, welche eine Breite von 30, beſſer aber von 40 Schuhen hat. Das erfordere ich um deswillen, damit bey dem Brande einer Scheuer man auch von hinten hinzu kommen kan, und damit die Scheuren beider Reihen einander nicht zu nahe kommen und bei einem Brande eine die andere ſogleich anzünde.

Schade aber wäre es, wan der Platz dieſer Gaſſe nur zu einer Sicherheit gegen das

Feuer dienen, weiterhin aber unbenutzet bleiben solte. Ihn denen Eigenthümeren derer zu beiden Seiten darauf stossenden Scheuren und Gärten zu geben, halte ich in dem Falle nicht vor rathsam, wan sie ihn mit lebendigen Hägeren oder gar Mauren abtheilen wolten; dan in solchem Falle würde der leichte Zugang bei Feuersbrünsten gehinderet. Das beste dörfte seyn, diesen Plaz entweder als ein Gemeindsgut zu behalten, oder an einen einzigen Gemeindsmann, mit dem Bedinge zu verkaufen, daß er in denselben keine Abtheilungen von lebendigen Hägern oder anderen Zäunen machen, auch an beiden Enden weite- und leicht zu eröfende Thore halten solle, um bei einer entstehenden Brunst sogleich mit Feuersprützen und denen Wasserfuhren an Ort und Stelle kommen zu können.

Daß aber solcher Plaz mit Bäumen bepflanzet werde, und zwar, wan er nur 30 Schuhe weit ist, mit einer, wan er aber 40 Schuhe in der Breite haltet, mit zwei Reihen Apfel- und Bierenbäumen, halte ich vor gut. Durch dergleichen Bäume wird nicht leicht eine Feuersbrunst fortgepflanzet; ja, man hat schon öfters bemerket, daß wan in dem Sommer die Bäume belaubet seind, sie zu einer Schuzwehre gegen das fortlaufende Feuer gedienet haben. Nur müssen in diesen zweien Reihen die Stämme, wan es lauter Apfelbäume seind nicht näher als auf 30 Schuhe, wan aber ein Apfel- und Bierenbaum um den anderen stehet, auf

25 Schuhe voneinander stehen, und die in denen Haußgärten unserer Bauren gewöhnliche Wildnissen von Zwetschgenbäumen, müssen nebst denen Nußbäumen, wie auch denen Kirschbäumen verbannet seyn. Die lezten, weilen sie nur gar zu viele Gelegenheit zum stehlen, Halß- und Beinbrechen in denen Dörfern geben; die Nußbäume, weilen sie sehr hoch wachsen, sich gar stark ausbreiten und so ein dichtes Laub haben, daß gar nichts darunter und um sie her wächset, und daß sie der Luft und der Sonne das Abtroknen derer Häuser und Gebäude dergestalt verhinderen, daß solche weit eher verfaulen und zu Grunde gehen, als ohne ihre Nachbarschaft geschehen würde. (*) Die Wild-

(*) Ich kan über die Nußbäume, welche in denen Haußgärten und Hofraiden unserer Dörfer so häufig gepflanzet seind, nicht genug eiferen. Es ist wahr, sie seind von einem guten Ertrage und die Baumnüsse seind unserem Lande viele tausend Gulden wehrt; Allein, ich bin weit entfernet alle Nußbäume zu vertilgen; nur habe ich es mit denen zu thun, welche in und hart an denen Dörfern stehen. Da untersuche man, was sie in denen Haußgärten mit ihrem Schatten verderben und wie bald die unter ihnen stehende Gebäude verfaulen; so wird man ihren an sich schönen Vortheil von dem Schaden weit überwogen finden. Sie seind anbei der Gesundheit nicht wenig schädlich: Dan sie verhinderen den Zugang der Luft und der Sonne bei denen Häu-

Wildnis derer Zwetschgenbäume aber wil ich auch nicht haben, weil sie an dem freien Zugan-

ge

Häusern. Die feuchte Dünste bleiben dahero unter einem solchen Baume, und zum Theile auch so weit als sein Schatten reichet, stecken, weilen sie die Sonne nicht aufziehen- und der Wind nicht vertheilen und in Bewegung bringen kan. Da faulen sie dan, und wan sie von Menschen und von dem Viehe eingesogen werden, alsdan kan es anders nichts als Krankheiten geben, welche aber unbemerkt bleiben, weilen man bei denen Krankheiten des Bauersmannes selten nach denen Ursachen fraget. Diese Krankheiten werden häufiger, wan deren Ursachen durch andere Umstände gleicher Art vermehret werden.

Ich kan bei dieser Gelegenheit nicht umhin anzuführen, daß das ohnweit Rastat an dem Murgflusse gelegene Dorf Rheinau wegen der Ungesundheit sehr verschrien ist. Ich begabe mich einsmahl dahin, und fande an denen Einwohneren allerdings eine bleiche und fieberhafte Farbe und keinesweges die Munterkeit, welche sonst das Badische Volk auf dem ebenen Lande so angenehm, fleißig, hurtig und von geschwinderer Ueberlegung und Entschliessung machet. Ich fande aber auch bald die Ursache: dan, das ganze Dorf lage sehr niedrig; die Gassen waren vol von einem tiefen und sehr wässerichten Morasse. Die Gärten und Hofraiden waren von Nußbäumen recht dik vol gepfropfet und bei denenselben stunden noch andere Bäume genug. Die Häuser waren niedrig und über dem Morasse derer Gassen wenig und zum Theile gar nicht erhöhet. Die ausgetrettene Murg liesse hin und

wieder

ge bei dem Feuerlöschen sehr hinderlich fallen würde, und solche auch vor ein rechtes Grund-

ver-

---

wieder Lachen stehen, welche nicht abliefen, sondern faulten und nach und nach ausdünsteten. Gewiß, wer da kein Fieber bekommet und nicht sonst krank und schwach wird, der muß von einem guten Stoffe seyn. Man lasse aber nur alle Nußbäume ausgraben, auch die andere Bäume, wo sie zu vielen Schatten machen, wegthun. Man erhöhe die Straßen, und, wo es nöthig ist, die Hofraiden und leite das Wasser ab. Die Straßen versehe man mit einem Pflaster. Man lasse die Häuser heben und höher setzen, wenigstens $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schuhe über den Niveau der Straße. Man lasse die neue Häuser in denen Stokwerken höher bauen als die alte. Man fülle die Lachen aus, wo sich das Wasser aus der Murg beim Austretten samlet und schaffe ihme einen Ablauf. Man hüte sich Hanfrötzen anzulegen. Wird alsdan Rheinau nicht ein gesunder angenehmer Ort seyn und wird die Jugend in demselben nicht rosenmäßig blühen, alsdan ziehe man mich zur Verantwortunge. Die Brunnen werden auch besser werden, wan die morastige Wassere auf der Oberfläche fort seind und nicht mehr in den Boden dringen können. Es ist nicht zu beschreiben, was das in unserem Lande an so vielen Orten vorgenommenen Pflastern derer Dörfere vor Vortheile in Ansehung der Gesundheit zuwege gebracht hat und wie zierlich dadurch die Dörfer geworden seind, welche jezo ihren Gassenkoth sogar zu einer Rente gemacht haben und ihn jährlich um 10, 15 und mehrere Gulden versteigeren. Man fahret daran noch immer fort, und wan ich bemerke, daß das Dorf

Au

verderben unserer Gärten zu halten seind. Wolte man anstat derer Apfel- und Biernbäume nach Beschaffenheit des Landes Maulbeerbäume pflanzen, alsdan wäre es sehr gut: dan solche machen unter allen Bäumen den wenigsten Schatten, weilen in dem Mayen und Brachmonathe ihnen das Laub genommen wird.

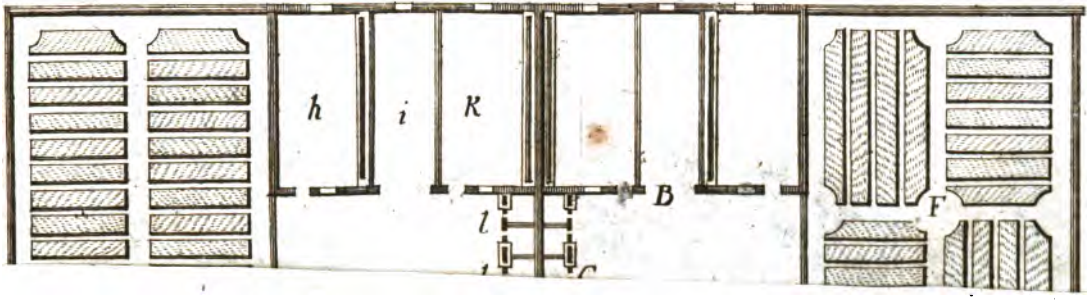
Wil man aber in ein solches Dorf keine vier sondern nur drei Reihen von Häusern und Hofraiden haben, alsdan stelle man sich vor, daß die Scheuren der dritten Reihen Häuser, deren auf dem Risse gezeichnete Häuser aber Scheuren wären; so wird auch auf diese Art wieder alles in seiner Ordnunge gehen.

Man siehet auch, wie leicht es seie, ein solches Dorf ganz beschlossen zu machen: dan wan die Zwischenräume derer äuserſten Scheuren mit Mauren zugemacht seind, alsdan darf man nur neben an denen äusserſten Hofraiden eine gleichmäßige Mauer ziehen und unten und oben in die Gasse ein Thor setzen, alsdan ist das Dorf verwahret.

Be-

Au bei Durlach eine solche Verbesserung vor vielen andern nöthig hat, alsdan hoffe ich, es werde ein Patriot mit munterem Geiste aufstehen, welcher auch da mit Rath und That Vaterländisch-gesinte Hände anleget und sich ein Denkmahl stiftet, worauf der Sinspruch, Salubritati restitutæ zu lesen seyn wird.

Damit man aber in einem etwas gröseren Risse die Einrichtung derer Häuser, Hofgebäude und der gesamten Hofraide desto besser ersehen möge; so habe ich auf der zweiten Kupferplatte zwei ganze Hofraiden zeichnen lassen und dienet zu deren Erklärunge das folgende: A das Wohnhauß. B Scheuer und Ställe. C die Schwein- und Hünerställe. D der Hof. E die Wagenschopfen. F Garten. a der Haußähren. b Stuben. c Kammern. d die Küche. e die Küchenkammer. f die Hinterthüre in den Garten. g die Thüre aus dem Garten in den Hof. h Kuhstall, wo die Krippe an dem Scheurentenne ist, um aus diesem das Vieh zu füttern. i Scheurentenne. k Ochsen- oder Pferdestall. l Schwein- und Hünerställe. m die Wagenschopfen. n die Einfahrt in den Hof. Ist es, daß der Bauer auch einen Schaafstall brauchet, alsdan darf er nur einen Theil des Ochsenstalles, oder ein Drittheil des Wagenschopfens darzu nehmen, wodurch auch da geholfen ist.


h
i
K
B
l
F

Vier und vierzigstes Stük.

Allerhand Einfälle.

Der Unterschied derer Regierungsformen ist dieser: Die Demokratien können wenig Böses und wenig Gutes thun. Die Aristokratien können viel Böses und wenig Gutes thun. Die Monarchien können viel Gutes und Böses thun. Eine Monarchie, so mit der Aristokratie vermischet ist, enthaltet das Böse, beides der Monarchie und der Aristokratie. Eine Monarchie so mit der Demokratie vermischet ist, hat das Gute, sowohl von der Monarchie als von der Demokratie. Glükseliges Engelland!

Die Zufriedenheit ist eine göttliche Gabe, welche durch die Religion und Vernunft erlanget wird. Sehr oft aber ist wahrzunehmen, daß sie die Würkung des Bärenhäuter-Temperamentes seie. Welchen Ursprung die Zufriedenheit habe, lässet sich leicht erkennen. Ist sie durch die Religion und durch die Vernunft veranlasset worden, alsdan befindet sich der Zufriedene in einer gesezten Gemüthsruhe, die ihn sein gegenwärtiges Glük, es seie gros oder klein, mit einer reinen Freudigkeit geniessen lässet, wobei er aber doch immer, mit einem munteren Fleisse trachtet, seinen Wohlstand zu verbessern. Stecket aber der Bärenhäuter hinter der Zufrie-

friedenheit, alsdan iſt er mit ſeinem gegenwärtigen Zuſtande um deswillen vergnüget, weilen er zu faul iſt, ihn zu verbeſſeren.

Ich habe viel diſputiren gehöret, ob es dem Walde ſchädlich ſeie, wan man das dürre Laub aufrechnet und nacher Haus zum Streuen führet, oder nicht? Gründe davor und dagegen werden in Menge angeführet. Soviel habe ich geſehen, das wo die Ertheilung der Erlaubnis zu dem Laubholen unter die Nuzbarkeiten derer Forſtbedienten gehöret, daſſelbe dem Walde nicht ſchädlich, ſondern wohl gar nüzlich iſt: da aber, wo nur der Herr etwas vor das Laubrechnen beziehet, da iſt es von dem äuſerſten Schaden.

Der Fehler der Jugend iſt, daß ſie alles hoffet; der Fehler des Alters, daß es alles fürchtet. Das männliche Alter iſt von der Flamme des Jugendfeuers und von dem kalten Eiſe des Alters in gleicher Weite entfernet. Daſſelbe iſt folglich allein tüchtig, um mit Vortheile zu rathen und mit Nachdrucke zu vollenziehen. Dieſen Troſt hat GOTT dem Alter beigeleget, daß viele aus der Güte ihres Temperamentes und der Dauerhaftigkeit ihres Leibes, die männliche Kräfte bis in das Alter fortſetzen, andere aber, durch Maximen einer practiſchen Philoſophie, auch bei einem abgemattеten Körper das nähmliche leiſten. Ingleichem nimmet man als eine nicht ſeltene Gabe bei der

Jugend

Jugend wahr, daß auch sie zu Zeiten das gesezte Wesen des männlichen Alters besitzet. Allein, so wie die Jugend allezeit Ursache hat in ihre Hofnungen ein Mißtrauen zu setzen; also ist es auch eine beständige Regel vor die Alte, ihren Besorgnissen nicht zu trauen.

Die Advocaten-Wissenschaft ist einem Teutschen Minister oftmahl nüzlich und zu Zeiten nöthig. Er mus aber dieselbe brauchen wie ein geschikter Arzt das Gift, nähmlich nur in ganz besonderen Fällen, mit groser Vorsicht und in in geringer Dosi. Thuet er dieses nicht, alsdan laufet er Gefahr ein Chicaneur und ein Staatsrabuliste zu werden, und wird an denen ihme anvertrauten Staten eben so ein Mörder, wie ein ungeschikter Arzt an seinen Kranken, welche er mit Gifte heilen wil.

Welches ist die unglüklichste Kunst in der Welt? Antwort: die Baukunst. Dan es ist noch kein Haus gebauet worden, das tausend Narren nicht zu verbesseren gewußt hätten. Die Verschiedenheit derer Ideen bei dem Bauen ist unendlich. Viele Ideen können alle gut und vortreflich und wenigstens denen besonderen Absichten des Bauherrn gemäß seyn. Sie werden aber von vielen nur um deswillen verworfen, weilen sie dieselbe nicht selbst erfunden haben, oder nach denen Absichten des Bauherrn

zu fragen vergessen. Die meiste glauben, nur ihre Kinder seien schön. In dieser Art zu denken seind viele Menschen denen Affen gleich.

Ich liebe die Schauspiele und hasse die meiste Comödianten. Nachdeme man mit der Reinigunge der Schaubühne zu glüklichem Stande gekommen ist, seind die Schauspiele eine vortrefliche Schuhle ächter Tugend geworden, welche aber niemand weniger practiciret als die Comödianten.

Ich verzeihe denenjenigen, welche keine Verdienste haben, wan sie Günstlinge eines vernünftigen Fürstens zu werden trachten. Hat aber einer Verdienste und wil bei einem solchen Fürsten ein Favorite werden, alsdan mus er sich gefallen lassen, daß man von seinen Verdiensten sehr übel urtheilet. Es ist leichter eine weise Amsel zu finden, als daß Favorite und Merite sich in einer Person beisammen antreffen liessen.

Einem schwachen Fürsten ist erlaubet einen Favoriten zum Minister zu haben. Dan wan es gewiß ist, daß er nicht regieren kan, alsdan ist es doch nicht gewiß, daß der Minister nicht regieren könne. Sehr gut wäre, wan ein solcher Fürst nur zu der Zeit Verstand hätte, wan er einen Minister wählet, der vor ihn regieren sol. Gleichwie aber auch einsehende Fürsten sich oftmahl in ihrer Wahl betriegen; also gehöret

das

das Glük des Blinden, der ein Hufeiſen fande, darzu, wan ein ſchwacher Fürſt ſeine Gunſt auf einen redlichen Mann wirfet.

Redet jemand Gutes von deinem Nebenmenſchen, ſo glaube die eine Hälfte und zweifle an der andern. Redet jemand Böſes von ihm, alsdan glaube eine Hälfte nicht und zweifle an der andern. Auf dieſe Weiſe wirſt du weder betrügen, noch betrogen werden.

Wer ein redlicher Miniſter ſeyn wil, der ſuche am erſten, den Fürſten zu der Erfüllung ſeiner Pflichten gegen das Volk zu lenken; ſo wird das Volk mit der Erfüllung ſeiner Pflichten gegen den Fürſten von ſelbſt folgen. Und ſolte es daran etwa fehlen, ſo brauchet es nur eine Feder vol Dinte, um noch mehr als alles das zu erhalten, was Recht und Ordnung forderet.

Wahre Verdienſte ſeynd um den äuſerlichen Schein unbekümmert. Wer aber ſolche nicht hat, der giebet ſich alle Mühe, um den Schein anzunehmen. Scax kommet mit bedächtlichen und ernſthaften Schritten und mit einem ſolchen Geſichte daher, daß jederman ſchwören ſolte, eben das ſeye der Mann von Wichtigkeit. Gleichwohl iſt er ein Haſenfus oder ein ſolcher, der keinen Hund aus dem Ofen locken kan. Aſinius iſt ewig beſchäftiget und kan vor Geſchäften weder eſſen noch ſchlafen; und dennoch kommet nichts zu Tage, ſo den Nahmen eines Ge-

ſchäftes verdienet. Pollio iſt ein Miniſter voller Weisheit, dan er thuet zwar ſelbſt nichts, findet aber doch groſe Bedenklichkeiten bei allem deme ſo andere thun und rathen, ohne daß er etwas beſſeres anzugeben wüſte. Harpax ſiehet wie lauter Frömmigkeit aus und iſt ein Heuchler und Betrüger. Melampus wil das Chriſtenthum vertheidigen, ſchnaubet vor Eifer, und gleichwohl iſt er ſelbſt nicht einmahl ein Menſch, geſchweige ein Chriſt. Mopſus wil ein Philoſophe ſeyn; er ſpottet über die Religion und iſt ein Narr. Wer die Redlichkeit allezeit auf denen Lippen hat, der hat ſie ſelten in dem Herzen. Wer alle ſeine Erzählungen mit Betheuerungen und Schwüren begleitet, dem glaube nichts. Derjenige, welcher aus ſeiner Kunſt ein beſonderes Werk machet, iſt ein Stümper. Wer ſehr reich ſcheinen wil, der iſt dem Bankerotte nahe. Doris giebet ſich Mühe vor ſchön zu gelten; höchſtens iſt ſie es ehedeme geweſen. Forma neglecta virum decet, ſagten die Römer. Virtutem Forma decet neglecta, können wir ſagen. Wo die Weſentlichkeit der Tugend und derer Verdienſte iſt, da entdecket ſie ſich von ſelbſt. Die angenommene Geſtalten gehören auf die Schaubühne und auſſer deme unter die Betrügereyen.

Das Sprüchwort heiſſet zwar Weiberregiment nimmt ſelten ein gutes End. Wan aber ſo viele Weiber regiret hätten, als Männer, alsdan dörfte wohl die Hiſtorie von beiden

eine

eine gleiche Anzahl von guten und bösen Regenten aufzuweisen haben. Entweder ist also das Sprüchwort unrichtig, oder es müssen die böse Regenten unter denen Männern von Weibern seyn regiert worden, so wie die gute Regentinnen unter denen Weibern von Männern.

Man findet Länder, worin unter einem alten Bedienten und einem alten Hunde nur der Unterschied vorwaltet, daß man diesen todschieset, um kein Brod mehr zu essen; jenem aber man das Brod entziehet ohne ihme die Wohlthat des todschiesens angedeien zu lassen. Ich kenne aber auch Länder, wo der getreue Greise den Fürsten segnet, weilen er ihme Brod giebet vor die Dienste die er gethan hat und nicht mehr thun kan, und wo der schlechte Diener mit dem guten, die nähmliche Wohlthat genieset, damit man dem guten die Furcht benehme, zu der Zeit vor einen schlechten erkläret zu werden, wo er nicht mehr zeigen kan, daß er gut ist. Wem an GOTTES Segen etwas gelegen ist, der wird die Bilanz allezeit zum Vortheile desjenigen Fürsten finden, der in dergleichen Fällen Wohlthun seinen Grundsaz seyn lässet.

Es ist leichter einem Fürsten treu zu dienen, den man nicht liebet, wan man nur das Land liebet, als wan man ihn liebet und das Land nicht.

Solte wohl die Selbstliebe die gröseste Triebfeder zu denenjenigen Handlungen seyn, welche in der menschlichen Gesellschaft Tugend heisen? Es ist wahr, unsere Zeiten haben viel vorzügliches vor anderen darin, daß man die Pflichten derer Regenten gegen ihre Staaten entwickelet und ihnen zeiget, daß sie wegen derer Unterthanen, die Unterthanen aber nicht um ihrentwillen da seynd; auch siehet man diese Pflichten von manchen Regenten dergestalt ausüben, daß man Ursache hat, sie vor Lieblinge des menschlichen Geschlechtes zu halten. Würden sie es aber auch thun, wan sie nicht begrifen, daß der Fürst niemahl gröser, nie mächtiger werden könne, als durch die seinen Staten verschaffete höchste Wohlfahrt? Lobe hier die alweise Vorsehung GOTTES, welche das eigene Beste des Menschen in dem Besten seines Nebenmenschen unzertrenlich gegründet hat.

Es giebet Begebenheiten bei der Regierunge derer Staten, welche man Gnadensachen nennet. Die meiste Ministere glauben, man könne darin nach der nehmlichen Willkühr verfahren, wie die kleine Kinder, wan sie freigebig seyn wollen, und wo man nur recht schmeichelhaft oder recht unverschämt bitten, oder sich recht possierlich stellen darf, um ihre Freigebigkeit auf sich zu wenden. Es ist aber eben so weit gefehlet, Gnaden ohne Verdienst auszutheilen, als Verdienste unbelohnt zu lassen.

Misan-

Misanthropus muß wohl ein guter Christe seyn, dan er liebet jederman wie sich selbst. Wie das? Er ist sein ärgester Feind.

Wie kommet es, daß der Ruhm eines grosen Ministers niemahl so hoch steiget, als der Ruhm eines grosen Generalen? Mir kommet der erstere vor als wie ein Baumeister, der nur in der Erde arbeitet, und der leztere, als einer, der grose Gebäude aufführet. Hat gleich der erstere Berge eben gemachet, aus Morästen ganze Länder und aus Wüsteneien ein Eden gemachet, so glaubet doch ein jeder, der die Arbeit nicht gesehen hat, es seie schon von der Sündfluth her also gewesen. Allein, schöne Gebäude über dem Boden fallen in die Sinnen und eine einzige Feldschlacht machet die Welt vielmehr von sich reden, als alle Rathschläge derer Cabinete.

Ich habe Republiken in und ausser Teutschland gesehen, in denen der Einwohner die unerträglichste Lasten, mit einer beständigen Unempfindlichkeit truge, weilen man ihme die Einbildung seiner Freiheit liesse. Eben so litte er alle mögliche Ungerechtigkeiten, weilen er auf seinen Richter schelten und zu seiner Zeit wieder ungerecht seyn dorfte. Dahingegen sahe ich bei monarchischen Regierungen, daß sogar ein Gebot, das unmittelbar zu der Wohlfahrt führete, eine unerträgliche Last hiesse, weilen Gebot und Zwang nicht getrennet werden können. Und

eben ſo ſchalte man den gerechteſten Richter nur um deswillen nicht, weilen man die Strafen der Zaumloſigkeit fürchtete, und die Hinderniſſe bemerkte, welche die lebendige Kraft der Geſetze denen Unordnungen entgegen ſtellet. Mich deucht, es ſeie die Freiheit jener Republiken eben ſo viel wehrt als die Klagen dieſer monarchiſchen Staten.

Ich habe Schauſpiele geſehen. Ich habe ſie mit Nachdenken geſehen. Ich habe darin die vortreflichſte Caracteren wahrgenommen. Eine gewiſſe Zufriedenheit fienge an mich zu beleben, daß ich ein Geſchöpf von der Art derer jenigen Geſchöpfe ſeie, welche ſo ausnehmende Tugenden ausüben könten. Der Entſchluß ware fertig, daß ich das ſchöne Original copiren wolte. Ich dachte nach, wie ſolches geſchehen könte. Ich unterſuchete die Kräfte des menſchlichen Geiſtes. Ich fande ſie zu ſchwach. Die Copei wolte nicht gerathen. Nur einige Striche waren gut; aber das Original bliebe immer vor mich und andere Menſchen zu ſchön, zu unnachahmlich. Iſt nicht dieſes die Urſache, warum die Schauſpiehle mehrentheils den Endzwek verfehlen, den Vernünftige in der Bildunge der Sele zu denen erhabenſten Tugenden, bei ihnen ſuchen?

Tuer le temps, habe ich lang vor die ärgeſte Rede gehalten, ſo aus eines Menſchen Munde kommen kan: ich habe aber endlich einen guten Nutzen der Sache bei denenjenigen gefun-

gefunden, wo es gleichgültig ist, ob sie gebohren werden oder nicht. Und ob sie bald sterben oder nicht. Es ist gut die Zeit denenjenigen zu tödten, welche sie zu nichts gutes anzuwenden wissen. Es lebe der Kartenmacher!

Es ist seltsam, die Erlangung einer Sache zu verbieten und den Besiz gleichgültig zu gestatten. Man setzet einen und mehrere Dukaten Strafe darauf, wer eine Nachtigalle fanget; erlaubet aber jederman deren in Kefigen zu haben. Man schimpfet auf diejenige, welche Nachtigallen fangen und die Spaziergänge von der Anmuth ihres Gesanges berauben; in der ganzen Stadt aber höret man die Nachtigallen in denen Häusern schlagen. Man setze fünfzig Dukaten Strafe demjenigen an, welcher eine Nachtigal in dem Kefige hat, so wird kein Mensch mehr eine fangen wollen. Jezo will man das Verbrechen bestrafen, welches, als im Verborgenen geschehen, nicht heraus zu bringen ist; das zweite Verbrechen aber, welches zu dem ersten den einzigen Anlaß giebet, und das nicht verborgen bleiben kan, will man ohngestrafet lassen.

Fünf und vierzigstes Stük.

Einige Anmerkungen von denen Samenbäumen und Laßreisern in denen Forsten.

Je mehr die Lebensart derer Menschen Bau- und Brenholz erforderet, je mehr man die Bevölkerung zu beförderen sich angelegen seyn lässet, auch je mehr die hierauf verwendete Sorgfalt hin und wieder gelinget; desto mehr hat man nöthig auf eine gute Forstwirthschaft, mithin darauf zu sehen, daß die Folgen der Verschwendung unserer lieben Vorfahren, und unserer eigenen Fehlere, bestens abgewendet, und demnach die Waldungen recht geschwind und recht gut wieder heran gezogen werden, die wir und unsere Voreltern abgetrieben haben.

Die Eintheilung derer Waldungen in Schläge und deren ordentliche Behandlung ist der einzige Grund, worauf die Beibehaltung aller derer Wälder gebauet werden muß, die noch Wälder seind. Ich habe mich desfals oben in dem XVI Stücke, Blatſ. 281 und folg. hinlänglich heraus gelassen. Ich habe aber alda von demjenigen Holze nichts erwähnet, welches man pfleget stehen zu lassen, wan Schläge gehauen

hauen werden. Dermahl also wil ich auch darüber meine Gedanken sagen:

I.) Von denen Laßreisern bei dem Nadelholze.

Die Haupteintheilung derer Waldungen in Nadelholz und Laubholz ist bekant. Auf diese mus auch in gegenwärtiger Materie Achtung gegeben werden. Anbei haben die Laßreiser zweierlei Endzwek. Der erste ist, daß sie den abgetriebenen Schlag wieder mit Samen und folglich mit jungen Holzpflanzen anfüllen sollen; der andere bestehet darin, daß man aus denen Laßreiseren grösere Bäume ziehen und diese zu einem anderen Endzwecke als demjenigen verwenden wil, zu deme sie bei der Hauunge des Schlages hätten dienen können.

Das Nadelholz hat bekantlich die Eigenschaft, daß es nach dem Hiebe auf der Wurzel niemahl wieder ausschläget. Da ist also durchaus nöthig, auf die Besamung des abgetriebenen Stückes zu denken. Die Stumpfen auszustocken, den Wald umzuackeren und aus der Hand zu besäen, wird aber noch zur Zeit vor viel zu mühsam gehalten; (*) es ist dahero nöthig, die

(*) Ich höre jedoch mit vielem Vergnügen, daß in denen grävlich Stolberg-Wernigerodischen Waldungen an dem Harze, dieses ausstocken und besäen mit eben demjenigen Vortheile practiciret wird, wie andere gute Maximen in der Holzzucht, welche

die Vorkehrungen dahin zu machen, damit der Schlag sich wieder von selbst besame. Das kan man, wan bei der Anlegunge des Schlages allezeit dahin gesehen wird, damit an denen Seiten, woher die gemeineste Winde in dem Lande wehen, noch Holz von seiner Art stehen bleibet.

Bes-

---

welche mir Gelegenheit geben, von dortiger Forstwirtschaft eine gute Idee zu fassen. Ich bin sehr vor die Manier eingenommen. Einmahl kan auf dem Platze wo der alte Stumpen stehet, in gar vielen Jahren kein Holz wachsen: Was dieses vor einen grosen Raum wegnehme, werden alle diejenige mit Aufmerksamkeit begreifen, welche nur einmahl einen wohlstehenden Schlag von Nadelholze nach dem Abtreiben gesehen haben.

Mir fället anbei das hohe und dichte Graß, welches sich in denen jungen Schlägen sobald einstellet, als ein Todfeind des jungen Aufwuchses des Nadelholzes aus seinem Samen, in die Augen. Da gehöret ein ausserordentliches Glük darzu, wan ein Samenkorn Erde fassen sol. Saget man, es fiele der Same auf das Graß; dieses drukte in dem Winter der Frost und Schnee nieder, bedekte mithin den Samen, hielte ihn feucht und machte ihn hervor keimen; so ist zwar dasselbe ein Mittel einige Samenkörner hervorkommen und gedeien zu machen: allein, daß gleichwohl die allermeiste verlohren gehen, weilen nur die wenigste durch diesen Weg einige Erde erreichen, zeiget die Erfahrung, nach welcher die Nadelholz-Schläge gar zu viele Zeit brauchen, um wieder anzufliegen, und worin das Holz nur flekweis und an einigen Orten gar nicht hervor kommet: wohingegen ein gebauter und wohl eingefäeter Platz sehr gleichförmig und ohne Zeitverlust sich wieder mit Holze stellet.

Wird

Bekantlich ist kein Land, wo man nicht dergleichen gewöhnliche Winde hat. Bei uns ist es der Südwestwind, welcher mit dem Nordostwinde abwechselet. Alle übrige Winde dauren nicht lang. Bekantlich ist auch der Same des Nadelholzes mit Flügelen versehen und wird also

---

Wird eingewendet, es kostete das Ausstocken zu viel, und wohl mehr als die Stumpen werth seind, zumahl man auch alle starke Wurzelen herausgethan werden sollen, ohne welches man das Ackern vor unthunlich haltet; alsdan antworte ich, daß das Herausthun derer Stumpen ohne die gedachte Wurzelen sich ganz wohl bezahlet, wan man auch die darzu in vielen Wirthschaftsbüchern angegebene Maschine nicht brauchen wil, als auf welche ich sehr wenig halte weilen das Fortbringen von einem Orte an den anderen nebst der Vorrichtunge bei dem Ansetzen, weit mehrere Zeit und Mühe erforderet, als wan man mit der Reuthaue und der Axt arbeitet und die Stumpen durch ein paar Ochsen vollends heraus ziehen lässet.

Die grose Wurzelen aber werden in dem Falle da der Schlag nicht gar zu dik gestanden ist, an dem Ackern nicht so sehr hinderlich seyn, wan man anstat des gewöhnlichen Feldpfluges den Hackenpflug nehmen wil, mit welchem, wie oben (Blatt. 859.) ist berichtet worden, die Röthecken und Brenfelder gepflüget werden und den der Ackerman nur hinten aufheben darf, wan die Schaar oder vielmehr Schüppe an eine Wurzel oder grosen Stein kommet.

Damit aber dieser Einwand volständig gehoben werde und man meine Meinung durchaus übersehe; so würde ich aus einem kannen- oder forche-

nen

also durch die Winde ungemein weit getrieben. Wan nun an dem Schlage gegen Südwesten, annoch eine ganze Seite von Nadelholze stehet, alsdan bin ich sicher, daß aller Same durch den Südwestwind in meinen Schlag getrieben wird. Und, wan auf der gegen über stehenden Seite eben

---

nen Schlage erst die Stumpen und auch, so viel es ohne beträchtlichen Aufwand seyn kan, die grose Wurzeln ausmachen lassen, solte auch aus denen Stumpen nicht mehr erlöset werden als der Aufwand beträget: dan hier ist der Ort nicht, wo man Gewin aus dem Holze erheben sol, sondern es ist nur darum zu thun, das Holz so gut und so geschwind wieder heran wachsen zu machen, als es möglich ist. Ist diese Arbeit geschehen, alsdan würde ich den abgetriebenen Schlag einer nahe gelegenen Gemeinde ohnentgeltlich einraumen, um ihn ein Jahr lang mit Grundbieren zu bestecken und ich würde suchen das Gewild, soviel es sich wil thun lassen, davon abzuhalten. Diese Bauersleute würden sich keine Mühe verdriessen lassen, um den Schlag umzupflügen. Sie würden es einmahl im Herbste und einmahl im Frühjahre thun, indeme der Ertrag derer Grundbieren in einem Neubruche sehr gros ist.

Da dieses Gewächs in dem Sommer zweimahl, auch wohl dreimal mit der Haue (Hacke) bearbeitet wird, so muß alles Graß zu Grunde gehen, und der Wasen abgetrieben werden, da zumahl das Austhun derer Grundbieren abermahl eine Arbeit ist, welche hierzu gar vortreflich tauget. Seind nun diese heraus, alsdan kan man den Holzsamen, nach vorherigem Pflügen, annoch vor Winter, oder auch in dem darauf folgenden Frühjahre säen. Damit aber die junge Pflänzlein, wie bei dem

eben ſo ein Stük von gedachtem Holze ſtehet, alsdan wird der Nordoſtwind einen gleichen Dienſt leiſten. Ich kan alſo darauf rechnen, daß ein jeder derer beiden gewöhnlichen Winde, ein getreuer Säemann meines abgetriebenen Schlages iſt. Und ſolche Saat geſchiehet alle Jahre,

---

dem Nadelholze gar leicht, und vorzüglich in dem Sandboden geſchiehet, der doch denen Forchen (Kiefernbaume) eigen iſt, von der Sonne nicht ausgebrent werden; ſo wird gut ſeyn, unter den Holzſamen der vor Winter geſäet wird, eine Partie Roggen, und den, der in dem Frühjahre in den Boden kommet, Haber zu ſäen, da dan dieſe Halmfrüchte, bei deren Abmähunge man hohe Stoppelen laſſen muß, denen jungen Holzpflanzen guten Schatten geben, um tiefere Wurzelen zu ſchlagen, und dadurch der ihnen bevorſtehenden Gefahr, unter dem lüftigen Schatten des dün geſäeten Getraides und derer hohen Stoppelen zu entwachſen.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich noch eine Frage zur Prüfunge derjenigen aufwerfen, welche entweder ſchon Proben damit gemacht, oder doch gute Gelegenheit haben, ſolche zu machen. Wir wiſſen, daß die Abwechslung derer Gewächſe ſehr vieles zu gutem Ertrage des Ackers beiträget. Nicht alle Jahre, nicht immer Waizen, Roggen, Welſchkorn, Flachs, Hanf, Grundbieren und dergleichen auf einen Acker. Eine jede Pflanze brauchet zu ihrem Wachsthume ihre beſondere Nahrungstheile, welche andere Pflanzen ruhig in der Erde laſſen. Bleibet man immer bei einer Art, alsdan müſſen deren Nahrungstheile nothwendig erſchöpfet werden; wechſelet man aber ab, alsdan findet die neue Pflanze einen unangegriffenen Vorrath vor

Jahre, auch nicht einmahl, ſondern ſo oft, als einer von denen beiden gewöhnlichen Winden wehet, und ſolang als noch Samen an denen Bäu-

---

vor ſich, um mit Gedeien zu wachſen. Wan nun ein Schlag hundert Jahre lang Nadelholz getragen hat und jetzo abgeholzet wird; ſol man dan wieder von dem nähmlichen Holze hinein ſäen? ſolte es nicht beſſer ſeyn, andern- und etwa Laubholzſamen, der ſich vor den nähmlichen Grund und Boden ſchicket, auszuſtreuen? Die Regel welche aus dem ſo eben bemeldeten Grunde flieſet, wil es mir ſehr glaublich machen.

Wird erwiederet, man habe Waldungen, worin ſeit vielen Jahrhunderten einerlei Holz gewachſen ſeie; ſo antworte ich, es ſeie ſolches um deswillen möglich, weilen die Blätter des Holzes alle Wintere auf den Boden fallen, und durch die Fäulnis zu einer Erde werden, welche mit lauter Theilen angefüllet iſt, ſo dem Baume homogen und alſo zu deſſen Wachsthume geſchikt iſt. Und, laſſen gleich nicht alle Nadelbäume, den einzigen Lerchenbaum ausgenommen, alle Wintere die ſamtliche Nadelen fallen, ſo giebet es doch immer neue anſtat derer alten, wan die Aeſte nebſt dem Gipfel in ihrem Wachsthum neus Triebe machen.

Da nun aber bei der Abholzunge eines Schlages dieſes Düngungsmittel wegfället, indeme viele Jahre darzu erfordert werden, bis der neue Baum ſich wieder ſelbſt düngen kan, folglich die in dem Boden vorhandene zu ſeiner Vegetation ſchikliche Materie bälder zuſammen gehet; ſo deucht mich, es müſſe gut ſeyn, einmahl ein anderes und ſolches Holz zu ſäen, deme ſein Vorfahrer die Mittele zu ſeiner Nahrunge nicht vorhin verzehret hat, ſondern davon es noch einem guten Vorrath antrift. Mir wäre lieb, wan andere mich über dieſen Gedanken belehren wolten.

Bäumen ist. Es hat hiervon der fürstlich-Schwarzburgische Oberforstmeister Herr von Lengefeld in seinen Anmerkungen von der Tanne, Fichte (bei uns Rothtanne) und Rienbaume (bei uns Forle) vortreflichen Unterricht gegeben, welchen ich jederman empfehle.

Nur ein Hauptstük ist in Ansehung derer gewöhnlichen Winde zu beobachten. In ebenem Lande nähmlich, ist es gar leicht sich darnach zu richten. Aber in grosen Gebürgen ist es schwer; dan da halten die Winde nicht einerlei Strich. Einige Halden (Seiten derer Berge) seind durch gegen über stehende Berge gegen gewisse Winde ganz und gar gedecket. An anderen stossen sie heftig an, treffen aber durch ihr Zurukprallen andere und gegen über liegende Berge sehr stark. Oft drängen sie sich durch ein Thal und bekommen darin, durch die ihnen bald auf der rechten, bald auf der linken Seite in dem Wege stehende Hindernisse, gar verschiedenerlei Wendungen. Da ist mithin die Aufmerksamkeit des Forstmanns ausserordentlich nöthig, um zu wissen, was die gewöhnliche Winde des Landes an einer jeden Halde vor eine Wirkung haben, um darnach seine Schläge dergestalt anzulegen, daß vorhingedachter Endzwek der Besamung von denen noch stehenden Nadel-Waldungen, bestens erreichet werde.

Es ist aber dieses leider ein Punkt, woran mancher Forstknecht nicht denket und eben dahero

mag es auch wohl kommen, daß man in Gebürgen so viele tannene und forlene Schläge antrift, welche nicht wieder aufgebracht werden können, sondern in ihrer kahlen Gestalt sich als Schandflecken der Forsthaushaltung darstellen. Ja ich dörfte wohl nicht zu ungütig urtheilen, wan ich sage, daß auch auf der Ebene nicht an allen Orten auf den gewöhnlichen Strich derer Winde Achtung gegeben wird. Könte man in denen Gebürgen auf allen Plätzen Windfahnen haben, alsdan würde man mit groser Verwunderunge die gar mannigfaltige Wirkungen derer Winde wahrnehmen.

Werden aber die Regelen wegen derer Winde bei der Anlegunge derer Schläge mit genauer Sorgfalt in Acht genommen, alsdan seind die Samenbäume in denen abgetriebenen Schlägen mehrentheils überflüßig. Doch wolte ich nicht rathen, sie gänzlich hinweg zu lassen; nur viele halte ich vor schädlich, und je schmäler die Schläge seind, desto mehr kan man sie entbähren. Insonderheit können sie von einem Nutzen seyn, wan man in Gebürgen wegen des Striches derer gewöhnlichen Winde seiner Sache nicht gewiß ist.

Im übrigen haben dergleichen Samenbäume keinen andern Nutzen, als daß sie den Schlag wieder besamen. Sie werden durch die Winde, weilen sie ganz frei stehen, gebogen und gekrümmet, oftmahl zerbrochen, auch oft gedrehet wie eine Wiede. Sie wachsen nicht mehr in die Höhe;

Höhe; sie treiben ihre Aeste nur neben hinaus, bekommen dadurch zwar vielen Samen, gerathen aber zugleich in solche Umstände, daß man sie, wan der Schlag gehauen wird, in die Scheiter schlagen mus. Oft geschiehet es auch, daß sie der Wind umwirfet, da sie dan eine Menge jungen Anfluges selbst verderben, und noch mehr Verderben machen, wan man den Windfal aus dem Schlage bringen wil. Man hat also keine Ursache die Zahl solcher Laßreiser ohne Noth zu vermehren.

Noch einen Nutzen aber habe ich gefunden, den sie in einem ganz besonderen Falle leisten. Wo nähmlich die Waldungen sich in sehr sandigtem und heissem Boden befinden, wie solches bei denen Forchen (Kienbaume, Küferbaume) sich oftmahl begiebet, wo der junge Anflug bei dürren Sommeren viele Mühe hat, der grosen Sonnenhitze zu widerstehen, um nicht ausgebrant zu werden. Da habe ich wahrgenommen, daß die Samenbäume oftmahl einen guten Schatten geben. Wahr ist es, daß derselbe von so einzeln stehenden Bäumen nicht lang währet, indeme er sich nach dem Maasse wendet, wie unsere Erde um die Sonne laufet: allein, binnen der Zeit da die junge Pflanze mit dem Schatten bedecket wird, erholet sie sich und samlet neue Kräfte, um einem zweiten Anfalle derer Sonnenstralen zu widerstehen. Und so, wie der Schatte von einer Holzpflanze abweichet, bekommet ihn eine andere, dergestalt, daß alles, so sich in dem

ellyptischen Zirkel befindet, den der Baum den Tag über mit seinem Schatten zu einem grosen Theile formiret, doch immer einmahl seine Erquickungsstunde hat.

II.) Von denen Laßreisern bei denen Eichen.

Und soviel von dem Nadelholze. Nun komme ich an das Laubholz. Die Eiche ist darunter unstreitig das vornehmste. Ich habe oben, Blatt. 291 gerathen, auch dieselbe schlagweis zu behandlen. Sie haben aber bekantlich den schwersten Samen unter allen unseren Waldbäumen. Wan es in dem Sprüchworte heiset der Apfel fället nicht weit vom Stamme, als dan darf man auch sagen: die Eichel fället nicht weit von dem Stamme. Da ist mithin auf die Laßreiser nicht die geringste Hofnung zu setzen, daß man durch dieselbe den Wald besamen wolle. Da fället alles dasjenige hinweg, was wegen Beobachtung derer Winde, ich bei dem Nadelholze angemerkt habe. Wer einen Eichenwald aus dem Samen, ohne Zuthun seiner Hände ziehen wil, der muß eine durch einen dreisigjährigen Krieg gestiftete hundertjährige betrübte und an Menschen und Vieh den grösten Mangel leidende Zeit haben, sonst kommet er nicht zu recht. Die aus denen Wurzeln ausschlagende Loden seind es allein, welche einen Eichenschlag, wan er ist abgetrieben worden, herstellen. Und wo diese nicht hinlangen, da muß man Eichelen stecken, woferne man derer kahlen Placken in dem Walde loß seyn wil.

Wan

Wan man mithin eine gute Partie derer geradest- und schönesten Raitel in einem Eichen-Schlage stehen lässet, alsdan geschiehet es aus ganz anderen Absichten, als um den Schlag durch den Samen zu verbesseren. Weilen man nähmlich die Eichen nicht allein zu dem Brennen, sondern auch, und das vornähmlich, zu dem Bauen brauchet; weilen ein Baustam in denen dreisig Jahren, worin ein guter Eichen-Schlag haubar wird, noch gar gering ist; weilen er auch in dem zweiten Hiebe, das ist, in dem sechzigsten Jahre noch gar nichts heiset; weilen er erst bei dem dritten Hiebe, das ist in dem neunzigsten Jahre nüzlich- und bei dem vierten Hiebe, folglich in dem einhundert und zwanzigsten Jahre, recht brauchbar wird; so muß man entweder besondere Bauwaldungen halten oder die eichene Baustämme in denen Schlägen heran ziehen. Hiervon habe ich schon oben [Blatf. 290.] gehandelt und ich bestätige hiermit daß es ganz wohl angehet, es mag der Schlag aus lauter Eichen, oder auch aus anderem Laubholze bestehen. Der Grund davon ist, daß die Eiche einen hohen Staim und unten nicht viele Aeste machet; daß sie ihre Aeste nicht so weit seitwärts hinaus treibet, als andere Waldbäume; daß ihr Wald auch nicht so dicht ist und daß sie folglich dem Wuchse des unteren Holzes nicht sonderlich nachtheilig fället.

Nur mus man sich in acht nehmen, daß man nicht zu viele Eichen in denen Schlägen

stehen lasse, dan sonst würden sie mit ihrer Menge den Unterwuchs verdumpfen und abtreiben. Das aber ist auch zu wissen, daß von denenjenigen, welche man bei dem ersten Hiebe des Schlages hat stehen gelassen, bei dem zweiten Hiebe ein guter Theil heraus kommet. Dan binnen denen zweiten dreisig Jahren werden viele solcher Raitel verkrupfen oder durch Unglüksfälle in ihrem Wachsthume gehemmet werden. Diese hauet man alle heraus, und was nicht zu dem Bauen tauget, das giebt Scheiter. Solten auch nach solcher Ausmusterunge noch mehrere Stämme da seyn als man vor gut erachtet, alsdan hauet man auch so viele derer gesunden hinweg, daß das Unterholz Plaz genug hat; und das zwar um so mehr, als man bei dem zweiten Hiebe wieder eine Partie von schönen und gesunden Reitelen muß stehen lassen, welche die Stelle dererjenigen dermaleins vertretten, so man nach und nach heraus hauet. Wan nähmlich das neunzigste Jahr von dem ersten ordenlichen Hiebe des Schlages an herum ist, alsdan mus man Stämme haben von dreisig, andere von sechzig, wieder andere von neunzig und endlich auch von hundert und zwanzig Jahren.

Diese hundert und zwanzigjährige Stämme sol man dan alle weghauen, und noch besser, ausgraben. Wird der Schlag wieder gehauen, alsdan seind andere da, welche das nähmliche Alter haben und bleibet man bei der Ordnunge, alsdan ist jedesmahl eine gute Anzahl Bauholz vor-

vorhanden, wan man den Schlag hauet und der Vorrath wird niemahl ausgehen. Man kan es auch alsdan ohne Schaden aus dem Walde bringen; ein Umstand, der von besonderer Wichtigkeit ist.

Du wirst aber einwenden: so mus ich dan hundert und zwanzig Jahre warten, bis ich rechtschaffenes Bauholz aus meinem ersten Schlage hauen kan; das ist eine lange Zeit! Ich antworte: Hast du einen Schlag vor dir, in welchem alles Holz zu deinen Füsen lieget, alsdan must du freilich hundert und zwanzig Jahre warten, bis du ganze Baustämme bekommest, und heiset es alda, seris arbores alteri profuturas seculo: allein, wan du einen Schlag vor dir hast, der eben sol gehauen werden, alsdan stehen ja schon Raitele genug darin, welche ihre dreisig Jahre haben, und diese werden schon in neunzig Jahren, ganze Baustämme abgeben.

Item, so haben unsere Vorfahren ihre Waldungen gar nicht in Schläge getheilet und wir selbst müssen zu unserer ewigen Schande bekennen, daß wir es nur noch an wenigen Orten gethan haben, und daß überhaupt noch gar kein rechtes Systeme in der Forstwirthschaft eines ganzen Landes anzutreffen ist. Das meiste gehet noch nach der alten sehr übel gestimmeten, und auf den barbarischen Ton des dreisigjährigen Krieges durchaus eingerichteten Leier. Wir stehen

dahero mehrentheils in dem Falle, daß wir erst Schläge anlegen und unsere Forste auf die Ordnung setzen müssen. Da haben wir aber die Gelegenheit, in unseren Schlägen sechzig- und neunzigjährige Eichen stehen zu lassen, folglich bei dem ersten Hiebe schon volständiges Bauholz zu hauen. Es kommet auch so gerade auf das Alter derer 120 Jahren nicht an. Zehen und fünfzehen Jahre mehr schaden nichts; dan es ist ohnmöglich, alles so genau auszuzirkelen.

Eben deswegen aber seind wir auch sicher, daß wir alle Jahre ausgewachsenes Bauholz in unseren Schlägen hauen werden, und daß es nicht so ist, als müsten wir von dem ersten Hiebe an, 120 Jahre lang warten, um dergleichen Holz zu fällen. Wil man auch neben denen Schlägen eigene Bauwaldungen haben, in welchen man das Holz mit einander zu seiner volständigen Gröse erwachsen lässet, kan ich es auch geschehen lassen; ob ich gleich nicht berge, daß ich gerne alles auf Schläge gesetzet sehen mögte.

III.) Von denen Laßreisern in Buchwaldungen.

Ich mus bekennen, daß ich hin und wieder unsere Forstleute sehr sorgfältig gefunden habe, um in denen buchenen Schlägen eine Menge von Laßreisern stehen zu lassen. Ich läugne nicht, daß diese zu ungeheuren Bäumen erwachsen, welche eine groſe Anzahl Holzes geben, wan sie gehauen werden, und welche auch vor die Wag-

nere

nere und andere in dem Holze arbeitende Handwerksleute, sehr vieles und gutes Geschirholz geben; auch die zu Eckerigzeiten von einer ungemeinen Fruchtbarkeit seind.

Diese in die Augen fallende Vortheile aber bewegen mich gar nicht, um zu verhelen, daß ich alle diese buchene Samenbäume und Laßreiser vor das gröseste Verderben derer Schläge halte. Der Nahme des Samenbaumes bringet mit sich, daß der Wald durch ihn besamet werden solle. Ich frage dahero: wie weit fallen die Buchelen von ihrem Stamme? Ein jedweder antwortet, sie fallen wegen ihrer Schwere gerade herunter: dan, die Samenbehältnisse springen nicht alle auf dem Baume auf, sondern fallen mit dem verschlossenen Samen herunter und seind also um so viel da schwerer. Ja, wan auch nur ein Buchelkern allein und aus seinem stachlichten Samenbehälter wäre, so wird doch der Wind seinem senkelrechten Falle nur sehr wenig benehmen. Das von ihme erwachsene Pflänzlein wird dahero allezeit unter dem Baume stehen. Nun aber wird man zwar oftmahl finden, daß unter einer Buche viele hundert Pflänzlein von dem Samen aufgegangen seind: allein, daß dieselbe wunderselten nur in das zweite Jahr dauren, das hat die Erfahrung allenthalben bestätiget. Man weis den ungeheuren Wald, welchen eine Buche mit ihren sich weit ausbreitenden dicht über einander liegenden und stark belaubeten Aesten machet. Diese treiben alles ab

was unter ihnen ſtehet, und man beſehe nur dergleichen groſe Buchen, ſo wird man finden, daß ſo weit ſich der Trauf ihrer Aeſte erſtrecket, gar kein Holz, als etwa zu Zeiten ein elender Weissdorn aufkommet. Luft, Licht, Thau und Regen werden da dem Unterholze entzogen. Die ſich weit erſtreckende Wurzelen der groſen Buche thun auch das ihrige: dan es iſt leicht zu begreifen, wie vielen Saft die Wurzelen einem ſo ſtarken Baume zuführen müſſen. (*)

Anſtat

(*) Bei dieſer Gelegenheit muß ich einer ſonderbaren Art Erwähnung thun, wie ein überſtändiger Buch-Wald, der gar keinen Unterwuchs hat, aus dem Samen ohne Mühe wieder aufzubringen ſeie. Es iſt die Art, welche man mir in der hinteren Gravſchaft Sponheim, und zwar in denen holzreicheſten Aemtern, als ſehr gut und ohnfehlbar zu der Zeit angeprieſen hat, als ich den Mangel ordentlicher Schläge eben nicht mit dem freudigſten Geſichte bemerkete. Man ſagete mir, es würden ſolche Waldungen gehauen, wan es ein ſtarkes Eckerig gehabt hätte. Da wühleten die Schweine den Samen unter, und wan ſolches geſchehen wäre, alsdan käme man mit der Axt dahinter drein, hauete alles nieder und der bald aufgehende Same ſtellete einen neuen Wald dar. Dieſes iſt mir nun zwar bei weitem nicht genug, um die bange Sorgen vor die Nachkommenſchaft zu heben und von der Einrichtunge ordentlicher Schläge, als dem einzigen wahren Mittel guter Forſthaushaltung abzuſtehen: allein, es zeiget doch ſoviel, daß man auch in ſolchen Ländern erkennet, welchergeſtalt die groſe Buchen allen Holzwuchs lediglich abtreiben, ſo, daß es ohnumgänglich nöthig iſt, ſie nieder zu hauen, wan der Same ſich in dem Boden befindet.

Anstat also von einer stehen gebliebenen Buche die Besamung des Waldes zu gewarten, ist nichts gewisser, als daß das bekante aber meistens unrecht verstandene Sprüchwort, die Buche ist der Wolf in dem Walde, eben hier seine rechte Anwendung findet. Da wird alles Holz abgetrieben, und man wird selten eine grose Buche in dem Walde finden, welche nicht um sich her eine recht erbärmlich anzusehende Blöse machete. Diese aber mit Holze wieder aufzubringen, wird auch alsdan, wan der Wolf ist weggeschaffet worden, ausserordentlich schwer seyn. Die Wurzelen der alten Buche machen ein grosses Hindernis, und wil man aus der Hand säen, alsdan ist zwar solches das einzige und beste Mittel: allein, die Buchen, welche in dem Schlage rings um die Blöse stehen, werden ihre Aeste nach der findenden Oefnunge weit ausbreiten, zu jungen Wölfen werden und denen von dem Samen aufgehenden Pflanzen tausend Hindernisse machen, um in die Höhe zu kommen. Das gröseste Glük ist noch, wan man Aspen in dem Walde hat; dan diese werden mit ihrem sehr weit fliegenden Samen die Blösen erreichen und durch ihren ungemein geschwinden Wachsthum von dem in dem Schlage wieder austreibenden Buchenholze wenig zu befürchten haben. Hätte man aber in dem Schlage keine grose Buchen aufkommen lassen, sondern alles vor dem Fuse rein hinweg hauen lassen, alsdan wäre mir keine Blöse entstanden und anstat eines überständigen Baumes hätte ich eine Menge schönen

Schlag-

Schlagholzes. Ich wil dahero alle diejenige, welche ihrem Walde nicht feind seind, hiermit treulich ermahnen, ja keine Samenbuchen in denen Schlägen stehen zu lassen.

Mit denen Hagebuchen (Weisbuchen) ist es eben so. Sie machen zwar so keinen Wald als die gemeine Buchen; (Rothbuchen) allein in Ansehung der Besamung seind sie einander sehr gleich. Solche kan durch die Laßreiser nicht erzielet werden. Man haue dahero auch hier nur alles vor dem Fusse hinweg, da sodan anstat eines Stämleins gewis drei, vier und mehrere von einer Wurzel wieder ausschlagen werden.

Auf eines aber habe ich noch zu antworten: Wie kriegen nähmlich die Wagnere ihr Holz zu Felgen und anderem Stelwerke? item, wie bekommen solches andere Handwerksleute zu ihrem nöthigen Gebrauche? Wan einmahl in denen Schlägen keine Laßreiser verbleiben sollen, alsdan giebet es keine grose Bäume und folglich auch kein Werkholz. Ich antworte aber: man lasse in denen Schlägen so an denen äusserſten Enden des Waldes liegen, auch da, wo sie auf breite Strassen, auf Wiesen, auf Seen und dergleichen stossen, allemahl eine Reihe Buchenstämme stehen, um sie überständig werden zu lassen: diese werden nicht allein alle Nothdurft des Werkholzes reichlich, sondern auch mit ihren sich weit und zumahl nach der freien Seite ausbreitenden Aesten eine Menge Eckerig verschaffen

und

und folglich alles dasjenige heben, was meinen Vorschlägen nur immer mag entgegen gesetzet werden.

IV.) Von denen Laßreisern bei einigen weichen Hölzern.

Unter das weiche Holz gehören gar viele Sorten. Ich bemerke aber alhier vornehmlich die Aspen, Birken und Erlen, als diejenige, welche uns bei dem Brennen den meisten Dienst leisten und von denen man hin und wieder ganze Waldstücke antrift. Die Aspe schläget auf der Wurzel aus. Man hat also keine Samenbäume nöthig, wo es keine Blösen hat. Wo aber der Schlag nicht allenthalben dicht ist, da rathe ich Samenaspen, aber in geringer Anzahle, stehen zu lassen. Sie werden balde alles besamen, was von anderen Holzpflanzen noch nicht eingenommen ist: dan ihr Same hat zwar keine Flügele, ist aber ausserordentlich leicht und wird dahero durch die Winde weit und breit hin geführet. Die Aspe macht so keinen Wald, wie die Buche, sondern sie schiebet ihre Aeste nur nach der Höhe. Sie treibet also unter ihr wenig oder gar kein Holz ab, und wan sie in dem neuen Schlage ihre Dienste mit der Besamung gethan hat, alsdan kan man sie noch zu Sparren oder zu Brennholze, auch zu allerhand Holzarbeiten gar wohl gebrauchen.

Sol man aber auch in buchenen Schlägen die Aspe dulten? Unsere Forstmänner sagen nein

nein darzu. Sie wollen lauter von dem besten Holze haben. Aber, geliebte Söhne der Dianen, wie wollet ihr die Blösen bedecken, welche oftmahl eure Buchenschläge schänden? Ihr habet recht, daß ihr lieber Buchen als Aspen haben wollet: allein, ihr wisset, wie schwer es ist, solche Blösen aus der Hand mit jenen zu besamen. Ihr habet also keine Wahl, als gar kein, oder Aspenholz darauf zu erziehen: dan ihr wisset, wie leicht sich dieses besamet. Wendet ihr ein, es seie die Aspe in dergleichen Fällen ein undankbarer Guckuk, welcher die Mutter, so ihn hervorgebracht hat, ofters seinem hungerigen Magen aufopferet: so nehmet die Antwort an, daß der Schade nicht so gar groß ist, wan ein Schlag von Buchen in einen Aspenen verwandelet wird: dan ist gleich das Buchenholz besser als das aspene; so wächset doch dieses viel schneller als jenes. Wo ich dreisig Jahre zu der Buche haben muß, da seind mir zwanzig zu der Aspe hinlänglich. Ich werde also wegen der Güte des Holzes durch die viel kürzere Zeit vollkommen schadlos gehalten. Unsere holzhungerige Zeit will geschwinde Ernden unserer Wälder haben.

Ich habe auch wahrgenommen, daß man in Schlägen, so mit Buchen und Aspen bewachsen seind, mit gutem Vortheile zwei Ernden gemachet hat; eine in dem achtzehen oder zwanzigsten Jahre von Aspen, und die andere in dem dreisigsten von Buchen. Alsdan werden

die

die Buchen durch die Aspen nicht abgetrieben, vielmehr bleiben jene immer Meister. Das einzige ist, daß man in diesem Falle es sich nicht muß verdriesen lassen, das Holz aus dem Schlage auf die Wege oder andere unschädliche Plätze zu tragen, um es alda zu Klafteren aufzusetzen. Allein, wozu entschliesset sich unsere Zeit nicht, um dem Holzmangel Wiederstand zu thun? Es ist dasselbe um so mehr nöthig, wan man keine Aspen in dem Schlage haben will: dan, bleiben sie solang in demselben, bis die Buchen haubar seind, alsdan haben sie ihren Samen schon lang nach allen vier Gegenden der Welt ausgesendet, und dieser Same wird sehr reichlich aufgehen, da ihme die aus der Wurzel ausschlagende Buchen keine Hindernis machen.

Die Birke ist auch ein sehr gutes Holz. Sie tauget zu dem Brennen, zu Faßreifen, zu Leitern, und zu vielen anderen Dingen. Die Rinde dienet vortreflich zu dem Gerben. Ihr Wachsthum gehet geschwinde voran. So wie die Forche in einem heisen sandigten Boden gedeiet, also kommet die Birke in einem dürren, kalten und mageren, das ist, in einem solchen Boden fort, in deme ausser ihr alles andere Holz nicht gerne wächset. Ob nun gleich dieselbe bei weitem nicht so viel ausgiebet als die Roth- und Weisbuche, als welche auf der Wurzel nicht allein viel mehrere Stangen austreibet, dan die Birke, sondern auch nach dem Gipfel zu um

ein

ein merkliches stärker seind als diese; so ist doch zu rathen, die Birken allenthalben wachsen zu zu lassen, wo sie wohl gedeien. Da nun eine Birke niemahl stark belaubet ist; da sie keinen schädlichen Wald hat, welcher unter ihr alles ersticket; da ihr Same leicht ist und dahero weit umher verwehet wird folglich auch man nur wenige Samenbäume brauchet; so ist es mir gar nicht entgegen, wan, um viele Birken zu haben, man einige Laßreiser solcher Sorte in denenjenigen Schlägen stehen lässet, welche nicht allenthalben mit genugsamen Holze bedecket seind.

Der vielfältige Gebrauch derer Erlen ist auch bekant. Sie brennen eine gute Kohle. Sie dienen zu Wassergebäuden und zu Bronnenteichelen so in das feuchte zu liegen kommen, mehr als alles andere Holz. Sie wachsen gar schnel und geben viel aus. Sie haben anbei ihre ganz eigene Stelle, nähmlich die sumpfichte und morastige Gegenden. Groser Schöpfer, der du auch einem solchen Lande seine Fruchtbarkeit geschenket hast! Ich erachte aber nicht nöthig, von der Erle Laßreiser stehen zu lassen, es wäre dan in gar liechten Schlägen: dan, sie tragen ihren Samen sehr früh, und wan sie gleich in dem fünfzehent- oder sechzehenten Jahre gehauen werden, alsdan haben sie sich schon besamet. Die kahle Placken können aber auch durch eingestekte Schnitlinge bepflanzet werden.

Von

Von der Linde, zu handlen achte ich vor überflüssig. Sie hat zwar ihren guten Gebrauch bei der Bildhauerarbeit und zu allem demjenigen so lackiret werden sol: allein, da sie in solchem Falle volständig ausgewachsen seyn müssen und sie also wie ein Schlagholz nicht behandelet werden können; so bin ich ihrentwegen ohnbekümmeret. Man brauchet sie auch in Gärten und sonsten zu Alleen, und da seind sie nebst der Ruste freilich der schönste Baum, welchen der Teutsche Boden hervor bringet: allein, zu diesem Ende werden sie in Baumschulen gezogen, folglich seind sie alsdan keine Sache derer Forstleute, sondern derer Gärtnere.

Sallen, [Saalweiden] seind ein zwar geschwind wachsendes aber schlechtes Holz, das auch mehr zu dem Busch- als zu dem Stamholze gehöret. Es dienet nur zu Reifen. Niemand wird also um dessen Zucht bekümmeret seyn; vielmehr ist ein jeder froh, der sie aus dem Walde bringen kan. Weiden wachsen zwar auch aus dem Samen; allein, ihre Fortpflanzung durch Schniklinge ist so leicht und sicher, daß niemand an deren Vermehrung durch die Saat oder Samenbäume denket. Eben so finde ich nicht nöthig von anderem Holze bei dieser Gelegenheit zu handelen.

Sechs und vierzigſtes Stük.

Fortſetzung derer vermiſchten Anmerkungen in der Hauß- und Landwirthſchaft.

XXIV.) Eine beſondere Urſache der Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume.

Ich habe oben [Blatſ. 1022.] die Urſachen der Unfruchtbarkeit einiger Zwergbäume abgehandelet und zugleich die Mittele gezeiget, wie ſie zu ergiebigem Fruchttragen zu bringen ſeien. Ich habe Theorie und Erfahrung mit einander verbunden. Jetzo wil ich eine ganz beſondere Urſache der Unfruchtbarkeit einiger ſolcher Bäume angeben; eine Urſache, die ich erſt ſeither einigen Monaten volſtändig entdecket habe; die aber wohl eben ſo oft vorhanden ſeyn wird, als die übrige, welche die Unfruchtbarkeit veranlaſſen.

Der Vorfal, wo ein gewiſſer Gärtner ein beſonderes Geheimnis in der Baumzucht zu haben vorgabe und es auch in ſeiner Art würklich hatte, machte mich einige Tage nachſinnen, wie es damit zugehen mögte? Ich dachte, und laſe zugleich Bücher, vornehmlich des Herrn Bonners vortrefliches Buch von dem Nutzen

derer

derer Blätter und des Herrn Reaumurs Buch von der Naturgeschichte derer Bäume. Und bei solcher Gelegenheit entdekte ich mit Lesen und Nachsinnen dasjenige, so ich jetzo bekant machen will.

Die Gärtnere sagen alle, man solle keinen Zwergbaum so tief setzen, daß der Knorren, wo er gezweiget [gepfropfet] ist, mit Erde bedecket wird. Alle sagen sie es, aber nicht warum? Ich habe die Maxime allezeit befolget; und dieses nicht sowohl wegen der Algemeinheit der Lehre, die auch oft einen Aberglauben unterstüzet, als vielmehr darum, weil man einen Baum der versetzet wird, so viel es möglich ist, in seiner vorigen Lage lassen; und solchemnach seine andere Natur, die Gewohnheit, nicht änderen sol, indeme es nicht fehlen kan, daß dergleichen Aenderung in dem Wachsthume in solang Hinderung bringet, bis die Gewohnheit sich wieder anders gebildet hat. Aber, daß dieser an sich ganz gute Grund nicht alles erschöpfe, was die Gärtnere lehren, ohne von ihrer Lehre Rechenschaft zu geben, das sol sogleich gezeiget werden.

In einem meiner Gärten ließe ich auf einer Seite wo ein Spallier stehet, vor zehen Jahren das Land mit Erde erhöhen. Dahero kamen zwei schöne Birenbäume, deren einer die Aurate, der andere aber die Pergamotte de Hollande ist, so tief in den Boden, daß der von dem Zweigen [Impfen] herrührende Knor-

ren mit Erde völlig bedecket wurde. Die Bäume stunden gegen Norden und der Boden bliebe dahero bei ihnen allezeit feuchter als an anderen Orten des Gartens, welche der Sonne mehr ausgesetzet seind.

Meine Bäume wolten niemahl tragen. Einige Blüten bekamen sie wohl; aber nicht eine einzige Frucht habe ich von ihnen gesehen. Ich bin ihnen mit dem Sommer- und Winterschnitte zu Hülfe gekommen und habe alles gethan, was in dergleichen Fällen ein Gärtner zu thun pfleget, um seinen Baum tragen zu machen. Allein, anstat derer Blüten und Früchte trieben die Bäume eine gute Zeit hindurch, besonders aber seither drei Jahren, ganz erstaunlich in das Holz. So weit brachte ich es zwar, daß jetzo [in dem Hornunge des Jahres 1768.] hin und wieder Blütknospen stehen; aber der unmäßige Wachsthum des Holzes zeigete doch immer etwas, so der Natur des Zwergbaumes, wan er auch auf einen Wildling gepropfet seyn solte, gänzlich zuwieder ist.

Das theoretische Systeme so ich mir formiret hatte, bewoge mich dahero, beide Bäume aufgraben, und ihre Wurzeln, soviel es seyn konte, entblösen zu lassen. Und siehe! es waren aus denen Knorren, wo die Bäume gezweiget waren, die stärkeste Wurzeln gewachsen, die nur ein Vierenbaum von der Grösse derer meinigen treiben kan. Hier waren also die Werkzeuge vor Augen, die meinen Bäumen so viele n

vielen Saft zugeführet haben, daß sie ohnmöglich Früchte bringen konten, sondern nur in unmäßiges Holz treiben musten.

Ich liesse sorgfältig nach der alten Wurzel sehen: aber da ware von dem alten Stamme, der unter dem Zweigknorren ware, wie auch von der ersten Wurzel, weiter nichts als Stücker Holz in der Gröse zu sehen, welche sie gehabt hatten, als der Knorren mit Erde ware überdecket worden. Solches Holz, das seine ehemalige ganze Gestalt noch hatte, ware morsch und zum Theile ganz faul; von Wurzeln und Zasern aber ware nichts mehr daran, sondern dieselbe waren schon insgesamt durch die Fäulnis abgelöset geworden. Meine Bäume stunden also lediglich auf denen frechen Wurzeln, welche aus denen Zweigknorren getrieben hätten.

Nun also ist der Baum nicht mehr gepfropfet; er ist aber gleichwohl zahm und kein Wildling. Aber, wie ich ihn zu dem Fruchttragen bringen werde, das ist eine andere Frage: dan, da der Knorren oder Maser nun einmahl die stärkeste Wurzelen gemacht hat; so lässet er den Saft in gröseter Uebermaße hindurch und setzet also den Gärtner auser Stand, daß er dem Baume mit seinem Messer Gesetze vorschreiben kan, die er an dem Spallier, oder als ein Buschbaum, Pyramide oder in anderen gezwungenen Gestalten, beobachten muß. Meine zu einem ganz freien Geschöpfe gewordene Bäume

befolgen also die Gesetze einer ganz ungehinderten Vegetation; sie wollen riesenmäßige Bäume seyn, ihre Krone prächtig empor heben und mit tausenden von Früchten ihren Herrn segnen und den Schöpfer loben.

Schneidet man, alsdan ist alles umsonst. Ich habe schon oben [Blatt. 1032.] gezeiget, daß die Wurzelen und Aeste in einer beständigen Proportion seyn müssen, wan es Früchte geben sol. Mache ich also durch das Schneiden weniger und kürzere Aeste, alsdan treiben die zu einer ganz volständigen Kraft erwachsene und zu der Ernährunge eines ganzen hochstämmigen Baumes hinlängliche Wurzelen nur noch mehr; folglich giebet es immer stärkeres Holz und niemahl Blüten, weniger Früchte.

Es ist bei solchen Umständen schwer, ein ergiebiges Mittel zu finden. Nur zwei haben sich mir dargestellet. Das erste ist, daß man einen Ast nach dem andern absäge und mit seinen eigenen Reisern zweige; dan dadurch werden wieder die Maseren gezeuget, durch die der Saft in den Baum steigen mus, und die wegen ihrer krummen und engen Gänge ihn nicht in der Menge hinauf lassen, wie da geschehen würde, wan der Baum ohne Propfmaser verbliebe.

Allein, wan der Baum auf einen Stam gezweiget seyn solte, der seiner Art nach nicht

stark

stark wächset, alsdan wird doch allezeit eine Veränderung verbleiben. Setze zum Exempel, daß meine Bierenbäume auf Quittenstämme gezweiget waren; so hatten sie kein starkes Wachsthum, und konten an denen Spallieren gar leicht zu Früchten gebracht werden: jetzo aber seind sie nicht mehr gepropfet, sie stehen nicht mehr auf Quittenstämmen, als die gänzlich weggefaulet seind, sondern sie seind ganz und gar, von Wurzel aus die Holländische Pergamotte und die Aurate, folglich solche Bäume, welche frech wachsen, und also zu ihrem vorigen Gehorsame nicht wieder gebracht werden können, wan man gleich alle Aeste propfet.

Man wird dahero suchen müssen, diesen Bäumen so vieles Tragholz zu geben, als nur möglich ist und sie dadurch dergestalt mit Obste zu behängen, daß ihre alzu starke Kräfte dadurch gemindert und bis zu dem rechten Maasse erschöpfet werden. Ingleichem thuet man in der nähmlichen Absicht wohl, wan man diesen Bäumen vielen Plaz giebet und sie mehr als andere ausdehnet, damit durch das mehrere Holz das richtige Verhältnis zwischen Wurzelen und Aesten wieder hergestellet werde. Das oben [Blatf. 1031.] vorgeschlagene Mittel des Abhauens ein oder der anderen Wurzel, wird auch dienen, wan es mit Vorsicht angewendet wird.

Wil aber jemand das Mittel des Zweigens aller Aeste nicht zur Hand nehmen, der

muß in dem Falle, wo er den Baum nicht ausreissen, als einen Hochstämling anderwärtshin versetzen und an seinen Plaz einen anderen setzen wil, das zweite Mittel zur Hand nehmen, und ihme so vielen Raum geben, als zweien oder dreien anderen Bäumen. Da muß man ihme dan Aeste genug machen und an diesen so vieles Fruchtholz zu erzeugen suchen, als nur immer möglich ist. Der Sommerschnit wird dabei wohl zu statten kommen. Ein solcher Baum ist in dem Stande, eine ganze Wand von unten bis oben, in einer ansehnlichen Breite zu bekleiden, und sich alsdan auf das zierlichste darzustellen. Aber, wer hat allemahl einen solchen Plaz in der Weite und in der Höhe? man wil doch nicht gern die nebenstehende Bäume heraus werfen, und oftmahl leidet es auch nicht der Wohlstand, unter einer Reihe von Bäumen gleicher Gröse, ein so ungeheures Geschöpfe zu haben.

Bei dieser Gelegenheit stellet sich aber noch die Frage dar, wie es komme, daß der alte Stam und Wurzel gänzlich verderben und verfaulen muß und daß die Mutter von ihrer Tochter getödet wird? Mich deucht, es seie dieser Vorfal ein untrüglicher Beweiß vor die Lehre des nicht allein hinauf steigenden, sondern auch des herab steigenden Saftes. Der Saft nähmlich, welcher durch die Blätter in grosser Menge von dem Thaue und dem Regen eingesogen und hinunter nach der Wurzel geführet wird, findet in dem Propfmaser eine natürliche Fähigkeit, um unter

dem

dem Boden Wurzelen zu machen (*) und, wan er deren schon hat, es seie daß er sie aus dem Safte der alten Wurzel und durch die Hülfe derer Blätter bekommen habe, alsdan gehet der herab steigende Saft lieber in die neue ihme am nächsten gelegene Wurzelen, als daß er die krumme und enge Gänge des Masers alle durchwandern und sich der alten Wurzel mittheilen solte.

Der alte Stam und Wurzel kriegen dahero durch den absteigenden Saft keine weitere Nahrung, und die Blätter ziehen nur den Saft derer ihnen am nächsten gelegenen Wurzelen an sich, indeme derselbe zu ihnen einen viel leichtern Gang hat, als die tiefer liegende Wurzelen, so erst alle Krümmungen des Masers durchdringen müssen. Weilen nun der Zug derer Blätter fehlet; so höret auch das Aufsteigen auf, die Gänge verschliessen sich nach und nach gar und da bleibet dan dem alten Stamme weiter nichts übrig als das Absterben und Verfaulen. Und dieses wird dadurch auch befördert, daß der alte Stam gänzlich in der Erde stecket: dan, da hören die Ausdünstungen durch die Rinde auf, er bleibet immer kalt und geschlossen; im Gegentheile wird er

(*) Hier beziehe ich mich auf das oben angezogene Buch des Herrn Reaumur, der den Bau des Masers gar schön, und anbei sein natürliches Geschäfte gezeiget hat, um in der Luft Reiser und in der Erde Wurzelen zu erzeugen.

Obst auch in allem so zart und schmakhaft seyn, als es von dem gepropften Baume gewesen seyn würde? Ich erinnere mich, daß ich oben [Blatt 1010.] das Zweigen [Propfen] als ein Mittel angesehen habe, um die Obstsorten zu verbessern. Die subtile Gänge des Zweigknorrens, welche keine grobe Säfte durchlassen, habe ich als die Ursache davon angesehen. Da ich aber an dem nähmlichen Orte aus Erfahrungen gezeiget habe, daß aus Obstkernen die allerbeste Fruchtsorten erzogen werden; und es mithin sehr wahrscheinlich ist, daß ein Baum welcher auf die gedachte Art von seinem Zweigstamme befreiet wird und auf eigener und nicht entlehnter Wurzel wächset, eben so gute Früchte bringen wird, als wan er als ein Propfreis auf einem fremden Stamme und Wurzel gewachsen wäre; so wil ich darin noch nichts entscheidendes fest sezen. bin jedoch in dem Begriffe, auch desfals Beobachtungen zu machen, welche etwa in dreien Jahren zum Stande kommen werden. Solte ich alsdan noch leben, werde ich nicht ermangelen, den Erfolg bekant zu machen. Zum Voraus aber getraue ich mir zu versicheren, daß der Unterscheid allenfals gering seyn, und den Vortheil bei weitem nicht überwiegen wird, den man von einem Baume zu hoffen hat, welcher an Größe und Gesundheit die meiste gezweigte Bäume übertreffen wird.

XXVI.) Von einem frühen Futter vor das Rindvieh, Schweine und Hämmel.

Män-

Männer so sich um die Landwirthschaft theils theoretisch, theils practisch verdient gemacht, haben bei Einsicht des in dem Frühjahre sich mehrentheils einstellenden Futtermangels, ein und die andere Gewächse zur Pflanzung vorgeschlagen, welche balde hervor kommen und dem Viehe zum Futter dienen. Ich habe gefunden, daß sie viele Gewächse benennet haben, welche unter dieser Rubrike eine Stelle verdienen. Spinat, Blatkohl, Schnitkohl u. a. m. gehören dahin: allein, es haben diese Gewächse den Fehler, daß sie nicht genug ausgeben, und daß hernach, wan das Vieh einmahl das Grüne gekostet hat, es nicht gern wieder an das dürre und andere Winterfutter gehet.

Ich habe dahero alle dergleichen Hülfsmittele fahren gelassen, und richte meine Sorge dahin, daß meine Erdäpfel dem Rindviehe erst nach dem neuen Jahre verfütteret und damit hinausgelanget werde, bis in den Monat Märzen. Alsdan werden die Grundbieren [Cartoffelen] zur Hand genommen und ich suche einen so starken Vorrath davon zu ziehen, daß ich bis in die Mitte des Sommers damit aushelfen kan, wan etwa Mangel an grünem Futter erscheinen solte, als welches bei uns in dürren Jahren nichts seltenes ist.

An dem Ende des Aprillen oder dem Anfange des Mäyen fangen wir an die Lucerne [ewigen Klee] zu fütteren; allein, dabei ist es gut,

Zeit und Umstände erlauben wolten, mit einem ökonomischen und policeimäßigen Auge betrachtete, habe ich an der Fütterunge des Viehes vieles besondere angetroffen. Vornehmlich kame mir dabei der Gebrauch des Laubes, zu dem Unterhalte des Rindviehes merkwürdig vor. Das Thal, worin die Mosel durch beständige Krümmungen flieset, ist mehrentheils so eng, daß an vielen Orten die steile Berge bis in den Fluß reichen, folglich oft nicht einmahl hinlänglicher Plaz zu einem Fußsteige ist, um von einem Orte zu dem anderen, ohne Gefahr zu kommen, welche jedoch von dortiger Einwohnerschaft nicht geachtet wird. Von Fahrwegen ist gar keine Frage; wer aber bequem von einem Orte zum anderen kommen will, oder Lasten zu überbringen hat, der setzet sich in ein Schiflein und fähret den Strohm hinunter oder hinauf.

Leicht zu glauben ist mithin, daß die dasige Einwohnerschaft, welche wegen des starken Weinbaues sehr zahlreich ist, nur gar wenige Wiesen und Gärten und viele Orte gar keinen andere aber nur einen geringen Feldbau haben: dan also hat es die alzeit weise, alzeit gütige Vorsehung GOTTES geordnet, daß die Ebene, welche sich nach überstiegenen Moselgebürgen, auf deren Höhe befindet und zwischen dem Rheine und der Nohe der Hunsrücken heiset, das vortreflichste Getraideland ist, das man wünschen kan, wessen Einwohnere demnach ihren Brüdern in dem Moselthale das Brod zie-

Kom-

mitlerweile daß diese sich fast allein mit dem Weinbaue beschäftigen.

Inmassen aber der Weinbau vielen Dung erforderet, folglich die Moselorte einer starken Viehzucht bedörfen, diese aber ohne genugsames Futter nicht gedacht werden kan; so hat die erfinderische Noth allerhand Mittele an die Hand gegeben, um sich auch hierin zu helfen. In dem Sommer siehet man das Weibsvolk allenthalben beschäftiget, um ganze Läste von Laubreisern dem Viehe zu zutragen. Von diesen wird zu Hause das Laub mit denen Händen abgestreifet, mit Grase vermischet, auf der Futterbank klein geschnitten und dem Viehe mit recht gutem Erfolge verfüttert.

In dem Winter bedienet man sich des dürren Laubes. Wird fremdes Vieh aufgestellet, das solchen Futters nicht gewohnet ist, alsdan begieset man das dürre Laub mit Salzwasser, da es dan von dem Viehe gern genossen wird und damit fähret man solang fort, bis das Vieh das dürre Laub auch ohne Salzwasser fressen mag.

Man mästet mit diesem grünen und dürren Laubfutter sogar Ochsen. Dieses habe ich vornehmlich zu Winningen, einem schönen zu der hinteren Gravschaft Sponheim gehörigen Marktflecken an der unteren Mosel, zwei Stunden obig Coblenz, wahrgenommen. Alda hat man nichts als Weinwachs und an der ganzen

unteren Mosel ist er nirgends gut als daselbst. Die dasige Felsenwingerte seind ein Wunder in ihrer Art; steil, daß sie kaum vor Geissen zugänzlich zu seyn scheinen, seind sie allenthalben mit Mauren versehen, hinter welche man die Erde in Körben auf dem Rücken träget und daselbst den herlichsten Wein ziehet. Wo die Berge nur mählig abhangen, heisset man die Weingärten Grundwingerte. In diese wird allerhand Gemüßwerk, Rüben, Möhren, Stekrüben, Kraut u. d. g. zwischen die Rebstöcke sehr dün gesäet, und ausser dem Laube seind diese, nebst dem Unkraute so die Wingerte hervor bringen, und das mit ganz ausserordentlicher Sorgfalt zusammen gesuchet wird, wie auch nebst dem Grase, so in denen ausgestokten Wingerten wächset (*) und einigen Morgen Wiesen, dasjenige Futter, womit beständig 400 Stücke Rindvieh erhalten und jährlich recht viele Ochsen fet gemachet werden. Man bemerket also wohl, daß da alle solche Artikele nur ein weniges ausmachen, das Laub das Beste thun muß. Nur beobachtet man die Ordnung, daß dem Mastviehe auf die Lezte Weiskraut, Rüben und Möhren

(*) Wan die Wingerte alt geworden seind und also ausgestocket werden müssen, alsdan lässet man sie einige Jahre ungebauet liegen, wo sie dan vieles Graß hervor bringen, und nach und nach eine Wilderung anziehen, welche sehr gut[illegible] statten kommet, wan sie auf das neue mit Reben bepflanzet werden.

ren gegeben und endlich auch noch etwas Haber darauf geſetzet wird.

Fraget man mich, was vor Laub dieſes ſeie? Alsdan antworte ich: vornehmlich eichenes. Es iſt dieſes faſt zu verwunderen, da die zuſammen ziehende Kraft des eichenen Laubes bekant iſt; gleichwohl zeiget die Erfahrung in ſolchem, wie auch in anderen Ländern, daß es nichts deſto weniger zu dem Futter des Viehes ſehr tauglich iſt. Die Sallen [Saalweiden] werden auch vor ſehr gut gehalten; auch habe ich vieles haſelnes Laub heimtragen geſehen.

Es hat dahero auch eine jede Gemeinde ihre Laubhecken. Da wo die Moſelgebürge an der Sommerſeite liegen, ſeind ſie gewiß mit Reben bepflanzet, an der Winterſeite aber findet man ſie mit dergleichen Laubhecken bedecket. Zu wünſchen wäre, daß die Einwohnerſchaft ſolche ordentlich benutzen und in gewiſſe Schläge eintheilen, auch dieſe dergeſtalt einrichten wolte, daß das ſtarke Holz Wingertpfäle gäbe: allein, eine ſolche Ordnung habe ich an der ganzen Moſel nicht angetroffen, ohnerachtet ſie daſiger Gegend ungemein verträglich wäre. (*)

Als

(*) An der oberen Moſel, wo die gute Weine wachſen, werden die Reben an Pfählen gezogen. An der unteren Moſel aber kriechen die Reben mehrentheils auf dem Boden herum, und geben

Als ich in verwichenem Jahre mich in meinem Naſſauiſchen Vatterlande, und zwar meiſtens in dem Dillenburgiſchen Landestheile befande, hatte ich auch Gelegenheit, über das Laubfüttern allerhand Anmerkungen zu machen. Sie haben da eine Menge Eichen, welche mehrentheils an denen Wegen und Bächen, oftmahl auch in denen Schlägen von Laubholze ſtehen, und gleich denen Taxis, von einer geringen Höhe an bis in den geſtümpften Gipfel ringsherum mit kleinen Aeſten, 3, 4, 5 bis 6 Schuhe lang beſetzet ſeind. Solche werden mit Fleiße alſo gezogen. Seind ſie eines Schenkels dik, alsdan werden die Aeſte zum erſten mahl ſamtlich hinweg gehauen, aber nicht gar zu nahe an dem Stamme. Hin und wieder läſſet man auch einen Stumpen von einem Aſte, ohngefähr 2 bis drithalb Schuhe lang ſtehen, damit dadurch die austreibende kleine Aeſte vermehret werden. Dieſes

einen elenden Wein. Wan die daſige Einwohnere ſich in den Stand ſetzen wolten aus ihren Laubhecken Rebſtecken zu hauen, und wan ſie anſtat derer zwar vielen = aber nur ſchlechten Wein gebenden Kleinberger Trauben, Rieſlinge ſetzen wolten, alsdan könte dem Lande eine ungemeine Verbeſſerung zuwachſen. Allein, warum ſolches nicht veranſtaltet wird, umgehe ich um ſo mehr zu melden, als dieſer Vorwurf, ſoviel das Pflanzen an Pfähle belanget, die Einwohnere derer beiden Gravſchaften Sponheim an der Moſel, folglich die Badiſche Unterthanen nicht trift.

ses Hauen wird alle vier bis fünf Jahre wiederholet und geschiehet es allemahl in dem October, ehe das Laub abfället. Wan die Bäume das zweite mahl gehauen werden, alsdan wird auch der Gipfel weggenommen, damit hierdurch der Wachsthum in die Höhe gehinderet und der Trieb des Saftes mehr nach denen Seiten, um alda immer Aeste zu machen, geleitet werde. Man nennet solche Bäume Laubeichen: dan die abgehauene Laubreiser werden getroknet und dem Schafviehe in dem Winter verfütteret, deme sie gar wohl bekommen. In dem vierten und fünften Jahre nach jedesmahligen Hauen tragen sie Eichelen, vorher aber nicht. Zu Bauholze taugen dergleichen Stämme nicht viel, folglich ist es auch verboten deren in denen Waldungen zuzurichten.

Auf eben die Art benutzet man auch die Eschen, zu Zeiten auch die Linden und Weiden, weit mehr aber als diese beide, die Ilmen. Diese seind die bei uns so bekante schwarze Bellen, (schwarze Pappelen) oder populus foliis nigricantibus; bei welcher Gelegenheit ich einen grosen Fehler verbesseren muß, den ich begangen, wan ich oben (Blatf. 181 und folg.) diese Ilmen mit dem Nahmen derer Ilten zu der Zeit beleget habe, als ich die Sprache des hiesigen Landes noch nicht volständig kante, und mich auf die Versicherungen eines unserer besten Forstmänner verliese. Die Ilten oder Ilten seind eine Art von Rusten und verdienen in keinem Betrachte gepflanzet zu wer-

den, wohl aber iſt alles richtig, was ich an gedachtem Orte geſchrieben habe, wan man nur den Nahmen Iften ausſtreichen, und davor Ilmen, ſchwarze Pappelen oder ſchwarze Bellen ſetzen wil. In der Schweiz nennet man ſie Saarbachen.

Die Laubſchläge in dortigen Gegenden werden alle neun bis zehen Jahre gehauen und zwar in dem Auguſtmonate. Die Laubreiſer werden ebenfals zu dem Gebrauche vor die Schafe aufgedörret. In denenſelben giebet es viele Haſelen und weiſe Erlen, welche man zu ſolchem Futter gerne hat. Ein gleiches bezeuget von dieſen in Anſehung derer Einwohnere von Schmaland der Hr. v. Linné in der Reiſe durch Oeland, Bſ. 22.

Daß der Ahorn, die Ruſten und Aſpen zu dem Futter des Viehes auf dieſe Art ebenfals gut ſeind, daran iſt nicht zu zweifeln. Siehe von Carlowitz wilde Baumzucht, Th. *II.* Cap. 4, §. 16, 31, 36 und 43. von Rohr in ſeinen Zuſätzen zu dieſem Buche, Cap. 18, §. 6. Cap. 32, §. 9. und Cap. 37, §. 14. Erhard ökonom. Pflanzenhiſtor. Th. *IV*, Blatſ. 101. Daß die Birke wegen ihrer Bitterkeit von keinem Viehe oder Wilde angegriffen wird, iſt bekant.

XXVIII.) Einige Beobachtungen die wälſche Pappelen betreffend.

Nachdeme der Herr Pelee von St. Maurice ein Buch von denen Italiäniſchen Pappelen in

in Französischer Sprache herausgegeben hatte, und dasselbe in die Teutsche übersetzet ward, wolte jederman diesen Baum vor ein Wunderding ansehen. Gewis ist, daß er diesen Nahmen mit allem Rechte verdienet, wan nur der gröseste Theil von demjenigen richtig ist, so der Herr von S. Maurice meldet. Man kan aber auch noch ein merkliches von denen gerühmten Vortheilen herunter setzen, und gleichwohl bleibet diese Art, von Pappeln ein Baum, der recht vorzüglich solte gepflanzet werden. (*) In hiesigen Landen haben wir bereits eine grose Anzahl davon und vermehren dieselbe noch täglich. Da aber viele, welche sich mit deren Pflanzunge bemühet, das Vergnügen nicht gehabt haben, sie wohl gedeien zu sehen; so wil ich einige kleine Vortheile zeigen, deren Beobachtung von guten Folgen seyn wird.

Ihre

(*) Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob diese Pappeln von unseren schwarzen Pappeln (schwarzen Bellen, denen Nassauischen Ilmen und Schweizerischen Saarbachen) unterschieden seien? Die nahe Verwandschaft kan kein Mensch läugnen. Indessen aber wil man in unserem Lande an der Verschiedenheit nicht mehr zweifelen: dan die inländische schwarze Pappeln tragen ihre Aeste meistens horizontal, die Italiänische aber treiben sie fast gerad in die Höhe; anbei auch scheinet der Wachsthum bei diesen noch geschwinder als bei jenen zu seyn. Das Laub an beiden aber ist einander sehr ähnlich

Ihre Fortpflanzung geschiehet durch Schnitlinge. Solche seind schon gut, wan sie nur eines starken Federkieles dik seind; besser aber, wan sie eine mehrere Stärke haben. Sie seind mit 15 bis 16 Zollen lang genug; länger als 18 Zolle sollen sie nicht seyn: Die vorderste Spitze schneidet man alzeit auf wenigstens 5 bis 6 Zolle hinweg. Man stecket sie senkrecht in wohl gegrabenes, besser aber in rigoltes Land, dergestalt daß ein, höchstens zwei Augen ausser dem Boden bleiben. Es ist genug, wan sie 15 Zolle weit von einander stehen; aber sie in schnurgerade Linien zu setzen, muß man nicht vergessen. Zwei Linien können auf 15 Zolle weit von einander stehen, zwischen der 2ten und 3ten aber muß ein Raum von wenigstens zweien starken Schuhen seyn, daß man bequem zu denen Schnitlingen kommen, sie auflockeren und von dem Unkraute reinigen kan: dan, wer dieses unterläſſet, der wird niemahl gute Bäume kriegen; bei dessen genauer Beobachtunge aber wird er mit Freuden sehen, wie schön und geschwind diese Schnitlinge Wurzelen ziehen und die schönste Schosse mit vielen Aesten treiben.

Diese Aeste lasse in dem ersten Jahre wachsen wo sie wollen und hüte dich, keinen abzuschneiden. Es ist überhaupt ein grosser Fehler, wan man an allen anderen Bäumen die neben an dem Stamme austreibende Aeste in dem ersten Sommer abschneidet; dadurch erziehet man eine Spißruthe, welche aber niemahl in die Dicke wächset und nicht zu besseren ist, wan man sie

nicht wieder kurz an dem Boden abschneidet, und frisch austreiben lässet. Auch in dem Frühlinge des zweiten Jahres solst du die Nebenäste nicht alle, und wenigstens nicht ganz abschneiden, dan sonst bekommest du gleichwohl eine Spißruthe. Einige Aeste aber zu solcher Zeit abzuschneiden, schadet nichts, dan die übrige ziehen noch Saft genug an sich, um den Baum wachsen zu machen. Ist es dir aber um viele Schnitlinge zu thun, alsdan lasse nur ein oder zwei Augen von denen abgeschnittenen Aesten an dem Stamme stehen, welche wieder austreiben und den Baum in die Dicke werden wachsen machen.

In dem Herbste des zweiten Jahres, oder dem darauf folgenden frühjahre können diese zu Bäumen gewordene Schnitlinge an die Stellen versetzet werden, wo sie bleiben sollen. Besser aber ist es, wan man sie noch ein oder zwei Jahre älter werden lässet. Der Gipfel wird bei dem Versetzen ohnversehrt gehalten. Die Aeste werden, wan er eine gute Länge hat, von dem Boden an sechs bis sieben Schuhe hoch hart an dem Stamme weggeschnitten, diejenige aber; so darüber stehen, werden nur auf ein oder zwei Augen geschnitten. Es ist dieses nicht allein nöthig, um die Bäume in die Dicke wachsen zu machen, sondern auch darum, daß sie von denen Winden nicht gebrochen werden, welches allemahl geschehen würde, wan sie nur in der Spitze ihre Aeste und eine so genante Krone hätten, deren Gewicht, bei entstehendem

Winde den Baum gar leicht zerbrechen würde. Ingleichem wird man auch die Aeste dieser Bäume zu dem Füttern derer Schafe gebrauchen wollen, wie in der nächst vorhergehenden Anmerkunge ist gezeiget worden; und eben darzu dienen diejenige, so auf denen Seiten des Stammes so häufig ausschlagen.

Die Gruben, worein diese Bäume versetzet werden, müssen mit lockerer Erde angefüllet seyn, und einige Jahre lang muß man kein Unkraut um dieselbe herum aufkommen lassen. Brauchet man diese Vorsicht, alsdan wird man eine sehr gute Belohnung seiner Mühe durch den geschwinden Wachsthum dieses Baumes bekommen. An Stangen aber brauchet er weder bei dem Versetzen, noch in denen Baumschulen gebunden zu werden: dan er wächset von Natur gerad und in die Höhe.

Eben deswegen dienet er auch sehr gut zu Alleen und um die Wege und Strassen damit einzufassen, woselbst er auf 10, 12 bis 15 Schuhe weit von einander gesetzet wird. Ich rathe in eine solche Linie die erste Bäume 45 Schuhe weit von einander zu setzen, und darzu die stärkeste Stämme zu nehmen. Ein paar Jahre darnach setzet man bei jeden solcher Stämme, in einer Distanz von 15 Schuhen, einen anderen Baum, von mitlerer Gröse, und einige Jahre darauf abermahl einen Baum, in gleicher Entfernunge, und zwar von der geringsten Sorte; alsdan wird

deine

deine Linie vol seyn, alle 15 Schuhe weit ein Baum stehen und allemahl der erste gros, der zweite mittelmäßig und der dritte klein seyn. Ist nun der erste Baum zu einer haubaren Gröse erwachsen, alsdan grabe ihn aus, verbrauche ihn zu deinem Behufe, thue die Erde aus der Grube und an deren Stelle andere hinein, setze alsdan einen neuen Baum an den Plaz des ausgegrabenen, und wan der zweite Baum die Gröse des ersten erreichet hat, alsdan mache es mit solchem eben so, und in gleiche Weise mit dem dritten. Auf diese Weise wirst du in deiner Allee immer etwas zu hauen und einen beständigen Holzvorrath haben, und gleichwohl wird sie nicht verstellet, indeme allezeit die Regelmäßigkeit der Abwechslung eines grosen, mittelmäßigen und kleinen Baumes bleibet.

Wilst du auch deine Bäume zum Schaflaube benutzen, alsdan haue heuer den ersten, in dem nächsten Jahre den 2ten und in dem darauf folgenden dritten den 3ten Baum; in dem vierten aber wieder den ersten, und so fort. Auf diese Art hast du einen unaufhörlichen Schaz an Futter vor deine Schaafe. Die von denenselben abgenagete Reiser dienen als Wellen zum brennen.

Wil jemand von unseren Pappelen einen ganzen Wald anlegen, alsdan wolte ich rathen, die Stämlein nur fünf Schuhe weit von einander zu setzen, und darzu, so viel möglich, ganz gleiche Setzlinge zu nehmen. Nicht denke ich, daß

daß alle diese zu grosen Bäumen werden sollen; sondern meine Absicht gehet dahin, daß sie desto gestrekter und gerader und folglich zu Bauholze und Brettern desto tauglicher werden: dan die Erfahrung zeiget, daß wo die Bäume in denen Waldungen dik stehen, sie wenig in die Aeste treiben, vielmehr die Aeste von unten herauf nach und nach abdörren und die Bäume nur mit ihrem Gipfel oben hinaus schieben, wo sie freie Luft und Sonne haben, auch die Regen am ersten auf ihre Blätter fallen; durch welches alles sie dan lang und gerad werden. Gewis ist, daß die Hälfte dieser Sezlinge, von denenjenigen Bäumen, welche ein vorzügliches Wachsthum haben, werden abgetrieben werden: allein, daran ist eben so wenig gelegen, als daß in dicht stehenden Waldungen, und besonders in Nadelhölzern, eine grosse Menge auf eben die gedachte Art unterdrucket und endlich abgetödet wird; genug, wan man nur mit denenjenigen, welche die Oberhand gewinnen, seinen Endzwek desto reichlicher erhält.

Siehet man auch, welche Stämme zuverläßig werden unterdrucket werden, alsdan solte man solche an dem Boden weghauen und aus der Wurzel zu Buschholze austreiben lassen, solches Hauen alle drei oder vier Jahre wiederholen und die Reiser zu Schaaflaube, und hernach zum Brennen, auf diejenige Art brauchen, welche ich in der vorigen Anmerkunge beschrieben habe.

Will man ein Wäldlein ziehen, so ganz zu gedachtem Schaaflaube dienet, alsdan müssen die Sezlinge ebenfals fünf Schuhe weit gepflanzet werden. Da setze man aber alle 20 oder 25 Schuhe einen grosen, wo hingegen die übrige klein seyn können. Die grose werden alsdan zu Laubbäumen in die Höhe gezogen, und ihre Nebenäste alle drei oder vier Jahre gehauen und hernach zu Laube und darauf zu Wellen verbrauchet. Die kleine Stämme aber sollen nur dienen um Büsche daraus zu ziehen; solche werden dahero im dritten Jahre auf dem Boden weggehauen, um sie frisch austreiben zu lassen, und dieses Hauen wird darnach alle drei oder vier Jahre wiederholet. Würkliche Proben habe ich von dergleichen Waldungen zwar nicht gemachet; was ich aber schreibe, kommet mit der Analogie derer in andere Wege gemachten Erfahrungen bei dem Holzpflanzen dergestalt überein, daß ich an gutem Erfolge nicht zweifle.

XXIX.) Die einzige gute Art Eichen zu pflanzen.

Ich habe schon in diesem Buche meinen äussersten Widerwillen gegen das Setzen derer Eichen zu erkennen gegeben und bleibe auch noch jetzo dabei, daß solche mühsame Arbeit so wenig von einem Nutzen seie, daß sie bei nahe unter die wohlgemeinte Thorheiten gehöret. Mir seind hierin viele beigefallen, haben mit mir die Saat derer Eicheln vor das wahre Mittel gehalten, um diesen zwar Jahrhunderte erfordernde aber doch

doch sehr vortrefliche Holz zu ziehen; doch hat man geglaubet, es seie das Eichensetzen auf denen Viehwaiden noch von einem Nutzen: allein, auch dieses kan ich nicht zugeben: dan zu geschweigen, daß nach meinen Grundsätzen, ausser einigen besonderen Fällen, alle Viehwaiden abgeschaffet werden und entweder zu Feldern, oder Wiesen, oder Weinbergen, oder Waldungen angezogen werden sollen, kan ich nicht finden, was es mich hilfet, wan ich auf einer Egerte hin und wieder, in vielen Jahren einen verkrupften Eichbaum ziehe, der mir höchstens zu Zeiten einiges Eckerig giebet. Lieber besetze deinen Waideplaz mit wilden Bierenbäumen, dan diese wachsen bald, tragen reichlich und machen einen weit schöneren und gröseren Baum, als eine gesezte Eiche. Auch werden wälsche Pappelen, die man zu Laubholze brauchet, auf solchen Waiden viel geschwinderen und gröseren Nutzen schaffen, als eine solche Eiche, und sogar auch als ein Biernbaum.

Doch ist es nicht an deme, daß es gar kein Mittel geben solte, um von gesezten Eichen Vortheil zu ziehen. Ich will eines an die Hand zu geben, das wir von denen Holländern gelernet haben. Hat man nähmlich eine Blöse in dem Walde, oder einen sonstigen Plaz, der zu Eichbäumen tauget, alsdan wird derselbe rigulet und dabei der Wasen zu unterst gebracht. Man nimt hiernächst aus denen Eichenwäldern junge

Stäm-

Stämlein, da wo sie zu dicke stehen, (*) und setzet solche nach der Schnure auf solchen Plaz, je ein Stämlein fünf Schuhe von dem andern, und jede Reihe eben so weit von einander. Gut, wan solche Stämlein verschränket (wie der Fünfer auf dem Würfel) zu stehen kommen. Man pfleget hernach dererselben mit Auflockern und Vertilgen des Unkrautes, noch ein bis zwei Jahre. Mitlerweile werden sie wohl angewachsen seyn und dasselbe mit ihrem Treiben in das Holz bewähren.

Liesse man sie nun also wachsen, alsdan würde der guten Pflanzung ohngeachtet, dennoch nicht viel besseres aus ihnen werden, als aus anderen gesezten Eichen. Da bestehet aber nun der Hauptvortheil darin, daß sie bei Zeiten in dem Frühjahre des dritten Jahres, allesamt auf dem

(*) Wo es an dergleichen Sezlingen fehlet, muß man sich Eichelgärten anlegen, um sie aus der gesteften Eichel zu erziehen. Ich werde versichert, daß man in Holland die Aeste derer Eichenbüsche, wan sie etwa eines Fingers dik seind, gleich denen Weinreben so Senker oder Ableger genant werden, in die nahe bei dem Busche gemachte Gruben einleget und mit einem Haken von Holze darein befestiget, wo sie alsdan Wurzelen schlagen sollen, so, daß von einem einzigen Eichenbusche gar viele Sezlinge gewonnen werden können. Ich habe solches noch nicht mit eigenen Versuchen bestätiget; die Probe aber wird niemanden schwer oder kostbar fallen.

dem Boden hinweg gehauen werden, wo dan die in Wellen zu bindende Stämlein die erste Holzernde geben. In dem Sommer darauf aber werden sie dan frisch von der Wurzel austreiben und zwar anstat ihres einzigen Stämleins mehrere Loden. Diese lasse man zehen, zwölf bis sechzehen Jahre alt werden, so wie es das geschwindere oder langsamere Wachsthum, nach denen Kräften des Bodens an die Hand giebet, und haue sie alsdan an dem Ende des Mayen oder in dem Anfange des Brachmonates, indeme sich alsdan die Rinden von ihnen schälen lassen, welche zu dem Gerben die beste seind, und Glaßrinden genant werden, von denen ein Pfund in der Ledergrube mehrere Würkung thuet als zwei Pfunde Rinden von erwachsenen Eichen.

Das Holz aber wird zu Wingertpfählen um groses Geld angebracht werden können, wozu es, weilen es in der Schälzeit ist gehauen und durch das Schälen eisenmäßig fest geworden, die beste Dienste thuet. Item dienet es auch zu Hacken- Schaufel- und Gabelstielen und dergleichen Werkholze. Die geringere Stänglein aber können zu Bohnenstecken gebrauchet, oder mit dem Reisig in Wellen gebunden und verbrant werden, in so ferne man nicht gut findet, nach Inhalt der XXVII Anmerkung, Schafflaub daraus zu machen, oder das grüne Laub dem Rindviehe unter dem Grase zu fütteren.

Ein

Ein solcher Wald kostet zwar etwas in der Anlage: allein, er bringet auch hernach etwas rechtes ein; dan die Benutzung eines zu Rindenschlägen angelegten Eichwaldes, ist, wie die viele Exempele in Lothringen, in dem Sundgaue, dem Neckerthale und sonsten zeigen, von einem ungemeinen Nutzen. Wil man hin und wieder ein recht schönes Stämlein zu Bauholze stehen lassen, alsdan kan es gar wohl geschehen: dan die Eiche machet keinen sehr grosen und schädlichen Schatten und hat ihre Aeste meistens in der Höhe, so daß sie dem Wachsthume des Unterholzes wenigen Nachtheil bringet.

Wil man auch das rigolte Land, worin die Eichen gesetzet werden, zugleich auf andere Art benutzen, alsdan wolte ich wohl zugeben, zwischen jeder Reihe gesezter Bäume, in denen ersten Jahren eine, nicht aber zwei Reihen Grundbieren zu ziehen, wobei gut wäre, wan in die Gruben, worein sie gestecket werden, einiger Dung geworfen würde. Durch diesen Bau würde die Erde sehr locker gehalten und das Unkraut vertrieben, zu welchem Ende aber auch denenjenigen welche die Grundbieren bauen, anzudingen wäre, daß sie bei dem Auflockeren und Anhäufen die Erde bis an die gesezte Eichen aufhacken, auch bei dem Austhun derer Grundbieren alles wieder eben ziehen sollen.

In dem zweiten Jahre könte man das Land mit der Hacke wieder umarbeiten, und in dem

Brachmonate Rüben hinein säen, deren zweimahlige Bearbeitung mit der Haue [Hacke] abermahlige Gelegenheit geben würde, den Boden aufzulockeren und das Unkraut zu vertreiben. Da diese beide Pflanzungen die Kraft des wilden Bodens zu genieſſen haben, ſo werden ſie ſehr wohl gedeien, die Unkoſten ſo auf das Agolen ſeind verwendet worden, zu einem guten Theile wieder einbringen und die Mühe, das Land ohne weiteren Nutzen, als in Abſicht auf die Eichen, aufzulockeren und von Unkraute zu reinigen, gänzlich erſpahren. Wolte man das Kraut derer Rüben auf dem Platze liegen- und verfaulen laſſen, alsdan würde daſſelbe zu einem guten Dunge dienen.

XXX.) Einige Vortheile bei dem Pflanzen derer Weiden.

Auch die gemeineſte Sachen, welche ein jeder zu verſtehen glaubet, leiden noch ihre Verbeſſerungen. Weiden werden allenthalben gepflanzet; allenthalben ſiehet man ſie wachſen. Man weiß, daß man nur Staugen in die Erde ſtecket, welche Wurzeln machen und hernach zu Bäumen werden. Allein, man ſiehet auch eine groſe Menge geſezter Weiden verderben und die gerathene nur gar zu bald in Abgang kommen. Von jenen lieget der Fehler in dem Setzen, von dieſen aber in dem Stümpfen [Köpfen]. Entweder machet man ein Loch in die Erde mit einem Pfahle oder Stickeleiſen und ſtecket ſodan die Weidenſtange hinein; oder man

stöffet das Loch mit der Weidenstange selbst, und lässet sie darin stecken, wan sie tief genug stehet. Beides geschiehet mehrentheils auf Wiesen- oder anderem festen Boden. Beides tauget nichts. Dan, wan ein Loch mit einem Pfahle oder Stekeleisen vorgeschlagen wird, alsdan drucket man die Erde fest zusamen und es wird das Loch mehrentheils weiter als die Weidenstange dik ist. Diese lieget folglich nicht hart an der Erde, um Nahrung aus ihr zu ziehen und Wurzeln zu schlagen, und solches ist eine ohnfehlbare Ursache des Verderbens.

Ich habe schon ganze Pflanzungen gesehen, wo fast keine einzige Stange davon gekommen ware: und die geringe Reiser welche aus denen Meisten ausgetrieben waren, verdorreten gleich nach dem ersten Safte, zu einem merklichen Kenzeichen, daß nur der Saft der in der Stange gewesen, und das wenige so unten der Abschnit derselben eingesogen, diesen geringen Wachsthum veranlasset hatte. Als ich näher untersuchete, wie diese Stangen beschaffen seien, fande ich, daß sie alle wackelten, und ich konte sie mit einer Hand ohne Mühe aus dem Boden ziehen, woraus zu ersehen ware, daß man die Löcher mit Pfählen vorgeschlagen hatte und daß dieselbe weiter gewesen waren, als sie nach der Dicke derer Stangen gesolt hätten.

Wären aber auch die Stangen ganz hart an der Erde angelegen, so wäre zwar solches weit

besser gewesen; allein, es hätte doch die durch das Vorschlagen derer Löcher tennenmäßig zusammen gedrukte Erde wenig Geschik gehabt, um die kleine Wurzelen derer Stangen einzunehmen; anbei seind auch die Stangen immer von verschiedener Stärke, und da man zum Vorschlagen ohnmöglich Werkzeuge haben kan, welche mit dem Diameter einer jeden Stange übrein kommen; so siehet man schon das Fehlerhafte bei dieser Art der Pflanzung.

Stösset man die Löcher mit der Stange selbst, alsdan wird die Rinde mehrentheils von denen Stangen abgestreifet und diese dadurch entweder ganz oder zum Theile zum Wachsthume untüchtig gemacht; und, da bei jedesmahligem Einstossen, die Stange nicht wieder heraus gebracht werden kan, wan man sie nicht hin und her beweget; so wird dadurch das Loch weiter als die Stange dik ist, folglich entstehet abermahl ein höchstschädlicher Zwischenraum zwischen derselben und der Erde. Item, wird auch diese durch solches Einstossen eben so zusammen gedrücket, als wan man das Loch mit einem besonderen Holze oder Eisen vorgeschlagen hätte.

Wil man alle diese gefährliche Umstände vermeiden, und seine Weidenstangen mit zuverläßiger Gewisheit eines guten Wachsthumes setzen, alsdan lasse man sich nicht verdriessen vor eine jede Stange ein Loch mit der Grabschaufel zu machen, und zwar 18 bis 21 Zolle tief, als wel-

welches hinlänglich ist, und nur so weit, als man nöthig hat, um mit der Schaufel die Erde heraus zu bringen. Man setze hierauf die Stangen in diese Gruben, lege die Erde daran, trette solche mit denen Füssen wohl zusammen, eben so als wie man einen anderen Baum setzet. Auf diese Weise wird die Rinde niemahl abgestreifet, die Erde lieget dicht an der Stange, und zwar nicht fest zusammen gepressete, sondern lokere, und nur mit denen Füssen von oben herunter zusammen getrettene Erde; folglich wird keine von denen auf solche Weise gesezten Stangen aussen bleiben. Die Mühe ist sehr gering, dan ein Mann kan in einem Tage mehr als hundert solcher Gruben machen.

Ich habe auf diesen Weeg schon Weiden in Sand und Kieß gepflanzet, aber da, wegen des gar zu bösen Bodens, die Löcher zwei Schuhe und darüber weit gemachet und gute Erde hinein gethan, welches mir auf das beste gelungen ist. An verschiedenen Orten habe ich wahrgenommen, daß man an Bächen, welche Ufere von lauter Kiesel- und Wackensteinen mit weniger Erde vermischet, hatten, Weidenstangen gesetzet hat, deren aber keine angehen wolte, da doch die Ufere zum Theile mit Weiden, so von sich selbst gewachsen, hin und wieder eingefasset waren. Wolte man daselbst ebenfals Gruben, etwa zwei Schuhe weit und eben so tief machen, und sodan dieselbe mit Erde anfüllen und darein die Weidenstangen gedachter

Maßen pflanzen, alsdan wird man gar bald an dieſen einen fröhlichen Wachsthum ſehen. Haben die Wurzelen die gute Erde durchgewachſen, alsdan zwingen ſie ſich zwiſchen denen Kieſelſteinen hindurch und profitiren immer von der wenigen Erde und anbei auch von der Feuchtigkeit, welche ſich darzwiſchen befindet.

Daß man in dem erſten Jahre keinen Ausſchlag an der Stange wegnehmen ſolle, er mag heraus kommen wo er wil, habe ich ſchon oben erinnert. Thuet man ſolches nicht, und ſchneidet man alle Aeſte hinweg bis auf die ſo die Krone formiren ſollen, alsdan kommet der Saft in keinen Zug und die Blätter können nach der Ordnung ihrer Natur dem Baume den Saft nicht zuführen, den ſie von dem Thaue und dem Regen einnehmen, ſo daß dieſer ſich lediglich von denen Wurzelen ernähren muß, welche aber in denen erſten Jahren nur klein ſeind, und wenige Nahrung verſchaffen können. Ich habe beobachtet, daß durch dieſes unbeſonne Abſchneiden derer jungen Triebe, bald darnach die ſchönſte Weidenſtangen entweder ganz oder doch auf einer Seite dür geworden ſeind.

Daß der Weidenbaum einen unmäßigen Saft habe, zeiget ſein geſchwinder und frecher Wachsthum. Er liebet ohnedeme feuchten Boden und da man ihn nicht leicht anders dan in ſolchen pflanzet, ſo hat er den Zufluß derjenigen Feuchtigkeit, woraus er ſeinen Saft formiret, ſchon

schon nahe bei denen Wurzeln; ingleichem weiß man daß in denen Wiesen und an denen Bächen wo die Weiden am liebsten stehen, die Thaue immer am stärksten seind welche von denen Blättern und sogar von der Rinde eingesogen, und dem Baume zugeführet werden. Hauet man nun alle Aeste auf einmal hinweg, alsdan thuet zwar der Baum sein möglichstes, um wieder frische auszutreiben: allein, des Saftes ist gleichwolen zuviel; er fänget dahero an in dem Stamme zu stocken, den Spunt in Fäulnis zu sezen und auf solche Weise die Bäume dergestalt hohl zu machen, wie wir es täglich vor Augen sehen.

Hauet man die Aeste dicht an dem Stamme weg, wo sie heraus gewachsen seind, alsdan müssen die junge Ausschläge allesamt durch die härteste Rinde hindurch; dieses aber können sie oftmahl gar nicht, und alsdan ist der Baum durch keine Kunst in der Welt zu retten; wohingegen, wan von denen Aesten Stumpen zu drei, vier, fünf bis sechs Zollen lang wären stehen geblieben, die Ausschläge die alda noch nicht verhärtete Rinde gar leicht hätten durchdringen und also ihren Wachsthum fortsetzen können.

Ich rathe also, diesen Artikel wohl zu beobachten, und immer eine kleine Stange auf dem geköpften Baume stehen zu lassen, damit der Saft seinen Zug behalte und durch dessen Stocken der Stamm nicht dergestalt zur Fäulnis gebracht werde, daß er gleich einem ausge-

höleten Troge ausſiehet und ſeinen Saft nur durch die übergebliebene Rinde hinauf treiben kan. Es dörfte auch gut ſeyn, was ich in verſchiedenen Ländern geſehen habe, daß man nähmlich dem Stamme anſtat eines, zwei bis drei Köpfe ziehet, wo ſodan entweder einer um den anderen gehauen werden, oder, wan dieſes nicht gut thun wolte, auf jedem Kopfe ein Stänglein belaſſen werden könte, als wodurch der Zug des Saftes gleichförmig nach allen zwei bis drei Köpfen unterhalten würde.

Sieben und vierzigſtes Stük.

Eines ſterbenden Miniſters leztmahmahliges Zurukſchauen in die Welt.

GOTT, der du in denen unergründlichſten Tiefen derer Ewigkeiten unzählige Welten, durch Güte bewogen und durch Weisheit geleitet, vermittelſt des Winkes deines almächtigen Willens erſchufeſt und ein unendliches Ganze aus dem Nichts hervor rufeteſt, um ſelbſtſtändig und unveränderlich über ein Werk, deiner Almacht angemeſſen, zu herſchen und deſſen Dauer, durch die in jedem Augenblicke vorgehende und von dir allein beſtimte Veränderungen, in alle Ewigkeiten hinaus zu führen. GOTT, deſſen Namen ich nicht ohne ein heiliges Schauren nennen kan, und bei deſſen noch ſo unvolſtändigem Begriffe, mein Herz ſich demüthig niederwirft, zugleich aber mit der Zuverſicht eines Geſchöpfes gegen ſeinen alzeit gütigen Schöpfer, die Augen aufrichtet, um demſelben lobpreiſend entgegen zu rufen: Heilig, heilig, heilig iſt GOTT der HErr Zebaoth und alle Lande müſſen ſeiner Ehre vol werden.

Dir HERR hat es gefallen, nach durchlebter Anzahl von dir abgemeſſener Jahre, mich

in die Umstände kommen zu lassen, welche mir die grose Veränderung nahe zeigen, wo mein Leib in seiner lebenden Wirksamkeit aufhören, in seinen Theilen getrennet, in Atomen aufgelöset, und diese anderen Leibern zugesellet werden, doch aber deiner Allwissenheit bewust und von deiner Almacht bewahret bleiben sollen, um zu bestimter Zeit wieder gesamlet, aufs neue gebildet und mit meinem Geiste wieder vereinbaret, abermal das nähmliche Ich in verklärter Gestalt zu seyn, das ich jetzo in der Schwachheit derer Sterblichen bin.

Gern, HERR, unterwerfe ich mich diesem Gesetze, das du denen Menschen gegeben hast und die von dir geliebte Sele siehet mit Freudigkeit dem glükseligen Augenblicke entgegen, wo sie von der Sclaverei des Leibes erlöset zu deiner näheren Kentnis gelangen, darin in alle Ewigkeiten zunehmen und durch die immer neu entdeckende, dir als GOTT anstehende Volkommenheiten, die höchste Zufriedenheit und die unaussprechlichste Seligkeiten genieſen wird. Jetzo aber thue ich noch, Ewiger Almächtiger, einen Blik in die Welt, um deine grose Wunder zu erzählen und diejenige, wo nicht zu lehren und zu erbauen, dennoch zu segnen, die du mir in dem Amtsstande anvertrauet und mit denen du mich in demselben in Verbindung gesetzet hast; in dem Stande, sage ich, dessen Pflichten nicht eher aufhören, als bis meine Augen sich selig schlieſſen.

Die

Die Wege meiner Jugend seind dir, o! HERR bekant, und da ich darin solte unterrichtet werden, so geben sie mir keinen Anlaß um aus solchem Zeitraume andere zu lehren. Dir aber habe ich es zu danken, daß du den mir ertheilten Unterricht gesegnet und mir dadurch vielleicht auch vor andern einen Vorzug verliehen hast. Allein, wie tükisch ist das menschliche Herz? kaum bemerkte ich diese Früchte meines Fleises, als ein gewisser Stolz sich meiner bemeisterte, der durch die Blendungen meiner Eigenliebe unterstützet, mein Wissen mir in einer Gröse zeigete die mich hinderte auf meine nur allzu grose Unvolkommenheiten zuruk zu sehen. Die Leidenschaft der Ehre suchete hier ihre Nahrung und fande sie; der Wohlgefallen den ich an mir selbst hatte, triebe mich an, mein Wissen immer zu erweiteren; ich erweiterte es auch und kame endlich an den nie vermutheten Punkt, wo ich wahrnahme, daß ich noch gar nichts wüste und wo mein weiteres Studiren nur darzu dienete, um mir unabsehliche Felder und unergründliche Tiefen von lauter Dingen zu zeigen, die ich nicht wuste, und worunter viele waren, welche ich gern wissen wolte, aber in diesem Leben jemahl zu wissen, nicht hoffen konte.

Glükseliger Augenblik! fande gleich hier mein Stolz sein ewiges Grab; ja ward ich gleich durch die Vorstellung fast niedergeschlagen, daß mehr als der dritte Theil meines Lebens darauf ge-

gegangen ſeie um mich nur vorzubereiten; ſo fienge ich doch nun an nüzlich zu werden.

Gedemüthiget durch mein eigenes Wiſſen und vorſichtig gemacht durch eine Menge widriger Begegniſſe, die der HERR mir als eine zwar bittere doch ſehr heilſame Arznei zuſendete, und vor die ich Ihn ewig preiſe, tratte ich nun auf den rechten Schauplaz der Welt.

Der Gnade des unendlich Gütigen habe ich es allein zu danken, daß ich bei meinem geringen Vermögen, den beſten Willen und ein ſolches Herz hatte, das in der Ehre des Schöpfers ſeine Vorzüge und in dem Wohlergehen des Nebenmenſchen ſeine Ruhe und Zufriedenheit ſuchete. Der verehrungswürdigſten Vorſehung gefiele es, mich nach Stufen zu erheben und endlich in mitleren Jahren dahin gelangen zu laſſen, wo ich mich jezo meinem Amte nach befinde.

Dieſes gabe mir Vorzüge; ſolche liebkoſeten meiner Ehrbegierde; eine Menge Menſchen ſtellete ſich in der Geſtalt als Freunde dar; ſelbſt Neid und Misgunſt entlehneten die Larve der Freundſchaft und Ergebenheit und der Schimmer, welcher von dem Glanze des Fürſten auf mich fiele, drohete mich zu verblenden: allein, bereits erlebte Vorfälle ähnlicher Art warneten mich: Sie lehreten mich, gegen Schmeichelei auf der Hute und in allem meinem Vornehmen mein ſtrengeſter Richter zu ſeyn.

Aber

Aber was vor ein Labyrinth von Begebenheiten stellete sich mir zu Hause und in anderen Staten dar, und wie verwickelte solcher nicht meine Geschäfte? Sahe ich auf das Verhalten derer Staten unter einander, alsdan entdecketen sich hier Liſt und Betrug; dort offenbare Gewalt. Hier ward ein Unglük von weitem zugeschnitten; dort wurden Hinderniſſe zubereitet, um das Gute nicht aufkommen zu laſſen. Neid, Misgunſt und Eiferſucht zeigeten sich allenthalben würksam. Unter verstelter Freundschaft und unter tausend Höflichkeiten, welche die Maximen der feinen Welt gebieten, ward ein verderbliches Gift verborgen. Es fehlete zwar nicht an Freunden; allein solche hatten bei allen ihren Handlungen den eigenen Vortheil zum Grunde und man muſte dieſen allemahl in die Wagschale legen, wan man die Kraft der Hülfe gegen die Feinde zuverläßig abwägen wolte.

Bei dieſen Umſtänden ware es, wo man den Finger GOttes am beſten erkennen konte. Schwer ware es ein Syſteme zu erdenken, nach welchem man gute Abſichten durch alle dieſe Verwirrungen hinaus führen wolte. Ware es aber durchdacht; hatte man es der Verbindung aller Umſtände durchaus gemäß gefunden, und verſprache die groſeſte Wahrſcheinlichkeit einen guten Ausgang; alsdan legete die verehrungswürdige Hand der Vorſehung auf einmahl eine Begebenheit in den Weg, welche keines Menſchen Auge vorher ſehen konte, und welche die

ganze

ganze noch so systematisch ausgedachte Maschine in der Maasse zerrüttete, daß man entweder dieselbe ganz umbauen, oder wohl gar auf das Vorhaben verzeihen muste.

Waren sogar Fälle vorhanden, wo es nicht einmahl möglich ware einen Zusammenhang von Regelen zu erdenken, wornach eine Sache zu führen seie, sondern wo man, gleich einem Schiffer, der in einem unbekanten mit lauter verdekten Klippen und Sandbänken angefülleten Meere segelet, das Senkblei beständig in der Hand haben und gleichwohl alle Augenblicke befahren muste, das Schif scheitern oder auf einer Sandbank fest sitzen zu sehen: Ware es gar, daß Sturm und Wellen, Donner und Blitz dem Schiffe ein nahes Versenken in den Abgrund droheten, und daß man keine Hülfe wuste, als die Segelen einzuziehen und unter dem Verdecke das Schif der gnädigen Hülfe des Almächtigen kniend zu empfehlen: Alsdan entstunden abermahl unvorgesehene Ereignisse, welche einen nie gedachten Aufschlus gaben und auf einmahl das Schif in einen sicheren Hafen und nach diesem Gleichnisse auch das Geschäft in die beste Lage brachten. Alle diese Fälle waren es, wobei GOTT zeigete, wie er die Weisheit derer Menschen zu einer Thorheit machen kan.

Das gröseste Glük ware allemahl, wan man in dergleichen Fällen einmüthige Rathschläge bei denenjenigen fande, welche an dem Ruder des Sta-

States sassen und wo einer von dem anderen die tröstende Ueberzeugung hatte, daß sein Herz redlich seie und frei von allen Nebenabsichten, mit reinem Gewissen und tapferem Muthe nur das beste des States suchete. Nie konte wohl bei einem guten Unternehmen eine grösere Stärkung gedacht werden, und die einmüthige Zusammensetzung derer Redlichen machete allemahl den ersten Grad der Hofnung eines guten Erfolges, und geschäftig, um bevorstehende Gefahren abzuwenden, spottete sie darüber, wan sie aller Vorsicht ohngeachtet eintratten: dan niemahl traffen sie Ohnbereitete.

Sehr leicht ware demnach der Schluß zu machen, daß wan ein jeder seine Meinung vor die beste gehalten, und Stolz, und Eigensinn, und Eigennuz, und andere Leidenschaften, und die Schwachheit der Einsicht und eine nie seltene Trägheit die Sachen in ihrem Innersten zu erforschen, sich dem rechten Wege entgegen gesetzet hätten, alsdan die beste Rathschläge, gleich denen guten Pflanzen unter dem Unkraute erstücket, und eine solche Regierung so schwach gewesen seyn würde, daß sie bei aller Gelegenheit den Kürzeren gezogen und endlich in Verachtung gefallen seyn würde.

Sahe ich auf das Innere derer Staten, alsdan erblickete ich eine Menge von Gräuelen so der Minister zu bekämpfen hatte. Selten lasse sich zwar Gewalt und Unrecht in ihrer wah-

ren

ren Gestalt sehen; desto öfter aber giengen sie in der Larve der Gerechtigkeit und Unschuld einher. Die Heuchelei wolte Frömmigkeit heissen; Stolz und Uebermuth verkleideten sich in die Demuth. Derjenige welcher seinem Nächsten nach der Ehre trachtete, wolte sein Freund seyn; und wer ihme nach dem Gute strebete, wolte liebreich und entfernet von allem Eigennutze scheinen. Stunde ein Projectenmacher auf um das Land zu verderben, alsdan wolte er dem State helfen und den Fürsten reich machen: Wolte einer Haß, Rache, Feindschaft und alles ausüben, was den menschlichen, geschweige den christlichen Nahmen entehret, alsdan wolte er der Retter göttlicher Ehre heissen.

Ware es, daß wohl überdachte Anschläge zu dem Besten des States hervor traten, alsdan gabe es tausend Widerwärtigkeiten, welche zu bekämpfen waren. Vorurtheile des Pöbels, der sich nicht nur unter der niedrigsten, sondern auch unter allen anderen Classen des Volkes befindet, schrien dagegen aus hellem Halse, ohne zu wissen warum. Leute, welche die Sache in ihrem Zusammenhange nicht überdachten und nur ihre Kinder vor schön hielten, legeten theils offentlich, theils heimlich, alle mögliche Hindernisse in den Weg; und wurden dennoch diese Berge überstiegen und die Sache zum besten ausgeführet, alsdan ware die Misgunst geschäftig, um die Vortheile des gelungenen Entwurfes gering zu machen, und die unvolkommene Seite, welche eine

jede

jede Sache in der Welt hat, daran immer heraus zu wenden. Könte aber der Vortheil nicht miskant werden, alsdan wolte ein jeder der Urheber des Werkes und er, nur er der Mann seyn, welcher dergleichen Dinge zu verschaffen die Fähigkeit besässe. Schweigend sahe solches der wahre Urheber an, und lächelte; zufrieden daß nur das gute geschehen ware.

Mislunge aber eine Sache; alsdan wolte niemand so billig seyn und die genommene Maaßregelen und deren Richtigkeit, anbei auch zu untersuchen, ob nicht gar die Hindernisse, so mit Fleisse in dem Weeg geleget wurden, Schuld daran seien, daß es nicht besser gegangen ware: ein jeder sperrete da das Maul weit auf zum Lachen, oder gar ein kreuzige, kreuzige! über das andere auszuruffen. Derjenige aber, welchem das Gewissen Zeugnis gabe, daß er die beste Absichten gehabt und der den richtigen Zusammenhang seines Systems, anbei aber einsahe, daß unvorgesehene Dinge seinen Anschlag vereitelt hatten, sahe sich berechtiget, die Bosheit zu verlachen, mit aufgerichtetem Haupte einher zu gehen, und ruhig alles GOTT heimzustellen, der zu seiner Zeit das verborgenste an das Licht bringet und auch wohl in der zweiten Stunde dasjenige gelingen lässet, was in der ersten nicht gerathen wolte; eine grose Rechtfertigung desjenigen, der das erste Unternehmen wagete und damit vielleicht dem andern den Weeg bahnete, um mit geringerer Einsicht und gröserem Glücke ein

nauesten Vereinigunge stehen und nie ein Gedanke aufkommen möge, der durch die Benennung desjenigen so man ihr Interesse nennet, den Vortheil des einen vor dem anderen zu vermehren gedächte. Nie stelle man sich vor, als wan der Vortheil und die Glükseligkeit des Fürsten und des Volkes in zweien Wagschalen lägen, wo die eine sinken und die andere steigen würde, wan man aus der einen ein mehreres Gewicht in die andere legen wolte: Nein, hier hat das Gleichnis zweier zwar an einem Balken hängender aber doch einander entgegen gesezter Wagschalen nicht statt; sondern Fürst und Volk machen nur einen Leib aus, woran jener das Haupt und dieses die Glieder vorstellet und wo das Haupt ohnkräftig wird, wan die Glieder geschwächet werden, und so auch in dem umgekehreten Falle. Die Harmonie aller Theile des menschlichen Körpers machet allein deren Wohlstand und Gesundheit aus; diese politische Harmonie in dem Staatskörper seie dahero das unveränderliche Ziel wornach alle diejenige ihr Absehen nehmen, welche an dessen Wohlstande arbeiten. Der Nahme desjenigen werde aus dem Volke mit ewiger Schande vertilget, welcher diese Uebereinstimmung stören, das Volk dem Fürsten und den Fürsten dem Volke entgegen setzen will.

Der Almächtige lenke hiernächst alle Rathschläge auf die Gleichheit derer Unterthanen. Nicht gleiches Vermögen, nicht gleichen Rang brauchen sie zu haben. Genug, wan nur kei-

mand

mund beschränket ist seinen Zustand zu verbessern, wan es geschehen kan, ohne einem anderen zu schaden. Genug, wan der Schuz derer Gesetze bei einer Klasse des Volkes eben so würksam ist, wie bei der anderen. Genug, wan der geringste bei seinen Rechten, bei seinem Eigenthume, bei seinem Leben und bei seiner Ehre eben die Sicherheit findet wie der mächtigste. Genug, wan keine Klasse ein Uebergewicht hat, um die andere zu drücken oder gar zu unterdrücken, und wan also auch alle die Begriffe wegfallen, so mit der Sclaverei und der Knechtschaft in Verbindung stehen. Genug, wan derjenige freudig und muthig auf seine Freiheit pochen darf, der sich denen Gesetzen willig unterwirfet, der die Zaumlosigkeit von der Freiheit zu unterscheiden gelernet und erfahren hat, daß die wahre Freiheit keinen gröseren Schuz als die Gesetze eines Monarchen habe, der seine Pflichten kennet.

Weder der Fürst noch der Minister schaffen mit ihren Händen dem State den geringsten Vortheil. Sie stellen das Haupt vor, das nur höret, siehet, denket und beschliesset; das Volk vergleichet sich mit denen Händen, Füssen und übrigen Gliedern, welche durch ihre Arbeit den Nahrungssaft anschaffen, den sie zu ihrer Erhaltung nöthig haben, und von deme sie dem Haupte seinen proportionirten Theil zuflössen müssen, wan nicht der ganze Leib zu Grunde gehen sol. Lasset also, geliebte Nachfolgere, eure vorderste Sorge seyn, daß ihr dem arbeitenden Theile die Mög-

lichkeit mit Vortheile zu arbeiten immer erweitert; daß ihr alle Hinderniße, so sich dabei in den Weg legen mit ernstlichster Emsigkeit aus dem Wege raumet und immer aufmerksam, immer mit munterem Fleiße beschäftiget seiet, um dem Volke neue Quellen der Nahrung zu eröfnen und dessen Wohlstand immer mit mehreren Glückseligkeiten zu vergrößern.

Seiet darüber ohne Sorgen, ob nach dem nähmlichen Maaße wie der Wohlstand des Volkes zunimmet, auch der des Fürsten wachsen werde? Bleiben Haupt und Glieder in der vorhin beregten Harmonie, alsdann theilet sich der Nahrungssaft von selbsten in dem ganzen Körper gleichlich aus, und das Haupt erhält daran immer den vorzüglichsten Theil.

So wenig aber das Haupt denjenigen Nahrungssaft so ihm zugeführet wird schlechterdings behält, und so gewiß der Umlauf des Geblütes den Wohlstand des thierischen und eine gleiche Circulation des Vermögens, den Wohlstand des politischen Körpers machet; eben so sehr habet ihr davor zu sorgen, daß dieser politische Umlauf nicht gehemmet werde. Lasset das Vermögen des Fürsten immer wieder, ja lasset es recht bald wieder in die Hand des Unterthanen kommen: Noch bälder wird es alsdann wieder zu dem Fürsten zurük flieſſen. Ein einziger Thaler in dem Jahre von dem Fürsten zehenmahl und von denen Unterthanen eilfmahl gebrauchet, hat

so

ſobiel genutzet wie ein und zwanzig Thalere, ſo nur einmahl gebrauchet wurden.

Aber was vor ein Unglük, wan das Haupt den Nahrungsſaft, den es von ſeinen Gliedern bekommet, anderen Staatskörpern zuführen wolte? Merket ihr dieſes von weitem, alsdan thuet alles mögliche, um es zu hintertreiben. Hier verleihe euch der Almächtige Klugheit und tapferen Muth, damit ihr fern von Schmeichelei lieber gramüthig unglüklich ſeiet, als niederträchtig dem Glücke in dem Schoſe ſitzet. Man hat leider Beiſpiele genug von ſchlechten und gar von böſen Fürſten; ein Troſt aber iſt es vor einen Miniſter, daß die allerwenigſte, ja wunderſelten einer, mit Vorſatze bös geweſen ſeind. Suchet alle mögliche Mittele hervor, um den Fürſten zu dem Erkentniſſe zu bringen: wählet unter dieſen Mitteln immer die angenehmſte und hernach die am wenigſten unangenehme zuforderſt. Merket ihr einen alzuſtarken Hang des Fürſten nach einer gewiſſen Seite, alsdan verſparet ganz bis auf die Lezte, euch ihme gerade entgegen zu ſtellen; es iſt ſolches eine gefährliche Sache, weilen man dabei oftmahl durch den Strohm ganz hingeriſſen wird und hernach ein eigenſinniger Fürſt oftmahl keine Schranken mehr kennet.

Suchet vielmehr gedachten ſeinen Hang ohnvermerkt zu zertheilen und auf allerhand Vorwürfe zu lenken. Ihr werdet alsdan Mittele finden, denſelben ſtükweis und oftmahl auch da

zu hemmen, wo er am schädlichsten ist. Die Veränderung derer Jahre, derer Personen so den Fürsten umgeben, die Umstände worin ihr mit ihme lebet und die alle Tage eine andere Gestalt annehmen, werden einem aufmerksamen, vorsichtigen und klugen Gemüthe unzählige Mittele an die Hand geben, um gutes zu stiften.

Kan man nicht alles heben, alsdan seie man zufrieden, daß man da Rath geschaffet hat, wo man konte. Will aber alles nicht helfen, und sollet ihr gar ein Diener der Ungerechtigkeit werden, alsdan habet ihr kein Mittel als den Plaz zu raumen. Hütet euch aber, solches zu früh zu thun. Solang man in dergleichen Fällen nicht Leib und Leben vor den Staat gewaget hat, darf man den Kampfplaz nicht verlassen oder man ist nicht werth ein Diener des States gewesen zu seyn.

Hat euch aber GOTT einen Fürsten gegeben, der ein redliches Herz hat, der seine Pflichten kennet und sie gern erfüllet, alsdan sehet dieses vor die höchste Gabe an, so GOTT euch und dem State zu geben vermag. Liebet solchen wegen des States; liebet ihn vor seine Person; liebet ihn mit verdoppelter Liebe. Suchet ihme die Last der Regierung nach aller Möglichkeit zu erleichteren und ihme das Leben süß zu machen. Sendet GOTT Kreuz, das auch bei denen besten Fürsten nicht ausbleibet, alsdan beuget eure Schultern muthig darunter und nehmet die schwereste Last davon auf euch: wachet,

sorget, arbeitet; seiet stark, entschlossen und unermüdet, so wird der Segen des Allmächtigen über euch und seinen Geschäften kommen. Bei einem solchen Fürsten ist es noch möglich, daß der Minister reine Freudenstunden haben kan; ja nur die Gegenwart des Fürsten, und dessen bemerkte Zufriedenheit seind Mittele dem Herzen des Ministers Fröhlichkeit einzuflössen und ihn zu neuen Unternehmungen munter und entschlossen zu machen.

Sollet ihr in eurem Amte neue Dinge anfangen, so nehmet Zeit genug zu der Ueberlegunge. Betrachtet sie in allen ihren möglichen Folgen. Wäget die Gefahr des mislungenen Geschäftes gegen die Vortheile des gerathenen sorgfältig ab. Wan die Wagschale jener Folgen, die das mislungene Unternehmen nach sich ziehet, alzu tief sinket, alsdan ist es besser dasselbe gar aufzugeben, wo man es nicht auf eine Zeit verschieben kan, da andere Umstände eine Verminderung der Gefahr verschaffen. Indessen aber müsset ihr auch keine mathematische Gewisheit bei euren Unternehmungen verlangen, sondern zufrieden seyn, wan nur eine Wahrscheinlichkeit euch Grund giebet etwas anzufangen, welche dan gröser oder geringer nach demjenigen Maaße seyn muß, wie viel oder wenig bei der Sache gewaget wird. Leichtsinn und Furchtsamkeit seind die zwei äuserste Dinge, welche ein Minister vermeiden und bedenken muß, daß die Vernunft zwischen beiden einen heilsa-

zu hemmen, wo er am ſchädlichſten iſt. Die Veränderung derer Jahre, derer Perſonen ſo den Fürſten umgeben, die Umſtände worin ihr mit ihme lebet und die alle Tage eine andere Geſtalt annehmen, werden einem aufmerkſamen, vorſichtigen und klugen Gemüthe unzählige Mittele an die Hand geben, um gutes zu ſtiften.

Kan man nicht alles heben, alsdan ſeie man zufrieden, daß man da Rath geſchaffet hat, wo man konte. Will aber alles nicht helfen, und ſollet ihr gar ein Diener der Ungerechtigkeit werden, alsdan habet ihr kein Mittel als den Plaz zu raumen. Hütet euch aber, ſolches zu früh zu thun. Solang man in dergleichen Fälen nicht Leib und Leben vor den Staat gewaget hat, darf man den Kampfplaz nicht verlaſſen oder man iſt nicht werth ein Diener des States geweſen zu ſeyn.

Hat euch aber GOTT einen Fürſten gegeben, der ein redliches Herz hat, der ſeine Pflichten kennet und ſie gern erfüllet, alsdan ſehet dieſes vor die höchſte Gabe an, ſo GOTT euch und dem State zu geben vermag. Liebet ſolchen wegen des States; liebet ihn vor ſeine Perſon; liebet ihn mit verdoppelter Liebe. Suchet ihme die Laſt der Regierung nach aller Möglichkeit zu erleichteren und ihme das Leben ſüß zu machen. Sendet GOTT Kreuz, das auch bei denen beſten Fürſten nicht ausbleibet, alsdan beuget eure Schultern muthig darunter und nehmet die ſchwereſte Laſt davon auf euch: wachet,

sorget, arbeitet; seiet stark, entschlossen und unermüdet, so wird der Segen des Allmächtigen über euch und seinen Gesalbten kommen. Bei einem solchen Fürsten ist es noch möglich, daß der Minister reine Freudenstunden haben kan; ja nur die Gegenwart des Fürsten, und dessen bemerkte Zufriedenheit seind Mittele dem Herzen des Ministers Fröhlichkeit einzuflössen und ihn zu neuen Unternehmungen munter und entschlossen zu machen.

Sollet ihr in eurem Amte neue Dinge anfangen, so nehmet Zeit genug zu der Ueberlegunge. Betrachtet sie in allen ihren möglichen Folgen. Wäget die Gefahr des mislungenen Geschäftes gegen die Vortheile des gerathenen sorgfältig ab. Wan die Wagschale jener Folgen, die das mislungene Unternehmen nach sich ziehet, alzu tief sinket, alsdan ist es besser dasselbe gar aufzugeben, wo man es nicht auf eine Zeit verschieben kan, da andere Umstände eine Verminderung der Gefahr verschaffen. Indessen aber müsset ihr auch keine mathematische Gewisheit bei euren Unternehmungen verlangen, sondern zufrieden seyn, wan nur eine Wahrscheinlichkeit euch Grund giebet etwas anzufangen, welche dan gröser oder geringer nach demjenigen Maaße seyn muß, wie viel oder wenig bei der Sache gewaget wird. Leichtsinn und Furchtsamkeit seind die zwei äuserste Dinge, welche ein Minister vermeiden und bedenken muß, daß die Vernunft zwischen beiden einen heilsa-

men Mittelweg zeiget, um nicht mit alzu groser Kühnheit zu unternehmen und durch übertriebenes Ueberlegen die Gestalt einer Weisheit anzunehmen, die man nicht besitzet.

Doch, wohin führen mich meine Gedanken? fast scheine ich mir von neuem in die Welt einzutretten, die ich jezo verlassen will. Ich höre daher auf Betrachtungen von dieser Art anzustellen. Nur eines lieget mir noch an: wie wird es dem State nach meinem Tode gehen? wie wird es denen Sachen gehen, so mir besonders anvertrauet waren, und worin ich eine Kentnis erhalten hatte, die man dermahl bei keinem anderen finden wird? Wie wird es mit denen Dingen gehen, die ich nicht zu Ende gebracht hatte? Wie wird es denenjenigen gehen, welche mit mir in einem genauen Verhältnisse stunden?

Allein, da GOTT meine Jahre, meine Tage, Stunden und Minuten gezählet und gewolt hat, daß mein Leben so weit und nicht weiter gehen solte; so hat er mich als ein beschränktes Wesen von der Sorge vor das Zukünftige schon entbunden. Ich werfe daher meine Sorge auf Ihn den HErrn, der wirds wohl machen. So weit die Kräfte meiner menschlichen Vorsicht reicheten, habe ich auch das Zukünftige vorbereitet. Da ich aber dieses mit Zuverläßigkeit nicht voraus sehen kan; da ich nicht weiß, welcher unter denen Fällen, so

ich

ich mir als möglich vorstelle, in die Würklichkeit tretten wird; da es seyn kan, daß unter allen solchen Fällen kein einziger entstehet, und daß sich ein einziges Ereignis begiebet, welches auch die klügeste Aussichten in das Künftige in ihrer Schwachheit darstellet und ohnnüz machet: So kan ich beruhiget seyn, daß derjenige, der alle Folgen derer Dinge von Ewigkeit her bestimmet hat, die gröseste Weisheit, ohnendliche Güte und die volkommenste Almacht unter seine nie zertrenliche Eigenschaften zählet, und folglich alles in solche Wege leitet, die seinem allerheiligsten Endzwecke am gemäsesten seind und ihn alzeit verherlichen.

Seind Sachen vorhanden, welche mir insonderheit anvertrauet waren und worin ich keinem anderen die Kentnis zutrauen kan, die ich besize: so ist zu hoffen, daß derjenige der sie nach mir zu besorgen bekommet, weislich handlen, von allen Veränderungen abstehen und sich Zeit genug geben werde, um die Ursachen, warum ich etwas gethan oder nicht gethan habe, volständig zu ergründen, folglich seine Kentnisse und Erfahrungen zu hinlänglicher Stärke erwachsen zu lassen, ehe er eine Abweichung von meinen Maximen beschlieset. Machet er es hierauf besser dan ich, alsdan geschiehet was mir jezo am Herzen lieget und mein Kummer fället weg; dan mein Trachten ware, alle diejenige zu übertreffen, die vor mir gewesen seind, und mein herzlicher Wunsch ist, daß ich von allen

denen

denenjenigen möge übertroffen werden, so nach mir kommen. Geschichet aber das Gegentheil und wird mein Nachfolger nur nicht gleich geachtet; alsdan ist dieses eine Sache, welche manchem schmeichelen würde, der nur allein in der Welt geehret seyn will, die mich aber betrüben würde, wan ich nicht sicher wäre nichts davon zu erfahren. Aller mein Kummer und meine Sorgen werden mit meinem Leben ein Ende nehmen; warum solte ich sie dan nicht in denen wenigen Stunden wegwerfen, da dieses noch dauren wird, und jene nichts helfen können?

Lässet man eine Sache liegen, so ich angefangen habe, alsdan bin ich nicht Schuld daran, daß sie nicht zu ihrem Ende gelanget ist. Setzet man sie fort und gelinget sie, alsdan geschiehet was ich gewünschet habe, und ich verzeihe zu Gunsten desjenigen, der sie glüklich hinaus geführet hat, auf alle die Ehre, welche mir daran zukommen wird. Gelinget sie nicht; alsdan kan es seyn, daß derjenige so sie nach mir unter Händen gehabt hat, die Schuld davon auf mich schiebet; es kan aber auch seyn, daß kein Mensch ihme solches glaubet.

Sehe ich endlich auf die Personen, mit welchen ich in näherem Verhältnisse gestanden bin; richte ich hierbei mein vorderstes Absehen auf den Fürsten, alsdan ist deine Gnade GOTT abgenugsam, um ihn fernerhin im Segen zu erhalten, und aus seiner Nachkommenschaft, lauter

ter Männer nach deinem Herzen gebildet, auf seinen Stuhl zu setzen. Ist dieses, alsdan darf ich vor das äuserst geliebte und nie genug geliebte Vatterland nicht sorgen: die beste Fürsten werden sein ewiges Glük machen, und die unzertrenliche Harmonie zwischen beiden wird dieses Glük immer wieder auf den Fürsten zurük fliessen lassen; nie wird die Zufriedenheit des Fürsten, nie die des Vatterlandes reiner und lebhafter empfunden werden, als bei der Betrachtung dieses wechselsweisen Ab- und Zuflusses.

Euch aber, die ihr mit mir die aufgelegte Last mit gleichen Schultern getragen habet, euch, gegen die ich aus tausend redlichen Ursachen die gröseste Verpflichtung erkentlich trage, wird der HERR fernerweit mit dem Geiste des Raths, der Stärke und Kraft ausrüsten, damit ihr hinfort in gesegneter Eintracht und mit allem Gedeien, zu dem grosen Endzwecke würksam seyn möget, den euch Eurer Amt auf einem zwar mit Dornen besteckten Wege, aber doch glorreich vorstellet. Erndet segensvol die Früchte eurer und meiner Saat und lasset dabei mein Andenken eure Freude und Zufriedenheit vermehren.

Euch, die ihr bei mir als Untergebene gedienet habet, und die ich immer treu in dem Berufe erfunden habe, euch belohne der Allmächtige mit dem Lohne des Knechtes, der sich über zwei und über fünf Pfunde, als einen guten

Haus-

Haußhalter gezeiget hatte. Diejenige welche entweder mit dem faulen Knechte ihr Pfund in das Schweistuch gebunden, oder die mit dem ungerechten Haushalter an der Ankunft ihres Herrn gezweifelt, ihre Mitknechte geſchlagen und Untreue ausgeübet haben, wolle die Güte des Höchſten in Zeiten zu recht bringen.

Diejenige, ſo meiner Hülfe beſonders genoſſen und deſſen wehrt waren, begnadige der HERR mit anderwärtiger Hülfe, die ihnen nützlicher ſeie als die meinige. Ein jedes Mitglied des States denke vatterländiſch und bearbeite ſich nach dem ganzen Maaße ſeiner Kräfte, um deſſen Wohlfahrt zu beförderen; ein jedes Mitglied werde von dem Vatterlande ſo angeſehen, als hienge die Wohlfahrt des Ganzen von der Wohlfahrt dieſes Einzelnen ab. Ewiger Segen begleite eine ſolche Geſinnung. Wol von Zuverſicht der Erhöhrung meines Gebätes, laſſe mich der HERR, wan es ihme gefält, ſterben des Todes derer Gerechten, und mein Andenken in denen reichlichſten Früchten meiner Arbeit, geſegnet leben.

Register

über alle acht Theile.

A.

Abendmahl, ein Zankapfel, II. 260
—— das heilsame dabey, 261
—— wird von den Reformirten und Lutheranern wechselsweise gegeben u. genommen, 262
Abfall, von der Religion, II. 263
Abhandlungen, der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, IV. 491
Abo, VIII. 1080
Abricosen, I. 81
Abwechslung, mit der Fruchtsaat, ist rathsam, III. 339. VIII. 1167
Acker- und Viehzuchtsverfassung, ihr Ursprung, VI. 821
Ackerbau, Abhandlung davon, V. 631
—— dessen zwey Hauptstücke, 647
—— ist die Quelle der Nahrung, III. 424
—— ist von der Viehzucht unzertrennlich, 425
—— diese aber mit der Wiesenverbesserung zu verbinden, V. 722 I. 20
—— der Tullische, V. 693
—— ist nicht verträglich, 695
—— der verbesserte; Abh. davon, IV. 934
—— Einwendungen dagegen, 536
—— derselben Wiederlegung, 537. 539. 993.

Ackerbohnen, VIII. 1098
—— sind zweyerley Art, 1099
—— taugen vor Menschen und Vieh, ibid.
—— sind in Finland zu pflanzen, ibid.
Aecker und Wiesen, der Alten Deutschen, VI. 818
—— gemeinschaftliche, Abh. davon, 811
—— wie vielerley derselben, 812
—— sind abzuschaffen, 813. 828
—— und in eigenthumliche Güther zu verwandeln, 826
Acren, wie sie zu benutzen, VIII. 1124. 1126
Adel, der ächte, VII. 964
—— sein wesentliches, 965
—— seine Grade, ibid.
—— der Aemteradel, 966
—— der Briefadel, 965
Advokate, (der) VIII. 1120. fg.
—— ist im Lande der Glükseligkeit nicht anzutreffen, VII. 969
Advokatenwissenschaft, Vorsicht dabey, VIII. 1153
Aemteradel, S. Adel.
Aepfel, lassen sich nicht auf Bieren zweigen, VII. 1040
—— Virgils Irrthum hievon, 1041
Aepfelpflanzung ist sehr verträglich, I. 84. II. 169
Aepfelwein, I. 85. II. 169
Aeste, an jungen Stämmen, sind nicht gleich abzuschneiden, VIII. 1208
Agate, Pforzheimer, Dunlacher und Riedslinger, VI. 912
—— Hochbergischer, III. 485
—— Saufenbergischer, 489

Ageln, sollen nicht verbrannt werden, IV. 580
—— wie sie zu benutzen, 578
Ahorn, VIII. 1206
Akademien, S. Universitäten.
Akademische Mittelschule, S. Mittelschule.
Alabäster, VI. 911
Alchymistische Producte, II. 161
Alleen anzulegen, VIII. 1210. sg.
Al-Koran, II. 258
Allegationen, juristische, VIII. 1128
Alström, (Herr) VIII. 1095
Alter, (das hohe) dessen Fehler, und Gutes, VIII. 1152
—— das männliche, das tüchtigste, VIII. ibid.
Ammenden, VI. 835
—— sind aufzuheben, 813. 823
—— und unter die Einwohner zu vertheilen, 849
Ameisen, ihre Beschäftigung und Endzwek, IV. 509. sgg.
—— Einhelligkeit, 510. Bauart 512
—— sind die besten Skeletisten, ibid
—— beschämen atheistische Thoren, 513
—— beweisen Gottes vornehmste Eigeschaften, 514
—— haben ihren natürlichen Trieb zur Glükseligkeit, ibid.
—— wenn sie geflügelte werden, 511
—— ihr lezter Endzwek, ibid.
—— sind ein republicanisches Bild 516
Ameiseneyer, IV. 511
Ameisenhaufen, Abhandl. davon, IV. 508
—— der gestörte, 510
Amethystfluß, VI. 902

Ammonshörner, III. 454. 493
Amsel, die weise, VIII. 1154
Anatomie, III. 398. 402
Anatomiker sollen nicht grausam seyn, V. 780
Anisbranntenwein, IV. 543
Anmerkungen, (vermischte) zur Haus- und Landwirthschaft, III. 320. fgg. VII. 1018. fgg. VIII. 1186. fgg.
Antimachiavel, V. 786
Antiquarius, der lächerliche, IV. 596
Antiquitäten-Samlung, ist nüzlich, III. 596
Antonin, (M. Aur.) VII. 960
Arbeit und Gebet, das einträglichste Hausmittel, I. 9
Aristokratie, VIII. 1141
Arzt, der junge, IV. 521
—— der geschikte und ungeschikte, VIII. 1153
Arzneykunst, ein Räthsel vor die grösten Aerzte, IV. 596
—— ist blos practisch, VIII. 1118
Asche, derselben Benuzung, IV. 578. V. 652
Aspen, III. 392. VII. 1079. 1206
—— ihre Pflanzung, 1181
—— Wachsjahre, 1182
—— soll der Kukuk im Wald seyn, ibid.
Atheisterey, deren Wiederlegung, III. 368. fgg.
Atomen, die Epikurische, III. 368. fg.
Auboden, sein Ursprung, VII. 988
—— dessen Unterschied, zwischen Carlsruh und Durlach, 991
Auferstehung der Todten, III. 371. fg.
Auflagen, neue, wenn solche zu machen, VI. 750
Aufschneidereyen, beschäftigter Müßiggänger, I. 17. VIII. 1155. fg.

Aus-

Ausgelassenheiten, akademische, III. 375. 377
—— deren Ursache, 376
Aushauser, II. 213
Ausland, VI. 879
—— dessen Bauart, 878
—— Besamung, 879
Ausstockung, ihr Nutzen, III. 283. 290. 299. VIII. 1163. fg.
—— Beantwortung der Einwürfe, 1165. fg.
Austroknung nasser Wiesen, I. 31
—— nasser Felder, VIII. 1085. fg. 1108
Azerolen, I. 71
—— Art, sie zu zweigen, VII. 1012

B.

Bachstelze, V. 783
Backöfen, Abhandl. davon, II. 195
—— Schädlichkeit der eigenthumlichen, 196
—— ist eine verdammliche Mode, VIII. 1137
—— Vortheile der gemeinschaftlichen, II. 197
Baksteine, sollen gespart, III. 309
—— gut gebrannt werden, 310
Badenweyler, Bad. IV. 488
—— Bergwerk, ibid.
Bader, dessen Beschäftigung, III. 396
Badische Landschaften, ihre Lage und Fruchtbarkeit, IV. 441
—— Ursachen, von ihrer Unvollkommenheit, 442. fgg.
—— sind Marmorreich, 450. fgg.
Bäderbrünnlein, I. 34.
Bänderjaspis, VI. 904
Bankerottierer, (der) VIII. 1156
Bären, finländische, VIII. 1080

Bärenhatze, V. 785
Bärenhäuter, (der) VIII. 1152
Bärenhäuter-Temperament, (das) VIII. 1151
Bauamt, iſt einem Lande nüzlich, VII. 942
Bauart, auf dem Lande, II. 179. III. 308. VIII. 1134. fgg.
—— in Städten, III. 308. fgg.
Bau-Deputation, Baden-Durl. II. 444
Bauer, (der) IV. 598. 607. VI. 885
—— iſt ein Ehrennahme, VII. 938
—— ſein Endzwek, V. 728. 730
—— der patriotiſche, VI. 763
—— der Finländiſche, VIII. 1081. 1094
—— der Badiſche, in ſeinem Statskleide 1105
Baurenhaus, ſoll nicht zweyſtöckig ſeyn, II. 190. 193
—— deſſen Gröſſe, VIII. 1138
—— Eintheilung, II. 190
—— Abriß davon, 191
—— ein prächtiges iſt ſchädlich, 189. 193
—— wie es zu bauen, VIII. 1135. fg.
—— ſeine Zugehörde, 1137. fg.
—— und ganze Hofraite, 1139
—— deren Abriß, 1150
Baurenhöfe, V. 759
—— einzelne ſind nüzlicher, als Dörfer, VII. 938
—— wie viel deren in Finland, VIII. 1080
Bauerſtand, iſt in Deutſchland meiſtens überſezt, I. 6
—— wie dabey zu helfen, 8. 13
—— iſt der nüzlichſte unter allen, IV. 607
Bauhin, (Herr) VII. 1063. 1069
Baukunſt, VIII. 1153
—— was darzu erfordert werde, I. 160

Baumeister, ein nüzlicher Mann, IV. 105
—— seine Verschiedenheit, VIII. 1159
—— ist dem Tadel meistens unterworfen, 1155
Baum, der philosophische, II. 254
Bäume, wie sie zu pflanzen, III. 302. VI. 871
—— zu fällen, III. 288
—— haben ihre bestimmte Gröse, VII. 1024
—— zweyfache Ursache ihrer Unfruchtbarkeit, 1023. VIII. 1186. fgg.
—— sind in Weinbergen schädlich, V. 626
—— Mittel dargegen, VII. 1033. VIII. 1190. 1192
—— sollen in gerader Linie gesezt, VII. 936
—— ihre Verwandlung, 1188. 1189
—— dessen Ursache, 1192
—— im Versetzen nicht gezweigt werden, 1035
—— wie tief sie zu setzen, VIII. 1187
—— Waldbäume butzen sich meist selbst, III. 303
—— hochstämmige Obstbäume zu erziehen, VIII. 1194. fgg.
Baumgärtner, ein allgemeiner, soll in jedem Dorf gehalten werden, I. 99. III. 386
—— seine Obliegenheit, I. 100
—— sein Sold, 101
Baumkohl, der englische, III. 352
Baumsaat, ist nie zu dichte, II. 303
Siehe Holzsaat.
Baumschule, soll in jedem Dorf seyn, I. 100
Baumstangen, von Erlen, sind untauglich, VII. 1039.
Baumsteine, S. Dendriten.
Baumstumpen, sind fleißig auszugraben, III. 288, 290. 299. VIII. 1163. fg.

Becker, (Herr) I. 142
Bediente, der ausgediente, VIII. 1157
Beherrscher, (der beherrschte) VIII. 1123. 1157
Beholzung, eines Landes, III. 293. fgg.
Bellen, S. Pappeln.
Bemühungen des Weisen, auf sich selbst, VIII. 2114
Benedictus XIV. IV. 594. VII. 961
Berge, sind die Mütter der Wolken und des Regens, VIII. 1079
——. brennende, VI. 867
Bergmannskunst, was sie in sich fasse, II. 163
Bergwerke, VI. 867. V. 660. IV. 488. 494
Beroldingen, (Freyhr. von) IV. 558
Besoldung des Lehramts, II. 270. VII. 981
Beste, das allgemeine, wie es zu befördern, III. 285
—— das eigene, worauf es sich gründe, VIII. 1158
Betrug, der glückliche, I. 46
Bettler, VI. 597
Bevölkerung der Länder, Abh. davon, I. 1
—— soll ihre Schranken haben, 2. 4
—— Hebung der Einwürfe, 1. 2. 3
—— Grundregeln, das Maaß derselben zu bestimmen, 5
—— Aufgabe davon, 4
—— geschiehet, nach dem Maaß der Nahrung, VIII. 1087
Bibliotheken, öffentliche, deren Benutzung, VIII. 1131
Bier und Tabak, ein Wachtstuben-Zeitvertreib, III. 405
Bieren, ihr Nutzen, I. 86. II. 269

Bieren, wilde sind vorzüglich zu pflanzen, VIII. 1175
Bildsäulen der Fürsten, VII. 952
Billardspiel, nüzliches, III. 406. 412
Björneburg, die einzige Stadt in Satakunda, VIII. 1088
Birken, III. 292. VIII. 1079
—— ihr Nutzen, 1183
—— ihr Laub taugt nicht zum Füttern, 1206
Blähungen, Mittel darvor, V. 679
Blätter, sind kein bloser Zierath, III. 321
—— sind der Pflanzen Mund, VII. 1042
—— dienen zum Wachsthum, III. 321. 322. 367
—— sie abreissen ist schädlich, VII. 1042
—— Vergleichung derselben, mit dem Thierreiche, III. 321
—— sind ein gutes Futter, VIII. 1109
—— und Düngungsmittel, 1168
Blatkohl, VIII. 1197
Blaukohl, III. 352
—— Amerikanischer, 354
—— taugt zum füttern und brennen, 353
—— wie er unter Dikrüben zu setzen, 354
Bleybergwerk, IV. 494
Blinde, der glückliche, VIII. 1155
Blumen, zweyerley auf einem Stok, dessen Ursache, III. 329 330. 367
—— sind oft Hermaphroditen, 366. VII. 1003
Blumengärten, sollen wenig seyn, VII. 945
Blut, ein guter Dung, V. 650
Blüthen der Pflanzen, sind männlich- und weiblichen Geschlechts, III. 326. fgg.
—— zuweilen auch beydes zugleich, 326
—— haben ihre Zeugungs- und Geburtsglieder, 366. fg.
—— die falsche sind männlichen Geschlechts, 327
—— müssen nicht abgebrochen werden, ibid.
Bockschiessen, das juristische, VIII. 1114
Boden, kalter, dessen Ursache, I. 56. VIII. 1107
—— dessen Verbesserung, I. 57. VIII. 1108
Bodenkohlraben, V. 742. VIII. 1099
Bohne, Abhandl. davon, III. 363
—— ihre Keimungsart, 364

Bohne, iſt ein Spiegel der göttl. Weisheit und Allmacht, 363. 371
—— wiederlegt die Atheiſterey, 368. [illegible]
—— erweiſet der Auferſtehung Möglichkeit, 371
—— ihre Wachsart, 364
—— windet ſich ſtets von der Linken zur Rechten, 365
—— ſucht ihre Stütze, 366
—— ihre Blüthen ſind Hermaphroditen, ibid.
—— ihre Befruchtung, 366. 367
—— Vermehrung, 368
—— Pflanzung in Weinbergen, V. 625
Bohnenſtecken, II. 178. VIII. 1216
—— Art, ſie veſt zu ſtecken, VII. 1042
Bohnerze, IV. 502
Bolus, weiſſer, IV. 540
Bonnet, (Herr) VIII. 1186
Borsdorfer-Apfel, der Aepfelkönig, VIII. 1106
Brache, V. 663. iſt abzuſchaffen, 670
—— wie ſolches anzugreifen, 673. [illegible]
Brantenwein, IV. 543
Brennfelder, Abhandl. davon, VI. 852
—— ihre Behandlung im Pforzheimiſchen, 854
—— Hochbergiſchen, 857. Naſſauiſchen, 865
—— Naſſau-Siegiſchen, 867. Sponheimiſch. ibid.
—— Naſſau-Dillenburgiſchen, 875
—— Rahfeldiſchen, 887. Saarbrückiſch. 890
—— Grävenſteiniſch. 892. Norwegiſchen 895
—— in Schweden, 896. VIII. 1105. 1110
Brennholz, III. 179
—— das Durlacher Meß 202
Briefadel, (der) VII. 965
Brücken, von Berg zu Berg zu ſpringen, VII. 934
—— bequeme, in Städten zu bauen, 951
Brunnen, Eorolsruher, ihre Quelle, I. 34. 37
Brunnquellen, eine herrl. Wohlthat Gottes, VI. 857
Buchen, III. 297
—— iſt der Wolf im Wald, VIII. 1179
—— ihre Laßreiſer und Samenbäume, 1177. [illegible]
—— ſind zweyerley Art, 1178
—— ihre Beſamung im Sponheimiſchen, ibid.
—— Hebung eines Zweifels, 1180. 1182
—— ihre Wachsjahre, ibid.

Bücher, theolog. derselben Beurtheilung, II. 255
Bürger, fremde, welche aufzunehmen seyen, VI. 828
Bürgerliche Recht, (das) VIII. 1115
Buschholz, den Waldungen schädlich, III. 292
Butterberechnung, von Stall- und Waldkühen, I. 23
—— der Finländischen, VIII. 1080
Bux, IV. 578

C.

Coconen, ihre Seiden, I. 130
—— Benutzung ihrer Hülse, 131
Caffee, ein erlaubter Studententrank, III. 405
Cameralische Jagdgedanken, III. 410
Cameralisten, II. 157. III. 314. V. 724
Cameralistenwissenschaft, III. 394
Canäle, gerade, die vorzüglichsten, VII. 936. fgg.
—— unterirrdische, in Städten, 947
—— Finländische, VIII. 1093. fg.
Candidaten, IV. 519
—— sollen practisch werden, 522. VIII. 1124. fgg.
—— ihre Beschäftigungen, 525. fgg.
Carl Friderich, VII. 982. 996
Carlowitz, (Herr von) VIII. 1206
Carlsruh, dessen Lage, I. 37. Brunnquellen, 34. 37
Castanien, S. Kastanien.
Catneole, VI. 912
Casualien, IV. 528. 531
Catechéten, gute, sind zu pflanzen, III. 527
Chalcedonier, zu Langendenzlingen, VI. 912
Chamae leves, IV. 452
Charlatanerie, juristische, VIII. 1128
Character indelebilis, IV. 596
Chicaneur, der juristische, VIII. 1121. 1153
Chirurgie, III. 396. 402
—— was darzu gehöret, 397
Christ, (der) II. 267. im sterben, VIII. 1225. fgg.
—— der vernünftige, I. 3
—— seine Hofnung und Sterbensfreude, VIII. 1226
Christenthum, besteht nicht im äussern, III. 1156

Chymie, I. 1161
Cidre, I. 85. II. 168
Cirkellauf, der Pflanzen, VII. 1011
Cisternen, sind in Städten anzulegen, VII. 951
Colbert, VII. 960
Colonisten, V. 736
Commercien, in Finland anzulegende, VIII. 1091. 1095
Concerte, musical. eine akademische Ergötzung, III. 405
Confucius, II. 247. VII. 960
Conversation, freymüthige, taugt zur Erziehung, III. 414
Corneis-Kirschen, I. 81
Correspondenz, mit Hohen, wie sie zu erlernen, VIII. 1129
Crimen bestialitatis, VII. 977
—— wie es zu bestrafen, 980

D.

Dachschiefer, VI. 912
Dächer, woraus sie zu machen, III. 309
Dachsbeitel, (das) V. 785
Dachtler, (Herr) VI. 899
Dämme, gegen das Wild, V. 756
Dank, Gottgeleisteter, VIII. 1112
Dank- und Heldenfest, VII. 962
Delisle, III. 548
Demokratie, VIII. 1151
Dendriten, IV. 463. fgg.
—— woher sie entstehen, 466. fgg.
—— ihr Unterschied, ibid.
Dendritenmarmor, VI. 907. 808 IV. 463. 466
Despotische Regierung, I. 12
Dickrüben, I. 47. fgg. III. 350. VI. 886
—— Vorsicht, bey ihrer Pflanzung, III. 351. V. 624. 354.
—— sind sehr einträglich, I. 49. III. 356
—— ein gutes Viehfutter, V. 675
—— sind sehr zu empfehlen, 708. 711
—— wie sie aufzubehalten, I. 49
—— sind nicht der englische Turnips, VII. 1062
—— sind Mangoldartig, III. 351

Dickwurzeln, S. Dickrüben.
Dörfer, ihr Ursprung, VI. 816
— ihre schickliche Anlegung, V. 723. fgg. VIII. 1140. 1143
— Abb. davon. 1133. Fehlerhaft neuangelegte, 1134
— dabey zu beobachtende Bauregeln, 1135. fg.
— kleine, sind vortheilhaft, V. 734
— gar keine, am besten, VII. 938
— sind leicht beschlägig zu machen, VIII. 1136. 1148
— zwo-straßigte, 1143
— dreireyhigte, 1148 Plan, des Ganzen, 1149
Dorfgassen, wie sie zu benutzen, VIII. 1144
Doris, IV. 587. 597. 607. VIII. 1156
Dörfen, I. 82. Abb. davon, II. 201
— Vorzüglichkeit der besonderen, 201. 203
— derselben Beschreibung und Abriß, 203. fgg.
— gemeinschaftliche, 208. fgg.
— mit einem Aufsaz, 209
— unter dem Küchenheerde, 211
Drachencanäle, (verhaßte) an den Staatshäusern, VII. 947. fg.
Drathzug, Schopfheimer, IV. 502
Drähen, sind männl. Blüthen, III. 326
Duhamel, V. 703. IV. 550. fg.
Dung, ist bestens zu vermehren, I. 69
— seine Verschiedenheit, V. 751
— ist der Urstoff der Gewächse, IV. 585
— wenn er ins Feld zu bringen, 583
— soll gleich untergeackert werden, ibid.
Dungarten, verschiedene, V. 647. fgg.
Düngerde, V. 684. VIII. 1108
— ihre Zubereitung, IV. 576. fgg.
— ist von grosem Nutzen. 580
Dunggruben, ihre Anlegung, IV. 566. 570. 576
— Riß davon, 576. derselben Fehler, 567. 569
Dung-Quodlibet, IV. 577. fg.
Dungsalze, mit Vorsicht zu gebrauchen, V. 652
— taugen auf Wiesen, 653
Dürbach, (die) VII. 989
Dürftigkeit, ihre Ursache, IV. 537
Durlach, Ursprung des Nahmens, VII. 989

Durlach, vormalige Situation daselbst, 990
—— öftere Ueberschwemmungen, 988. fg.
—— klüge Gegenanstalten, 989

E.

Ebereschen, S. Vogelbeerbaum.
Eberhard, (Herr) II. 255
Eckard, (Herr) sein Fehler, beym Baumsetzen, I. 78
Ehre, eine Gottheit der Heiden, VII. 954
Ehrliche Mann, (der) II. 267. VIII. 1228
—— dessen Probierstein, 268
—— sein wahrer Charakter, VIII. 1081
Eiche, (die) das vornehmste Laubholz, VIII. 1172
—— ihre Wachsjahre, III. 288. VIII. 1173
—— solle gesäet werden, III. 302. VIII. 1172. 1213
—— gesetzte thun selten gut, II. 171. VIII. 1214
—— dessen Ursache, III. 301. fgg.
—— sind schlagweis zu hauen, 291
—— ihre Laubreiser, VIII. 1172. fgg.
—— Art, Ableger zu machen, 1215
—— vortheilhafte Benutzung der gesetzten, 1214. fgg.
Eichhorn, (das) soll schädlich seyn, III. 434. fg.
Eichrodt, (Doktor) VII. 1056
Eydexe, die grüne, ist ein Menschenfreund, V. 783
Eigenliebe, I. 19. VIII. 1227
Eigenthum, (Ursprüngliches) der Güther, VI. 815
Einfache (das) ist dem gekünstelten vorzuziehen, VI. 831
Einfälle, allerhand, VIII. 1151
Einleitung in das Ganze dieser Schrift, I. 13
Eisenerde, bey Pflanzen hinderlich, V. 661
Eisenerz, im Marggräfl. Oberland, IV. 497. fgg.
—— ist eines der besten in der Welt, 501
—— im Unterland, 502
Elendthiere, VIII. 1079
Elisabeth, Königin von Engelland, VII. 961
Enderlin, (Forst-Rath) VI. 904
Entrochiten, III. 452
Erde, ein Urstoff aller Gewächse, IV. 585
—— zum Wachsthum der Pflanzen nöthig, V. 636
—— ist vierfacher Art, 638

Erde, wird, durch Miſchung, fruchtbar, 639
—— iſt einzel untaugl. vor Pflanzen, 641. fgg.
—— wie ſie zu verbeſſern, 644. fgg.
Erdäpfel, I. 51. V. 674. 708. VI. 887
—— ſind Sonnenblumenart, I. 51. VIII. 1098
—— eine Wohlthat aus Canada, I. 45. 51
—— ihre Pflanzung und Nutzen, 52. VIII. 1097. 1198
—— ſind mit den Grundbieren nicht zu confundiren, 51
—— kommen dieſen, im Nutzen, nicht bey, VIII. 1098
Erdfänge, ihre Anlegung, V. 627. VI. 999
Erdkrebs, S. Werre.
Erdlagen, I. 56. VII. 990
—— in Satacunda, VIII. 1076
Erdmiſchung, V. 639. fg.
Erdſchichten, S. Erdlagen.
Erhard, (Doctor) ſeine Pflanzenhiſtorie wird angeprieſen, III. 343. IV. 561. VIII. 1206
Erlenbaum, Abhandl. davon, II. 177
—— wo, und wie er zu pflanzen, 184. 292. 297. 312. VIII. 1184
—— iſt von treflichem Nutzen, II. 185. VIII. 1184
—— ſoll nicht zu alt werden, 188
—— taugt nicht zu Baum- oder Hopfenſtangen, VII. 1038
—— deſſen Gebrauch, im Nothfall, 1039. 1206
—— iſt häufig in Finland, VIII. 1079
—— weiſe Erlen im Naſſauiſchen, 1206
Ernſt, Herzog zu Sachſen, VII. 960
Eſchenbaum, Abhandl. davon, II. 177
—— ſein Gebrauch, 182. fg. VIII. 1205
Eſparcette, I. 53. VIII. 1102
—— Irthum, bey deſſen Pflanzung, I. 53
—— Schlüſſel, zu ſeinem Anbau, 53. fgg. 70
—— wohin er zu ſäen, III. 334. 362 V. 674. 741. 763
—— deſſen Samenzucht, III. 362
—— wird oft mit der Spergel confundirt, VII. 1059
Eulen, ſind unſere nützliche Hausgenoſſen, III. 437. fgg. 808
Eyer, III. 330

F.

Fabriken, einem Lande nützlich, IV. 542. VIII. 1095
Factorien, VIII. 1095. Die sichersten, 1096
Fahnen, am Welschkorn, III. 325
—— ihr Nutzen, 327. Wenn sie abzuschneiden, 328
Farbkräuter, IV. 542
Farbstein, neuerfundener, IV. 506. fg.
Färberbaum, S. Sumach.
Färberwohnung, VII. 948
Faßtaugenholz, I. 76. III. 356
Fässer, wie sie zu binden, III. 313
Faulenzer, sollen auch nicht essen, II. 239
Faulgrundiges Land, VI. 866
Favorite (der) VIII. 1154
Faustrecht, VI. 822
Fehler des Willens, nur diese sind sträflich, II. 262
Feigbohnen, S. Lupinen.
Feigen-Caprification, III. 331
Feldbau, der Englische, der beste, I. 9
—— dessen Fehler in Teutschland, 9. 10
Felder, kalte zu verbessern, V. 658. VIII. 1107. fg.
Feldbau-Rathgebers Eigenschaften, I. 10
Feldgrille, S. Werre.
Feldherr, IV. 591. 597. 600. fg.
Feldvermehrung und Verbesserung, VIII. 1108. fg.
Felsagat, im Hochbergischen. IV. 485
Fenich (Pfennich) taugt unter Welschkorn, und Dickrüben, III. 355
Fichten, sind Rothtannen. VIII. 1079. 1169
Filosele, ihr Werth, I. 131
Fimmel-Hanf, III. 326. 330
—— wird aus Irrthum so genannt, 326
—— wenn er auszuropfen, 331
Finland, Abhand. davon, VIII. 1073. S. Satacunda.
Fischthran, VIII. 1100
Fizli-Puzli, II. 247
Flachs, der beste, VI. 855
—— dessen Pflanzung, IV. 542
—— vertilgt das Unkraut, V. 670

Flachs- und Hanfbau, eine Goldgrube, VIII. 1104. fg.
Fleisch, ein guter Dung, V. 630.
Fleischessen, ob es erlaubt, III. 424.
Flüsse, verliehren nichts von ihrem Wasser, I. 38
Folter, ist etwas unmenschliches, VII. 972. ein einziger Fall ausgenommen, 971.
Fontenell-Aexter, S. Richerling.
Forellen, lieben die Kirschblüthe, I. 170
Forlen, III. 294. 297. VIII. 1079. 1169
Formey, (Herr) dessen moralischer Character, II. 256
Forstwirthschaft, Abhandlung davon, III. 281.
—— derselben Nothwendigkeit, VIII. 1162. fg.
—— Fehler, III. 282. 285. fg.
—— Verbesserungen, 288. fg. 298. VIII. 1162. fg.
Tabell, über Schläge und Gehäge, 297. ihre Schandflecken, VIII. 1170
Frauenzimmer-Beschäftigungen, I. 124. II. 223. 225
Frauenzimmer-Schule, I. 140
Freund, der falsche und wahre, VIII. 1228
Freye Künste, III. 400. 415.
Freyheit, ihre Beschreibung, VII. 939. VIII. 1237
—— akademische, III. 375. 378.
—— eingebildete, VII. 1159. knechtische, 1160
Freyschule, II. 222
Freywald, (Herr von) IV. 491
Friderich *II.* VII. 961. 982
Frisch, (Herr) VII. 1050
Frohnden, VII. 939
Fromm seyn ist keine Schande, VII. 980
—— ist der höchste Grad der Tugend, III. 267
—— dessen wahre und falsche Kennzeichen, 267. VIII. 1156
Fromental, IV. 558
Frömmlinge, IV. 532. VIII. 1156
Früchte, nicht alle taugen zur Saat, III. 330. fg.
—— zweyerley, auf einem Stock, 367
Fruchtausfuhr, wenn sie zu sperren, IV. 546
Fruchtbrantenwein, IV. 543
Fruchtsaat, finländische, VIII. 1080
Fruchtspeicher, gegen die Mäuse zu verwahren, V. 802

Frühlingswaide, taugt nichts, VI. 842
Füchse, sind mehr nützlich als schädlich, III. 435. fg.
—— ihre Quatemberkost, ibid.
Fuchsprellen (das) eine unvernünftige Lust. V. 785
Fuchsschwanz, ein allgemeiner Götze, IV. 436
Furcht, ein Fehler des Alters, VIII. 1152
Fürst, (der) IV. 587. 597. 599. fg. III. 412. VIII. 1236
—— der schwache, VIII. 1154. Sein glücklicher Zeitpunct. ibid.
—— hat seine Pflichten zuerst zu erfüllen, 1155
—— der böse, 1239. der gute, 1240. fg.
Fürstin, (die ächte) VII. 961
Futter, (frühes) vor das Rindvieh, Schweine, ꝛc. VIII. 1196. fg. Laubfutter, S. Laub.
Futterkräuter, I. 46. fg. 61. fg. V. 747. III. 334. 337. 350. 353. 356.
—— ihre Pflanzung ist aufs höchste zu treiben, I. 70
—— ihre Nahmen werden sehr confundirt, VII. 1059
—— Vorsichtigkeit dabey, 1060
—— sind auch in Finland zu pflanzen. VIII. 1101. fg.
—— wachsen überal, 1102
Futtervermehrung, davon hängt die Viehzucht ab, I. 20

G.

Gadd, (Herr Professor) VIII. 1074
—— seine Beschreibung von Sataeunda gepriesen, 1075
Gartenerde, V. 638
Gärten, sind die einträglichsten Güter. V. 665
—— allzugrosse, ein Verderben der Landgüter, I. 69
—— ihnen sind die Seidenbäume die unschädlichsten, 113
—— sollen nur mit nützlichen Gewächsen bepflanzt werden, VII. 945
Gärtner, III. 406. 386
—— die nützlichste Art Leute, 422
Gärtnerey, III. 406. 386
Gasthöfe, wie sie seyn sollen, VII. 949
Gastwirth, sein Character, VII. 949

Gebot

Gebot und Zwang sind unzertrennlich, VIII. 1139
Gedanken, vermischte, VIII. 1151
Geduld, eine träge, ist keine Tugend, III. 839
Gefängnisse, Art, sie zu benutzen, VII. 970. fg.
Geheimnisse, sind ein Werk des A. T. II. 243
Geiselmeyer, V. 759
Geistlichkeit, ihre Beschreibung, II. 408
—— hat keinen unauslöschlichen Charakter, 268
—— ist nicht Fehler frey, 269
—— sollte bessere Versorgung haben, 270
—— ihre Schilderung im Lande der Glückseligkeit, VII. 981
Geistliche Recht, (das) VIII. 1115. fg. IV. 596
Geisttreiber, (der) I. 3
Gelehrte, (der) IV. 587. 595. 597.
—— Sein wahrer Werth, 599. 605
General, Ursache seines vorzüglichen Ruhms, VIII. 1159
Gensfleisch, (Joh.) VII. 960
Geometrie, derselben Nutzen, I. 753
Gerberbaum, S. Sumach.
Gerberloh, IV. 577. VIII. 1183
Gerberwohnung, VII. 948
Gerichts-Stuben, VII. 968
Gerstenernde in Schweden, VIII. 1078
Gerstenwurm, S. Werre.
Geschmack, allzuweit getriebener, II. 170
Geschichtserzählungen (juristische) wie sie seyn sollen, VIII. 1128
Geschöpfe hängen von GOtt ab, V. 766
—— Gleichheit derselben, 767
—— ihre Vollkommenheit, ibid.
—— ein jedes ist berechtiget, sich selbst zuerst zu lieben, 768
Geselligkeit, ist dem Menschen anerschaffen, IV. 598
—— worin sie bestehe, ibid.
Gesellschaft, Königl. Schwed. in Stockholm, VIII. 1074
Gesellschaften, gute, sind nützlich, III. 404
Gesetze, wo sie nöthig, oder nicht nöthig, I. 11
—— bürgerliche, wie sie seyn sollen, VII. 968

Geſetze, Getraidgeſetze in Engelland, IV. 538
Geſpenſter, ein thörigtes Hirngeſpenſte, II. 243
Geſpenſterſchrecken, II. 242
Geſundheit, in Abſicht der Häuſer, II. 192 VIII. 1136
Getraide, deſſen Nebenbenutzung, IV. 543
Getraidgeſetze, IV. 538
Gewächſe, allerhand, in einem Lande zu bauen, VIII. 1103
Gewild, iſt dem jungen Wald ſchädlich, III. 304
—— wenn es zu hegen, V. 779. VII. 943
—— zu ſchieſſen, III. 314. fg.
Gewiſſen, das gute, VIII. 1233
Gift, VIII. 1153
Glashütten, Holzfreſſer, III. 314
Glasrinden, VI. 889. VIII. 1216
Glaubens- und Zweifels-Maxime, II. 242. 245. VIII. 1155
Glück, des Blinden, VIII. 1155
—— iſt ſtets vermiſcht, 1234
Glückſeligkeit eines Staats, I. 18. VIII. 931. fg.
—— ſeine Beförderung eine Hauptpflicht der Monarchen, I. 117. VIII. 1158
Gnade, wo ſie auszutheilen, VIII. 1158
Gnadenwahl, deren Erklärung, II. 258. fg.
Göchhauſen, (Herr von) III. 439
Gold, aus dem Rhein, IV. 494
Gold und Silber, der Maasſtab des oekonomiſchen Nutzens, III. 425
Goldgrube, des Ackermanns, V. 699. VIII.
Goldmacherey, IV. 497. fg.
GOTT und die Natur, ihr Zweck, III. 323
GOTT dienen, kan kein Menſch; wohl aber GOtt verehren, VII. 972
Gottesäcker, mit Seidenbäumen zu beſetzen, I. 112
GOttes Exiſtenz kan kein vernünftiger läugnen. VII. 72
Gotteslästerung, ein Zeichen verruckter Sinnen, VII. 972
Gotteslängner, ein Thor, III. 368. 370. VII. 972
Gottlos ſcheinen will niemand, II. 266
Gotsau, V. 746
Gradierhäuſer, ſind Holzfreſſer, III. 314
Granit, VI. 901. 903. 913.

Graß, in jungen Schlägen, dem Nadelholz ſchädlich, VIII. 1164
Graßmücke, ein ſchädlicher Gärtner, III. 438
Graßwuchs, deſſen Beſchaffenheit, I. 109. fg.
Greuel der Wildfuhr, III. 304
Grotius, VII. 961
Groſſe Leute, VII. 960. fg.
Grundbieren, ſind Nachtſchattenart, III. 324
—— ihre Wachszeit, 321
—— ihr Kraut abzuſchneiden iſt ſchädlich, 320
—— Erfahrungen davon, 323. fg.
—— auch ſeine Fütterung iſt ſchädlich 320, 324
—— ihre Pflanzart, 340. VIII. 1097
—— wenn ſie anzuhäufeln, VII. 1048
—— deſſen Nutzen, 1049
—— ſind amerikaniſchen Herkommens, I. 45
—— frühe Grundbieren, VII. 170. VIII. 1097
—— werden ſehr groß, VII. 1075
—— ſind, nebſt den ſpäthen, zu pflanzen, 1061
—— vorzüglich in Finland, VIII. 1097
—— wo ſie am beſten wachſen, III. 341 VIII. 1166. 1217. fg.
—— derſelben Nutzen, 1096. 1197
Gruß, der göttliche, IV. 532
Gülten, wenn ſie anzulegen, VI. 849
Gütertheilung, ihre rechte Art, VII. 939
Gyps, IV. 505
Gypsgruben, VI. 910. fg.
Gypsmarmor, VI. 905

H.

Haare, ein guter Dung, V. 650
Haarpuder, IV. 543
Häfen, eiſerne, ein nützlicher Hausrath, III. 319
Häfnerey, ſoll wohl beſorgt werden, III. 310
Hagenbuche, III. 292. 307. V. 745. VIII. 1180
Hägzeit, der Thiere, V. 779. III. 432. 429
Häger zu pflanzen, V. 744
Hahnenkampf, V. 785
Hakenpflug, VI. 859. 869. VIII. 1165

Hammelmarkt, Pforzheimer, lv. 502
Handwerksfehler, lv. 520
—— Mißbräuche, lll. 877
—— Leute, gewisse, sollen abgesondert wohnen, vll. 948
—— Mann, (der) lv. 587. 597. 606
Hanf, trägt nur Blüten einerlei Geschlechts auf einem Stocke, lll. 326. 330
—— wenn er auszuropfen, 331
Hanfbau, lv. 542. v. 1744
—— vertilgt das Unkraut, 670
—— ist eine Quelle des Landes, vlll. 1104
Hanov, (Herr) lv. 513. vll. 1050
Haumonie, politische, vlll. 1236
Hase, ein boshaft schädlich Thier, lll. 431. 432. flg.
—— ein Ungeziefer, 434
—— soll zur Setzzeit Pardon haben, 432
—— sein Nutzen, 433
Haselen, vlll. 1203. flg.
Hasenfus, (der) vlll. 1155
Hastvöner, S. Ackerhöhnen.
Hastfer, (Herr) vlll. 1110
Hauptschiftung, v. 705
Häuser, niedrige, sind ungesund, ll. 192. vlll. 1136
Häuserbauart, in Städten, lll. 308. 311. vlll. 1135. flg.
—— auf dem Dorfe, ll. 190. 191. 193. 198. lll. 308
Haushaltung, ihre Beschreibung, I. 151
—— enthält dreyerlei Künste, ibid.
—— ihre zwey Haupttheile, I. 14
Haushaltungskunst, ll. 162
Hauberge, vl. 870. flg.
Hausteine, lv. 484
Haynkratze, vl. 869
Hebammenkunst, lll. 399
Heerstrassen, sind nicht mit Gebenbäumen zu bepflanzen, I. 108. Aber die Nebenwege, ibid.
—— wohlangelegte, vll. 936. 946
Heydekorn, ein treffliches Futterkraut, lll. 334. lv. 585
—— wohin, und wenn es zu säen, vlll. 1104. lll. 335
—— abzugrasen, ibid.
Heinrich *IV.* vll. 960

Held, (der) lv. 591. 601
Heldenfest, (das) vll. 962
Heldenthaten, worin sie bestehen, vll. 955. fgg.
—— sind zu verewigen, ibid.
—— nicht nach Rang; sondern nach Verdienst zu belohnen, 959
Herbst, (der) in Schweden, vlll. 1079
Herbstwaide, die erträglichste, vl. 843
Herman, (Herr) vll. 1064
Hermaphroditen-Pflanzen, lll. 326. 329
—— Blumen, 366. vll. 1003
Herrschaft der Menschen, über die Thiere, lll. 424
—— der Thiere, über einander, ibid.
Herzfreud, lv. 561
Herzklee, S. Klee.
Heuchler, ll. 263. 267. vlll. 1156. 1232
Hexe, ll. 242. fg.
—— sie verbrennen, ist Thorheit, vll. 976
Hexerey, ihre Beschreibung, vll. 975
—— ist ein Wiederspruch, 976
—— wer solche glaubt, gehört ins Tollhaus, ibid.
Hirsche, des Landmanns Erbfeinde, I. 49. lll. 427
—— sind selbst ein Argument wieder die Jagd-Marime, 395
Hirschbaum, S. Sumach.
Hirse, ungarischer, vll. 1064
Historikus, (der) lv. 596
Hohberg, (Herr von) I, 27. lll, 436. vlll. 1018. 1035. 1050. 1064
Höfe, einzele, sind anzulegen, v. 704. 727. fgg. 740
—— ihre Anzahl in Finland, vlll. 1080
Hofgüther, sind vortheilhaft, v. 723. 735. fgg. 752. fgg. 762
Hofbauern-Leben, das glückseligste, vl. 862. fg. vll. 939. fg.
Hofnung, ein Jugendfehler, vlll. 1158
—— des Christen, lll. 372
Hofraide, vlll. 1139. Mehr davon, 1150
Hohenthal, (Freyherr von) lll. 346
holländischer Klee, S. Klee.
Holz, seine Eintheilung, lll. 289. vlll. 1163
Holz,

Holz, verſteinertes, vl. 913
Holzäpfelbaum, ll. 171
Holzbierenbaum, iſt einer der nützlichſten in der [illegible]Welt, ll. 171. 175
—— wohin er zu pflanzen, 172. 174. vlll. 1214
Holzkirſchen, ll. 170
Holzmagazin, lll. 291. 296
Holzmangel, Abhandl. davon, lll. 281
—— deſſen Urſachen, ll. 194. lll. 282. 285. 300. 308. 311. fgg. 319
—— Verbeſſerung, 283. 299. fgg. vll. 941. fg. vlll. 1183. fgg.
Holzpreiß, ſoll beſtimmt werden, lll. 300
Holzſaat, lll. 291. 289. 302. 307. vl. 870. 872. vlll. 1163. 1166
—— iſt nie zu dichte, lll. 303
—— Hülfsmittel, vlll. 1167
—— ſoll mit Laub- und Nadelholz abwechſeln, 1168
—— gehobene Einwendung, ibid.
Holzſchopfe, lll. 319
Holzſparkunſt, fehlerhafte, lll. 282
—— ihre rechte Art, 283. fgg. 299. 309. 311. 316
Holzverkauf, wenn, und wie er geſchehen ſoll, lll. 299
Holzzucht, lll. 300. vlll. 1163. fgg.
—— iſt gleich nothwendig, als die Viehzucht, lll. 305
Hopfen, in Finland, vlll. 1080
—— ihre Stangen, ll. 179. vll. 1038
Horniſſe, Weſpen und Mücken zu fangen, (Art) vll. 1045. fg.
Haſenkriegszeiten, vl. 822
Hunde, Abhandl. davon, v. 791
—— wer ſolche halten ſoll, 792
—— die meiſten ſind entbärlich, 792. gefährl. 795
—— im Unterhalt koſtbar, 793
—— Kannabeehunde, ibid.
—— ein Menſchenhoſpital davor zu ſtiften, 794
—— Hundemuſterung, 797
—— Policeyordnung davon, 796. fgg.
—— ein Schuß Pulver, das beſte Mittel vor die unnützen, 796
—— der alte Hund, vlll. 1157

Hurenstrafe, abzuhalte, macht übel ärger, II. 217. 218
Hurerey, wird durch keine Strafe gehindert, II. 216
Hurten zu machen, II. 212
Hutmacher = Betrug, I. 46
Hydraulik, I. 161

J.

Jacobs = Grundbieren, VIII. 1097
Jagd, Abhandl. davon, III. 420
—— derselben rechter Gebrauch, 420
—— ihr Mißbrauch, 423
—— derselben Grundsaz und Beschreibung, 426
—— ihr Nutzen, 427. Schaden, 428
—— Jagdregel, 429. Jagdgedanken, 420
—— Jagdliebhaberey, was es sey, VII. 944
—— Jagdvorurtheile, V. 786
Jägergewissen, (zärtliches) III. 315
Jägermaxime, I. 94. III. 304. 438
—— ist der Menschheit zuwieder, 305
Jägerruhm, thörigter, III. 433. fg.
Jahrhundert, das glückliche, VI. 822
Jaspis, IV. 488
JEsus, der Welt Heyland, II. 245
Igel, III. 440. ein nüzl. Thier in Ställen, V. 807
Ilmen, sind nicht die Ifren, VIII. 1205
Indig, dem Waldbau schädlich, I. 45
Inhalt, dieser Schrift, I. 13. fgg.
Insuln, schwimmende, VIII. 1078
Jord = Arrts = Käker, S. Erdäpfel.
Jord = Päron, S. Grundbieren.
Joseph II. VII. 961. 981
Juden, die heutige, haben ausgeartet, I. 66
Jugend, ihr moral. Character, VIII. 1152 fg.
—— Fehler, ibid.
Jugendjahre, die critischen, III. 379
Jüngster Tag, was er sey, II. 254
Juriste, seine Beschreibung, VIII. 1113
—— Ursprung des Worts, ibid.
—— der junge, IV. 521
—— der sogenannt ausstudierte, VIII. 1119

Juriſtenſchule, (practiſche) Abhandlung davon, VIII. 1113. 1123
—— ihre ſiebenfache Beſchäftigung, 1124 fgg.
Jus Publicum, III. 401. fg.
Jus Vtrumque, das verwünſchte, IV. 596

K.

Kälber, ſollen beſonders angebunden werden, VIII. 1141
Kalk, kan fruchtbarlich: VI. 640. 658. 661
—— ſchädlich ſeyn, 655
Kalte Felder zu verbeſſern, v. 658. VIII. 1108. 1111
Kammergäther, V. 726
Kammerlatten, V. 614
Kartenmacher, VIII. 1161
Kaſtanien, eine gemeinnüzliche Frucht, I. 76
Kaſtanienbäume, ſollen gepflanzt werden, III. 357
—— auf Eichen zu zweigen, 360
—— wilde, taugen nicht an Landſtraſſen, II. 173
Kaſtanienwälder, Abh. davon, I. 64. III. 356
—— wo und wie ſie anzulegen, I. 74. 75
—— ihre Saat, III. 358. fg. ihre Pflanzen, I. 75
—— ihr Gebrauch zu Rebſtecken, III. 356. 357
Kaufmannſchaft, II. 152. was ſie in ſich faſſe, 163
Katzen, Abhandlung davon, V. 791
—— ſind mehr ſchädlich als nüzlich, 799. fg. 808
—— taugen bloß auf Schiffe, 973. fg.
Kätzerey, was ſie ſeyn ſoll, VII. 974
—— deren thörigte Beſtrafung, ibid.
Käzermacher, Unmenſchen, VII. 975
Kätzermacherey, ihre Beſchreibung, VII. 227
—— gilt nichts beym ehrlichen Manne, II. 1103
Kicherlinge, VIII. 1079
Kiefern, ihr Wachsthum, VIII.
Kienbaum, S Forlen.
Kienſtöcke, VIII.
Kinder, haben der Eltern Miſſethat nicht zu tragen, II. 224
—— warum ſie den Eltern nicht ſtets gleichen, VII. 1003
Kindermörderey, derſelben Urſachen, II. 217

Kindermörderey, wie diesem Uebel abzuhelfen, 218
Kinder-Societät, II. 272
Kirche, die unsichtbare, hat auch auswärts wahre Glieder, II. 263
— die Catholische, ist gedoppelt fehlerhaft, 262
— dessen Ursache, 263
— die zu pflanzende, und gepflanzte ist zu unterscheiden, III. 415. fg.
Kirchen-Censur, IV. 529
Kirchen-Gesänge, was sie seyn sollen, VII. 980
Kirchentrennung, (bedauerliche) der Evangelischen, II. 260
— derselben zu hoffende Vereinigung, 262
Kirchen-Visitation, IV. 529
Kircherus, IV. 468
Kirchhof, juristischer und medicinischer, IV. 521
— theologischer, 522
Kirschen, I. 80
— sind ein wildes Obst, II. 167
— aber nüzlich, 168
Kirschbäume, ihre Pflanzung ist in Engelland eingeschränkt, II. 168
— sind sparsam zu pflanzen, 169. VIII. 1145
Kirschenwasser, ist von gutem Gebrauch, II. 167
Klee, ewiger, oder Lucerne, V. 674. 708. 711. 741. 744
— Holländischer, ist dreyjährig, III. 337
— wird der Lucerne, von einigen, vorgezogen, 338
— wenn, und wie er zu säen, 338. 345. 350
— zu bauen, 340. 345. Spanischer, 337. V. 726
— Herzklee, III. 337. Breitblättriger, 347
— ist nicht unter Gersten zu säen, 347. fgg.
— Steinklee, 331. dessen Blüthe, ibid.
— dauert nur 2 Jahre, 333
— wird aus Irrthum, auch Saint foin genennet, 333. Melotenklee, I. 58
— zweymahl auf einen Platz zu säen ist nicht rathsam, III. 339
Kleestück, ein beständiges anzulegen, III. 341. 342
Kleider-Modeaffen, VII. 958
Kleiderordnung, III. 408 fg.

Kleidertracht, wie sie einzurichten, VII. 957
Kleine, (das unendliche) zeigt den groſen Schöpfer, III. 370
—— das Kleine in der Körperwelt, 371. fg.
Klöster, III. 413. ihre Früchte, ibid.
Klösterstifter, II. 235
Kopold, IV. 496
Kosten, in Stubenöfen, III, 317
Kohl, Finländischer, VIII. 1080. 1100
Kohlen, (das Feld) S. Brenfelder.
—— taugt vor kalte Felder, VIII. 1111
Kolchraben, sind Hasenfresser, III. 440
Köhlreuter, (Herr Rath) VII. 1003
—— ein Pflanzenschöpfer, 1006. fg.
König, IV. 587. 590. 597. 599. 588.
Komödianten, VIII. 1154
Kopfhänger, II. 267
Kornmagazin, IV. 543. fg.
Kornjude, IV. 544
Körper, sein Eigenthümliches, III. 371. fg.
Krappflanzung, IV. 542
Kraut, das weise, zu pflanzen, I. 48
Kretschmarisches doppelpflügen, V. 699. fg.
Kreuzzüge, VI 821
Krieg, eine Landverderbliche Beschäftigung, VII. 930
Kugelbüchse, der beste Wildhüter, III. 304. 315
Kühkrippen, wie sie zu machen, VIII. 1138. fg.
Kühne, (Herr) I. 32
Künftige, (das) ist Gott zu überlassen, VIII. 1242. fg.
Kunst, die unglücklichste, VIII. 1153
Künste der Unschuld, II. 150
—— ihre Beschreibung, 151. freye, III. 400. 415
Künstler, IV. 587. 590. 597. 599. 606
Kupferbergwerk, zu Badenweyler, IV. 495
Kürbsen, verschiedener Gattung, VII. 1068
—— zween Centner wiegende, 1069
—— wollen fettes Land haben, ibid.

L.

Lage und Erdreich der Marggräfl. Rheinländer, I. 33

Lämmsteine, III. 309
Lämmerschwänzlen, S. Drähen.
Camprecht, (Herr Cammerrath) VII. 989
Land, das gelobte, I. 66
—— der Glückseligkeit, VII. 943. fgg.
—— wildes, VI. 860. 876
Land verlohren, Vater verkoren, III. 310
Länder, die guten, wurden zuerst bevölkert, VIII. 1086
Landguth, ohne Wiesen, wie dabey zu heissen, III. 362
Landseen, mit Erden bedeckte, VIII. 1078
Landmann, (der) nährt sich von Städten, und diese von jenem, VIII. 1088. 1091
Landskinder, sind vorzügl. als Fremde, VIII 1132
Landstrassen, warum sie mit Bäumen zu besetzen, II. 262
—— wohlgemachte, VII. 936. 946
Landwirthschaftliche Kunst, die gröste, I. 64
Ländlich, sittlich, ein unvernünftiges Vorurtheil, II. 159
Langius, (Herr) IV. 465
Lärmenblaser, (geistliche) IV. 532
Laßreiser, Abhandlung davon, VIII. 1162
—— ihr gedoppelter Endzwek, beym Nadelholz, 1163
—— beym Laubholz, 1172. von Eichen, ibid.
—— von Buchen, 1176. von Aspen, 1181
—— von Birken, 1183. von Erlen, 1184
Laub der Pflanzen, sein Nutzen, III. 321. fg.
S. Blätter.
Laubaufrechlen, ob es dem Wald schädlich, VIII. 1152
Laubfütterung, im Dillenburgischen, VIII. 1204. fg.
—— Laubeichen, ibid.
—— vor das Rindvieh, 1216. 1199. fgg.
—— im Spanheimischen, 1201
—— beym Ochsenmästen, 1201. fg. 1203 1206
Laubholz, III. 289. 291. 363. fg.
—— schlägt von der Wurzel wieder aus, VIII. 1110.
—— seine Abwechslung mit Nadelholz, 1168.
Läusegraß, IV. 561
Laterne, diogenische, noch jetzo brauchbar, III. 305
Lattich, unter Dickrüben zu pflanzen, III. 354. fg.
—— ein treflich Milchfutter, 356
Leben, das wohlfeileste, I. 120
Länderbeschreibung, ihre gedoppelte Absicht, VIII. 1073

Lebensart, eine gesittete, IV. 523. 531. 533
Lebensregeln, der Reform. und Lutherischen sind einerlei, II. 261. 262
Leeuwenhoek, (Herr) IV. 516
Leges annonariæ, der Römer, IV. 545
—— der Engelländer, 538
Lehmann, (Herr) IV. 491
Lehnrecht, (das) VIII. 1116
Lehramt, wie es einzurichten, VII. 981
Leib, des Menschen in der Auferstehung, III. 372
VIII. 1226
Leibeigenschaft, VII. 939
Leibesübungen, erlaubte und nützliche, III. 406
Leibnitz, (Herr von) VII. 960
Leimen, V. 638
—— zu verbessern, 645
Leimenbrennen, (das) der Engelländer, I. 57
Lein, finnländischer, VIII. 1080. Siberischer, 1105
Lengfeld, (Herr von) VIII. 1169
Lerchenbaum, VIII. 1168
Lesser, (Herr) IV. 513
Letten, V. 638
—— seine Verbesserung, 645
Licentiat, VIII. 1148
Liebe des Landes macht getreue Diener, VIII. 1157
Linden, taugen nicht an Landstraassen, II. 173
—— ihre Schönheit, und Gebrechen, VIII. 1185. 1205
Linnäus, (Herr von) VIII. 1206
Lippenredlichkeit, VIII. 1156
—— Freundschaft, 1228
Lob und Tadel, was dabey zu thun, VIII. 1155
Lösch, VI 864
Lucerne. (Lucerner Klee) I. 50. 53. VIII. 1101. 1197
—— ist dem Holländer Klee vorzuziehen, III. 338
—— seine Pflanzung, 360. fg. VII. 1059
—— Saat, I. 50. Lob. 50. S. Klee.
Luchse, IV. 434
Luft, warum sie rauher an waldigten Orten, VII. 984
Luftzeichen, der Thoren schrecken, II. 242
Luidius, (Herr) IV. 703
Lullin von Chateauvieux, V. 703

Lupinen, VII. 1018
—— ihre Pflanzung, 1020. fg.
—— ihr Ertrag, 1019
Lustgärtner, III. 422

M.

Machiavellisten, VII. 966
Magazine, ihre Anlegung, VIII. 1095
Magsamen-Pflanzung, IV. 542
Magschistung, V. 725
Marcellus, (Marc.) VII. 954
Maiz, amerikanischer, v. 710. fg. S. Welschkorn.
Mann, (der) von Wichtigkeit, VII. 1155. 1233.
Manumißion, VII. 939
Manufacturen, IV. 535 fg. 540
Marktschreyereien der Aerzte, III. 416
Marktthums Ursprung, VI. 817
—— gemeinschaftliche sind aufzuheben, 847
Marly, dasige Wassermaschine, II. 155
Marmor, Abhandlung davon, IV. 441. VI. 897
—— von Berghausen, IV. 450
—— Wößingen, 451. VI. 898
—— Rüsern, IV. 457. Emmendingen, 459
—— Candern, 477
—— Welmlingen, 463. VI. 907
Dieser hat kaum seines gleichen, IV. 465
—— Blasingen, 476. fg.
—— Tannenkircher, 478. —— von Holzen, 479
—— Bauschlotter, 479. VI. 899
—— Durlacher, IV. 489. —— Eichstetter, 480. fg.
ist Jaspis artig, VI. 904. 906
hat seines gleichen nicht, 905
—— Bottinger, 903. —— Aledorfer, 898
—— Söllinger, 900. —— Langendenzlinger, 901
—— Efringer, 907. —— Wintersweyler, 908
—— Amsterdammer, 902
—— Florentiner, IV. 464. fg. Pappenheimer, 466
Verzeichnis davon, VI. 914. fg.
Marktplätze, VII. 948
Mastung, (Ochsen) im Sponheimischen, VIII. 1201. fg.

Mathematiker, III. 403
Maulbeerbäume, (weisse) Abhandl. davon, I. 103
—— wohin sie zu setzen, 73. 86. 106. 108. fg. II. 231. VIII. 1148
—— machen keinen schädlichen Schatten, I. 105
—— Beantwortung der Einwürfe, 105. fg. 109
—— ihre Pflanzart, 108. 129
—— sind am leichtesten zu erziehen, 116
—— ihr Ertrag, 104. 113. 130
—— wer sie setzen soll, 115
—— wenn sie abzublatten, II. 233. 236
—— wie viel deren zu 1. Pfund Seiden erforderlich, I. 104. 130. —— Schwarze, 81
Maulbeerhäge, V. 745
Maulbeerlaubs-Handel, I. 114. fg.
—— dessen Zehenden, 115. fg.
Mausegeyer, ein nützlicher Vogel, III. 439
Mähfelder, IV. 855
Mäuse, V. 771. Abhandlung davon, 791
—— sind sehr schädlich, III. 435
—— wie sie zu fangen, V. 805. fg.
—— ihr Nisten zu hindern, ibid.
Mechanik, ihre Nothwendigkeit, II. 151
—— was sie in sich fasse, 161
Meer (das) wird enger, VIII. 992
Mehl, dessen Misbrauch, IV. 543
Meyenthau, hat palingenische Wirkung, II. 254
Melkvieh, soll im Stalle bleiben, III. 306. V. 684
Melotenklee, der Englische, I. 58
Menagerien taugen nichts, V. 789. fg.
Meisen, sind den Gartenfrüchten schädlich, III. 438
Mensch, (der) wie er zu betrachten, III. 424
—— will zu seiner Pflicht sinnlich gereitzt seyn, I. 125
—— hat ein Recht über die Thiere, III. 424 V. 772. 776. fg.
—— soll nicht nach blosen Trieben handeln, 774
—— kan das ärgste Quälthier werden, 775
—— hat auch Pflichten gegen das Vieh, 775. fg.
—— soll die Thiere nicht martern, 778. fg.
—— ist allein der Verderber seines eigenen Geschlechts, IV. 510

Mensch, (der) sein äusserlicher Werth bestimmt den innern nicht, IV. 586. 597
—— worin dieser bestehe, 598. fg. 608
—— wie viel Frucht jährl. auf einen zu rechnen, V. 793
Menschen sind einander von Geburt gleich, IV. 588. 597. —— ihr Werth, 597. fg.
—— wie viel deren in einem guten Lande, in einer Quadratmeile, wohnen, VIII. 1089
Menschenfreund, (der) I. 10. fg.
Meriten, VIII. 1154
Metallische Ausdünstungen schaden dem Wachsthum der Pflanzen, V. 637. 646
Metzgerläden, öffentliche, sind Schandflecken der Städte, VII. 948
Mineralien-Sammlungen sind nützlich, III. 414
Miller, (Herr) III. 347. 353. VII. 1057
—— sein Garten Lex. ist das vollständigste, I. 47. 51. 58
Minister, (der) IV. 587. 592. fg. 602
—— darf auch zuweilen ein wenig Advocat seyn, VIII. 1153
—— Ministerwahl, 1154. Sein Ruhm, seine Pflichten, 1236. fg.
—— sein Staats-Labyrinth, 1229. fg.
—— sein letzter Blick in die Welt, 1225. fg.
—— gedoppelter Wunsch, 1243. fg.
—— sein Segen, 1244. fg.
Mirabeau, III. 425. VIII. 1087
Miraudot, Mem. du Raygras, III. 346
—— dessen Uebersetzung ins Teutsche, IV. 547
Misanthropus, VIII. 1159
Mispeln, I. 81
Mißbrauche, allgemeine, III. 421. fg.
Mist, einem Oekonome unentbärlich, IV. 567
—— wie er zu machen, 570 fg.
—— ist das beste Ackerbaumittel, V. 649. 650. 658
—— ist verschiedener Art, 660. 751. S. Dung.
Mistlache, ihr Gebrauch, IV. 578. 579. 581. fg.
Mittelschule, (Akadem.) Abhandl. davon, III. 373. IV. 526
—— dreyfacher Endzwek derselben, III. 375. fg.
—— ihr Nutzen, 378. fg. 389
—— was darin zu lehren, 381. 382. 385. 400. fg.

Mittelschule, (Academ.) ihre Lehrer, 389. 400. fg.
—— Hülfsmittel, 403. —— Sitten, 404. fg.
—— Kost, 408. —— Gebäude, 410. fg.
—— die erforderliche Kösten, 412. fg.
—— wo sie zu errichten, 414.
Mittelweg, ist Klugheit, VIII. 1241. fg.

Molch. S. Werre.
Möhren. S. gelbe Rüben.
Monarchie, VIII. 1151
Monarchodemokratie, die beste Regierungsform, VII. 963. fg. VIII. 1151
Monarcho machen, VII. 966
Mond, dessen Einfluß, VI. 874
Moorerde, Art, sie zu verbessern, V. 643
Moorhirse, VII. 1067
Moos, zu vertreiben, V. 653
Molse, der hypochondrische, III. 406
Moräste, ihre Entstehung, I. 32. VIII. 1084
—— Austrockung, VII. 983. 985. I. 39. VIII. 1082
—— wie es die Natur thut, VII. 987. fg.
und die Kunst, 993. fg.
—— an den Rheingegenden, kommen nicht vom Rhein, I. 32. sondern von den Gebirgquellen, 38. VIII. 1084
—— Beantwortung eines Einwurfs, I. 42
—— ihr Nutzen, 31. 45
—— vergrössern sich immer in Finland, VIII. 1077. 1082
Mortimer, IV. 563
Mörder, VIII. 1153
Mosderprahmen, ihr Gebrauch, VIII. 1108

Mucker, (der) I. 3. II. 267. III. 414
Muscheldung, V. 656
Musculiten, IV. 452
Musik, III. 422
Müssiggang, das Mittel dargegen, I. 123
Müssiggänger, beschäftigte, I. 17. VIII. 1153
Mutuum adjutorium, ist das Hauptgesetze des gemeinen Besten, III. 283

Register.

N.

Nachtigallenfang, der verbottene, VIII. 1161.
Nachtschatten, ist auszurotten, III. 324
Nachtwächter, Verbesserung dabey. VII. 949
Nadelholz, III. 289. 271. 363. fg.
—— schlägt nicht von der Wurzel aus, VIII. 1110. 1163
—— dessen Same, 1165
—— Pflanzung, 1163. fg. soll mit Laubholz abwechseln, 1168
Nahrung, allzuviel, ist jedem Körper schädlich, IV. 535
Nahrungstands-Verbesserung, VI. 827. 834
Natur, ist im geringsten zu bewunderen, III. 363
Naturaliste, II. 244
Naturgesetze der Pflanzen, III. 369. fg.
Naturrecht, III. 381. 402
—— ist der Grund aller andern, VIII. 1115
Naturtriebe der Pflanzen, III. 365. fg.
Nebendinge, schaden der Religion, II. 245
Neubruch, taugt zu Grundbieren, VIII. 1166
Newton, VII. 961
Nivelliren, was es sey, I. 159
Nürnberger-Roth, IV. 506. fg.
Nußbäume, sind mehr schädlich als nützlich, I. 80
—— sonderlich in Bauerhöfen, 112. VIII. 1145
—— und an Landstrassen, I. 173
Nyland, VIII. 1075

O.

Obrigkeitliche Personen, IV. 587. 549
Obst, des herrlichsten Urstoff, IV. 585
—— wildes ist zu hegen, II. 167. 171
—— Finländisches, VIII. 1106
Obstbäume, V. 744
—— zahme in Gärten, I. 78. 84
—— in gebannten Feldern, 87
—— in Kießböden, 96. fg.
—— sollen nicht in Weinberge kommen, 80
—— wohin ferner nicht, 86

Obſtbäume, ihre Pflanzung auf Feldern iſt nützlich, 89. fg.
—— beantwortete Zweiffel, 91. 92
—— ſind in gerader Linie zu ſetzen, 98
—— was für Gattungen zu pflanzen, 99. VIII. 1106
—— ihr Ertrag und Nutzen, I. 77. 88.
Obſtgarten-Fehler, I. 77
Obſtkernen, zeugen nie die nemliche Obſtſorten, VII. 1002
—— deſſen Urſachen, 1004. fg.
—— ihre Verbeſſerung, durch die Kunſt, 1010 1013. 1015
—— derſelben Grund, 1010
Obſtſorten, nicht alle wurden im Anfange erſchaffen, VII. 1000
—— Griechiſche und Römiſche Arten, 1001
—— neue Sorten zu bekommen, 1000. 1016
Ocker, Bickenſohler und Hertinger, VI. 913
Oculiren der Bäume, VII. 1010
—— von eigenen Reiſern, 1009. 1016
Ofenſteine, IV. 486. fg.
Oefen, ſchweitzeriſche, III. 318. IV. 486
Oeligte Theile, beförderen der Pflanzen Wachsthum, V. 637
Oelſaat, IV. 542
Onych, IV. 485. 489
Opfer, das rechte, VII. 981
Orthodoxie, iſt nicht überal in Betrachtung zu ziehen, II. 227
Orthodoxiſches Vorurtheil, II. 241. VII. 973. fg.

P.

Papilions-Blumen, III. 366
Pappeln, ſchwarze, (Italiäniſche, welſche) VIII. 1205
—— Beobachtungen dabey, 1206
—— werden zu ſehr geprieſen, 1207
—— ſind vorzüglich zu pflanzen, 1207
—— ihre Pflanzart, 1208. fg.
—— Pappeln-Allee, 1210. fg.
—— Wald, 1211
—— wohin ſie taugen, 1214

Paradox-scheinende Inschrift, VII. 960
Parforce-Jagd, V. 786
Pastoralien, IV. 528. fg.
Pataten, Potatos, S. Grundbieren.
Patrioten, VII. 955. fgg.
Patriotische edle Gesinnungen, I. II. IV. 517. 608 fg.
Patriotischer Gottesdienst, VII. 962
Patullo, vom Ackerbau, übertrift alle andere, V. 672. fg.
Pedanterey, ein Trivialschul-Fehler, III. 375
—— philosophische, 416
Pelee, von St. Maurice, VIII. 1206
Peter I. VII. 961
Petrarch, VII. 961
Pfaffen, dörfen die Chirurgie nicht treiben, III. 396
Pfarrer, IV. 518. 519. 522
Pfersiche, I. 81
Pflanzen, (die) eine Leyter zu Gott, IV. 508
—— sind männlich- und weiblichen Geschlechts, III. 326 fg.
—— auch Hermaphroditen, 326. VIII. 1003
—— derselben Befruchtung, VII. 1004. fg.
—— tragen, auch ohne Samenstaub, Früchte, III. 330
—— haben ihre Naturgesetze, 369. fg.
—— ihre Bestandtheile, V. 632. fgg.
—— Theorie ihres Wachsens, 633. fgg.
—— wachsen nicht in der Kälte, 635
—— nicht alle lieben einerley Erde, 639. fg.
—— Jede Gattung braucht ihre besondere Nahrungstheile, VIII. 1167. III. 339
—— Saugen, durch ihre Blätter, den Thau und Regen ein, VII. 1042
—— was für Pflanzen zu cultiviren seyen, V. 675
—— verfaulte, sind ein guter Dung, 650. fg.
—— manche haben gute Wurzeln, und schädliche Blätter, III. 324
—— wiederlegen die Atheisterey, 368. fg.
—— Abwechslung mit der Pflanzensaat, in einem Feld, ist gut, 339. VIII. 1167
Pflanzenschöpfung, neue, VII. 1005. fg.
Pflanzenveränderung, woher sie komme, VII. 1005. fg.
Pflanzschule, theologische Abhandl. davon, IV. 517

Pflanzſchule, ihr Zweck, 522. 519
—— Einrichtung, 523. Nutzen, 525. 532
—— Beſchäftigung, 526. fgg. Vorſteher, 531
—— Unterhalt, 533. juriſtiſche, VIII. 1112
—— ihre Einrichtung, 1123. fgg.
Pflaſtern, (das) der Dörfer iſt nuzlich, VIII. 1142
Pflichten, Fürſten haben die ihrige, VIII. 1155. 1158
Pflaumen, I. 80. VIII. 1106
Pflichterfüllung, VIII. 1155
Pforzheimer Schmelzofen und Hammerwerk, IV. 502 fg.
Prienen, wie ſie zu benutzen, IV. 858. 873. fg.
—— ſind aus dem Wald auszurotten, III. 292
Philoſophe, der ächte, IV. 605. fg. 595. 605. fg.
—— der pedantiſche, III. 416
—— der falſche, VIII. 1156
Prisenſchnitter, (der) was es ſey, III. 432
Plaggeiſter, altvetteliſche, II. 242
—— Mittel dagegen, ibid.
Plane, ſind zu gründlichen Ausführungen unentbärlich, VIII. 1126. 1127
Plätze, freye, in Städten, VII. 947
Pöbel, VIII. 1232
Polemiſche Schriften, was davon zu halten, II. 258
Policeyfehler, IV. 546
Policeymann, III. 314. der ächte, V. 758. I. 2
Polyhiſtor, der juriſtiſche, VIII. 1118
Ponte Rialto, VII. 953
Praxis practicata, IV. 220
—— iſt nüzlicher, als Theorie ohne Praxis, 521
—— beydes iſt zu verbinden, 522
Prämien, das beſte Mittel zu neuen Erfindungen, IV. 449
—— zu den Studien, VIII. 1130
Predigten, IV. 528. wie ſie abzufaſſen, VII. 980
—— derſelben Cenſur iſt nüzlich, IV. 530
Prieſter, wollen über alles geehret ſeyn, IV. 587. 594
—— ihr wahrer Werth, 603. fg.
—— ſind oft die ärgſte Betrüger, 595
—— alle Chriſten ſind Prieſter, ibid.
—— dickbauchigte Prieſter, VII. 930
Proceſſe, wie ſie zu behandeln, VII. 969. 971
Projecte ſind zu prüfen, IV. 534 fg.

Projecte, mißlungene, VIII. 1053
Projectenmacher, III. 447. VIII. 1232
Protocolle, was sie enthalten sollen, VII. 969
Pulatde, eine versprochene Sonntägliche Bauren-
kost, IV. 541

Q.

Queckſilber, III. 497
Quellen, I. 34
—— der Nahrung, I. 36
Quellen-Theorie, kühnische, wird aus der Er-
fahrung bestärkt, I. 86
Quitten, I. 81

R.

Raben, kleine, sind schädlicher als Kolchraben,
III. 440
Rabuliste, VIII. 1128. 1153
Raine an Weinbergen, wie sie zu benutzen, I. 71. fg.
Rajus, (Herr) VII. 1064
Rang, VII. 959
—— worin er bestehe, IV. 588. 607
Raubthiere, III. 422. 433
—— vermehren sich im wilden Lande, VIII. 1090
Raumscheren, S. Dickrüben.
Raupen, eine Speise der Vögel, V. 771
Raygras, III. 946. IV. 547. 558. V. 741. 763
—— wächst nicht überal, IV. 552
—— Erfahrungen davon, 548. fg.
—— kommt der Lucerne nicht gleich, 554
—— wo es zu pflanzen, 555
—— Zeugnisse davon, 558. 563
—— ins Teutsche übersetzte Abhandl. davon, 547
Räps, V. 742
—— Sommer- und Winter-Räps, VIII. 1100
—— taugt nach Finland, ibid.
Real-Schule, Abhandlung davon, II. 149
—— Ihr Urheber, 150
—— derselben Beschäftigung, 151

Real-Schule, derselben Umfang, 152
—— Beantwortung eines Einwurfs, 154
—— ihre Absicht, 154. 156. ihr Nutzen, 155. fg.
—— was darin zu lehren, 159. fg.
—— was nicht nothwendig, 164
—— Erfordernisse darzu, 165
Reaumur, IV. 512. VIII. 1187
Rebstecken, hundertjährige, III. 357
—— wie viel auf einen Morgen zu rechnen, 358
S. Wingert-Pfähle.
Reihenkunst, derselben Nothwendigkeit, II. 153
Rechte, zweyerley ein Widerspruch, IV. 596
Rechtsgelehrte, (der) IV. 596. VIII. 1113
—— der in alle Sättel gerechte, ein rarer Vogel, 1114
—— im teutschen Reich unentbehrlich, ibid.
—— was von ihm zu fordern, 1115. fg.
—— Hindernisse, warum die wenigste dahin gelangen, 1118. fg.
—— das Mittel dargegen, 1122. fg.
Rechtsgründe, VIII. 1128
Rechtswissenschaft, was sie in sich fasse, VIII. 1115
—— ist bloß practisch, 1118
Referenten, sind unnöthig, VII. 969
Regenten, Cameleons artige, VII. 930. fg.
—— böse, VIII. 1239
—— würdige, VII. 967. I. 117. VIII. 1239
—— ihre Pflicht, I. 117. VII. 966. VIII. 1155. 1157
Regenwasser, befördert der Pflanzen Wachsthum, V. 637. 656. III. 322
—— seine Ableitung von Dächern, VI. 947
Regierungsform, die beste, VIII. 1151. 1159
Regierungsrath, (der) VIII. 1122.
Rehe, das beste und unschädlichste Wildpret, III. 430. fg.
—— ist vorzüglich zu hegen, 431
Reiche, (der) IV. 587
Reichsgerichte, (hohe) wie sie zu benutzen, VIII. 1119. 1120
Reichshistorie, III. 401. fg.
Reichspraxis, wird so bald nicht erlernet, VIII. 1119. fg.

Reichthum, ist ohne Gebrauch nichts, IV. 597
—— wie er anzuwenden, 606
Reife, hölzerne, schädlich, III. 312
—— eiserne sind nützlich, 113
Reigerbeitze, V. 786
Reinetze, Hertinger, IV. 500. fg.
Reinette, St. Silvestre, VII. 1008
Reis-Endzweck, in fremde Länder, VII. 935
Reiß, liebt nasses Land, VII. 1067
Reißbüschel, ein Holzspar-Mittel, III. 299. VIII. 1212. fg.
Reitwurm, S Werre.
Religion, der Eltern, die Religion der Kinder, II. 240
—— das Band der Republick, V. 603
Religions-Abfall, heuchlerischer, was davon zu halten, II. 263
Religions-Freyheit, II. 229
—— Vorurtheile, 341. —— Haß, III. 384
Religions-Spötter, (die) VIII. 1156
Rennthiere, VIII. 1079
Rentkammer, heutige, was sie sey, II. 157
Republiken, ihr Ursprung, IV. 589
Rhein, was er vormahls gewesen, VII. 990
—— der unterirrdische, ist nichts, I. 32
Rheinau, Dorf, Ursache seiner Ungesundheit, VIII. 1146. Mittel dargegen, 1147
Rheingegenden, morastige, wie sie auszutrocknen, I. 39
—— dessen Nutzen, 45
Rheinstein, VII. 998. fg.
Rheinwälder, sind reich an Baumarten, II. 186
Rheingau, ein schlechtes Land, I. 64
Rhoder Weinbau, V. 615
Richter, (der) IV. 594. 597. 603. VIII. 1121
Rinden, eichene zu schälen, VI. 888
—— die beste zum Loh, 889. 891. VIII. 1216
Rinden schläge, anzulegen, VIII. 1215. fg.
Rindvieh soll im Stall bleiben, V. 684
—— Finnländisches ist überhaupt klein, VIII. 1080
Rodefeld in Finnland ist abzudanken, VIII. 1110
Rodhecken, VI. 877
—— derselben Bauart, 882. fg. 888. 891
Roggen, Winter- Sommer, V. 719 fg.

Roggensaat im Norwegischen, VI. 896
Rothbrüstlein, (das) V. 783
Rothbuchen, III. 292
Rothtanne, S. Fichte.
Röder, VI. 865
—— derselben Bauart, 882. fg.
Röhrbrunnen, sind Holzfresser, III. 312
Rothkähl, S. Bodenkohlraben.
Rötelgeyer, ist der nützlichste Raubvogel, III. 439
Rüben, sind vorzüglich nützlich, IV. 565
—— weisse und Dickrüben in Weinberge zu pflanzen, V. 624. VIII. 1202. —— gelbe, 676
—— Stupfelrüben sind sehr nützlich, 679. 689
VIII. 1218. —— ihre Pflanzart, 721
—— in den Rheingegenden die beste, 1100
—— Runkelrüben, VII. 1060. I. 61. fg.
—— Steckrüben, Finnländische, VIII. 1080
—— Frührüben, Holländische. 1100. 1198
—— ihre Pflanzung. 1198. fg.
—— taugen nach Finnland, 1100
Rübenkraut, ein guter Dung, V. 650. fg. VIII. 1218
Rüböhl, VIII. 1100
Rues, ein guter Dung, IV. 578
—— ein gutes Auflösungs-Mittel, in schweren Feldern, V. 652
Ruhe, die edelste, I. 17. —— die ewige, VIII. 1235
Runkeln, oder Runkelrüben, I. 61. VII. 1069
—— achtzehen pfündige, I. 62
Rysten, II. 181. VIII. 1185. 1205. fg.

S.

Saalweiden, (Sallen) ihre Eigenschaften und Gebrauch, VIII. 1185. 1203
Saarbachen, S. Pappelen.
Sage, (die) wie sie zu behandlen, VIII. 1155
Sämaschine, die Tullische, V. 702
—— Dyhammelische, 702. Lullische, 703
—— die lebendige, die beste, 704
Sain foin, I. 50. III. 333
—— wo es zu säen, 334 342. 360. fg.

Sain foin, S. Lucerne, iſt nicht der Steinklee, VII. 1061
Salpeter, iſt in der Luft, dem Regen und Schnee, häufig, V. 666
Salz, ſoll auſſer Lands gekauft werden, III. 314
—— moraliſches, IV. 533
Salze, ſaure, hindern das Wachsthum der Pflanzen, V. 637
—— flüchtige ſind darzu beförderlich, 640
Salzaſche, iſt nicht überall gut zum Dungen, V. 654
Salzquellen, ſind meiſtens ein Unglück des Landes, III. 314. fg.
Salzwerke, ſind den Waldungen nicht verträglich, III. 314
Saamen, warum er taub werde, III. 330. fg.
Saamenbäume, VI. 872. fg.
—— Abhandlung davon, VIII. 1162
—— viele ſind unnöthig, 1170. fg.
—— wohin ſie zu poſtiren, 1164. 1166. 1170. fg.
—— ihr Nutzen und Schaden, 1170. 1171.
Saamenkorn, ſeine Vermehrung, III. 367. fg. 370. V. 713. fg.
Saamenſtaub, III. 326. fg.
—— iſt der Grund von verſchiedenen Früchten, oder Blumen, auf einem Stock, 330. 367.
—— wird durch den Wind fortgetragen, 329. 367
Sand, V. 638
Sandboden, ſeine Verbeſſerung, V. 644
Sanddunge, V. 645
Sandländer, Marggrävlich-Badiſche, V. 705
—— ihr Bau, 707. —— ihre Sandlagen, 706
—— wie ſie zu verbeſſern, 708
—— im Brandenburgiſchen, 710
—— wie ſie anzubauen wären, 711
Sandſteine, weiſſe, IV. 505
Sardonyche, IV. 485 489
Satacunda, VIII. 1073
—— deſſen Erdbeſchreibung und Lage, 1076. fg.
—— Gewäſſer, 1078. Witterung, ibid.
—— Gehölz und Wildpret, 1079
—— Viehzucht, Gröſſe, Einwohner und Fruchtbarkeit, 1080

—— derſelben Hinderniſſe, 1081. 1083. fg.
—— Mittel dargegen, 1085. 1087. 1091. 1096
Saubohnen, S. Ackerbohnen.
Schaafe, ſollen nicht auf Kleeäcker kommen, V. 685
—— Finnländiſche, VIII. 1080
Schaaffutter, (beſtändiges) VIII. 1211
Schaaflaub, (ein gutes) II. 180. 182. 185
Schaafzucht, eine Goldgrube, VIII. 1110
Schäfer, (Herr Dr.) IV. 512. V. 789
Schäferey, ohne Huth und Trift V 687 fg. VI. 844
Schatten, eine Erquickung der Pflaume in der Sommerhitze, VII. 1171. fg.
Schattengras, warum das Vieh ſolches nicht liebt, II. 172
Schauſpiele, ſind nicht zu verwehren, III. 404
—— ſind die vortreflichſte Schule der Tugend, VIII. 1154
—— Urſachen, warum der Endzweck verfehlt wird, VIII. 1160
Schein, ohne Seyn, VIII. 1155. fg.
Scheinfromme, (der) II. 267. VIII. 1156
Scherlock, (Dr.) II. 256
Scheuchzer, IV. 465
Schickane, die juriſtiſche, III. 416
Schieferſteine, III. 309. IV. 490
Schieß- und Spielplätze ſind mit Seidenbäumen zu beſetzen, I. 112
Schießpulvers Erfindung, eine Wohlthat der Welt, VII. 960
Schiffelland, VI. 877
—— deſſen Bau, 880. Beſamung, 882. 888. 891
Verbeſſerungsart, 884. fg.
Schifmühlen anzulegen, I. 44
Schickſale, abwechſelnde, VIII. 1234
Schlaf, ein Werk der Güte GOttes, VII. 929
Schläge, junge zu hegen, III. 304. VIII. 1162
—— ihre Selbſtbeſamung. 1164
—— ſind nie zu dick, III. 303. fg.
Schlammerde, ihre Benutzung, VII. 994. fg. VIII. 1108
Schlick, was er ſey, VII. 992
Schlüſſe, (falſche) aus richtigen Grundſätzen, II. 249. 252

Schnittkohl, VIII. 1197
Schorben, VI. 857. fg.
Schöpfer, der göttliche, IV. 514. wirkt noch, 515
—— ist nur einer, V. 766
Schreber, (Herr Dr.) seine Abh. von Wiesen ist zu preisen, III. 343. IV. 562.
—— ist der Uebersetzer, von Gadds, Physical-Oekonomischer Beschreibung von Satacunda, VIII. 1074
Schreiber-Akademiste, (der) III. 394. fg.
Schreiberey, was sie sey, III. 391
—— ihre Fehler, 392
—— ihr nützliches Lehrbuch, 393. fg.
Schrotwurm, S. Werre.
Schubkarch, dreyrädriger, I. 27
Schuh, aus Birkenrinde, VIII. 1094
Schulen, ihr allgemeiner Nutzen, III. 373. fg.
Schulanstalten, III. 379. fg. IV. 524
Schul-Candidat, was er zu lernen habe, III. 385. fg.
—— wie viel deren seyn sollen, 387
—— ihre Beförderung, 386
Schulfüchserey, (philosophische) III. 416
Schulgezänke, (theologische) IV. 532
Schul-*Inspector*, III. 389. 390. IV. 524
Schullehrer, der teutsche, III. 388
—— was er zu lernen habe, 385. fg.
Schulmann, IV. 525
Schulwesens-Verbesserung, III. 373
Schulzwang, schädlich, III. 376
Schwalben sind unsere Wohlthäter, III. 437. V. 783
Schwarz, (Berthl.) VII. 960
Schweerts, (Grav von) IV. 563
Schwefel, eine Beförderung des Wachsthums der Pflanzen, V. 637
Schwefelkieß, IV. 497 VI. 902
Schwefelregen, (vermeinter) III. 329
Schweinmastung ist nicht vortheilhaft, V. 748
—— Nachtschatten, ihr Tod, III. 324
—— Finnländische, VIII. 1080
Schweinställe, woraus sie zu bauen, III. 311

Schwörer, (einem) ist nicht zu glauben, VIII. 1156
Seen, (Finländ.) erwärmen die Luft, VIII. 1078
—— dessen Ursache, 1084. fg.
—— mit Erden bedekte, 1078
Seehäfen, Anlegung wird empfohlen, VIII. 1092
Seeländer, werden immer höher, VII. 992
Seele, ihre Unsterblichkeit, II. 254. VIII. 1226. 1235
Seelen, auch der niedrigsten Menschen sind auf das beste zu bilden, II. 223
Seiden, ihr Preiß, I. 130
Seidenbäume, ihre Pflanzung wird empfohlen, I. 129
Seidenzucht, Abhandlung davon, I. 103
—— ist das vorzüglichste Stück zur Nahrung, 100 103
—— ist sehr bequem, 103. Berechnung des Nutzen, 104
—— wo sie anzulegen, 114. II. 233
Seiffensiederasche, taugt nicht überall, V. 652
Seligkeit, worinn sie bestehe, VIII. 1226. 1235
Selbstherrschung, (die) VIII. 1123
Selbstliebe, ist der Grund der Tugend, VIII. 1158
Seminarisien-Beschäftigung, IV. 255. fg.
Seminarium, Theol. IV. 518
Silber Salzburgisches, IV. 494
Si-Ling, chinesische Keiserin, VII. 960
Sitten, wie sie zu bilden, III. 404. fgg.
Sittenlehre, allen Menschen nöthig und nüzl. III. 381
—— macht das Hauptwerk der Religion aus, II. 263. VII. 980
Skelete, wie sie zu machen, III. 398
Sloane, (Hans) V. 789
Sokrates, VII. 959
Sommer, (der) in Schweden, VIII. 1078. fg.
Sommerfrüchte, wohin sie zu säen, V. 677. fg.
Sommer-Roggen und Waizen, VIII. 1104
Sommerwalde, VI. 842
Sorgsamen, seine Beschreibung, VII. 1063
—— Gebrauch, ibid.
—— wird unter die Futterkräuter gezehlt, 1065
—— ist nicht verträglich, 1066
—— Benutzung seiner Stengel, 1067

Spahren, hilft nur beym Ueberfluß, III. 285
Spanischer Klee, S. Klee.
Spath, durchsichtiger, IV. 501. 506
Spatzen, schädliche Gärtner, III. 438
—— Project, sie auszurotten, I. 92. 93
Spatzenfänger, ist in jedem Dorfe zu unterhalten, I. 94
Spatzenhäfen, sind nützlich, I. 95
Spatzenköpf-Lieferung, ist eine allgemeine Pflicht, den Stadtprivilegien ohnbeschadet, I. 92
Spazierplätze, ihre angenehme Schilderung, VII. 951
Speck, der beste, V. 625
Speyerlinge, I. 81
Specht, ein schädlicher Vogel, III. 438
Speißzettel, vor Menschen, I. 123. 142. fgg. III. 409
—— vor das Vieh, V. 679. 680. 686. 690
Sperguk, VII. 1059. IV. 547. 560
—— dessen Beynahmen, 561
—— wird gelobt und gescholten, 563. 564
Spielwerke der Kinder, verdienen die Aufmerksamkeit des Weisen, III. 363
Spiele, ehrliche, sind nützlich, III. 405. fg.
Spielen, eine erlaubte Sache, III. 406
Spießglas, Sulzbacher, IV. 495
Spinat, III. 330. VIII. 1197
Spinnereyen, VIII. 1105
Spinoza, II. 247
Spitäler, was sie gemeiniglich seyen, II. 214
Sprache, die deutsche, die vorzüglichste, VIII. 1113
Springbronnen, VII. 950
Springli, (Herr Pfr.) IV. 558. VII. 1062
Stadt, eine wohleingerichtete, VII. 945. fgg.
—— ihre Eintheilung in Quartiere, 948
—— nährt sich vom Land, VIII. 1088
—— in Finland anzulegende, 1092. fg.
Stadt-Laternen, VII. 949
Stadtgraben, nützlicher, VII. 945
Stadtuhren, VII. 950
Stadtthore, die bequemste, VII. 946. fg.
Stadtwachten, VII. 949

Stallschäferey, V. 687. fg.
Stallvieh, I. 22. fgg. VII. 940. VIII. 1103
Stand, der geistliche, VII. 981
—— ein jeder will Vorzüge haben, IV. 587
—— der Unschuld, war kein Stand des Müßiggangs, II. 149. fg.
Stanislaus, VII. 961
Stanislaus Aug. VII. 982
Stapel-Städte und Stapel-Recht, VIII. 1092
Staat, seine Stärke, VIII. 1087
—— Glückseligkeit, 1236
—— hat drey Säulen, I. 18
Statsgesicht, VIII. 1155
Statskörper, VIII. 1237
Stats-Maximen, die ächten, VII. 967. VIII. 1238. fgg.
Statsminister, IV. 592. 593. 597. 602
—— seine Pflichten, VIII. 1236. fgg.
—— seine lezte Blicke in die Welt, 1225. fgg.
Statsmörder, VIII. 1153
Statsrabuliste, (der) VIII. ibid.
Statsrecht, das allgemeine, VIII. 1117
—— das besondere, 1130
Statsverfassung, (schlechte) ihre Merkzeichen, VII. 930
—— muß ein Rechtsgelehrter inne haben, VIII. 1118
Stärke und Amidam, IV. 542
Steine, (halbdurchsichtige) Elmending. VI. 910
Steindörner, ihr Ursprung, IV. 453. fgg.
Steinklee, III. 331. fgg.
—— ist nicht das Sain foin, VII. 1060. III. 333
—— taugt nicht viel, III. 334
Steinkohlen, Abhandlung davon, IV. 491
—— ihre Benutzung, III. 315. IV. 490. fg.
—— Bauschlotter, 492. Sausenberg. 491
Sterben, dessen Beschreibung, VIII. 1226. 1235
—— das selige, 1246
Sterbgedanken, (christl.) IV. 609. VIII. 1225. fgg.
Stickelpflug, S. Hackenpflug.
Stickrofva, S. Raps.

Stiergefecht der Spanier, eine Thorheit, V. 786
Stiftsfrauen, ihre Obligenheit, I. 126. fgg.
—— Vorsteherin, 125. ihre Beschäftigung, 129
—— Magd, 125. Einkünften, 132. Ausgaben, 133
—— Kost, 123. Bestrafung, 136
Stiftung, (milde) ein Vorschlag darzu, I. 214
—— Bewegursachen, 215. fgg.
—— ihre Einrichtung, 220. fgg.
—— Beschäftigung darbey, 223. 225
—— Wohnung, 226. fgg. Hausbediente, 229
—— Kösten, 230. 233
Stipendien-Stiftung, III. 415
—— ihre Anwendung, 417. Absicht, IV. 518. 524
Storch, ein nüzlicher Vogel, V. 783
—— ein Sinnbild dankbarer Kinder, 782
Storjunkare, II. 247
Streue, verschiedene, V. 750
Strohdächer, sind nicht rathsam, III. 309
Studenten, III. 376. fg.
Studierende, allzuviel, III. 416
—— ihre Anzahl ist einzuschränken, Iv. 519
—— sonderlich der Theologen, 518
—— ihre Fehler, 520
—— ihr verschiedener Zweck, III. 380. fg.
Stuferze, Iv. 502
Stumpen, S. Baumstumpen.
Stümper, (der) vIII. 1156
Sturmläuter, geistliche, Iv. 532
Substanzen, unzerstörliche, III. 372
Sulli, vIh 690
Sulzburgische Bergwerke, Iv. 494
Sumach, oder Smack, Virginischer, vII. 1055
—— wächst in schlechtem Sandboden, 1057
—— Vorschlag zu dessen Fortpflanzung, 1058
—— sein Gebrauch, 1055. 1058
Swift, II. 256
Schwitzer, I. 57
Systematische Lehrbücher der Schriftgelehrten, II. 246

T.

Tabak, wird auch in Finland gepflanzt, VIII. 1080
Tabackschmauchen, ein Wachtstuben-Geschäfte, III. 405
Tachcanäle, VII. 947. fg.
Tafelblasung, (zur) der Waldbauren, VI. 863
Tag, ein jeder ist ein neuer Lehrer, I. 13
Taglöhner, V. 737. fg. VII. 939
Tanzen, ist so nützlich als erlaubt, III. 406
Tartoffeln, S. Grundbieren.
Taschenspieler, IV. 606
Tawastland, VIII. 1076
Trichel, die besten, III. 312
Tell, (Wilhelm) VII. 961
Tempel GOttes, VII. 979
—— seine Verehrung, 980 fg. der Ehre, 953 fgg.
Teutschland, das alte schädliche, VII. 983
—— ist jetzo weit verschönert, 984
Teufel, der in die Reduction gefallene, II. 243
—— desselben Schilderung, 244
—— ihm wird zu viel zugeschrieben, 256. fg.
—— und die Ehre GOttes dadurch verkleinert, 257. fg.
Teufelsbrücke, (die) VII. 933
Thau, eine Nahrung der Pflanzen, III. 321. fg. VIII. 1223
Theologe, (der) soll Praxin haben, 522
Theorie, ohne Praxis, IV. 519. 520
—— beyde sind zu verbinden, 522
Theurung, derselben Ursache, IV. 536
Thiere, ein jedes liebt seine Art vorzüglich, III. 305
—— wilde sind nützlich, 423
—— ein Stoff zum Lob Gottes, 422
—— fressen einander mit Recht, V. 771
—— ihre Selbsterhaltung ist ihnen eingepflanzt, 768. fg.
—— Recht der Menschen über dieselben, 772. 776. 782. III. 424
—— ihr Trieb ist ihr Natur-Recht, 774
—— einige haben einen Quasi-Vortrag mit den Menschen, 773

Thiere, den unschädlichen soll eine Hägzeit gelassen werden, 779
—— sie zu castriren ist erlaubt, 781
—— die nüzliche sind nicht zu tödten, 783. 808
—— sollen vernünftig behandelt und verpflegt werden, 783. fg.
—— stehen in der Pyramide der Geschöpfe nicht weit von Menschen ab, 783
Thiergarten, wie er seyn und nicht seyn soll, III. 430
Thomasius, VII. 960
Thomasische Schriften, ein Mittel wieder Gespenster und Hexen, II. 242
Thorheit, wohlgemeinte, VIII. 1213
Thronfolge, die erbliche, die beste, VII. 966
Tillotson, II. 256
Trivialschulen, III. 375. 378
Todfall, VII. 939
Torf, zu stechen, III. 310. fg.
Traum, ein moralischer, VII. 929
Krüpel, Pforzheimischer, der beste in Deutschland, IV. 504
Trockenkasten, wo er anzubringen, II. 211
Troja, VII. 960
Trojanische Pferd, (das) IV. 596
Trübwässerung, Abhandlung davon, VII. 983
—— wie sie einzurichten, 994
—— ihr Nutzen, 995. 998
Trüberen, V. 615
Tugend, des Christen, II. 265
—— des Heiden, 266. derselben höchster Grad, 267
—— muß von ihren Kennern geliebt werden, III. 379
—— adelt, VIII. 965
—— ihr Aussehen, VIII. 1156. ihr Grund, 1158
Tugendsam seyn, ist dem Menschen natürlich, II. 245
Tullischer Ackerbau, S. Ackerbau.
Turnefort, I. 51. VII. 1069
Turnips, I. 60. soll eine Mangoltsorte seyn, 47. III. 350
—— die englische ist unsere Stupfelrübe, VII. 1062. S. Dickrüben.
Tyrann, (der) I. 7

U.

Vasalli, (Herr) ein Steinkünstler, VI. 898. 926
Vater des Vaterlands, der schönste Monarchentitel, I. 12
Ueberfluß, ist nicht stets einträglich, IV. 536. fg.
Vegetabilien, alle verfaulte, sind ein guter Dung, V. 650
—— sollen nicht verbrannt werden, 651. fg.
Verdienste, VII. 1154. wahre, VIII. 1155. fg.
—— belohnte, VII. 955. fgg.
—— sollen belohnt werden, 1158
Vereinigung, zu hoffende unter der Lutherischen und Reformirten Kirche, II. 262
Verhängen, (das) der Waldungen, III. 305
—— dessen Fehler und Gegenmittel, 306
Vermehrung der Pflanzen, III. 367. fg.
—— der Völker, VIII. 1088
Vernunft, ist dem Christenthum verträglich, II. 246
—— derselben allere Gefangennehmung, 230. 263
Uhu, III. 439
Vieh, im Stall ist nützlicher, als der Waidgang, I. 22. fgg. VII. 940
Viehart zu verbessern, VIII. 1109
Viehfütterung, V. 747. 749. fg. VIII. 1109. 1201
Viehmangold, VII. 1063
Viehstall, über solchem zu wohnen ist ungesund, II. 193
—— wie er anzulegen, VIII. 1141
Viehstand, (der) ist zu vermehren, V. 699. 722
Viehwaiden, III. 308. 306
—— sind abzuschaffen, VIII. 1214. I. 21
—— sind zu Wiesen zu machen, I. 21
—— beantwortete Einwürfe, 22. fgg.
—— die schlechten sollen Waldungen werden, III. 307. VIII. 1214
Viehzucht, Abhandlung davon, I. 20
—— ist die Seele des Ackerbaues, 20. 45
—— hängt von der Futtervermehrung ab, 20. VIII. 1201
—— derselben Nutzen, 25
—— Nothwendigkeit, III. 305. IV. 535
—— ist die Nahrungsquelle, III. 424

Viehzucht, ist mit dem Ackerbau zu verbinden, 425
—— ist älter als der Ackerbau, VI. 816
—— stehet mit der Holzzucht in gleichem Grade, III. 305
—— ihre Verbesserung, VIII. 1109
Vitriol, dem Wachsthum der Pflanzen schädlich, V. 637. 660
Ulmenbaum, II. 181
Umlauf, des Pflanzensafts, VII. 1011. fg.
Unfehlbarkeit, der Menschen statuiren, ist der Religion schädlich, II. 262
Ungefähr, das thörigte, III. 368. fgg.
Ungesundheit der Dörfer, ihre Ursache, VIII. 1146
—— Mittel dargegen, 1147
Universitäten, die Englische haben die beste Verfassung, III. 377
—— die Deutsche sind zu verbesseren, ibid.
—— wenn der Sohn dahin zu schicken, 380
—— was der Juriste dorz lernen soll, VIII. 1118
Unkrautsvertilgung, V. 662. 670
Unmöglichkeiten, (scheinbahre) lassen sich möglich machen, VII. 932. 934
Vogelbeerbaum, VIII. 1079
Vögel, sollen in der Hegzeit sicher seyn, V. 779
—— ihre Einkerkerung ist ungerecht, 787
—— ihre Blendung, eine Grausamkeit, 789
—— welche, und wenn sie zu tödten, VII. 943. fg.
Vollkommene, das einzige, III. 371. alles, VIII. 1233
Vorsehung, göttliche, VIII. 1200
—— wird durch vernünftige Vorsichten der Menschen nicht geläugnet, I. 2. 3
Vortheile, des Fürsten, mit der Unterthanen Schaden, ist Schaden, III. 428
Vorurtheile, VIII. 1232.
—— Forstwirthschaftliche, III. 282
—— alte abzulegende, VI. 825. 835. 813. III. 359
V. zügliche, (die) unsrer Zeiten, VIII. 1158
U. pigkeit, eine giftige Seuche der Menschen, VIII. 1090
Ufere, sind mit Seidenbäumen zu besetzen, I. 111

W.

Wachholder-Brantenwein, IV. 543
Wachsen, was es sey, IV. 551
Wachsthum, (das) der Pflanzen, IV. 566. fgg.
Wachtstuben-Zeitvertreib, III. 405
Wärme, ist zum Wachsthum nöthig, V. 633. fgg.
Wagenschopfen, sind nöthig und nützlich, VIII. 1141
Wagner, (Herr) IV. 457
Waidbau, (der) I. 45. IV. 542
Waiden, gemeine, sind zu Wiesen zu machen, VI. 814. 825. 836. fgg.
—— oder zu Wäldern, III. 307
Waiden, (das) ist allem Vieh schädlich, VI. 839. VII. 940
—— insonderheit die Frühlingswaiden und das Nachtwaiden der Pferde, VI. 840. fgg.
—— von der Sommer- und Herbstwaide, 842. fg.
—— von der Waldwaide, III. 306. fgg.
Waidgang, (der) III. 306. VI. 812
—— ist entbehrlich, 819
—— schädlich, I. 22. fg. V. 684. den Kühen, VI. 839
—— dem jungen Vieh, 840
—— gemeinschaftlicher, 819. fg.
Waidrecht, gemeinschaftliches, ist aufzuheben, VI. 846. VII. 940
—— eigenthumliches, V. 668
Wahlspruch, Reinhardischer, IV. 607. fg.
—— Abhandlung davon, 586
Wald, überständiger, ist nicht verträglich. III. 285. fgg.
Waldbäume, hohe und gerade zu ziehen, III. 302. VIII. 1211
Waldcharte, III. 297
Waldgärtner, VII. 943
Waldpolicey-Ordnung, VI. 867. 872. VII. 941
Waldverfassung, VII. 941. fg.
Waldungen, junge, anzulegen, III. 289. 291. 308. VIII. 1211. fgg.
—— ihre Selbstbesamung, VIII. 1164
—— stehen nie zu dick, III. 303

Waldungen, ſind von Buſchholz zu reinigen, 248
—— wie ſie zu hegen, 302. VII. 943. III. 291
—— ſind eine reiche Nahrungsquelle, 295
—— wohleingerichtete, VII. 948
—— gemeinſchaftliche der Alten, VI. 817
—— der neuern, 819. III. 294
—— wie ſie zu benutzen, 296. VIII. 1217
—— ſind ſchlagweis zu hauen, 288. 291. VIII. 1172. fg.
—— wenn diß geſchehen kan, 291. fg. VIII. 1174
—— Ausnahme, 288. 289. 291
—— Schwediſche, VIII. 1079
—— wachſen nach dem Abbrennen dichter, ibid.
Wandern, (das) der Handwerksgeſellen, II. 155
Waſchhäuſer, Abhandlung davon, II. 195
—— gemeine Pforzheimiſche ſind nachzuahmen, 200
Waſſer, iſt zum Wachsthum der Pflanzen nöthig, V. 632. fgg.
—— hat Erde bey ſich, 632. fg.
Waſſerfälle, VIII. 1093
—— wie dabey zu thun, 1094
Waſſergrund, ein jedes Land hat ſeinen, I. 32. VIII. 1084
Waſſerleitungen, VII. 950
Weiber, ſind oft die Haupt-Staats-Miniſtere, IV. 593
Weiberregiment, (das) VIII. 1156. fg.
Weichhölzer, VIII. 1181
Weiden, Abhandlung davon, II. 177
—— ihre Fortpflanzung, VIII. 1185
—— zweyfacher Fehler dabey, I. 187. VIII. 1218. 1222. fg.
—— wie ſie zu ſetzen, II. 180. VIII. 1220. fg.
—— in Sand und Kieß, 1221
—— ihre Nützlichkeit, V. 763. II. 178. I. 111. fg. VIII. 1205. —— Gattungen, I. 177
—— Kopfweiden, II. 178. fg. Finländiſche, VIII. 1079
Weidenbaum, ſeine Beſchaffenheit, VIII. 1222
—— Urſachen ſeines Verderbens, 1223
—— vorſichtige Behandlung, 1223. fg.
Weihrauch, IV. 518

Weltere, V. 727. 734
Wein, Urſachen von gutem und ſchlechtem, I. 68 VIII. 1204
—— Nierſteinheimer, I. 67
Weinberg, einen ewigen zu machen, V. 629
—— unnützlicher, I. 64. an ſteilen Bergen, VII. 935
Weinfaßreife, III. 312. fg. VIII. 1183
Weingartenbau, Abhandlung davon, V. 613
—— deſſen Verbeſſerung und Nutzen, 617. fg.
—— an der untern Moſel, VIII. 1203. fg.
Weingärten, wo ſie anzulegen, I. 66
—— ſind in den Tiefen auszuſtocken, I. 67. fg.
—— Urſache ihres Erfrierens, 68
—— wollen den meiſten Dung haben, 69. VIII. 1201
an ſteilen Bergen, VII. 935. VIII. 1202
—— was darin zu pflanzen, V. 624. fg. VIII. 1202
—— Bepflanzung der ausgeſtockten, I. 70
Weinland, ſchlechtes Land, I. 64
Weinreben-Spalier, V. 618
Weinſtöcke, wie viel in einem Morgen Lande, V. 616
—— wie ſie zu ſetzen, ihr Anbinden, 614
Weisheit des Schöpfers, in Dünſten, Regen und Wärme, V. 637
Weißkraut-Pflanzung, VI. 855. 895
Welſchkorn, eine Segensvolle Pflanze aus Canada, III. 325
—— deſſen Pflanzung, V. 709. 711. 712
—— Vermehrung, 713. fg.
—— iſt der Indianer Maiz, I. 45
—— wenn ſeine Fahnen abzuſchneiden, III. 328
—— Urſachen ſeines Mißwachſes, 325
Welt, (die) ein Meiſterſtück der Allmacht, III. 422
—— iſt ein Geſchöpfe des göttl. Willens, VIII. 1225
—— wird von GOtt beherrſcht, 1225
—— ihre extenſiviſche Unendlichkeit, II. 248. fg.
—— derſelben Exiſtenz in den Ewigkeiten, 249 VIII. 1225
—— aus den göttlichen Eigenſchaften erwieſen, II. 250. fg.

Welt, ist kein Widerspruch, in Ansehung GOttes, erhöhet aber seine Majestät, 252
—— wird ewig fortdauren, 252. VIII. 1225
—— wiederlegte Einwendungen, II. 253. fg.
—— hat sich nicht selbst erschaffen, III. 368. fg. VIII. 1225
—— ein Zuruckblick in dieselbe, ibid.
—— die neue, ihrer Entdeckung Nutzen, und Schaden, I. 45
Weltbürger, dessen Pflichten, I. 12. VIII. 1074
—— Gesinnungen des Redlichen, IV. 517. 608. fg.
Weltweisheit, III. 402. fg.
Werren, hat verschiedene Nahmen, VII. 1050
—— Mittel, sie zu vertreiben, 1050. 1052. fg.
Wesen, (das gemeine) ist nie einzel zu betrachten, III. 283
Wespen- und Mückenfang, bey Bienenstöcken, VII. 1046
Wickenfutter, IV. 565
Widerspruch, politischer, VIII. 1161
Wiesen, derselben Mängel, I. 21
—— Verbesserung, 29. 31. III. 344 fg. VII. 997
—— Vermehrung, I. 21
—— künstliche zu pflanzen, III. 362. V. 673. fg. VIII. 1103
—— ihr Preis im Oberland, I. 29
—— gemeinschaftliche, der Alten, VI. 817
der Neuern, 819. fg.
—— nicht alle zeugen gutes Gras, III. 343
—— einschürige, sind abzuschaffen, VI. 845
—— sollen im Frühjahr von keinem Vieh betreten werden, IV. 557
—— in Seen verwandelte, VIII. 1077
Wiesenbau, (der) in den Oberlanden, ist Nahrungswerth, I. 28
Wildpret, wenn es zu schiessen, III. 429. fg. VII. 943
—— zu hegen, V. 779 Finländisches, VIII. 1079
—— vermehrt sich sehr im angebauten Lande, 1090
Wildzäune, sind schädlicher als nützlich, III. 315
Wilhelm von Oranien, VII. 960

Winde, die gewöhnlichste in den Badischen Gegenden, VIII. 1165
—— sind ein Sämann junger Wälder, 1167
—— Vorsicht dabey, 1169
Windfahnen, VIII. 1170
Windmühlen, I. 30
—— ihr Gebrauch an Dämen, 43
Windmacherey, moralische, VIII. 1155
Windsor-Bohnen, S. Ackerbohnen.
Wingertpfähle, V. 620
—— die besten, II. 179. 185. III. 359. VIII. 1216
Winter, seine Dauer in Schweden, VIII. 1078. fg.
Wissen, (unser) ist Stückwerk, VIII. 1227
Wissenschaften, sind von zweyerley Art, II. 150
Wittwen-Casse, vor Kinder, Abhandl. davon, II. 272
—— ihre Einrichtung, 272. fg.
—— beantwortete Einwürfe, 276. fg.
—— vor Erwachsene, 279
—— Kostenberechnung, 280
Wittwen-Cassen-Errichtung, eine gute Anstalt, I. 118
—— der Geistlichkeit im Baden-Durlachischen, 119
—— der weltlichen Dienerschaft, 120
—— ist unzulänglich, 118. fg.
—— wie zu helfen, 121
Wittwenkost, I. 123
Wittwenstift, Abhandlung davon, I. 117
—— dessen Einrichtung, 122. fg.
—— jährliche Ausgaben, 133
—— Kostenberechnung, 142. fg. VIII. 1170
—— wer dahin aufzunehmen, 139
Wohlfeile, ihre Ursache, IV. 536
Wohlfeile Zeiten, gesegnete Zeiten, IV. 538
Wolf, (Herr von) VII. 960
Wölfe, warum sie vertilgt werden, III. 434
—— Finländische, VIII. 1079
Wollenverbesserung, VIII. 1095
Wundärzte, III. 395
—— warum sie vormahls so verächtlich gewesen, 396
—— was sie zu wissen haben, 397. fg.
—— wer keiner seyn darf, 396

Register.

Wunderbrücke, VII. 934
Wundergebäude der Alten, VII. 954
Wünsche, des schönen Geschlechts, I. 124
Würken, (GOttes) in sich selbst ein unwürdiger Gedanke, II. 250

Y.

Yften, Abhandlung davon, II. 177
—— ihre Beschreibung und Pflanzung, 181
—— ihr Gebrauch, 182
—— sind nicht die Ilmen, VIII. 1205
Yftenreiser, ein gutes Schaaffutter, II. 282

Z.

Zaunkönig, (der) V. 783
Zeichnungs-Kunst, ihre Nothwendigkeit, I. 153
Zeiten, verbesserte, I. 117. 157. VIII. 1158
Zeitmörderey, ist gewissen Leuten erlaubt, VIII. 1161
Zelote, (der) VIII. 1156
Zergliederung lebendiger Menschen, eine Unmenschlichkeit, V. 781
—— lebendiger Thiere ist nur mit Bedingung erlaubt, 780
Ziegelbeschaueramt, III. 310
Ziegelbrennerey, ist wohl zu bestellen, III. 310. 311
Ziegen, Finländische, VIII. 1080
Zierlichkeit, worin sie bestehe, VIII. 1136
Zimmerhöfe, geschlossene, sind anzurathen, III. 314
Zinn, fehlt im Durlachischen, IV. 494
Zirkellauf der Natur, IV. 585
—— der Pflanzensäfte, III. 323. 367 370. VII. 1011
Zucker, ist schädlich, I. 45
Zufriedenheit, ist zweyerley, VIII. 1151
Zusage halten, ist Königl. VII. 966
Zusammenhang, (nexus causarum) nach solchem geschicht alles in der Welt, II. 259
Zustand, (seinen) verbessern, ist dem Menschen natürlich, II. 245

Zwang.

Zwang, wie lang er wirke, III. 379
Zweifeln, (an allem) eine Maxime des Weisen, II. 242. 245. VIII. 1155
Zweigung der Bäume, ihr Nutzen, VII. 1010
VIII. 1196
Zweigschule, VII. 1015
—— mit eigenen Zweigen, 1016. 1009. VIII. 1196
Zwergbaum, seine Beschreibung, VII. 1024
—— Pflanzung, 1028. VIII. 1187
—— der unfruchtbare, I. 123
—— dessen Ursachen, VII. 1032. VIII. 1186. 1188. fg.
—— Art, ihn fruchtbar zu machen, VII. 1033
VIII. 1190. 1192
—— seine neue Wurzeln, 1188. fg.
—— seine Verwandlung in einen Hochstämling, 1189
—— dessen Ursache, 1192. fg.
—— wie tief er zu setzen, 1187
Zwetschgen, gedörrte, lange auf zu bewahren, I. 84
Zwetschgenbäume, derselben Wildniß ist schädlich, VIII. 1146
Zwetschgenhandel, wie er anzustellen, I. 83
Zwetschgenpflanzung ist sehr einträglich, I. 81. II. 269
—— will nicht nach Finland taugen, VIII. 1106

Weilere, V. 727. 734
Wein, Urſachen von gutem und ſchlechtem, I. 68
VIII. 1204
—— Niefernheimer, I. 67
Weinberg, einen ewigen zu machen, V. 629
—— unnützlicher, I. 64. an ſteilen Bergen, VII. 935
Weinfaßreife, III. 312. fg. VIII. 1183
Weingartenbau, Abhandlung davon, V. 613
—— deſſen Verbeſſerung und Nutzen, 617. fg.
—— an der untern Moſel, VIII. 1203. fg.
Weingärten, wo ſie anzulegen, I. 66
—— ſind in den Tiefen auszuſtocken, I. 67. fg.
—— Urſache ihres Erfrierens, 68
—— wollen den meiſten Dung haben, 69. VIII. 1201
an ſteilen Bergen, VII. 935. VIII. 1202
—— was darin zu pflanzen, V. 624. fg. VIII. 1202
—— Bepflanzung der ausgeſtockten, I. 70
Weinland, ſchlechtes Land, I. 64
Weinreben-Spalier, V. 618
Weinſtöcke, wie viel in einem Morgen Lande, V. 616
—— wie ſie zu ſetzen, ihr Anbinden, 614
Weisheit des Schöpfers, in Dünſten, Regen und Wärme, V. 637
Weißkraut-Pflanzung, VI. 855. 895
Welſchkorn, eine Segensvolle Pflanze aus Canada, III. 325
—— deſſen Pflanzung, V. 709. 711. 712
—— Vermehrung, 713. fg.
—— iſt der Indianer Maiz, I. 45
—— wenn ſeine Fahnen abzuſchneiden, III. 328
—— Urſachen ſeines Mißwachſes, 325
Welt, (die) ein Meiſterſtück der Allmacht, III. 422
—— iſt ein Geſchöpfe des göttl. Willens, VIII. 1225
—— wird von GOtt beherrſcht, 1225
—— ihre extenſiviſche Unendlichkeit, II. 248. fg.
—— derſelben Exiſtenz in den Ewigkeiten, 249
VIII. 1225
—— aus den göttlichen Eigenſchaften erwieſen, II. 250. fg.

Welt, ist kein Widerspruch, in Ansehung GOttes, erhöhet aber seine Majestät, 252
—— wird ewig fortdauren, 252. VIII. 1225
—— wiederlegte Einwendungen, II. 253. fg.
—— hat sich nicht selbst erschaffen, III. 368. fg. VIII. 1225
—— ein Zuruckblick in dieselbe, ibid.
—— die neue, ihrer Entdeckung Nutzen, und Schaden, I. 45
Weltbürger, dessen Pflichten, I. 12. VIII. 1074
—— Gesinnungen des Redlichen, IV. 517. 608. fg.
Weltweisheit, III. 402. fg.
Werren, hat verschiedene Nahmen, VII. 1050
—— Mittel, sie zu vertreiben, 1050. 1052. fg.
Wesen, (das gemeine) ist nie einzel zu betrachten, III. 283
Wespen- und Mückenfang, bey Bienenstöcken, VII. 1046
Wickenfutter, IV. 565
Widerspruch, politischer, VIII. 1161
Wiesen, derselben Mängel, I. 21
—— Verbesserung, 29. 31. III. 344 fg. VII. 997
—— Vermehrung, I. 21
—— künstliche zu pflanzen, III. 362. V. 673. fg. VIII. 1103
—— ihr Preis im Oberland, I. 29
—— gemeinschaftliche, der Alten, VI. 817
der Neuern, 819. fg.
—— nicht alle zeugen gutes Gras, III. 343
—— einschürige, sind abzuschaffen, VI. 845
—— sollen im Frühjahr von keinem Vieh betreten werden, IV. 557
—— in Seen verwandelte, VIII. 1077
Wiesenbau, (der) in den Oberlanden, ist Nahrungswerth, I. 28
Wildpret, wenn es zu schiessen, III. 429. fg. VII. 943
—— zu hegen, V. 779 Finländisches, VIII. 1079
—— vermehrt sich sehr im angebauten Lande, 1090
Wildzäune, sind schädlicher als nützlich, III. 315
Wilhelm von Oranien, VII. 960

Winde, die gewöhnlichste in den Badischen Gegenden, VIII. 1165
—— sind ein Sämann junger Wälder, 1167
—— Vorsicht dabey, 1169
Windfahnen, VIII. 1170
Windmühlen, I. 30
—— ihr Gebrauch an Dämen, 43
Windmacherey, moralische, VIII. 1155
Windsor-Bohnen, S. Ackerbohnen.
Wingertpfähle, V. 620
—— die besten, II. 179. 185. III. 359. VIII. 1216
Winter, seine Dauer in Schweden, VIII. 1078. fg.
Wissen, (unser) ist Stückwerk, VIII. 1227
Wissenschaften, sind von zweyerley Art, II. 150
Wittwen-Casse, vor Kinder, Abhandl. davon, II. 272
—— ihre Einrichtung, 272. fg.
—— beantwortete Einwürfe, 276. fg.
—— vor Erwachsene, 279
—— Kostenberechnung, 280
Wittwen-Cassen-Errichtung, eine gute Anstalt, I. 118
—— der Geistlichkeit im Baden-Durlachischen, 119
—— der weltlichen Dienerschaft, 120
—— ist unzulänglich, 118. fg.
—— wie zu helfen, 121
Wittwenkost, I. 123
Wittwenstift, Abhandlung davon, I. 117
—— dessen Einrichtung, 122. fg.
—— jährliche Ausgaben, 133
—— Kostenberechnung, 142. fg. VIII. 1170
—— wer dahin aufzunehmen, 139
Wohlfeile, ihre Ursache, IV. 536
Wohlfeile Zeiten, gesegnete Zeiten, IV. 538
Wolf, (Herr von) VII. 960
Wölfe, warum sie vertilgt werden, III. 434
—— Finländische, VIII. 1079
Wollenverbesserung, VIII. 1095
Wundärzte, III. 395
—— warum sie vormahls so verächtlich gewesen, 396
—— was sie zu wissen haben, 397. fg.
—— wer keiner seyn darf, 396

Register.

Wunderbrücke, VII. 934
Wundergebäude der Alten, VII. 954
Wünsche, des schönen Geschlechts, I. 124
Würken, (GOttes) in sich selbst ein unwürdiger Gedanke, II. 250

Y.

Yften, Abhandlung davon, II. 177
—— ihre Beschreibung und Pflanzung, 181
—— ihr Gebrauch, 182
—— sind nicht die Ilmen, VIII. 1205
Yftenreiser, ein gutes Schaaffutter, II. 282

Z.

Zaunkönig, (der) V. 783
Zeichnungs-Kunst, ihre Nothwendigkeit, I. 153
Zeiten, verbesserte, I. 117. 157. VIII. 1153
Zeitmörderey, ist gewissen Leuten erlaubt, VIII. 1161
Zelote, (der) VIII. 1156
Zergliederung lebendiger Menschen, eine Unmenschlichkeit, V. 781
—— lebendiger Thiere ist nur mit Bedingung erlaubt, 780
Ziegelbeschaueramt, III. 310
Ziegelbrennerey, ist wohl zu bestellen, III. 310. 311
Ziegen, Finländische, VIII. 1080
Zierlichkeit, worin sie bestehe, VIII. 1136
Zimmerhöfe, geschlossene, sind anzurathen, III. 314
Zinn, fehlt im Durlachischen, IV. 494
Zirkellauf der Natur, IV. 585
—— der Pflanzensäfte, III. 323. 367 370. VII. 1011
Zucker, ist schädlich, I. 45
Zufriedenheit, ist zweyerley, VIII. 1151
Zusage halten, ist Königl. VII. 966
Zusammenhang, (nexus causarum) nach solchem geschicht alles in der Welt, II. 259
Zustand, (seinen) verbessern, ist dem Menschen natürlich, II. 245

Zwang, wie lang er wirke, III. 379
Zweifeln, (an allem) eine Maxime des Weisen, II. 242. 245. VIII. 1155
Zweigung der Bäume, ihr Nutzen, VII. 1010
VIII. 1196
Zweigschule, VII. 1015
—— mit eigenen Zweigen, 1016. 1009. VIII. 1196
Zwergbaum, seine Beschreibung, VII. 1024
—— Pflanzung, 1028. VIII. 1187
—— der unfruchtbare, I. 123
—— dessen Ursachen, VII. 1032. VIII. 1186. 1188. fg.
—— Art, ihn fruchtbar zu machen, VII. 1033
VIII. 1190. 1192
—— seine neue Wurzeln, 1188. fg.
—— seine Verwandlung in einen Hochstämling, 1189
—— dessen Ursache, 1192. fg.
—— wie tief er zu setzen, 1187
Zwetschgen, gedörrte, lange auf zu bewahren, I. 84
Zwetschgenbäume, derselben Wildniß ist schädlich, VIII. 1146
Zwetschgenhandel, wie er anzustellen, I. 83
Zwetschgenpflanzung ist sehr einträglich, I. 81. II. 269
—— will nicht nach Finland taugen, VIII. 1106

$\frac{14}{3}$ 4:24 A